H. g. hum. 17.

FRANCISCUS PRÆPOSITUS S. SALVATORIS POLLINGÆ: Aº. 1744 *
AD BIBLIOTHECAM IBIDEM.

~~240~~

C.
8. VII.
229.

<36602712430013

<36602712430013

Bayer. Staatsbibliothek

R

Beyträge
zur Geschichte
des
menschlichen Aberglaubens;
als Paraphrase und Kommentar
zur
Geschichte der Flagellanten
des Abt Boileau,

Doktor der Sorbonne, Kanonikus der Kathedralkirche
zu unsrer lieben Frauen 2c.

von Einem, der nicht Doktor der Sorbonne ist.

[Von J. L. de Colme]

Nach der zweiten Englischen Ausgabe übersetzt.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage, 1785.

Vorbericht
des Paraphrasten und Kommentators.

Der Abt Boileau, Verfasser der Geschichte der Flagellanten, war der ältere Bruder des berühmten Dichters des nämlichen Namens. Er bekleidete seit verschiedenen Jahren die Stelle eines Dechanten an der Metropolitankirche von Sens, und ward von da Kanonikus an der Kathedralkirche zu unsrer lieben Frauen in Paris, welches für eine der vorzüglichsten Würden unter der französischen Klerisey angesehen wird.

Während er diese Ehrenstelle bekleidete, ohngefähr ums Jahr 1700 schrieb er unter andern Büchern die Geschichte der Geißelbrüder oder Flagellanten *), welche den Gegenstand dieses Werks ausmacht.

Dieses Buch, in welchem das Publikum dem Titel nach zu urtheilen, eine Geschichte der besondern Sekte der Geißelbrüder zu finden glaubte, enthielt nichts als eine Zusammenhäufung von Thatsachen und Citationen

*) Der Titel seines Buches ist: Historia Flagellantium, de recto et perverso flagrorum usu apud Christianos, 12mo. Parisiis, apud I. Anisson, Typographiae Regiae praefectum, MDCC.

über Selbstdisciplin und Geißelung überhaupt unter den Christen; würde aber gewiß nichts desto weniger angenehm und unterhaltend gewesen seyn, wenn es besser geordnet, und die Sache selbst darinn nicht bald gelobt, und bald wieder getadelt worden wäre.

Die Theologen seiner Zeit fanden das Buch anstößig. Sie glaubten, daß der Verfasser sich verschiedener ketzerischen Sätze schuldig gemacht hätte, da er zum Beyspiel zu zwey oder drey verschiedenen malen behauptete, Christus hätte die Geißelung wider seinen Willen erduldet; besonders aber nahmen sie es sehr übel auf, daß er mitten unter seinen Lobsprüchen eine Gewohnheit tadelte, und lächerlich machte, die so viele Heilige selbst angenommen, so viele Päbste und Bischöffe angerathen, und so viele Kirchenscribenten gelobt hätten.

Hiernächst waren sie nicht so wohl mit den Thatsachen selbst, die der Verfasser in sein Buch aufgenommen, als auch mit der allzufreyen Schreibart, die er sich erlaubt hatte, höchst unzufrieden. Sie meynten, solche Fakta und solche Ausdrücke schickten sich in kein Buch, das einen guten Christen zum Verfasser hätte, vielweniger in Eins, das von einem Dechanten der Metropolitankirche von Sens, und Kanonikus der Kathedralkirche zu unsrer lieben Frauen, und mit einem Worte

von einem Manne herrühre, der in einer ansehnlichen Kirchenwürde stünde; in welcher leztern Rücksicht sie auch vielleicht Recht hatten. *)

Unter denenjenigen, die das Buch unsers Verfassers beurtheilten, waren auch die Jesuiten von Trevoux, die damahligen Verfasser einer periodischen Schrifft, die man das Journal von Trevoux nannte. Der Dichter Boileau unternahm die Vertheidigung seines Bruders, und beantwortete ihre Kritiken durch folgendes Epigramm:

Non, le livre des Flagellans
N'a jamais condamné, lisés le bien mes Peres,
Ces rigidités salutaires
Que pour ravir le Ciel, saintement violens,
Exercent sur leurs corps tant de Chrétiens austères.
Il blâme seulement cet abus odieux
D'etaler et d'offrir aux yeux
Ce que leur doit toûjours cacher la bienséance,
Et combat vivement la fausse piété,
Qui, sous couleur d'éteindre en nous la volupté,
Par l'austérité mème et par la pénitence
Sait allumer le feu de la lubricité.

*) Unser Autor, der überhaupt etwas sonderbar in der Wahl seiner Materien war, hat noch ein ander Werk geschrieben de tactibus impudicis prohibendis, und noch ein andres von der Kleidung der Geistlichkeit, worinnen er zu beweisen sucht, daß die Geistlichkeit ihre Kleider so wohl kurz als lang tragen könnte.

Dieses Buch des Abt Boileau, welches sehr rar ist, und welches mir blos aus dem ebengedachten Epigramm, und einigen andern Büchern, die dessen Erwähnung thun, bekannt ward, bekam ich vor ohngefähr zehn Jahren in einer italienischen Stadt zum erstenmal bey einem Quacker, einem Engländer zu sehen, der sich da aufhielt, aber kein Quacker vom gewöhnlichen Schlage, das heißt, kein pünktlicher Beobachter aller der Pflichten war, die ihm seine Sekte auflegte, denn er trug bordirte Kleider, und blies die Flöte bis zur Bewunderung schön.

Da mir seit der Zeit wieder ein Exemplar von diesem Buche in die Hände fiel, so glaubte ich, daß das Buch wegen seines Sonderbaren und wegen der Eigenheit der Thatsachen, die es enthält, dem Publikum näher vor die Augen gelegt zu werden verdiente, und ich entschloß mich mit um so weniger Anstande, es zu übersetzen, und hoffte es ohne große Anfeindungen thun zu können, da ich, wie ich schon das Bekenntniß auf dem Titelblatte gethan habe, nicht die Ehre habe ein Doktor der Sorbonne zu seyn. Allein nach einer etwas aufmerksamern Untersuchung des Buchs fand ich, daß die Dunkelheit, und der Mangel an Sinn in denen Stellen, welche dem Verfasser eigenthümlich zugehörten, eine Uebersetzung des Buchs ganz

unmöglich machte. Ueberhaupt scheint er in Ansehung der Helle des Kopfs eben so weit zurückgestanden zu haben, als sein Bruder der Dichter dieser Eigenschaft wegen berühmt war.

Der besondere Widerspruch zum Beyspiel, zwischen den Thatsachen, die unser Verfasser erzählt, und zwischen den meisten Schlüßen, welche er aus denselben zieht, sezt einen in allen Ernst in Erstaunen, wenn es anders möglich ist, den Sinn solcher Schlüße herauszubringen. Die Rezensenten unsers Autors waren darüber sehr empfindlich, schöpften aber zugleich für sich einen Trost daraus, und hofften, daß Boileaus Buch eben deswegen weniger Ketzer machen würde, weil es schwerlich Jemand verstehen könnte.

Doch dem sey, wie ihm wolle, die Beschaffenheit seines Buches selbst, worinnen er nicht nur den Thatsachen, die er erzählt, sondern so gar seinen eignen Sätzen bisweilen zwey oder dreymal auf einer Seite widerspricht, befreyt ihn nicht nur von allem Verdachte, als wenn er irgend eine gefährliche oder ketzerische Absicht bey Verfertigung seines Buchs gehabt hätte, sondern führt uns auch selbst zur Entdeckung des wahren Endzwecks, den er dabey hatte. Er hatte sich augenscheinlich vorgenommen die Fakta und Citata zusammen zu tragen, die ihm gefielen, und von welchen

er glaubte, daß sie das Publikum ebenfalls interessiren würden; und gewöhnlichermaßen schloß er jedes derselben, auch bisweilen mehrere zusammen genommen mit scheinbaren Folgerungen und unbestimmten Sätzen, um den Leser glaubend zu machen, als hätte er bey seiner Kompilation eine ernsthafte und wohl gar theologische Absicht gehabt.

Eine andre Sache, die uns in dem Buche unsers Verfassers in Erstaunen setzt, ist das Unzusammenhängende in den Thatsachen selbst, wie er sie neben einander hingestellt hat. Aber auch in dieser Rücksicht entdecken wir ebenfalls nach einer geringen Untersuchung, daß seine Absicht dabey vollkommen unschuldig war, und daß man das Sonderbare in demselben nicht etwa einer vorbedachten Privatabsicht, wie man bey dem ersten Anblick denken möchte, sondern der Art und Weise zuzuschreiben habe, wie er in seinem Werke verfuhr. Sein Verfahren war ohnstreitig folgendes: er schrieb zum Beyspiel heute alle die Geschichten, die er in den Schriften irgend eines Verfassers fand, so wie sie ihm gefielen, aufs Papier nieder; und morgen setzte er wieder aus einem andern Schriftsteller, wie er ihm just vor die Hand kam, neue Fakta und Citata hinzu. *)

*) Die nämliche Art zu schreiben trifft man auch in den meisten Abhandlungen an, die vor ohngefähr hun=

Eine Uebersetzung also von diesem Buche war auf diese Weise, wie ich schon oben gesagt habe, nicht wohl zu unternehmen. Da aber eine Menge der Geschichten und citirten Stellen, die es in sich enthält, die Neugierde reizen, entweder an und vor sich selbst, oder durch die Art und Weise, wie die Verfasser sie erzählt haben, aus welchen sie unser Autor genommen; so erweiterte ich meinen ersten Plan, und kam auf die Gedanken selbst ein Buch zu schreiben, wozu ich die Materialien aus dem Buche des Abt Boileau nehmen wollte.

Mit den Faktis also und Citatis, die mir Boileau's Buch an die Hand gab, habe ich es unternommen diese Geschichte der Flagellanten zu schreiben. Ich wollte diese Materialien auf keine Weise weder vermehren noch vermindern, sondern nahm mir vor fast eine nehmliche Art von Beschäfftigung daraus zu machen, wie ohngefähr das Spiel ist, das schon manchen Winterabend benutzt worden ist, eine Gesellschaft guter Freunde zu unterhalten, wo verschiedene einzelne Worte aufgegeben werden, die dem Anschein nach einander widersprechen, aus welchen man aber ohne

dert Jahren und drüber in England, Frankreich, und besonders in Deutschland geschrieben wurden, da noch eine mechanische Kenntniß von lateinischen und griechischen Büchern die gewöhnliche Art von Gelehrsamkeit war.

eins auszulassen, oder zu versetzen, mit Hülfe einiger beliebigen Zwischensätze eine zusammenhängende Rede oder Erzählung machen muß.

Eben so verfuhr ich mit den Thatsachen, die ich in dem Buche des Abt Boileau fand, ohne daß ich eine derselben ausließ; nur mußte ich mir eine größere Freyheit in Ansehung des Versetzens erlauben, weil ich außerdem schwerlich damit zu Stande gekommen seyn würde. Das Problem also, das ich mir selbst aufgab, war nicht wie gemeiniglich die meisten Probleme lauten: **zu gewissen gegebenen Sätzen die nöthigen Thatsachen zu finden, um sie zu beweisen;** sondern: **aus einer gegebenen Anzahl authentischer Thatsachen die natürlichen Folgerungen und Schlüsse zu finden, die sie darbieten.**

Zu dieser Paraphrase aber der Materialien aus dem Buche des Abt Boileau, und zu einigen wenigen seiner eingestreuten Sentiments, die ich beybehalten habe, fand ich für gut, noch einen weitläuftigen Kommentar hinzu zu setzen, worinn ich noch solche Fakta aufnahm, die mir entweder mein eignes Gedächtniß eingab, oder die ich in andern Schriftstellern fand; so, daß das Werk des Boileau, das vorher in Duodez, und ziemlich weitläuftig gedruckt war, nunmehr zu einem ziemlich starken Octavband angewachsen ist,

wie ich die Ehre habe ihn hier dem Publikum vor die Augen zu legen.

Bey Verfertigung des Buches selbst mußte ich zwey verschiedene Rollen übernehmen. In der Paraphrase des Werks vom Abt Boileau habe ich mich, um mehr bey der Sache zu bleiben, und die Wendungen meines Autors so viel als möglich beyzubehalten, in der nehmlichen Schreibart, und auf die nehmliche Weise ausgedrückt, wie sich wahrscheinlich ein Doktor der Sorbonne und ein Dechant der Metropolitankirche in Sens ausgedrückt haben würde; im Kommentar aber bin ich meinem eignen Kopfe gefolgt. Auf die nehmliche Art also, wie es oft im Schauspielhause zu geschehen pflegt, daß der nämliche Akteur zur nehmlichen Zeit zwey verschiedene Rollen spielt, indem er in der Geschwindigkeit seine Kleidung verwechselt, habe ich im gegenwärtigen Werke, so wie ich eine Seite umwand, zwey ganz verschiedene Rollen übernehmen müssen; auf der ersten spielte ich einen Doktor der Sorbonne, auf der andern nahm ich geschwind meine eigne Rolle wieder, schweifte aus, und kommentirte in Noten über das, was der Doktor eben im Texte gesagt hatte.

So viel von der Art und Weise, wie dieß Buch entstanden. Gern möchte ich noch einen kurzen Abriß vom Inhalte desselben ge-

ben, aber hier finden sich einige Schwierigkeiten; und ich halte es in der That selbst für unnöthig, da ich annehme, daß der Leser, wie Leser zu thun pflegen, diesen Vorbericht nur dann durchblättern wird, wenn er das letzte Blatt des Buchs umgewendet hat. Also für ausgemacht angenommen, der Leser weiß schon, was in diesem Buche geleistet worden, so will ich ihm nur noch etwas weniges von den Absichten sagen, die ich im Sinne hatte, da ich das Buch schrieb.

Meine erste Absicht, die ich dabey hatte, war die Belehrung unsrer Nachkommen. Es wird gewiß einmal früher oder später ein Zeitpunkt kommen, wo man die Züchtigungen und Geißelungen, die jezt und schon seit vielen Jahrhunderten Mode sind, verwerfen, und auf andre eben so seltsame verfallen wird. Und weil die jetzige Menschengattung gemeiniglich die Gebrechen in ihren eignen abgeschmackten Gebräuchen zu übersehen, oder lieber gar das Vernünftige in denselben zu bewundern pflegen, so werden sie auch allem Vermuthen nach nicht gern glauben wollen, daß solche Gewohnheiten, von welchen sie in diesem Buche Nachricht finden, jemals unter den Menschenkindern gebräuchlich, und selbst in großem Ansehn gewesen sind. Und dieserwegen war es mit eine meiner Hauptabsichten, ihnen alle ihre Zweifel in dieser Rück-

sicht zu benehmen, und ihnen gleichsam das Beste und Auserlesene von solchen Thatsachen und Sätzen zu überliefern.

Dieß Buch wird aber auch für das gegenwärtige Menschenalter einen außerordentlichen Nutzen haben, wenn man den Inhalt desselben von seiner moralischen Seite betrachtet. Die vielen Beyspiele von den Züchtigungen, die in diesem Buche angeführt sind, welche Sünder von allen Klassen, Könige so wohl, als andre Menschenkinder sich selbst mit vielem Eifer angethan haben, wird ihnen einen starken Beweis von dem tiefen Gefühl für Gerechtigkeit geben, welches in der Brust aller Menschen schlägt. Und der Leser wird aus allen den Geschichten ohnstreitig mit vielen Vergnügen den Schluß machen, daß selbst die Sünder aus der höchsten Klasse der Menschen, wie wir eben erwähnet haben, ohngeachtet des Pompes, mit welchem sie umgeben sind, und ohngeachtet der majestätischen Mine, die sie sich zu geben wissen, doch, im Verhältniß, daß sie mehr oder weniger deutlich wißen, wie ungerecht sie gehandelt haben, bisweilen innerlich überzeugt sind, ihre ungerechten Handlungen durch irgend etwas wieder gut machen zu müßen.

Von eben dieser moralischen Seite betrachtet, wird dieß Buch ebenfalls für das gegenwärtige Menschengeschlecht von sehr gro-

ßen Nutzen seyn können, wegen der Beyspiele, die es uns von den Züchtigungen giebt, womit verschiedene Verbrechen, die den Frieden der Menschen störten, bestraft worden sind; vielleicht daß die Folgerungen daraus in Zukunft dergleichen Verbrechen hintertreiben. Verläumderische Witzlinge zum Beyspiel, um nur die Sünder aus dieser Klasse zu nennen, Satirenschreiber, Epigrammatisten, Pasquillanten, Bonmotisten, Anekdotenkrämer, und dergleichen, wenn sie die Beyspiele von den Züchtigungen lesen, wie dergleichen sinnreicher Zeitvertreib oft belohnt worden ist, werden natürlich zum Nachdenken gebracht werden, und einsehen lernen, daß noch nicht, (um mich eines Ausdrucks des Algvazil im Gil Blas zu bedienen,) daß noch nicht alle Geißeln vergeißelt worden sind. Dergleichen Betrachtungen, worzu ihnen dieses Buch Anlaß genug geben wird, werden ein vortrefliches Recept seyn, sie den nehmlichen Augenblick zurück zu halten, da sie eben einen Ausfall auf die Ehre ihrer Brüder thun wollten; und auf diese Weise wird der gute Name mancher unschuldigen Person erhalten werden.

Auch selbst denen Personen, die würklich der Ungerechtigkeit und dem Muthwillen andrer ausgesetzt sind, wird dieses Buch große Dienste leisten. Diejenigen zum Beyspiel, welche unter der Geißel eines impertinenten

Satirenschreibers seufzen; die, welche in ihren Hoffnungen betrogen worden; die, denen ihre Geheimnisse ausgeschwaßt; ja, selbst Mädchen, die verrätherischer Weise von denen verlassen worden sind, von welchen sie schon so viele Versicherungen ihrer ewigen Treue und Beständigkeit erhalten hatten; alle diese werden ihr Schicksal dadurch erleichtert finden, wenn sie die vielen Beyspiele und Geschichten lesen, die in diesem Buche enthalten sind. Sie werden Trost aus dem Gedanken schöpfen können, was ehedem geschehen sey, werde wieder geschehen; und werden sich mit der Hoffnung aufrichten können, daß Geißeln früher oder später das Loos aller der Personen seyn werden, die ihnen so vielen Kummer verursacht haben.

Von der philosophischen Seite betrachtet kann dieß Buch dem gegenwärtigen Menschengeschlechte eben so nützlich seyn, wie ich gesagt habe, daß es der Nachkommenschaft nützlich seyn werde. Die gegenwärtige Generation, zum wenigsten auf diesem Eilande (England) wird in demselben Beweise finden so wohl von der Würklichkeit solcher sonderbaren Handlungen und Gewohnheiten, welche ehedem in ihrem eignen Lande ausgeübet worden, als auch von der hohen Meynung, womit man sie unter den Menschen betrachtete. Sie wird auf Erzählungen von Bischöffen, Kar-

dinälen, Päbsten und Fürsten stoßen, die dergleichen Handlungen entweder mit aller Wärme vertheidigt, oder lächerlich gemacht haben; sie wird nicht unzufrieden seyn, überdieß noch mit den Streitigkeiten der Gelehrten über diese Sache, und mit den eifrigen obschon entgegengesetzten Bemühungen eines Cerebersus und Damians, eines Grezers und eines Gersons bekannt zu werden.

Auch dem Kritikus, wenn er das Buch lesen sollte, wird es sehr dienlich seyn, indem es ihm eine Kenntniß von den Streitigkeiten der auswärtigen katholischen Gottesgelehrten verschafft, mit welchen Beweisen sie ihre Sache zu vertheidigen, und die Sache ihrer Gegner zu bestreiten suchten, und was überhaupt ihre Gelehrsamkeit für eine Wendung nahm; und alles das wird ihn noch obendrein zur nehmlichen Zeit mitten auf andre Gegenstände führen, die ihm vielleicht mehr Vergnügen machen dürften. Um diesen Vortheil noch weniger zu verfehlen, habe ich, so viel als möglich auch das Aeußerliche des Buchs unsers Verfassers beybehalten, und aus dieser Absicht auch von den Ueberschriften, die er über jedes Kapitel gesetzt hatte, Gebrauch gemacht; nur daß ich mir Mühe gab, mehr bey der Sache zu bleiben, als er gethan hatte.

Dem kritischen Leser wird sich dieses Buch selbst dadurch empfehlen, daß es ihm, wegen

der Stellen, die aus andern Schriftstellern genommen sind, beqveme Gelegenheit giebt, sie selbst durchzulesen. Und alle meine Leser zusammen werden hoffentlich nicht misvergnügt darüber seyn, daß sie hier Proben von der Schreibart verschiedener Schriftsteller finden, deren Werke sie vielleicht nie gelesen haben würden, ohngeachtet sie ehedem sehr berühmt waren; und ich hoffe, daß ihnen eben so wenig die geringe Bekanntschaft misfallen wird, in die sie mit dem heiligen Augustin, mit dem heiligen Hieronymus und Tertullian gerathen, die sie bis jezt nur den Namen nach kannten, als die Bekanntschaft mit dem heiligen Fulgentius, und dem Herrn Peter Chrysologus, von denen sie platterdings ganz und gar nichts wußten.

Endlich habe ich mich bemüht zu allen den Vortheilen, die dieses Buch verschafft, den noch wichtigern einer angenehmen Unterhaltung hinzu zu setzen; denn Unterhaltung ist etwas, das in der jezigen Welt schlechterdings nicht vernachläßigt werden darf. Um diesen Endzweck desto besser erreichen zu können, habe ich sorgfältig alle Ausfälle auf Wohlanständigkeit und Religion vermieden; ich fühlte so wenig Neigung auf Kosten einer von diesen, besonders der leztern witzig zu seyn, daß ich nicht einmal die Gelegenheiten

benutzte, die mir von sich selbst der Inhalt sehr oft an die Hand gab. Ueberdieß würde ich den Werth des Buchs würklich für groß halten, wenn ich erführe, daß die ernsthafte Klasse von Lesern mit Vergnügen die weniger ernsthaften Theile deßelben gelesen, und die andre Klasse auch diejenigen Partien nicht mit Misvergnügen durchlaufen hätte, wo ich weniger auf Unterhaltung rechnen darf.

Die Geschichte der Flagellanten.

Erstes Kapitel.

Ursachen, warum Abt Boileau sein Buch schrieb: Er scheint in der Meynung zu stehen, daß die Selbstgeißelung den Alten gänzlich unbekannt gewesen sey:

Ich kann es nicht läugnen, ich befürchte selbst, daß man mein Vorhaben den Ursprung der Geißelungen aufzusuchen, die nach und nach unter den Christen eingeführet worden, für ein ziemlich unbesonnenes Unternehmen auslegen, und mich in dieser Rücksicht beschuldigen wird, in die Irrthümer der Protestanten, entweder der Lutheraner oder Kalvinisten gefallen zu seyn.

In der That treten diese beyden Sekten unter dem Vorwand den Befehlen Gottes nachzukommen, der den Israeliten verbietet sich um eines Todten willen kein Maal an ihrem Leibe zu reißen, sie treten sage ich, alle Gesetze, die auf Pönitenz abzielen unter die Füße, wollen nichts von einer Tugend wißen, die sich mit der Unterdrückung der wollüstigen Triebe des Flei-

sches beschäftigt, und suchen lieber gar die Kasteyungen, und Bußübungen lächerlich zu machen, die uns Tertullian so angelegentlich empfiehlt.

Doch ich bin weit von dem Wunsche entfernt, jene ausgelaßene Lehre der Kezer zu begünstigen. Die enthusiastische Raserey, mit welcher die Kalvinisten in dem lezten Jahrhundert gegen die mühseligen Uebungen des Mönchslebens zu Felde zogen, erhöht vielmehr in meinen Augen den Glanz der katholischen Kirche. Ich glaube, die ältern Anachoreten von Syrien, Thebais, und Egypten, die Reinheit ihrer Tugend, und die fast überspannten Bußübungen, denen sie sich unterwarfen, verdienen gewiß unsre größte Hochachtung, wenn es uns auch selbst unmöglich seyn mag, sie nachzuahmen.

Ich habe bey der gegenwärtigen Veranlassung keine andre Absicht, als jene glücklichen Zeiten der ersten Kirche wieder zurückzubringen, wo die Wissenschafft, die wollüstigen Triebe zu bezähmen, unter unsern heiligen Urvätern in ihrer größten Vollkommenheit ausgeübet wurde. Mein Haupt-Endzweck also, den ich mir vorgesezt habe, geht dahin, jeden aufrichtigen Leser zu überzeugen, daß die Arten von Pönitenz, die man in unsern Tagen Disciplinen *) nennt, in

*) Das Wort Disciplin bedeutet ursprünglich überhaupt alle die Strafen und Züchtigungen, welche Personen, die sich irgend eines Verbrechens schuldig

den glücklichen Perioden der ersten Kirche gänzlich unbekannt waren.

Durch Disciplinen verstehe ich hier diejenigen freywilligen Geißelungen, welche die Büßenden an sich selbst mit ihren eignen Händen ausübten, wenn sie sich ihre Backen oder ihren Hintern mit Geißeln, Peitschen, Stricken, oder birkenen Ruthen geißelten. Eine Bußübung, welche, wie wir nicht zweifeln dürfen in den heuti-

gemacht hatten, von ihren Obern empfiengen, und wenn die Geißelung selbst einen Theil der Züchtigungen ausmachte, so wird derselben besonders gedacht, und man nannte eine solche Disciplin, wie der Leser in der Folge dieses Buchs sehn wird, die Disciplin der Geißel, (disciplinam flagelli) Als nachher die Geißelung immer mehr und mehr die gewöhnliche Art der Pönitenz, besonders aber in den Mönchsorden allen übrigen Bußübungen vorgezogen ward, so ward das bloße Wort Disciplin in der Folge der Zeit das Kunstwort, womit man diese Art von Züchtigung zu bezeichnen pflegte; so wird der Leser nachher ein Beyspiel finden, daß diese Geißelung wenn sie zu lange anhielt „die Wuth einer zu langen Disciplin“ genannt wird, (longioris disciplinae insania.) Endlich wurden selbst die Arten von Geißeln, die aus knotichten und gedrehten Stricken gemacht, und gewöhnlich zu übertriebenen heiligen Uebungen bestimmt waren, mit diesen Nahmen belegt; und das Wort Disciplin ward nachher zum Beyspiel in der französischen Sprache das eigentliche Wort, mit welchem man das Instrument der Klostergeißelung benennte. So spricht Tartüff in Molier's Lustspiel, der Tartüff genannt, zu seinen Bedienten: Lorenz, verschließ mir mein hären Kleid, und meine Disciplin, (Geißel) und bitte den Himmel, daß er dir Verstand gebe.

Laurent, serrez ma haire avec ma discipline,
Et priez que toujours le Ciel vous illumine.

Tart. Act. III. Sc. 2.

gen Mönchs- und Nonnenklöstern sehr gewöhnlich worden ist, besonders unter denen, die unter dem Vorwand einer Reformation ihre alten Regeln abgeschafft, und neue Vorschriften an deren Stelle untergeschoben haben.

Doch ehe ich einen Schritt zur Untersuchung selbst thue, so muß ich den Leser zuvor mit zwey unläugbaren, und durch eine fast tägliche Ausübung bestätigten Thatsachen bekannt machen, die er nothwendig wißen muß. Erstlich vollzogen die Büßenden, wie wir bereits oben erwähnet haben, diese Disciplinen entweder mit eignen Händen an sich selbst, oder sie empfiengen sie mit Peitschen, Ruthen oder Stricken von andern Personen. Zweytens gaben sie sich diese Kasteyungen entweder auf bloße Backen und Schultern, oder auf den bloßen Hintern: die erstere Methode nannte man die obere, die leztere die untere Disciplin. *)

*) Sursum et deorsum disciplina. — Alle Frauenspersonen, wie man dem Verfasser dieses Kommentars sagte, da er sich in katholischen Ländern aufhielt, die die Selbstgeißelung zu einem Theil ihrer gottesdienstlichen Uebungen machten, sie mochten in oder außerhalb eines Klosters leben, bedienten sich der untern Disciplin, wie ich sie oben beschrieben habe. Ihre frommen und barmherzigen Beichtväter hatten sie ihnen angerathen, weil die obere Disciplin ihnen leicht gefährlich werden, und ihren schönen Busen verwunden könnte, besonders, wenn sie sich es etwa einfallen ließen, die heilige Uebung mit einem ungewöhnlichen Eyfer und Strenge zu vollziehen. Einige wenige Mönchsorden, unter welchen sich auch die Kapuziner befinden, bedienen sich ebenfalls der untern Disciplin;

Nun aber behaupte ich mit völliger Zuversicht, daß die leztere Art von Disciplin eine

aus welchen Ursachen aber, hat der Kommentator noch bis jezt nicht erfahren können.

Vielleicht möchte Jemand hier die Frage aufwerfen wollen; wie sind aber Priester und Beichtväter im Stande gewesen, so eine schmerzvolle Uebung als die Geiselung ist, unter Personen einzuführen, die von ihnen blos in Religionssachen geleitet seyn wollten, und wie haben sie sie zu einem Gehorsam gegen die Vorschriften zwingen können, die sie ihnen in dieser Rücksicht gaben? Doch man muß sich hier erinnern, daß die Buße unter den Katholicken in einem Sakrament gemacht ward, und daß die Satisfaktion, wie man aus Büchern sehen kann, die dergleichen Gegenstände abhandeln, ein wesentlicher Theil derselben ist und allemal vor der Absolution auf Seiten des Beichtvaters vorhergehen muß. Da es nun aber die Beichtväter unter den Katholicken in ihrer Gewalt haben, diese Absolution zu verweigern, so lange als nicht die Bußübungen und Satisfaktionen von irgend einer Art, wie sie der Beichtvater seinen Büßenden aufgelegt hat, völlig erfüllt worden sind, so verschafft ihnen das freylich ein sehr großes Gewicht. Zwar gab es einige unter den Büßenden, die sich an die Beichtväter wendeten, die sich aber nicht ängstlich um die Absolution bekümmerten, und im Fall sie ihnen verweigert wurde, zu andern weniger strengen Beichtvätern giengen; diesen waren sie freylich genöthigt eine andre Art von Satisfaktion vorzuschreiben, als zum Beyspiel eine gewisse Anzahl Gebete herzusagen, oder eine ähnliche Kasteyung zu übernehmen. Doch gab es auch im Gegentheil solche Personen, die es für eine sehr wichtige Sache hielten, wenn ihr Beichtvater fortfuhr ihnen die Absolution zu versagen, und diesen konnten sie freylich, so wie es ihnen nur beliebte, alle nur mögliche Arten von Bußübungen vorschreiben. Und da nachher die Beichtväter so ein mächtiges Uebergewichte selbst über Könige zu gewinnen wußten, daß sie auf ihr Anrathen ihre Reiche verließen, sich in gefährliche Kriege mischten und Kreuzzüge in das heilige Land unternahmen; da sie fromme und empfindsame Königinnen zu bereden wußten, daß sie zu Fuße

Erfindung der neuern Zeiten ist. Unter den ersten Christen war sie völlig unbekannt, wie ich dem Leser weiter unten beweisen werde, und es streitet vielmehr aus vielen Ursachen, die ich nachher anführen will gerade zu gegen ihre wahre Frömmigkeit und Bescheidenheit. Ich nehme mir außerdem noch vor den Leser zu überzeugen, daß der Ursprung dieser Bußübung eigentlich in der Idololatrie und im Aberglauben zu suchen ist, daß sie als eine irrige und gefährliche Uebung aus der Gesellschaft der Christen verbannt werden sollte, und daß sie eigentlich nur durch unwissende Personen unter dem Vorwand der Heiligkeit, und einer vollkommenern Kasteyung eingeführt worden ist.

Auch die Mahler, von welchen der Pabst Gregorius der Große in seinem Briefe an den Serenus, Bischoff von Marseille sagt, „daß sie die Bibliothekare der unwissenden Christen wären,“ auch diese haben allen Vermuthen nach durch ihre Gemählde nicht wenig dazu beygetragen, die gedachten Uebungen zu etabliren und ihnen gleichsam Kours zu geben. Wir finden

an die entferntesten Oerter heilige Wallfarthen unternahmen: so verursacht es in der That keine Schwierigkeit einzusehen, wie sie im Stande gewesen sind über eine große Anzahl ihrer Devoten beyderley Geschlechts ein solches Uebergewicht zu gewinnen, daß diese die vorgeschriebenen Bußübungen, welche sie schon thörichter Weise angenommen hatten, nun auch im ganzen Ernst befolgten, und aus eigner Wahl die untere Disciplin so wohl, als die obere an sich selbst ausübten.

wirklich, daß sie nie einen alten Anachoreten vorstellen, ohne nicht zugleich einen kleinen Winkel auf ihrer Leinewand übrig zu laßen, um darauf Ruthen und Geißeln anzubringen, lauter Instrumente, von denen wahrscheinlicher Weise diese heiligen Eremiten ihr ganzes Leben hindurch nicht den geringsten Gebrauch machten, und vielleicht nie einen Gedanken daran hatten.

Doch kann es auch nicht verheelt werden, daß viele geschickte Schriftsteller im letzten Jahrhundert ebenfalls das Ihrige dazu beygetragen haben, die gedachte Geißelung in Aufnahme zu bringen. Denn da sie die Geißelung in dem nehmlichen Lichte betrachteten, wie überhaupt alle Methoden das Fleisch zu kasteyen, so folgte es natürlich, daß sie sie zu empfehlen, und in Kours zu bringen suchten. Mein Endzweck ist hier keinesweges die guten Absichten so ehrwürdiger Personen zu bezweifeln, die den ersten Rang unter den Vätern von der Gesellschaft Jesu einnehmen, und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, als eben so viele Helden in der Republik der Gelehrten anzusehen sind; doch kann ich mich auf der andern Seite nicht überzeugen, daß es gesezwidrig wäre, so wohl gegen die Unwissenheit und Unverschämtheit der Mahler zu Felde zu ziehen, von welchen Lucian *)

*) Dial. Ὑπὲρ τῶν Εἰκονων — Καὶ τοὶ παλαιὸς ἔτος ὁ λόγος, ἀνευθύνυς εἶναι, ποιητὰς καὶ Γραφέας. Das griechische Wort ἀνευθύνυς bedeutet dem buchstäblichen Sinn nach,

spricht, daß sie „eben so zügellos wären wie die Dichter;“ als mich zu bemühen, wenn es mög

daß die Dichter und Mahler nicht verbunden sind irgend eine Rechenschafft von ihren Handlungen zu geben, fast das nehmliche, was Horaz spricht:

Pictoribus atque poetis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas,
A. P. v. 9. 10.

Die Beschwerden, die unser Autor über die Freyheit führt, welche die Mahler ihrer Einbildungskraft erlaubt haben, wenn sie religiöse Gegenstände bearbeiteten, hat ihren völligen Grund; und diejenigen, die durch katholische Länder gereißt sind, müssen ohnstreitig von der Ausschweifung Notiz genommen haben, die in ihren Kirchengemälden herrscht; man weiß sich da einander eine Menge Geschichten zu erzählen, daß sich Nonnen und andre Frauenspersonen in nackende Figuren von Engeln oder Heiligen verliebt, und daß Mannspersonen durch Leidenschaften, die ihnen gewisse Statuen oder Gemählde einflößten, zu den größten Ausschweifungen verleitet worden sind. Was die Irthümer anbelangt, die blos Thatsachen oder Fehler wider das Kostume betreffen, auf welche unser Autor hauptsächlich in diesem Kapitel anzuspielen scheint, so sind diese gewis besonders in großer Anzahl in den Werken der Mahler anzutreffen, wovon so gar die größten unter ihnen, als zum Beyspiel Paul von Verona und andre nicht frey gesprochen werden können. Bey dieser Gelegenheit glaubt der Verfasser dieses Kommentars erzählen zu können, was er in Deutschland in einer Dorfkirche mit eignen Augen gesehen hat, in welcher ein Mahler, der die Opferung Isaacs vorstellen wollte, sich die obenerwähnte Horazianische potestas quidlibet audendi so sehr zu Nuzen machte, daß er Abraham mit einer Muskete in der Hand vorstellte, in dem nehmlichen Augenblicke aber, als er eben auf seinen Sohn Feuer geben wollte, plözlich einen Engel vom Himmel herabsteigen ließ, der ihm Wasser auf die Pfanne goß.

Der Verfasser sowohl als der Kommentator beziehen sich in ihrer Deklamation gegen die Kirchengemählde blos auf katholische Kirchen, da doch die Gemählde in den protestantischen Kirchen eine nicht we-

lich wäre, es von den Prälaten der Kirche zu erhalten, daß, da einmal Gemählde als Bücher

niger strenge Ahndung verdienen, indem sie jenen gewiß nichts an Abgeschmaktheit und Unsinn nachgeben. So hat man, zum Beyspiel, an manchen Beichtstühlen der Protestanten den Heyland als einen Apotheker vorgestellt, wie er unter vielen hundert Büchsen sizt, in welchen der Aufschrift nach sich in der einen Essig des Gesezes, in der andern Baumöl des Evangeliums, in der dritten Rhabarber der Buße, in der vierten Elixir des Glaubens, u. s. w. befinden soll. Eben so gewöhnlich ist die Vorstellung des sterbenden Lazarus, und des sterbenden reichen Mannes. Lazarus Seele, die in Gestalt eines neugebohrnen Kindes aus seinem Munde hervorschwebt, fassen Engelgestalten auf, legen sie auf eine Art von Bette, und tragen sie auf denselben wie Chaisenträger in Abrahams Schoos; der Seele des reichen Mannes aber, welche in Gestalt einer Eidexe aus seinem Munde herforflattert, kommen Teufel mit Hacken, Heugabeln und ähnlichen Instrumenten entgegen gerast, spiessen sie auf und fliegen damit in ihre Wohnung zurück, welche gewöhnlich das Ansehen eines Kalkofens hat. Ueber alles dieses aber scheint die gewöhnliche Vorstellung der Dreyeinigkeit zu gehen, welcher wir, die Abgeschmacktheit und das lächerliche in derselben abgerechnet, gewiß einen grossen Theil der Schuld beymessen können, daß der sinnliche, einfältige Landmann solche grobe Begriffe von der Gottheit hat, da sich jenes Gemählde von der Dreyeinigkeit nicht nur in seinen Kirchen, sondern, welches noch schlimmer ist, als Titelkupfer in seinen Liederbüchern findet, und ihm also stets vor den Augen ist. Wie bekannt ist Gott der Vater in selbigem als ein alter Mann in einem oben zugeknöpften Schlafrocke oder Priesterrocke, oder was es sonst seyn mag, vorgestellt, aber warlich mit keiner freundlichen, liebreichen und gütevollen, sondern mit der verdrüßlichsten, finstersten und mürrischsten Miene, die man sich denken kann, fast in der nehmlichen Figur sehen wir Gott den Sohn, und den heiligen Geist mahlt man uns gar, weil man eine Stelle im neuen Testamente mißverstand, unter der Gestalt einer Taube. Die Bibel sagt uns, daß wir uns Gott unter

der unwissenden Christen anzusehen sind, keine Fabeln und Legenden in selbigen vorgestellt wer-

keinem Bilde vorstellen können, noch sollen, ein gesunder Menschenverstand überzeugt uns davon, wir lehren es selbst auf den Lehrstülen, und dem ohngeachtet erlaubt man, daß der sinnliche Landmann und seine Kinder solche sinnlose Abbildungen in die Hände bekommen. Ist es wohl anders möglich, als daß sich so eine Vorstellung der Seele dessen, welcher nicht zu abgezogenen Begriffen gewöhnt ist, und kein Wort versteht, wenn er nicht auch zugleich ein Bild davon hat, selbst wider seinen Willen bemächtiget, so daß er das Wort Gott nicht aussprechen kann, ohne daß nicht zugleich auch die Idee oder das Bild davon, wie sie ihm sein Gesangbuch gab, wieder lebendig wird, und ihn wirklich zu groben Begriffen von Gott veranlaßt, und man weiß ja, daß es fast eine Herkulische Arbeit ist einen Begriff gänzlich auszurotten, den man in seiner Jugend erhalten hat. So hörte ich zum Beyspiel einst einem Landmann sagen, sein Nachbar sähe so fürchterlich aus, wie der liebe Gott. Ich fragte ihn nachher, wie er denn das verstünde, und wer ihm denn gesagt hätte, Gott sähe fürchterlich aus, er meynte, das müße wahr seyn, denn es stünde in seinem Gesangbuche, und ich hatte viel zu thun, ehe ich ihn eines bessern überzeugen konnte. Noch ein andermal setzte ein Tischler, der in einer gewissen Kirche die Taube ausbessern mußte, die man gewöhnlich als ein Sinnbild der Gegenwart des heiligen Geistes darinnen aufzuhängen pflegt, also in seine Rechnung: Einen Groschen sechs Pfennige den heiligen Geist zu flicken. Und ein andermal, als ich einen Landmann um die Ursache seiner übertriebenen Liebe gegen die Tauben fragte, antwortete er mir, er wisse nicht ob nicht der heilige Geist darunter seyn könnte.

Warum verbannt man nicht lieber solche Abbildungen und Gemählde ganz und gar, und benimmt dadurch dem Spötter einigen Stoff zu seinen Spöttereyen. Sollte man nicht ernstlich darauf sehen, daß besonders Kinder nicht solche Gemählde und Kupferstiche in ihre Hände bekämen, da man leicht begreifen kann, daß sie ihnen auf alle Fälle nachtheilig seyn müssen. D. U.

den dürften; und daß solche notorische Unwahrheiten, wie sie gemeiniglich enthalten, gänzlich aus den Kirchen und Kapellen verbannt werden möchten, in welchen Christus, der die Wahrheit selbst ist, täglich angebetet wird. Wenigstens wird man es zugeben müssen, daß die Wahrheit auf keine Weise den Beystand solcher Irrthümer zu ihrem Schuze nöthig hat; da sie durch ihre eigne Krafft unterstützt allen Anfällen der Thorheit und Sophisterey Troz bietet.

Zweytes Kapitel.

Im alten Testamente übte die Selbstgeißelung Niemand weder an sich selbst mit eignen Händen aus, noch empfieng sie von andern.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Geißelung schon in den ältesten Zeiten eine Art von Strafe unter den Menschen war. Wir finden sie schon im alten Testamente im fünften Kapitel des zweyten Buchs Mosis erwähnt; wo gesagt wird, daß die Amtleute Pharao's die Israeliten, da sie die gewöhnliche Anzahl Ziegel, die sie auf Pharao's Befehl jeden Tag liefern sollten, einst nicht geliefert hatten, zu geißeln befahlen; und daß die leztern sich über diese harte Behandlung beklagten.

V. 14. „Und die Befehlshaber der Kinder „Israel, welche die Fronvögte Pharao's über „sie gesezt hatten, wurden geschlagen (*), und

(*) Die Worte der Vulgata an dieser Stelle sind: flagellati sunt, welches eben so viel ist, als: sie wurden mit Ruthen und Geißeln gepeitschet, und im 16. V. flagellis caedimur, welches den nehmlichen Sinn hat.

„man sagte zu ihnen, warum habt ihr euer Ta-
„gewerk nicht erfüllet, und weder gestern noch
„heute wie vormals Ziegel gemacht?“

V. 15. „Da giengen hinein die Befehls-
„haber der Kinder Israel, und schrieen zu Pha-
„rao, warum willst du mit deinen Knechten al-
„so fahren?“

V. 16. „Man giebt deinen Knechten kein
„Stroh, und sollen doch die Ziegel machen, die
„uns bestimmt sind, und siehe deine Knechte
„werden gegeißelt, und der Fehler liegt doch an
„deinem Volke.“

Ich glaube nicht, daß ein Kommentar nö-
thig seyn wird, um zu beweisen, daß die hier
gedachte Geißelung auch nicht im geringsten ei-
ne freywillige Geißelung auf Seiten derjeni-
gen war, die sie erlitten.

Wir finden aber auch im 3ten Buch Mosis
im 19ten Kapitel der Geißelung als eine Stra-
fe für diejenigen gedacht, die sich der Sünde der
Hurerey schuldig gemacht hatten. „Hat ein
„Mann, heißt es im 20ten V. bey einem Wei-
„be gelegen, und sie beschlafen, welche als eine
„Sklavinn an einen Mann verlobet ward, die
„aber nicht ist los gekaufet worden, noch ihre
„Freyheit erhalten hat; so soll sie gepeitscht wer-
„den; man soll sie aber nicht um das Leben
„bringen, weil sie nicht befreyt gewesen ist.“

Ohngeachtet die 70 Dollmetscher die He-
bräischen Worte בקרת תהיה blos übersetzen

ἐπισκοπὴ ἔςαι αὐτοῖς sie sollen bestraft werden, so ist es doch mit mehrern Grunde zu übersetzen: sie sollen gegeißelt werden; denn die bey diesen Gelegenheiten gewöhnliche Strafe bestund, wie der gelehrte Vatable angemerkt hat, darinnen, daß die Verbrecher mit Riemen gepeitscht wurden, die aus Ochsenhaut gemacht waren, das heißt mit Geißeln. *)

*) Als ein Laye in der Hebräischen Sprache komme ich nicht in Versuchung Anmerkungen über die Hebräischen Worte dieser Stelle בקרת תהיה zu machen, sondern überlasse das vielmehr dem Scharfsinn meiner Leser; doch glaube ich, daß ich meiner Pflicht, die ich dem Publikum als Kommentator schuldig bin, sehr zu nahe treten würde, wenn ich ihm nicht eine Bemerkung mittheilen wollte, welche mir jene Worte an die Hand geben, und welche darinn besteht, daß wir in der angeführten Stelle in unserer gewöhnlichen englischen Bibelübersetzung einen ziemlich auffallenden Fehler gewahr werden; denn in selbiger ist die Strafe der Geißelung im Fall einer fleischlichen Vermischung einzig und allein der Frauensperson bestimmt, da doch das griechische Wort αὐτοῖς in der mehrern Zahl deutlich zu verstehen giebt, daß beyde Verbrecher, so wohl Mann als Weib auf gleiche Weise gestraft werden sollen. An Statt also: sie (das Weib) soll gegeißelt werden, wie unsre Bibel liest, sollte es nothwendig heißen, sie (beyde) sollen gegeißelt werden. Diese Anmerkung über die sonderbare Veränderung des wahren Sinns der Bibel zum Nachtheil des weiblichen Geschlechtes (vorausgesezt, daß es kein Druckfehler ist,) giebt mir hier eine gute Gelegenheit an die Hand, der unbilligen und ungerechten Verordnungen zu erwähnen, die das männliche Geschlecht überhaupt gegen das weibliche in allen Fällen festgesezt hat, wo es auf eine Zusammenkunft beyderley Geschlechter ankommt; Verordnungen, die sie in den neuern Zeiten so weit getrieben haben, daß sie die Frauenspersonen mit den ent-

Ich glaube nicht, daß es nöthig seyn wird, noch hinzuzusetzen, daß kein Israelit aus freyem Antriebe obenerwähnte Geißelung an sich selbst vollzogen hat, sondern daß es, wenn er sich ihr ja unterwerfen mußte, gewiß mit seinem größten Widerwillen geschah.

Im 25sten Kapitel des 5ten Buchs Mosis finden wir die Anzahl der Streiche bestimmt, welche Sünden von irgend einer Art erhalten sollten:

V. 2. „Hat der Gottlose Schläge verdient; „so soll ihn der Richter auf die Erde niederle„gen, und vor seinen Augen eine gewiße Anzahl „Streiche, nach Beschaffenheit seines Verbre„chens, geben lassen.“

V. 3. „Er soll ihm also vierzig Streiche „und nicht mehr geben lassen, damit, wenn er „ihm mehrere Streiche geben ließe, die Strafe „nicht allzugroß seyn, und man mit deinem Bru„der vor deinen Augen auf eine allzuunanstän„dige Art umgehen möge.“

Aus dieser Stelle erhellet es deutlich, daß

pfindlichsten Strafen belegen, wenn sie sich etwa gewißer Sünden schuldig gemacht haben, die das männliche Geschlecht selbst mit der größten Freyheit begehet. Fürwahr, ein zu kränkender Unterschied zwischen beyden Geschlechtern, wenn wir besonders jene liebenswürdige Gleichheit betrachten, die zwischen ihnen unter dem jüdischen Gesetze beobachtet wurde, nach welchem die Mannsperson so wohl, als die Frauensperson, die in eine verbothene Liebe sich eingelaßen hatten, eine gleiche Anzahl von Streichen erhielten.

die Israeliten weit davon entfernt waren, dergleichen unbarmherzige Geißelungen zu billigen, wie in unsern Tagen die Mönche an sich selbst mit Peitschen vollziehen, die entweder mit Knoten versehen, oder wohl gar mit Nadeln und Nägeln bewaffnet sind; denn den Israeliten war es verboten, sie durften nicht zugeben, daß ihr Bruder in ihrer Gegenwart zu unbarmherzig gegeißelt würde. Gott verbietet ihnen aber nicht allein keine Einschnitte in die Körper unschuldiger Personen vor dem Altare des Molochs oder bey den Leichenbegängnissen der Todten zu machen; sondern er schreibt ihnen so gar Mäßigung bey der Geißelung eines überwiesenen Sünders vor; ohngeachtet er die Streiche, die man ihm geben sollte, wohl verdiente. Wenn nun aber das Gesetz Gottes jede Unmäßigkeit bey der Geißelung solcher Personen verbietet, die sich wirklicher Verbrechen schuldig gemacht, wie vielmehr muß es nicht misbilligen, daß sich Menschen selbst auf das unbarmherzigste mit Ruthen und Peitschen hauen und geißeln. In der That kann auch die heutige Gewohnheit, sich selbst bis aufs Blut zu hauen und zu geißeln, auf keine Weise auf unsre Bewunderung Anspruch machen. Wie könnte es möglich seyn, daß ein unglücklicher Mönch, der in gewißen heutigen Klöstern lebt, eine Haut haben sollte, die nicht vom Kopf bis zum Füßen zerfezt wäre, da es ein beständiger Gebrauch unter ihnen

ist, sich selbst jede Woche drey oder viermal zu geißeln, und zwar so lang als das Miserere, und das De Profundis, *) und das Salve Regina zwar melodisch, aber höchst langweilig gesungen wird; da sie überdieß die Geißelung mit einem solchen Eifer und solchen Ernst vollziehen, daß von den harten und unbarmherzigen Schlägen alles ertönet?

Demohngeachtet giebt es bis jezt noch Personen genug, welche mit aller Hartnäckigkeit behaupten, daß die gottesdienstlichen Geißelungen schon in den ältesten Zeiten unter den Juden üblich gewesen wären, und welche diese Meynung mit sehr wichtigen Gründen aus den Worten Davids im 73sten Psalm, v. 14. zu unterstützen glauben, wo David sagt: „ich bin ge„plagt täglich, und meine Strafe ist alle Mor„gen da.“ Doch wenn wir diese Ausdrücke des Propheten etwas aufmerksamer untersuchen, so finden wir, daß sie auf keine Weise das be-

*) Das Miserere ist der 51ste Psalm, und das De Profundis der 130ste, und zwar beyde keine von den kürzesten.

Das Singen des Miserere scheint unter den Katholicken hauptsächlich deswegen gewählt worden zu seyn, um so wohl die Dauer der Klostergeißelung, als auch die Zeit zu bestimmen, wenn sie geschehen mußte, wie wir so wohl aus der obigen Stelle unsers Verfassers, als aus einer Stelle des Herrn von Voltaire in seinem Kandid schließen können, wo er sagt, daß Kandid, als er in Lissabon auf Befehl der Inquisition gegeißelt ward, die ganze Zeit hindurch mit einem Miserere en faux bourdon traktirt ward, welches eine Art von Kirchenmusick ist.

deuten, was jene darinnen suchen, daß nehmlich David sich selbst jeden langen Tag hindurch gegeißelt hätte; sondern daß jene Streiche, deren er erwähnt, blos im figürlichen Verstande von dem Misgeschicke und von den unruhigen Stunden zu verstehen sind, die sehr oft auf dieser Welt das Loos der Gerechten ausmachen. Ueberdieß kommt diese Auslegung sehr wohl mit dem überein, was David an einem andern Orte sagt, „ich bin zum Leiden geboren, und

Außerdem dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß der heilige Augustin, ein Schriftsteller von der größten Autorität oben erwähnte Stelle aus dem 73sten Psalm also umschreibt: „ich „bin niemals frey von Versuchungen von Gott; „ich thue meine Pflicht, und demohngeachtet „bin ich geschlagen.“ Und wohl überlegt ist dieß der einzige vernünftige Sinn der streitigen Stelle; denn wir können auf keine Weise auch nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit aus derselben den Schluß machen, (wie viele zu thun pflegen,) daß die Gewohnheit sich selbst freywillig zu geißeln, oder den Rücken eines andern mit Ruthen und Geißeln zu peitschen, schon unter den alten Hebräern bekannt gewesen, und daß so eine seltsame Idee jemals in ihre Köpfe gekommen ist. Es ist zwar nicht zu läugnen, Philo der Jude, und Eusebius von Cäsarea erzählen, daß die Essäer oder Therapeuten (von denen selbst noch nicht ausgemacht ist, ob sie ei-

ne besondere jüdische Sekte waren, oder mit unter die ersten Christen zu rechnen sind,) einst eben wegen ihrer strengen Lebensart, besonders wegen ihrer Kasteyungen in sehr großem Rufe standen; doch wir sind mit den Methoden, wie sie dabey verfuhren, wenn sie sich selbst kasteyeten, viel zu sehr unbekannt, als daß wir wissen sollten, ob sie sich in dieser Absicht der Geißeln oder Peitschen bedienten.

Doch dem ist auf alle Fälle nicht zu widersprechen, daß hernach als Mayr und Ben Asse, zwey Rabbinen den babylonischen Talmud *) compilirt hatten, also ohngefähr 460 Jahr nach Christus Geburth, ganz neue Gewohnheiten unter den Juden zu entstehen anfiengen. Von einem gewißen religiösen Aberglauben bezaubert, Niemand wußte wie, fiengen sie würklich an sich ihrer ehemahlichen Gebräuche zuwider, einer Art von freywilliger Disciplin zu bedienen. Doch müssen wir ebenfalls hierbey anmerken, daß sie

*) Der Talmud ist bloße Tradition, oder das ungeschriebene Gesetz der Juden, da hingegen das Gesetz Mosis ihr geschriebenes ist. Jene Tradition ward aber in der Folge der Zeit ebenfalls niedergeschrieben, und man veranstaltete zwo verschiedene Sammlungen davon; die eine in der Hierosolymitanischen Schule ohngefähr dreyhundert Jahr nach Christus Geburt, und diese nennt man den Hierosolymitanischen Talmud; die andre in der Babylonischen Schule fünfhundert Jahr nach Christus Geburth, die man den Babylonischen Talmud nennt. Dieser letztere wird gewöhnlich unter den Juden gelesen, und wenn sie schlechtweg sagen, der Talmud, so verstehen sie allemal den Babylonischen.

niemals so eine Disciplin an sich selbst mit ihren eignen Händen vollzogen. Nachdem sie ihre Gebete geendigt, und ihre Sünden bekannt hatten, fiengen sie an sich einer den andern mit Geißeln zu peitschen.

Johann Buxdorf der Vater, ein protestantischer Schriftsteller beschreibt uns in seinem Buche; die jüdische Synagoge, das zu Basel im Jahr 1661 gedruckt ist, obengedachte Gewohnheit der Juden der Länge nach, und erzählt uns, daß in jeder Judenschule beständig zwey Männer wären, die sich von der übrigen Gesellschaft gleichsam absonderten und in einen besondern Platz des Zimmers zurückzögen; daß sich ferner einer von ihnen von freyen Stücken auf die Erde niederlegte, seinen Kopf gegen Norden und die Füße gegen Süden, oder umgekehrt den Kopf gegen Süden und die Füße gegen Norden gekehrt; und daß ihm der andre, welcher stehen blieb, mit einem Riemen von Ochsenleder neun und dreyßig Hiebe auf den Rücken zuzählte. Während dieser Zeit sagte derjenige, welcher gegeißelt wurde, dreymal hinter einander den acht und dreyßigsten Vers des 78sten Psalmes her. Dieser Vers enthält in der Hebräischen Sprache just dreyzehn Worte; bey jedem Worte nun, das er sagte, empfieng er allemal von dem andern einen Hieb; und dieß machte, wenn er den ganzen Vers dreymal nach einander hergesagt hatte, oben erwähnte Summe von neun und

dreyßig Streichen aus; überdieß schlug noch der Gegeißelte bey jedem male, wenn er das letzte Wort des Verses aussprach, sich selbst mit seiner Faust auf die Brust. War diese Exekution auf diese Weise geendigt, so kam nunmehr der Geißelnde an die Stelle des Gegeißelten, er legte sich in der nehmlichen Lage, wie der erste gethan hatte auf die Erde nieder, der ihn nun auf die nehmliche brüderliche Weise behandelte, wie er vorher von jenem behandelt worden war, und so züchtigten sie sich ihrer Sünden wegen wechselsweise einer den andern, und rieben sich, wie Buxdorf anmerkt, einer den andern, wie die Esel.

Vielleicht wird sich der Leser verwundern, daß die Rabbinen die Anzahl jener Streiche nur auf neun und dreyßig bestimmten, da doch das Mosaische Gesetz vierzig derselben vorschreibt; die Rabbinen aber antworten darauf, daß dieß noch von der besondern Methode herrühre, wie man in den ältern Zeiten diese Geißelstrafe vollzog. Die alten Juden, sprechen sie, bedienten sich darzu einer Geißel mit drey Riemen; eine derselben war sehr lang, und schlang sich um den ganzen Körper desjenigen herum, welcher gegeißelt wurde, die übrigen beyden aber waren um ein gut Theil kürzer. Mit dieser dreyriemichten Geißel wurden dem Büßenden dreyzehn Hiebe gegeben, welches in allem, nach der Methode der Rabbinen das Gesetz auszulegen, neun

und dreyßig Hiebe ausmachte; wäre nun einer mehr gegeben worden, so würde es zwey und vierzig Hiebe ausgemacht haben, und dieß wäre dem Gesez Mosis zuwider gewesen, welches sagt: „vierzig Streiche sollen ihm gegeben werden, und nicht mehr.“

Drittes Kapitel.

Freywillige Geißlung war den ersten Christen unbekannt. Eine Erklärung der Stelle Pauli, „ich bezwinge meinen Leib, und bringe ihn zur Dienstbarkeit. *)

Bey den Schrifftstellern des neuen Testaments finden wir der Geißelung zu eilf verschiedenen malen gedacht.

*) Als die Streitigkeiten über Kloster-Geißelung von beyden Seiten mit vieler Wärme geführt wurden, so plünderten beyde Partheyen die heiligen Schrifften, um Stellen zu finden, mit welchen sie ihre gegenseitigen Meynungen unterstützen könnten; und die Vertheidiger der Geißelung waren besonders so glücklich die im vorhergehenden Kapitel erwähnte Stelle Davids, und die eben in der Ueberschrifft dieses Kapitels angeführten Worte Pauli zu finden. Durch die erstere Stelle wollten sie beweisen, daß die Geißelungen schon sehr früh, nehmlich zu Davids Zeiten gewöhnlich gewesen; und daß sich der Prophet selbst jeden Morgen gegeißelt hätte; durch die leztere aber suchen sie darzuthun, daß die Selbstgeißelung schon vom heiligen Paulus, und also von den ersten Christen ausgeübet worden. Da der buchstäbliche Sinn der obern beyden Stellen gänzlich auf Seiten der Vertheidiger der Geißelung ist, so gab dieß ihnen, wie es immer in Streitigkeiten dieser Art zu geschehen pflegt, ein merkliches Uebergewichte über ihre Gegner, welche dadurch so weit gebracht wurden, entweder einzuwenden, daß die wider sie angeführten

Fünfe derselben beziehen sich auf Christum, als Matthäi 20, v. 19; 26, v. 26. Marci 15, v. 33; Lucä 17, v. 33; Joh. 19. v. 1.

Stellen blos im figürlichen Verstande anzunehmen wären, oder sich zu bemühen, den Grundtext zu ändern, und andere Worte unterzuschieben. Zu diesem leztern nimmt besonders unser Autor in diesem Kapitel seine Zuflucht, da er sich bemüht dem griechischen Worte ὑπωπιάζω, dessen sich Paulus in angeführter Stelle bedient, ein andres unter zu schieben, ohngeachtet jenes in allen gewöhnlichen Ausgaben des griechischen neuen Testaments gefunden wird. Und wir müssen in der That gestehen, daß das angeführte Wort den Vertheidigern der Selbstgeißelung außerordentlich günstig ist, da es eigentlich so viel bedeutet, als ins Angesicht schlagen, wie die Faustfechter thaten, insonderheit jemanden ein blaues Auge schlagen, oder an das ὑπώπιον, an den Ort, oder an den Theil des Angesichts unter dem Auge schlagen, worauf diese Fechter besonders zielten: daher das Wort ὑπώπιον sehr oft auch eine blaue Geschwulst unter dem Auge anzeigt, die von irgend einem Schlage herrührt. Außerdem aber, daß sich unser Autor bemüht dem griechischen Worte, dessen sich Paulus bedient, und das wir in den gewöhnlichen griechischen Ausgaben des neuen Testaments antreffen, ein andres unter zu schieben, führt er noch einige Stellen aus den griechischen und lateinischen Kirchenvätern an, aus welchen er zu erweisen sucht, daß sie diese Stelle Pauli blos im figürlichen Verstande von seinen wichtigen und schweren Arbeiten, als Apostel, von seiner Mäßigung, Enthaltsamkeit ꝛc. verstanden.

Der Hauptendzweck bey diesem Kapitel ist daher dieser, die äuserst wichtige Frage zu untersuchen, ob der Apostel Paulus sich selbst gegeißelt habe; ich habe aber lieber blos die vorhergehende kurze Nachricht von dem Streite über diese Sache geben, als die lange Untersuchung der griechischen Worte einschalten, und von der ganzen Reihe der Stellen aus den griechischen und lateinischen Kirchenvätern Gebrauch machen wollen, die ich in des Abt Boileau's Buche fand; daher ich auch dem Leser zu gefallen das Kapitel selbst, um sehr viele Blätter verkürzet habe.

Aus allen diesen angeführten Stellen aber, wie der Leser selbst sehen wird, kann kein gegründeter Schluß zum Vortheil der Selbstgeißelung, oder aller der Disciplinen gezogen werden, welche heut zu Tage die Mönche in Ausübung bringen; da es ausgemacht ist, daß unser Heyland sich nicht ein einziges mal selbst gegeißelt hat; und wir könnten außerdem mit eben so viel Grund behaupten, daß wir uns selbst tödten oder an das Kreuz schlagen müßten; wenn wir eingestehen wollten, daß es unsre Schuldigkeit wäre, unser eigen Fleisch mit Geißeln zu zerreißen, weil Christus die Geißelung erdultet hat.

Die übrigen sechs Stellen des Neuen Testaments in welchen der Geißelung gedacht wird, sind folgende: Joh. 2, 15. „und als er eine „Geißel aus kleinen Stricken gemacht hatte, „trieb er sie alle nebst den Schafen und Ochsen „aus den Tempel hinaus, warf den Wechslern „das Geld herunter, und stürzte die Wechseltische um.“ Ferner Apostel Gesch. 5, 40. „und „als sie die Apostel hatten vor sich laden lassen, „geißelten sie dieselben, und befahlen ihnen, „daß sie nicht mehr in dem Nahmen Jesu reden sollten, und ließen sie gehen.“ die dritte Stelle, in welcher der Geißelung erwähnt wird, steht 2. Korinth. 11, 24. Der Apostel Paulus sezt in diesem Kapitel die Geißelstreiche mit unter die Arten von Verfolgung, deren man sich

gegen die Prediger des Evangeliums bediente, und er erzählt über dieses noch die Leiden, die er selbst ausgestanden." Von den Juden habe „ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger Einen; und in dem nächsten Verse sagt er: „Ich bin dreymal gestäupet, einmal gesteinigt „worden, dreymal habe ich Schiffbruch erlitten; „Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tie„fe des Meers. Die fünfte Stelle Hebräer 11, 36, wo der nehmliche Apostel in allgemeinen Ausdrücken sagt, „einige haben Spott und Gei„ßeln erlitten, ja wohl überdieses noch Bande „und Gefängniß." Nun aber kann aus allen diesen Stellen keine einzige Autorität hergenommen werden die Selbstgeißelung zu rechtfertigen. Alle die oben erwähnten verfolgten Personen erlitten dieses Schlagen mit Ruthen, und dieses Geißeln gerade zu wider ihren Willen.

Die sechste und letzte Stelle des Neuen Testaments, in welcher der Geißelung gedacht wird, ist daher die einzige, aus welcher man einen scheinbaren Schluß zum Vortheil der Selbstgeißelung ziehen könnte, und daher wohl werth, daß wir sie etwas aufmerksamer untersuchen. Die Stelle selbst ist 1. Korinth. 9, 27, wo der Apostel Paulus sagt: „ich bezwinge meinen Leib, und bringe ihn zur Dienstbarkeit." Einige Männer von sehr großem Ansehen haben in der Meynung gestanden, und öffentlich behauptet der Apostel wollte durch diese Worte

ausdrücklich zu verstehen geben, daß er sich selbst geißele, um seine wollüstigen Neigungen zu unterdrücken. Unter andern behauptet der Jesuit Gretser, ein gelehrter Theolog mit ziemlicher Heftigkeit, daß jene Worte im Griechischen dem buchstäblichen Sinn nach so viel hießen: „ich „drücke meinem Leibe die Geißel oder die Merk„male der Geißel ein, so daß er durch die har„ten Schläge braun und blau wird;" und sucht seine Meynung durch die Autorität des Septalius und Gvastininius, zweyer berühmter Ausleger des Aristoteles, zu unterstützen, welche in ihrem Kommentar den Gallienus anführen, der das streitige griechische Wort ὑπωπιάζω in dem nehmlichen Sinn gebraucht haben soll, welchen er (der Jesuit Gretser) dem Apostel Paulus beylegt. Zu diesen sezt er noch überdieß den heiligen Iräneus, den heiligen Chrysostomus, Paulinus und Theophylactus, welche alle die streitige Stelle auf die nehmliche Weise erklärt hätten; so daß, wenn wir den Gretserischen Auslegungen Glauben beymessen wollen, gewiß nur wenig Zweifel übrig bleiben wird, daß nicht Paulus mit jenen Worten deutlich sagen will: er geißelte sich selbst mit eignen Händen; und daß er dadurch ein Beyspiel gegeben hätte, welches alle rechtschaffene Christen befolgen müßten.

Doch wenn wir vor der Hand alle jene Autoritäten bey Seite setzen, und vielmehr mit Auf-

merksamkeit den wahren Sinn des griechischen Wortes untersuchen, welches den Gegenstand des gegenwärtigen Streites ausmacht, so werden wir finden, daß es ganz und gar nicht die Bedeutung haben kann, welche der Jesuit Gretser darinnen sucht. Wir wollen daher untersuchen, ob das Wort ὑπωπιάζω noch an einem andern Orte des Neuen Testaments vorkommt, und in welchem Sinn es da gebraucht worden ist. Wir treffen es im 18ten Kapitel Lucä an, wo Christus in einer Gleichnißrede sagt, daß eine Wittwe durch ihr öfteres Klagen einen ungerechten Richter übertäubt hätte, daß er dadurch bewogen worden wäre, ihr Recht zu verschaffen: „Dieweil mir diese Wittwe so viel Mühe macht,“ heißt es in der angeführten Stelle, „will ich ihr Recht schaffen, auf daß sie nicht zuletzt komme und mich übertäube (ὑπωπιάζῃ με.) Wer kann sich nun aber vorstellen, daß der Richter befürchtet hätte, das Weib würde ihn geißeln? und doch müssen wir es glauben, wenn das im Text gebrauchte Wort, ὑπωπιάζειν, (welches das nehmliche ist, deßen sich Paulus bedient, und auf welches der Jesuit Gretser sein System baut,) wenn das Wort nach seiner Behauptung nichts anders bedeuten soll, als schlagen und geißeln. Da nun aber eine buchstäbliche Auslegung dieses Worts auf solche Weise in sehr vielen Fällen ungeschickt und lächerlich ist, so folgt natürlich daraus, daß es im figürlichen

Sinn verstanden werden muß, und daß es alsdenn blos eine harte Behandlung entweder seiner selbst oder andrer bedeutet, die aber nichts mit reeller Grausamkeit, oder körperlichen Kasteyungen zu thun hat. Hierzu kommt noch, daß sich der Apostel Paulus, wenn er bey andern Gelegenheiten von würklichen Schlägen und Geißeln spricht, auch nicht ein einzigesmal des streitigen Worts bedient.

Wenn wir außerdem, um den rechten Sinn des Apostel Paulus einsehen zu lernen, die heiligen Kirchenväter und Interpreten zu Rathe ziehen, (welches eben keine üble Methode ist, in solchen Sachen hinter die Wahrheit zu kommen,) so werden wir kaum einen einzigen finden, der zu glauben scheint, daß sich Paulus selbst geschlagen oder gegeißelt hätte, und daß die obige Stelle von so einer Sache, wie die Selbstgeißelung ist, zu verstehen wäre. Ob schon der heilige Iräneus, Bischoff von Lyon, jene Stelle also übersetzt: ich kasteye meinen Leib, so daß ich ihn braun und blau schlage; so gedenkt er dabey doch weder der Geißeln, noch Peitschen, noch Ruthen. — Und der heilige Chrysostomus nimmt ebenfalls als ausgemacht an, daß Paulus in obiger Stelle blos von der Mühe und Sorgfalt redet, die er anwenden müßte, um mäßig zu seyn und die Leidenschaften seines Fleisches zu überwinden; und dieß war also das nehmliche, als wenn er gesagt hätte, „ich un-

terwerfe mich sehr vieler Arbeit, um nach den Regeln der Mäßigkeit zu leben; ich will lieber jede Art von Ungemach ausstehen, als zugeben, daß mich meine Neigungen irre führen sollten.“ Zwar ist nicht zu läugnen, daß Benediktus Häftenus in seinen Disqvisitionibus monasticis eine Stelle aus der 34sten Homilie des heiligen Chrysostomus anführt, durch welche er zu beweisen sucht, daß die Selbstgeißelung schon zu den Zeiten dieses Kirchenvaters üblich gewesen wäre; doch wir treffen die Worte, welche Häftenus im Lateinischen anführt, nicht im Griechischen Original der Homilien des Chrysostomus an, und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß sie vielmehr von irgend einem neuen Geißel-Freunde (Μαςιγοφόρω) herrühren, der sie durch einen frommen Betrug jenem unschuldigen Kirchenvater untergeschoben hat. Wir unterlassen es mehrere Stellen anzuführen, die unsre Meynung beweisen könnten, so wohl aus dem Theodoret, und Oekumenius, als vielen andern griechischen Kirchenvätern.

Aber auch die Lateinischen Kirchenväter haben die Stelle Pauli eben so verstanden, wie die Griechischen, und wir finden würklich nicht einen einzigen unter ihnen, der daraus beweisen wollte, daß sich Paulus selbst gegeißelt hätte. Der heilige Ambrosius, Bischof von Mayland, drückt sich darüber also aus: „Der, welcher „sagt, (er meynt den Apostel Paulus) ich ka-

„steye meinen Leib, und bringe ihn zur Unter„würfigkeit, äußert gewiß nicht über seine eig„nen Sünden, deren in allen doch nicht so viel „seyn konnten, eine solche Bekümmerniß, als „besonders über unsre Sünden."

Und der heilige Fulgentius, ein treflicher Schüler des heiligen Augustins, tritt bey dieser Gelegenheit in die Fußtapfen seines vortreflichen Lehrers, und legt den Worten Pauli den nehmlichen Sinn bey, wie jener. „Der geistliche „Bräutigam der Jungfrauen" spricht er in seinem Briefe über die Jungfrauschaft, „sucht bey „einer Jungfrau keinen Körper, der in den fleisch„lichen Wollüsten geübt ist, sondern wünscht „vielmehr, daß sie ihren Leib durch Enthaltsam„keit kasteyet habe. Das ist es, was der Leh„rer der Heyden, Paulus, an seinen eignen Kör„per ausgeübet hat. Ich kasteye, spricht er, „meinen Leib, und bringe ihn zur Dienstbarkeit, „das er an einen andern Orte selbst durch vie„les Wachen, durch Hunger und Durst, und „durch öffteres Fasten erklärt."

Zwar kann man allen diesen Beweisen entgegen setzen, daß der heilige Peter Chrysologus, Bischoff von Ravenna ausdrücklich zu verstehen giebt, daß der Apostel Paulus sich selbst gegeißelt habe. Er drückt sich darüber also aus, wenn wir anders glauben dürfen, daß der Jesuit Gretser, dieser große Patron der Geißelung in seinem Buche, welches zu Ingolstadt im Jah-

re 1609 gedruckt ward, dessen Worte richtig angeführt hat: „Dieß pflegte der Apostel Pau„lus zu thun, der uns seine eigne Knechtschafft, „welcher er sich unterwarf, also beschreibt: ich „schlage meinen Leib braun und blau, und „unterwerfe ihn der Knechtschafft: gleich „einem ehrlichen Sklaven, der sich selbst peitscht, „und seinen eignen Rücken mit einer solcheu „Strenge geißelt, bis er ganz uud gar mit Blut „unterlaufen ist. *)“

Wer wollte nun nicht aus diesen Worten, wie sie der Jesuit Gretser auführt, und wie sie so allein aus dem Zusammenhange herausgerissen da stehen, den Schluß machen, daß sich der Apostel Paulus würklich gegeißelt hätte? Doch wenn wir das Original selbst zu Rathe ziehen, und auf den Zusammenhang sehen, so finden wir, daß es dem heiligen Chrysologus um nichts weiter zu thun war, als ein Beyspiel von der Strafe zu entlehnen, die gewöhnlicher Weise denen Sklaven angethan wurde; welche er im Anfange dieser Stelle, die wir hier untersuchen, erwähnt, und von welcher der Jesuit Gretser künstlich nur den Schluß anführt „Nach alle„dem, (fährt Peter Chrysologus weiter fort,) „wenn der Sklav nicht den nächsten Morgen „frühzeitig erwacht, und eher aufsteht, als sein

*) Hoc implebat Paulus, qvi servitutis suae titulos sic scribebat: Lividum facio corpus meum, et servituti subiicio. Praebebat vindictam bonus servus, qvi se usque ad livorem, sic agens, jugiter verberabat.

„Herr, er mag noch entkräfftet seyn, oder nicht, „so soll er gebunden und gegeißelt werden. „Wenn nun aber schon der Sklav weiß, was er „seinem Herrn schuldig ist, so wird sein Herr „dadurch belehrt, was er selbst dem Herrn al„ler Herrn schuldig ist, und er wird dadurch „überzeugt werden, daß auch Er einen Herrn „über sich hat. Das ist es, was der Apostel „Paulus in Ausübung brachte, wenn er uns „seine eigne Knechtschafft beschreibt, und sie uns „dadurch erklärt, daß er sich selbst dem Hun„ger, Durst, und der Blöße freywillig ausge„setzt habe."

Untersuchen wir die Schriften des heiligen Hieronymus, des heiligen Augustins, Pabst Gregorius des Großen, und andrer Lateinischen Kirchenväter, so finden wir, daß sie durchgängig annehmen, Paulus habe sich in der angeführten Stelle blos durch ein Bild ausgedrückt. Einzig und allein also mit Hülfe falscher Citationen und ähnlicher Künste, haben der Jesuit Gretser, Kardinal Demian und andre zu beweisen gesucht, daß die Selbstgeißelung schon sehr früh, nehmlich zu den Zeiten Pauli unter den ersten Christen gebräuchlich gewesen.

Viertes Kapitel.

Enthält sehr scharfsinnige Beweise des Abts Boileau, daß die Selbstgeißelung den ersten Kirchenvätern so wohl als den ersten Anachoreten oder Eremiten unbekannt gewesen sey.

Unter den Heyden waren zwar durchgängig Geißelungen verschiedener Art eine sehr gewöhnliche Strafe, wie wir dem Leser weiter unten zeigen werden; doch eben dieser Umstand mußte nothwendig die ersten Christen eher abhalten, als antreiben, diese Art von Züchtigung nachzuahmen; und wir können es als eine ausgemachte Sache ansehen, daß sie die Geißelung nicht angenommen hatten. Daher finden wir auch derselben in den Schriften der ersten Kirchenväter so wohl der Griechischen als Lateinischen mit keinem Worte gedacht. Weder in den Briefen des heiligen Ignatius, zum Beyspiel, noch in den Apologien des Justinius, in den Apostolischen Kanons, in den Konstitutionen, die dem Clemens von Rom zugeschrieben werden, noch in den Werken des Origenes, in den Stromatibus des Klemens von Alexandrien, noch in allen Werken des Eusebius von Cäsarea, des heiligen Chrysostomus, und des heiligen Basils von Seleucia; in keinem von allen diesen Schriftstellern wird der Geißelung Erwähnung gethan, vielweniger der freywilligen oder Selbstgeißelung; wofern wir nicht die Stellen, wo sie augenscheinlich im figürlichen

Verstande reden, gerade zu buchstäblich verstehen wollen. Wir können daher den wichtigen Schluß machen, daß die ersten Christen schlechterdings keinen Begriff von den blutigen Gebräuchen hatten, die in unsern Tagen so überhand genommen haben, und daß, den Rücken eines andern mit Peitschen und Ruthen zu zerhauen, das in unsern Tagen eine Beschäfftigung einer zahllosen Menge Devoten in oder außerhalb der Mönchsklöster ist, unter ihnen eine ganz unbekannte Sache war.

Ja sie waren so weit davon entfernt, die Selbstgeißelung zu billigen, daß sie vielmehr im Gegentheil zu glauben schienen, sie wären eben als wahre Christen von jeder Art der Geißelung frey, sie möge seyn, welche sie wolle. Wir ersehen das aus der Ueberschrifft in Lateinischen Versen, die sie über die Säule setzten, an welche Christus gebunden ward, da er gegeißelt wurde: „In diesem Hause, heißt es, stand un„ser Herr gebunden; er ward an diese Säule „geheфftet, und both gleich einem Sklaven sei„nen Rücken der Geißel dar. Diese ehrwürdi„ge Säule steht noch bis jezt, trägt den Tem„pel, und belehrt uns, daß wir von aller Gei„ßelung frey sind.“

„Vinctus in his Dominus stetit aedibus, atque Columnae
„Annexus, tergum dedit ut servile flagellis.
„Perstat adhuc, templumque gerit veneranda Columna,

„Nosqve docet cunctis immunes vivere flagris.“

Wenn nun aber die ersten Christen gewohnt gewesen wären, sich jeden Tag selbst zu geißeln, oder von andern geißeln zu lassen, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß sie hätten sagen wollen, sie wären von aller Art von Geißelung frey. Wir dürfen nicht unangemerkt lassen, daß man obige Verse dem Prudentius zuschreibt, der ohngefähr am Ende des vierten Jahrhunderts lebte. Zwar eignet Fabricius in seiner Ausgabe der Christlichen Dichter die nehmlichen Zeilen einem gewißen Amönus aus dem achten Jahrhunderte zu; und Johannes Sikkardus giebt den Sedulius als Verfasser davon an, der unter der Regierung des jüngern Theodosius lebte; doch dem sey, wie ihm wolle, hier kommt es nicht darauf an zu wissen, wer sie geschrieben hat; sondern es ist hinreichend, dabey anzumerken, daß sie unsre Meynung von der Selbstgeißelung als eine Erfindung neuerer Zeiten sehr gut beweisen. *)

*) Unser Doktor der Sorbonne und Abt Boileau (deßen Meynung hier dem Leser deutlich vor Augen liegt,) spricht mit vieler Zuversicht von den starken Beweisen, die er aus obigen lateinischen Versen nimmt, um seine Meynung zu unterstützen, und scheint sich auf den weisen Einfall etwas zu Gute zu thun; um ihn daher sich seines Triumphs noch einige Augenblicke länger erfreuen zu laßen, habe ich es mit Fleiß bis ans Ende seines Arguments verschoben, eine Anmerkung darüber zu machen. Das ganze Raisonement desselben, wir mögen es betrachten wie wir wol-

Die Vertheidiger der Geißelung nahmen aber auch, um ihre Meynung zu vertheidigen, daß die Selbstgeißelung schon unter den ersten Christen Mode gewesen wäre, so gar einen Beweis daher, weil Christus gegeißelt worden wäre. Ob es aber auch schon vielleicht eine verdienstliche Handlung seyn könnte, die Geißelung mit eben so vieler Geduld, und aus eben denselben Ursachen, wie Christus auszuhalten, so ist doch auf alle Fälle daraus kein Beweis zu nehmen, daß die ersten Christen nur Einen Ge-

len, läuft blos auf eine Spielerey mit dem Sinne des Worts *flagrum* hinaus, das zwar richtig eine Geißel, aber auch eine wollüstige Neigung bedeutet: beydes kommt von dem Worte *flagrare*, brennen, her, und *flagrare amore* heißt vor Liebe brennen: daher hat der Ausdruck *flagrans delictum* seinen Ursprung, welches von einem Mann gesagt wird, der das Weib eines andern schwängert, oder wie die Civilisten sagen, *alienam uxorem subagitante*: von diesem Ausdrucke haben die Franzosen ihr *flagrant délit* gemacht, welches den nehmlichen Sinn hat; und sie sagen von einem Manne unter den obigen Umständen, daß er *en flagrant délit* ergriffen worden sey. Der würkliche Sinn der oben angeführten lateinischen Verse ist daher dieser, daß die Christen nicht von allen Arten der Geißelung, sondern von den wollüstigen Neigungen und Leidenschaften frey seyn sollten. Uebrigens müssen wir anmerken, daß jene Zeilen mit ihrem Wortspiele, das sie enthalten, und mit welchem unser Autor seine Meynung zu unterstützen sucht, in dem nehmlichen Geschmack sind, wie die übrigen Mönchsproducte aus den Zeiten des mittlern Alters, und des gänzlichen Verfalls der Litteratur, wo die ganze Ruhmsucht eines Versemachers blos auf Wortspiele, Akrostichien, Anagrammen und ähnliche Poßen Jagd machte; und es giebt, um die Wahrheit zugestehen, noch zehnmal schlechtere Verse als die oben angeführten, die in dem nehmlichen Geschmack geschrieben sind.

danken daran gehabt haben sollten, sich freywillig einer Strafe auszusetzen, die Christo gewaltthätiger Weise angethan wurde. Gesetzt aber auch, die ersten Christen hätten würklich den Wunsch geäußert, Christi Geißelung nachzuahmen, so konnten sie doch dadurch auf keine Weise dahin verleitet werden, sich selbst auf so eine grausame Art zu geißeln, wie in unsern Tagen geschieht; denn sie glaubten keinesweges, daß die Geißelung Christi im höchsten Grade schmerzhaft gewesen wäre, sondern sahen sie vielmehr als den unbeträchtlichsten Theil der Leiden an, die er erdulden mußte. Außerdem berichtet uns der heilige Chrysostomus und der heilige Augustin, wie der Leser in ihren Werken sehen kann, daß Pilatus Christum nicht nach der Weise der Römer zu geißeln befahl, bey welchen die Geißelstrafe mit größerer Strenge ausgeübt wurde, sondern nach der Weise der Juden, welche nicht zugaben, daß die Anzahl von vierzig Streichen überschritten würde. Und ob man gleich nachher besser hinter die Wahrheit in dieser Sache gekommen ist, so geschah es doch nur in spätern Zeiten, daß man diese Entdeckung machte, da nehmlich die heilige Brigitta, eine Nonne, durch eine Offenbahrung besser in dieser Sache unterrichtet, und dadurch geschickt gemacht wurde, die Welt zu überzeugen, daß sich die heiligen Kirchenväter in ihren Meynungen geirrt hätten, und daß Christus würk-

lich auf das grausamste gegeißelt worden wäre. *)

*) Beyspiele von solchen Offenbahrungen, wie die der heiligen Brigitte, welche die Person Christi und seine Leiden betrafen, waren sehr häufig unter den Nonnen anzutreffen; und die Wahrheit zu gestehen, dürfen wir uns eben nicht wundern, daß sie von Zeit zu Zeit solche Gesichter hatten. Da diese Frauenspersonen bestimmt waren als Nonnen zu leben, und meistentheils, ich will nicht sagen allezeit, ihr Klostergelübde in den frühern Jahren ablegen mußten, das ist, zu einer Zeit, wo ihre Leidenschaften am leichtesten darzu geschickt waren, in Flammen zu gerathen, und da ein Gegenstand der Liebe unter die Bedürfniße des Lebens gerechnet werden darf, so flößte dieß, den Umstand einer engen verschloßenen Wohnung mit eingerechnet, einer großen Anzahl derselben eine würkliche und brennende Liebe für die Person Christi ein, deßen Bildniß sie fast in jedem Winkel erblickten, der ausdrücklich ihr Bräutigam genennt wurde, so wie man sie seine Bräute nannte, da sie sich bey der feyerlichen Ablegung ihrer Gelübde und bey ihrer Einkleidung mit ihm verlobt, und in dieser Absicht einen Verlobungsring an ihren Finger erhalten hatten. Fieng einmal die Seele dieser jungen unglücklichen Frauenspersonen an, den Schwärmereyen dieser Art nachzuhängen, so war ihnen das Bildniß ihres verlobten Bräutigams allenthalben unter irgend einer von den Gestalten gegenwärtig, wie es in ihren Klostergemählden vorgestellt war; und seine Geißelungen, nebst seinen übrigen Leiden, die er hatte erdulden müssen, waren offt unter andern Dingen Gegenstände ihres zärtlichsten Kummers. Daher die zahlenlosen Visionen und Offenbahrungen, welche die Nonnen, wie zum Beyspiel hier die heilige Brigitta, über dergleichen Gegenstände hatten. Einige unter ihnen, deren Liebe etwas heftiger war, als der übrigen, und die sich einen besondern Vorzug von ihrem Bräutigam träumten, giengen so weit, daß sie sich einbildeten bey verschiedenen Gelegenheiten so gar mit einer sichtbaren Eindrückung seiner heiligen fünf Wunden begünstigt worden zu seyn, die er bey seinem Tode erhielt. Die Idee von diesen sichtbaren Maalzeichen

Außer den Kirchenvätern, von welchen ich oben gesagt habe, daß sie der Geißelung in ihren Schrifften mit keinem Worte gedenken, giebt es noch andere, die ihrer Gelehrsamkeit wegen nicht weniger zu empfehlen sind, aber gleicherweise über diesen Gegenstand ein tiefes Stillschweigen beobachten. Unter diesen verdient besonders der heilige Hieronymus, daß wir seiner erwähnen. Dieser hatte einst die schönste Gelegenheit von der freywilligen Geißelung zu reden, wenn er irgend einen Begriff von so einer Gewohnheit gehabt hätte; ich meyne seinen Brief, den er an den Diakonus Sabinus schrieb, um ihn seiner Sünden wegen zu warnen, und zur Buße zu ermahnen. Dieser Sabinus war im höchsten Grade ein Bösewicht, und Jedermann wußte es, daß er sich des Ehebruchs und der Hurerey schuldig gemacht hatte; endlich trieb er seine Ruchlosigkeit so weit, um nur Ein Beyspiel davon anzuführen, daß er in der nehmlichen Krippe ein Mädchen zu misbrauchen suchte, in welcher Christus lag, als ihn die drey morgenländischen Könige anzubeten kamen. Der

war das erstemal die Erfindung des heiligen Franciskus, welcher vorgab, daß sie ihm während einer Vision, die er an einem entfernten Orte gehabt hätte, an seinem Körper eingedrückt worden wären; und er gewann dadurch bey seinen Mönchen und andern Anhängern so viel, daß sie dieselben als Sinnbilder einer nähern Verwandschaft zwischen ihn und Christum, und gleichsam als einen Ritterorden ansahen, den er von Christo erhalten hätte.

heilige Hieronymus wendet alle Macht der Beredsamkeit an, um den Bösewicht zum Gefühl seiner Sünden zu bringen, und ihn zu überreden, die nothwendigen Bußübungen dafür zu unternehmen, und doch erwähnt er der Geißelung mit keinem Worte. Wäre es aber wohl nur in einigem Grade wahrscheinlich, daß er bey so einer Gelegenheit den Gebrauch der Ruthen, ledernen Riemen und Geißeln verschwiegen haben sollte, wenn sie allgemein im Gebrauch und von der Kirche öffentlich angenommen gewesen wären?

Dem ohngeachtet stützen sich die Vertheidiger der Geißelung noch darauf, daß der nehmliche Hieronymus in seinem Briefe an den Eustachius von sich selbst spricht: „Ich erinnere „mich, manchen ganzen Tag in lauten Klagen „zugebracht und nicht eher aufgehört zu haben, „meine Brust zu schlagen, bis die Ermahnungen „unsers Herrn den Frieden meiner Seele wieder „herstellten.“ Doch diese nehmliche Stelle, welche als ein Beweis gebraucht wird, daß die freywilligen Geißelungen schon in den Zeiten der ersten Kirche bekannt gewesen, beweiset offenbar das Gegentheil, und daß der heilige Hieronymus vom Gebrauch der Geißeln und Ruthen platterdings nichts gewußt habe. Es hat seine Richtigkeit, er klagt in angeführter Stelle über seine Sünden, und schlägt sich auf die Brust, um durch diese natürliche Methode seine

Betrübniß zu erkennen zu geben, zugleich die bösen Gedanken zu vertreiben, von welchen er sich beunruhigt fühlte; aber dazu brauchte er nur seine Fäuste, und konnte nur seine Fäuste dazu gebrauchen, denn die kleine Entfernung zwischen seiner Brust und seinen Armen machte ihm den Gebrauch der Ruthen, Stricke, ledernen Riemen, Besen und Geißeln gänzlich unmöglich.

Nun noch einen Beweis, den man für die Geißelung vorbringt; und dieser besteht darinnen, daß man von diesem nehmlichen Hieronymus erzählt, daß er einst in Gottes Gegenwart von den Engeln ziemlich heftig gegeißelt worden wäre, weil er ein außerordentliches Verlangen geäußert, die Schreibart und Beredsamkeit des Cicero zu erlangen: doch es ist ausgemacht, daß ihm diese Geißelung mit Gewalt angethan worden, und sie daher als eine unwillkührliche Kasteyung anzusehen ist. Ueberdieses aber, (welches die Sache vollkommen unfähig macht, einen Schluß daraus ziehen zu können) erlitt Hieronymus diese Geißelung blos im Traum, wie er selbst mit großer Weisheit in seiner Apologie gegen den Rufinus anmerkt: „Ich war „eingeschlafen, sagt er, als ich vor dem Rich„terstuhl Gottes angelobte, mich nie wieder mit „dem Studium der weltlichen Wissenschafften be„fangen zu wollen; so daß die Strafe, wenn „ich das Versprechen, das ich im Traum ge„than, nicht hielt, eben so schwer seyn sollte,

„als die Strafe des Kirchenraubes und des „Meineydes.“

Wenn wir die Geschichte der Lebensart der ältern Anachoreten des Morgenlandes durchsuchen, so werden wir Ursachen genug antreffen, die uns glauben machen, daß sie ebenfalls mit der Selbstgeißelung gänzlich unbekannt gewesen. Theodoret, Bischoff von Cyrus, der sich auf der fünften Chalcedonischen Kirchenversammlung mit so vielen Ruhm auszeichnete, hat zum Beyspiel die Lebensbeschreibungen von dreyßig solchen Anachoreten geschrieben, welche besonders wegen der außerordentlichen Strenge und Kasteyungen, die sie gegen sich ausübten, berühmt waren, und welche nachher in dieser Rücksicht bis zur priesterlichen oder gar bischöfflichen Würde erhoben wurden; und dennoch gedenkt er, unter den zahllosen und mannichfaltigen Bußübungen, die sie unternahmen, des Gebrauchs der Ruthen oder Geißeln auch mit keinem Worte.

So finden wir in dem Buche des Theodorets, daß sich der heilige Jakob von Nisibe, (der nachher zum Bischoff gemacht ward,) aus eigner Wahl auf seine ganze Lebenszeit den Gebrauch des Feuers versagt hat. Er lag auf der Erde; trug niemals wollene Kleider, sondern bedienete sich statt derselben um seine Blöße zu bedecken blos einiger Ziegenfelle.

In dem nehmlichen Buche wird uns erzählt,

daß der heilige Julian nur Hirsen Brod gegessen, und daß er sich alle Arten des Getränks versagt habe. Der heilige Martianus aß des Tages nur Einmal, und zwar so wenig, daß er unaufhörlich von Hunger und Durst gequälet wurde: dieser heilige Mann hatte außerdem noch einen Schüler, welcher niemals Brod oder Fleisch anrührte.

Der heilige Eusebius pflegte um seinen Leib eine eiserne Kette zu tragen; sein unaufhörliches Fasten aber und seine übrigen Kasteyungen machten ihn so dürre, und mergelten ihn so sehr aus, daß sein Gürtel stets auf seine Schuhe herunter fallen wollte; und der ältere Publius unterwarf sich freywillig den nehmlichen Kasteyungen.

Simeon nährte sich blos von Kräutern und Wurzeln; und der heilige Theodosius, der Bischoff, trug nichts als ein hären Kleid auf seinem Körper, und eiserne Ketten an Händen und Füßen. Der heilige Zeno kam niemals in ein Bette, und sah niemals in ein Buch. Maccedonius aß ganzer vierzig Jahre lang nichts als Gerste, und ward nachher mit seinem größten Widerwillen zum Priester gemacht. Der Bischoff Abraham brachte keinen Bißen Brod auf seinen Mund, so lange, als er Bischoff war, und trieb seine Kasteyungen so weit, daß er sich so gar den Gebrauch des reinen Wassers versagte.

Der nehmliche Theodoret erzählt uns in den Lebensbeschreibungen der heiligen Eremiten ferner, daß einige unter ihnen gewesen wären, die eiserne Schuhe getragen, und noch andre, welche sich einen Küraß angelegt hätten, der innwendig mit eisernen Spitzen versehen gewesen wäre. Einige hätten sich freywillig im Sommer der stechendesten Sonnen Hitze, und in Winter Abenden der beißendesten Kälte ausgesezt. Andre vergruben sich fast lebendig in Hölen oder mitten in tiefe Löcher; während wieder andre ihre Wohnungen nach Art der Hühner oben auf die Spizen von Säulen machten.

Nun finden wir aber unter allen diesen zahlreichen und besondern Methoden der Selbstkasteyung, welche Theodoret beschreibt, und welche von den oben erwähnten heiligen Eremiten beständig ausgeübt worden, wir finden, sage ich, auch nicht ein einziges mal der Geißelung erwähnt; eine Art von Bußübung, von der kaum zu glauben ist, daß sie Theodoret vergessen haben würde, wenn sie bey jenen heiligen Männern im Gebrauch gewesen wäre. *)

*) Unter denen Eremiten, welche, wie oben gesagt worden ist, ihre Wohnungen auf den Spizen der Säulen genommen hatten, ist besonders Einer erwähnt worden, der nachher, in dieser Rücksicht Simeon der Stylite (Säulenbewohner) genennt ward, von dem griechischen Worte στύλος, eine Säule. Dieser heilige Simeon der Stylite war aus Syrien gebürtig, und die Säule, worauf er wohnte war sechzig Fuß hoch. Von allen Seiten strömten Menschen her-

Fünftes Kapitel.

Noch einige Beweise des Abt Boileau von der Unwahrscheinlichkeit, daß die Selbstgeißelung zur Zeit ihres Ursprungs in den ersten Klöstern einen Theil der vorgeschriebenen Klosterregeln ausgemacht habe, und daß die Heiligen, oder die Kandidaten zu diesem Titel, welche vom Teuffel gegeißelt worden, die einzigen Beyspiele von den Geißelungen sind, welche wir in diesen Zeiten antreffen.

Wir können nicht behaupten, daß die Selbstgeißelung in den alten Klöstern Egyptens, und des Morgenlandes, das ist, in den ersten

ben, die ihn über allerhand Dinge um Rath fragten, und er ertheilte ihnen seine Orakelsprüche von seiner hohen Behausung herab. Eine von seinen Methoden sich selbst zu kasteyen, bestand im öfftern Kniebeugen, welche er so geschwind, und so häufig machte, daß eine Person, die ihn eines Tages in einiger Entfernung beobachtete, und dieselben zu zählen unternahm, bald darüber müde ward, und aufhörte, nach dem sie schon zwey tausendmal Kniebeugen gezählt hatte.

Mit der Existenz dieses Eremiten, so wie aller der übrigen, welche unser Autor anführt, nebst denen beschwerlichen Bußübungen, welchen sie sich unterworfen, scheint es nun wohl überhaupt genommen, so ziemlich seine Richtigkeit zu haben; und die erstaunlichen Kasteyungen, welche die Fakirs in Ostindien noch bis diesen Tag sich selbst vorzuschreiben pflegen, und die wirklich alle Vorstellung übersteigen, machen die obigen Erzählungen von der Lebensart der Eremiten weniger unglaublich. Demohngeachtet ist nicht zu läugnen, daß sie seitdem in den Sammlungen der Lebensbeschreibungen der Heiligen, und in den Geschichten ihrer Wunder, sehr vergrößert worden sind; besonders in der sogenannten goldnen Legende einem höchst merkwürdigen Buche, das schon seit einigen Jahrhunderten von einem gewissen Jacobus de Voragine gesammlet, und seitdem in verschiedene andre Sprachen übersetzt worden ist; (es ist ein dickes Buch in

regelmäßigen Kloster-Verfaßungen, die unter den Christen Statt fanden, in Gebrauch gewe-

Folio, in Pergament gebunden, und ist in katholischen Ländern in allen Kneipen und Wirthshäusern anzutreffen.)

Diese Lebensart der Eremiten hat bis jetzt noch ihre Anhänger, welche gleich den ersten Anachoreten des Morgenlandes, an Oertern die mehr oder weniger von den Städten entfernt waren, in der Stille für sich lebten, ohne sich übrigens an ein Gelübde zu binden, sie trugen blos eine besondere Art von Kleidung, und beobachteten einige gottesdienstliche Pflichten.

Es mag nun aber die Heiligkeit einiger wenigen von ihnen, eine wirkliche oder blos eine affektirte Heiligkeit gewesen seyn, so hat doch demohngeachtet die ganze Zunft der Eremiten dem gewöhnlichen Schicksal der Mönche und Nonnen nicht entgehen können, da man ebenfalls auf ihre Rechnung eine ziemliche Anzahl verliebter Geschichtgen in Umlauf gebracht hat; freylich aus keiner andern Absicht, wie wir wenigstens aus christlicher Liebe voraussetzen, als wegen des zufälligen Vergnügen, welches sie in dem auffallenden Kontrast, zwischen den Handlungen selbst, die jene Histörchen enthielten, und zwischen der äußerlichen Lebensart, und Profeßionen derer fanden, von welchen sie erzählt wurden. So machte der berühmte La Fontaine die angewandte List eines Eremiten, zum Besitz eines jungen Weibes zu gelangen, welches in seiner Nachbarschafft lebte, zu einem Gegenstande einer seiner Erzählungen, und Poggio erzählt uns ein ander Histörchen von einem Eremiten, welches nach meinen Gedanken hier an eben keiner unschicklichen Stelle stehen wird, da dieses Buch eben so gut zur Unterhaltung des Lesers, als zum Unterrichte desselben geschrieben ist.

Dieser Eremit also lebte in der Nachbarschafft von Florenz. Er ward von den Damen sehr begünstigt, und die vornehmsten Damen des Hofes versammleten sich täglich um seine Eremitage. Das Gerüchte von seinem zügellosen Leben kam endlich auch vor die Ohren des Grosherzogs, welcher darauf den Mann zu greifen, und vor ihn zu bringen befahl; und da es etwas sehr bekanntes war, daß er mit den ersten Hof-

sen ist, und daß sie einen Begriff von den Schlägen und Geißeln hatten, wovon seitdem die Klöster ertönen.

Denn wir finden, daß die Regel, die gewöhnlich unter den Nahmen des heiligen Antonius genannt wird, welcher ohngefähr ums Jahr 300 lebte, und selbst der erste Bekenner des Klosterlebens war, über diesen Gegenstand ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Das nehmliche bemerken wir in den Regeln die der Abt Isaiah aufsetzte, der ebenfalls zur Zeit des heiligen Antonius lebte; so wie weder die Regeln des Serapions, des Macarius, Paphnutius, eines andern Macarius, noch verschiedene andre alte Klosterregeln Erwähnung thun, welche in den morgenländischen Klöstern ausgedacht worden, und welche der gelehrte Lucas Holstein, Bibliothekar der Vaticanischen Bibliothek in

Damen heimlichen Umgang gehabt hätte, so wurde ihm durch den Staats-Sekretair anbefohlen, die Namen aller der Damen zu gestehen, von welchen er Gunstbezeugungen genossen hätte. Der Eremit nannte drey oder vier Damen, und sagte, das wären sie alle. Der Sekretair drang ferner in ihm, die ganze Wahrheit zu gestehen, und da er ihm ziemlich drohte, so nannte ihm der Eremit noch einige Damen, und versicherte, daß er sie nun alle genannt hätte. Als endlich der Sekretair noch größere Drohungen hören ließ, und aufs neue mit der größten Heftigkeit in ihn setzte, die Namen aller jenen Damen zu entdecken; sagte der Eremit mit einem tiefen Seufzer. „Nun gut, so schreiben Sie Ihren eigenen Namen hin.“ Diese Worte setzten den Sekretair in eine erstaunliche Verwirrung, und erregte bey dem Großherzog und seinen Hofbedienten ein großes Gelächter.

seinem Codice Regularum herausgegeben hat.

Auch die Regeln der ersten Klöster in den Abendländern haben ein gleiches Stillschweigen über den freywilligen Gebrauch der Riemen und Geißeln beobachtet. So gedenkt zum Beyspiel die erste Regel, die den Benediktinern diesem alten abendländischen Orden vorgeschrieben war, der Geißelung mit keinem Worte; und das nehmliche thun die Regeln die Ovisiestus, Abt von Tabenna, der heilige Aurelian, Bischoff von Arles, der heilige Isidorus, Bischoff von Sevilla, der heilige Tetradius, und eine große Anzahl andrer aufgesetzt haben, welche ebenfalls der gelehrte Holstein gesammlet hat. Aus alle dem läßt sich daher ein sehr richtiger Schluß machen, daß die Christen in jenen Zeiten keinen Begriff von den Geißeln hatten, die in den unsrigen so sehr im Gebrauch sind; und daß die obere Disciplin so wohl, als die untere ihnen gänzlich unbekannt war. *)

*) Dergleichen Schlüsse gegen das Alterthum der obern und untern Disciplin finden wir in Boileau's Buche in sehr großer Anzahl; und ich habe es nicht für nöthig gefunden, sie dem Leser alle vor Augen zu legen. Gegen die letztere Disciplin zeiget er besonders einen sehr heftigen Eifer, und ohngeachtet seiner gewöhnlichen Beschuldigung der Neuheit dieser Disciplin, nennt er sie, doch bey einer gewissen Gelegenheit ein Ueberbleibsel der Idololatrie und des Aberglaubens der Heyden. Diese Beschuldigung nahm besonders ein französischer Geistlicher so übel auf, daß er auf das heftigste gegen den Abt Boileau zu Felde zog. „Kann man den Heiligen beyderley Geschlechts, spricht er, welche die

Der einzige Autor von Gewicht aus denen Zeiten, von welchen wir reden, der der ausgeübten Selbstgeißelung in den alten Klöstern einige Erwähnung gethan zu haben scheint, ist der heilige Johann Climax, welcher nach einiger Meynung in der Mitte des vierten Jahrhunderts, nach andren aber im sechsten Jahrhundert lebte. Dieser Autor erzählt, daß es in einem gewißen Kloster einige unter den Mönchen gäbe, die das Pflaster mit ihren Thränen überschwemmten, während andre, welche keine vergießen könnten, sich selbst geißelten. Sehr viele Schrifftsteller haben sich auf diese Stelle ge-

„untere Disciplin ausüben, eine größere Beleidigung „zufügen, als zu sagen, daß sie abergläubische Men„schen und Götzendiener wären? — — Ist es mög„lich diesen Heiligen weniger Ehrfurcht zu erweisen, „als wenn man so von ihnen spricht, wie Abt Boileau. (Quelle plus grande injure peut-on faire aux saints „qui se disciplinent par en bas, que de dire qu'ils sont „des idolatres et des superstitieux? — Peut on les des„honorer davantage, ces saints, que d'en parler com„me fait M. Boileau?“)

Was das Stillschweigen der ersten Kloster-Regeln über die freywillige Geißelung anlangt, so ist zu bemerken, daß es durch einige folgende sehr reichlich ersetzt worden ist. Die Carmeliter Mönche sollen sich selbst die Woche zweymal geißeln, und die Mönche vom Monte Caßino wenigstens einmal die Woche; die Urseliner Nonnen den Freytag; die Carmeliter Nonnen Mittewochs und Freytags; die Nonnen von der Heimsuchung Mariä, wenn es ihnen gefällig ist; die englischen Benediktiner Mönche mehr oder weniger mal die Woche, je nachdem die Jahrszeiten sind; die Cölestiner am heiligen Abend jedes hohen Festes; und die Kapuziner Mönche sollen die untere Disciplin jeden Morgen an sich vollziehen ꝛc.

stützt, und sie als einen ungezweifelten Beweis angesehen, daß der Gebrauch sich selbst aus eignem Antriebe zu geißeln, schon sehr alt sey; doch ich nehme mir die Freyheit von ihrer Meynung abzugehen, da auch andre Scribenten geglaubt haben, daß der heilige Climax blos im figürlichen Verstande rede, und da sie die obige Stelle also übersetzt haben; diejenigen Mönche, welche nicht weinen können, beklagen sich selbst.*)

*) Diese streitige Stelle des heiligen Climax verursachte eben so, wie die oben im 2ten und 3ten Kapitel angeführten Stellen Davids und des Apostel Paulus, einen sehr hefftigen Streit zwischen den Vertheidigern und Gegnern über das Alterthum der freywilligen Geißelung. Der Abt Boileau hat sich sehr viel Mühe gegeben, um zu beweisen, daß der heilige Climax, ohngeachtet des deutlichen Ausdrucks, dessen er sich bedient, blos im figürlichen Verstande rede; und er hat in dieser Absicht eine große Anzahl Zeugnisse dafür aus andern Büchern angeführt, und sich in eine lange grammatikalische Untersuchung des griechischen Wortes eingelassen, dessen sich der heilige Climax in angeführter Stelle bedient, worin er zuletzt sich selbst so sehr verwirrt, daß er just das Gegentheil von dem behauptet, was er zu beweisen unternahm. Gleiche Mühe wendete er auf verschiedene Stellen andrer griechischer Kirchenväter, welche das Alterthum der Selbstgeißelnng eben so positiv bewiesen, als die Stelle des heiligen Climax. Unter andern beruft er sich auf eine Stelle des heiligen Cyrill, des Patriarchen von Alexandrien, wo er sich mit der größten Deutlichkeit ausdrückt, und sich so gar der Worte bedient, er geißelte sich selbst, und ermahnte seine Freunde ein gleiches zu thun.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der großen Deutlichkeit der Ausdrücke jener heiligen Väter unbeschadet, sie mögen entweder von sich selbst oder von andern Personen sprechen, so scheint es doch nicht ohne allen Grund zu seyn, der Meynung des Abt Boileau beyzupflichten, daß sie nehmlich blos im figürlichen

Doch die Ehrfurcht, die wir der Wahrheit schuldig sind, verbindet uns, ein oder zwey Beyspiele der Geißelung anzuführen, welche wir in Theodorets oben erwähnter Geschichte der alten Anachoreten des Morgenlandes finden; doch diese Beyspiele sind von der Art, daß man nicht mit Zuverläßigkeit einen Beweis für die Meynung darausziehen kann, daß die freywilligen Geißelungen schon zu den Zeiten der ersten Anachoreten im Gebrauch gewesen. Eines von jenen Beyspielen finden wir in dem Leben des Bischof Abrahams. In demselben wird erzählt, daß der christliche Pöbel einen Versuch gemacht sich der Tücher zu bemächtigen, in welchen der Körper dieses heiligen Mannes eingewickelt war, und daß er von den Liktoren mit Geißeln hätte zurückgetrieben werden müssen. Nun ist es

Verstande davon gesprochen hätten. Es ist nicht gerade zu ohnmöglich, daß die angeführten Stellen, ob sie schon sehr deutlich der Ruthen, Peitschen und Geißeln Erwähnung thun, demohngeachtet im Ganzen genommen weiter nichts, als eine affektirte Sprache sind, wie diejenigen gewöhnlicher Weise zu thun pflegen, welche eine größere Heiligkeit affektiren; und jede Gelegenheit ergreifen ihre eignen Leiden so wohl, als die Leiden ihrer Freunde zu vergrößern, ohngeachtet es meistentheils blos eingebildete Leiden sind. Doch ich überlasse es dem Leser über diesen wichtigen Gegenstand ein Urtheil zu fällen, und merke nur noch an, daß die hitzigsten Vertheidiger der Selbstgeißelung einräumen, daß dieser Gebrauch nicht so häufig unter den morgenländischen als unter den abendländischen Christen gefunden wird, weil bey jenen verschiedene andre Arten der Selbstgeißelung gebräuchlich waren.

aber jedem einleuchtend, daß diese Geißel-Schläge, welche die Liktoren zufälliger Weise bey dieser Gelegenheit hin und her austheilten, gewiß nicht von dem Pöbel mit seiner Einwilligung empfangen wurden. Das nehmliche müssen wir auch von dem zweyten Beyspiele des erwähnten Theodorets anmerken, wo er erzählt daß die Einnehmer der öffentlichen Zölle dieselben mit Geißeln und Ruthen vom Volke eingetrieben hätten. *)

Zu diesen Beyspielen einer unwillkührlichen Geißelung in den Zeiten der morgenländischen Anachoreten, und der ersten Mönche, können wir sehr füglich noch diejenigen setzen, welche sie vom Teufel erdulden mußten, der oft auf ihre großen Verdienste eifersüchtig war: ein Fall der sich oft genug zutrug, wenn wir den Zeugnißen der Schrifftsteller jener Zeiten Glauben beymeßen dürfen.

In dem Leben des heiligen Antonius, welches der heilige Athanasius aufgezeichnet hat, lesen wir, daß dieser Heilige sehr offt in seiner

*) Unser Autor führt in dem folgenden Kapitel noch ein Faktum an, aus welchen zu erhellen scheint, daß Theodoret mit dem Gebrauch der Selbstgeißelung nicht unbekannt gewesen. Das Stillschweigen dieses Autors über diesen Gegenstand zeigt also wohl weiter nichts an, als daß dieser Gebrauch sich selbst zu geißeln in jenen Zeiten des Theodorets noch nicht die festgesetzte Methode war für seine Sünden zu büßen, dafür er nunmehr angenommen worden ist, und daß damals eine Geißel noch nicht unter die unentbehrlicheu Möbilien der Devoten gehörte.

Zelle von einem höllischen Geiste angefallen, und gegeißelt worden sey.

Dem nehmlichen Schicksale war der heilige Hilarion sehr offt ausgesetzt; wie uns der heilige Hieronymus berichtet, der eine Beschreibung seines Lebens herausgegeben hat. „Dieser „muthwillige Gladiator, (spricht er, vom Teu„fel) setzte sich auf den Rücken des heiligen An„tonius, zerstieß ihm die Seiten mit seinen Fü„ßen, und zerschlug ihm sein Haupt mit einer „Geißel.“

Außer diesem sind noch so viele andre Heilige, auf gleiche Weise behandelt worden, daß es Eckel verursachen würde sie alle anzuführen, und der Priester Grimlaicus, der Verfasser einer alten Klosterregel, merket an, daß die Teufels sich offt und auf eine so unverschämte Weise an Männer gemacht, und sie auf die nehmliche Art, wie den seligen Antonius gegeißelt hätten.

Ich glaube nicht nöthig zu haben noch einen Beweiß hinzuzusetzen, daß sich jene Heiligen nicht aus eigner Wahl jenem Muthwillen des Teufels ausgesetzt, sondern sich mit dem größten Widerwillen der Geißel eines so unbarmherzigen Geißlers unterworfen haben. *)

*) Mehrere Beyspiele solcher teufelischen Geißelungen treffen wir in großer Anzahl in den Lebensbeschreibungen der Heiligen, der ältern so wohl, als der neuern an; es sey nun daß diese Heiligen, nachdem sie von solchen Geißelungen geträumt hatten, sich ein-

Sechstes Kapitel.

Bestrafungen die in irgend einer Art Geißelung bestunden, und gewaltsamer Weise angethan wurden, waren schon in den frühern Zeiten eine gewöhnliche Methode, Kloster-Verbrechen zu ahnden, und die Macht solche Strafen zu diktiren, besaßen einzig und allein die Bischöffe, und die Obersten in den Klöstern.

Ohngeachtet die Selbstgeißelung keinen Theil der Regeln und Statuten der verschiedenen Mönchs-Orden ausmachte, die in den erbildeten, sie hätten die Geißelungen wirklich erduldet, und daß sie auf diese Weise davon sprachen, oder daß sie just ein Beyspiel davon vor Augen hatten, wenn sie sich darüber beklagten. So wurde zum Beyspiel der heilige Franciscus von Aßißa, wie wir in der goldnen Legende davon Nachricht finden, die erste Nacht, daß er in Rom war, auf die unbarmherzigste Weise vom Teufel gegeißelt, welches ihn denn auch veranlaßte, diese Stadt ohne Verzug sogleich wieder zu verlassen. Doch die Wahrheit zu gestehen, verhielt sich die Sache eigentlich also; der heilige Antonius traf in Rom eine weit kältere Aufnahme an, als er dem Rufe seiner Heiligkeit nach erwartete; er hielt es also seiner Ehre für weit zuträglicher, diese Stadt sogleich wieder zu verlassen; und als er in sein Kloster zurückkam, erzählte er das obige Mährchen, daß er von dem Teufel gegeißelt worden wäre, seinen Mönchen, und gab es als die Ursache seiner geschwinden Rückkunft an.

Unter den Heiligen, welche Geißelungen oder überhaupt Besuche vom Teufel erhielten, war der heilige Antonius der berühmteste. Oefters, wie oben erwähnet worden ist, mußte er sich vom Teufel auf das unbarmherzigste geißeln laßen; andre mal sah er sich sehr offt den sonderbarsten Versuchungen von ihm ausgesetzt. So nahm zum Beyspiel der Teufel einmal die Gestalt eines sehr schönen jungen Frauenzimmers an, die dem Heiligen Gelegenheit zu allem nur ersinnli-

sten Jahrhunderten des Christenthums gegründet wurden; so müssen wir doch frey bekennen,

chen Freyheiten gab; doch glücklicher Weise wollte ihm sein Vorhaben nicht gelingen. Der berühmte Kupferstecher Calot hat daher so eine Visite, welche der Teufel dem heiligen Antonius machte, als einen Gegenstand zu einem seiner Kupferstiche benutzt, und es die Versuchung des heiligen Antonius überschrieben, wo er so einen zahllosen Schwarm von Teufeln vorstellt, die sich auf die Hütte des Heiligen herabstürzen, und in den sonderbarsten und seltsamsten Figuren, Gruppen, und mit den lächerlichsten Waffen, mit Ruthen, Besen, und Geißeln versehen den heiligen Mann züchtigen, daß auch dieser Kupferstich ein sehr gutes Beyspiel der außerordentlich fruchtbaren Einbildungskrafft des Künstlers abgeben kann.

Außer diesen Verfolgungen, welche der heilige Antonius vom Teufel erlitt, hat er noch ferner das Verdienst der Urheber des Klosterlebens gewesen zu seyn; denn es begaben sich in diesen Zeiten eine ziemliche Anzahl Eremiten zusammen, und lebten unter seiner Direktion; und ob er schon nicht eigentlich der Stifter irgend eines besondern Mönchs-Ordens gewesen ist; so ist es doch Ehre genug für ihn, der Vater der ganzen Familie der Mönche und Nonnen gewesen zu seyn. In neuern Zeiten wurden seine Reliquien von Egypten nach Konstantinopel und von da ins Delphinat in Frankreich gebracht, wo man eine besondre Kirche baute, um sie darinnen niederzulegen; und kurze Zeit darauf errichtete man unter den Namen der Mönche des heiligen Antonius einen neuen Mönchs-Orden. Ohngeachtet diese Mönche einen Orden ausmachen, der von allen andern unterschieden ist, so besitzen sie doch nicht weniger Verschlagenheit als die übrigen Mönche, das Beste ihres Ordens zu besorgen, wie man aus folgender Geschichte urtheilen kann, welche ich noch zum Schluß dieser Note und des ganzen Kapitels erzählen will.

Die Geschichte selbst befindet sich in der Apologie des Herodotus, welche Henrikus Stephanus im Jahre 1500 schrieb, um zu beweisen, daß diejenigen, welche die vom Herodotus aufgezeichneten Geschichten gänzlich verwerfen, in ihrer Ungläubigkeit zu weit gehen,

daß wir das nehmliche nicht von den Straf Methoden behaupten können, die denenjenigen Mön-

und den Herodot selbst mit einer zu großen Strenge behandeln, da sich noch täglich Geschichten zutragen, welche eben so und fast noch erstaunungswürdiger sind, als alle diejenigen, welche wir im Herodot finden.

Doch ehe ich die vermeynte Geschichte erzähle, muß ich den Leser zuvor benachrichtigen, daß man beynahe durchgängig in der Meynung stand, der heilige Antonius habe eine Herrschaft über das Feuer, und eine Gewalt alle diejenigen durch die Flammen dieses Elements zu bestrafen, die ihn durch irgend etwas beleidigt hätten. Auf diese Meynung ward das gemeine Volk dadurch gebracht, weil es in den Gemählden, die man von diesem Heiligen machte, allemal an der Seite desselben ein Feuer erblickte; obschon dieses Feuer einer ganz andern Ursache wegen daselbst seinen Platz hatte, weil man nehmlich glaubte, dieser Heilige besitze die Macht die Rose, welche man das heilige Feuer nennte, zu heilen, so wie der heilige Hubertus die Wasserscheu, der heilige Johann die Epilepsie; und andre Heiligen andre Krankheiten heilen konnten. Ein gewisser Mönch also des heiligen Antonius, (um näher zu unsrer Geschichte zu kommen,) welcher von dem Vorurtheile des gemeinen Volks in Absicht auf die Macht dieses Heiligen sehr wohl wußte, pflegte Sonntags in verschiedenen Dörfern, die nicht allzuweit von seinem Kloster entfernt waren, öffentlich zu predigen. Eines Tages versammlete er seine Zuhörer unter einen Baum, auf welchen sich eine Elster ihr Nest gebauet hatte. Der Mönch hatte Mittel gefunden vorher in dieses Nest eine kleine Schachtel mit Schießpulver hineinzubringen, und sie in demselben wohl befestigt; außen aber an der Schachtel hieng ein langes dünnes Stück Lunte herab, das unter die Blätter verborgen war, und langsam verbrennen sollte. So bald der Mönch oder sein Helfershelfer die Lunte mit einer brennenden Kohle angezündet hatte, fieng er seine Predigt an. Während der Zeit kehrte die Elster zurück, und da sie einen unbekannten Körper in ihrem Neste antraf, den sie nicht bewegen konnte, fieng sie an unruhig darüber zu werden, mit ihren Füßen zu scharren, und erbärm-

chen mit Gewalt aufgelegt wurden, welche entweder wider die Disciplin des Ordens, oder wider die Frömmigkeit überhaupt gesündigt hatten; denn schon in den ersten Zeiten hatten die Aebte und die Vornehmsten in den Klöstern eine unumschränkte Gewalt in ihren Händen solche heilsame Strafen auflegen zu können.

Ja was noch mehr ist, wir finden so gar, daß sich Bischöffe während den ersten Zeiten des Christenthums die erwähnte väterliche Gewalt auch über diejenigen Personen anmaßten, welche durch kein Gelübde an sie gefeßelt waren, wenn sie sich irgend einer Art von Kezerey schuldig gemacht hatten. Davon finden wir einen sehr merkwürdigen Beweis in der 59sten Epistel des heiligen Augustins, welchen er an den Tribun Marcellinus wegen der Donatisten schreibt. Augustin drückt sich in selbigem also aus: „Laß

lich zu schreyn. Der Mönch that gar nicht, als wenn er ihr Schreyen gewahr werde, und fuhr lange Zeit ruhig in seiner Predigt fort, bis er endlich seine Augen auf den Gipfel des Baums richtete, als wenn er gleichsam blos zum Spaß sehen wollte, was es wäre. Als er nun glaubte, daß das Feuer dem Schießpulver ziemlich nahe wäre, gab er endlich vor, daß ihm nun seine Gedult ausreiße, er verfluchte die Elster, und wünschte, daß das Feuer des heiligen Antonius sie mit sammt ihrem Neste verzehren möchte, und fuhr in seiner Predigt weiter fort. Kaum aber hatte er einige Perioden davon zu Ende gebracht, als die brennende Lunte das Pulver erreichte, und mit Einemmale Elster und Nest in die Luft sprengte. Dieses Wunder brachte den Mönch in ein außerordentliches Ansehen, und war lange nachher dem Mönch so wohl als seinem Kloster von außerordentlichen Nutzen.

„nicht ab von dem våterlichen Eifer, den du in „der Inqvisition gegen die Sünder gezeiget hast, „wo du so glücklich gewesen bist nicht durch die „Folter, nicht durch glühende Eisen oder Schei„terhaufen, sondern blos durch Ruthenschläge „die Geståndnisse der grösten Verbrechen her„aus zu bringen. Dieß ist die Methode zu „strafen, welche schon sehr håufig von den Leh„rern gegen ihre Zöglinge, von den Eltern ge„gen ihre Kinder, und oft von den Bischöffen „im Gericht gegen Verbrecher gebraucht „worden ist. *

Einen andern Beweis, daß sich die Bischöffe schon in den frühsten Zeiten die Gewalt Geißelstrafe aufzulegen, angemaßt haben, finden wir in der Nachricht, welche uns Cyprian vom

*) „Noli perdere paternam diligentiam, qvam in ipsa inqvisitione servasti, qvando tantorum scelerum confessionem eruisti, non extendente eqvuleo, non sulcantibus ungulis, non urentibus flammis, sed virgarum verberibus. Qvi modus coercionis et a magistris artium liberalium, et ab ipsis parentibus et saepe etiam in judiciis solet ab Episcopis adhiberi." —

Dieser Brief des heiligen Augustins an einen Mann, der die militarische Gewalt so wohl, als die bürgerliche in seinen Hånden hatte, wie der Tribun Marcellin, um ihn zu ermahnen, grausam zu verfahren und die Geißel gegen diejenigen zu gebrauchen, welche in ihren Meynungen von ihm abgiengen, giebt uns noch einen zufålligen Beweis von der schon oft angemerkten melancholischen Wahrheit, daß diejenigen, welche die heftigsten Klagen gegen Verfolgung führen, wenn die Verfolgung sie selbst betrifft, und gleich bereit sind auf Toleranz zu ihrem Vortheil Anspruch zu machen, nicht allezeit so willig sind, diese nehmliche Toleranz andern zu zugestehen.

Cäsarius, Bischoff zu Arles, giebt, wo er sagt, daß sich dieser Bischoff so sehr als möglich bemüht hätte, bey Ausübung der Gewalt die Gränzen der Mäßigung zu beobachten, die in dem Mosaischen Gesetz vorgeschrieben wären. Die Worte Cyprians sind folgende: „Dieser „heilige Mann ließ es sich unaufhörlich ange„legen seyn, daß keiner seiner Untergebenen er „mochte frey oder ein Sklav seyn, wenn er ir„gend eines begangenen Verbrechens wegen ge„geißelt werden mußte, mehr als neun und „dreyßig Streiche erhielt. Hatte ja einer ein „sehr großes Verbrechen begangen, so verstatte„te er zwar, daß er einige Tage nachher wieder „gegeißelt würde, aber nur eine kleinere Anzahl „Streiche bekäme."

Aus diesen beyden Stellen ersehen wir, daß sich diese Gewalt geißeln zu laßen, welche die Bischöffe besaßen, ohne Unterschied bis auf die Personen jedes Standes erstreckte; mit weit größerm Grunde können wir also glauben, daß diejenigen Personen demselben unterworfen waren, welche zur Kirche gehörten. Ja wir finden, daß selbst diejenigen, welche schon ansehnliche Stellen in der Kirche bekleideten, nicht davon ausgenommen waren, sondern daß sie oft von ihrem Bischoff die Geißelstrafe aufgelegt bekamen, wenn sie irgend ein großes Verbrechen begangen hatten; und Pabst Gregorius der Große befiehlt über dieses noch den Bischöffen

seiner Zeit den gehörigen Gebrauch von ihrer Gewalt zu machen. In seinem 66sten Briefe schreibt er selbst dem Bischoff Paschasius die Art und Weise vor, wie er den Diakonus Hilarius geißeln sollte, welcher den Diakonus Johann gelästert hatte. „Da so ein Verbrechen,“ sagt er, „nicht ohne eine gesetzmäßige Ahndung vor„übergehen darf, so befehlen wir hiermit dem „Bischoff Paschasius den Diakonus Hilarius „seines Amtes zu entsetzen, ihn öffentlich geißeln „zu laßen, und alsdenn an einen entfernten „Orte einzusperren. Denn die Bestrafung des „Einen kann vielen zur Warnung dienen.“

Diese Gewalt die Geißelstrafe, diese brüderliche Art zu bessern, aufzulegen, besaßen auch die Aebte und Prioren in allen den ältern Klöstern; ohngeachtet es in den nehmlichen Zeiten durch die Klosterregeln verschiedener Mönchsorden verboten war, daß sich keine andre Person diese Gewalt anmaßen sollte. „Laßet Niemanden, heißt es in denselben, außer den Abt, „oder dem desselben Autorität aufgetragen ist, „sich es herausnehmen einen Bruder zu exkom„municiren, oder zu geißeln.“

Wenn die von den Mönchen begangenen Verbrechen groß und schwer waren, so mußte der Abt nicht allein seine Gewalt geißeln zu laßen gebrauchen, sondern er war so gar angewiesen, sie mit aller Strenge auszuüben zu laßen. In der Regel des heiligen Fruktuosus, Bischoffs

von Braga, ist es befohlen gegen einen Mönch also zu verfahren, der des Lügens, des Diebstahls und der Schlägerey überwiesen ist, „daß „er, wenn er von den ältern Mönchen gewarnt „worden ist, und es demohngeachtet unterläßt, „seine Unarten zu verbeßern, so soll er in Ge„genwart aller Brüder gewarnt werden, von „seinen gottlosen Gewohnheiten abzulaßen. Un„terläßt er es noch sich zu beßern, so soll er „mit der äußersten Strenge gegeißelt werden.“ *)

Diese Regel des heiligen Fruktuosus ist vom Ekbert in seiner Sammlung der Klosterregeln angeführet worden, welche zusammen mit den englischen Concilien von Spelmann herausgegeben worden sind.

In der Regel des heiligen Ferreols, Bischoffs von Usez, finden wir eben solche strenge Verordnungen gegen die Mönche, welche der Dieberey überwiesen sind. „Was einen Mönch „anbelangt, heißt es in derselben, welcher ei„nes Diebstahls überwiesen ist, wenn wir ihn „anders einen Mönch nennen können, so ver„ordnen wir hiermit, ihn eben so zu behandeln, „wie einen, welcher zum zweytenmale im Ehe„bruche ergriffen worden; er soll daher mit der „größten Strenge gegeißelt werden; er soll die „nehmliche Strafe erhalten, wie der Hurer, da „man ihn in dem gerechten Verdacht haben kann,

*) Cap. XVI. De mendace, fure et percussore Monacho .... Si nec sic se emendaverit, flagelletur acerrime.

„daß ihn eben seine Unzucht zur Dieberey ver„anlaßt hat.“ *)

*) „Furti scilicet conscium, si adhuc vocare possumus Monachum, qvasi adulterum secundum, flagello subdi, et magna coerceri afflictione iubemus; dantes illi unam cum fornicante sententiam, qvia et ipse furatus est, ut luxuriaretur.“

Es muß einem allerdings ein wenig in Erstaunen setzen, daß ein gedoppelter Ehebruch in der obigen Regel mit einer simplen Hurerey in gleiche Klaße gesetzt wird. Entweder hat es der Verfasser derselben mit Vorsatz gethan, und in den Gedanken gestanden, der Ehebruch müsse nicht so hart geahndet werden, weil er es als einen seltenen Fall ansah, daß ein Mann in die Versuchung käme dergleichen zu begehen; oder er war nicht sorgfältig genug in seinem Ausdruck; beydes laß ich an seinen Ort gestellt seyn, und wage keine Untersuchung darüber. Doch damit der Leser von den Grundsätzen und der Moral der Mönche im Ganzen genommen keine üble Meynung bekomme, so muß ich noch anmerken, daß sie nicht alle auf die nehmliche Weise vom Ehebruch denken, wie der Verfasser der obigen Regel gedacht zu haben scheint. Als einen Beweis davon können wir das Beyspiel des Mönchs anführen, der ein abgesagter Feind dieser Sünde war, und dessen Rousseau in einem seiner Epigrammen erwähnt. Als dieser Mönch eines Tages wider den Ehebruch predigte, gerieth er dabey in so einem Enthusiasmus, und gab sich so viele Mühe seine Zuhörer von seinem Abscheu für diese Sünde zu überzeugen, daß er zuletzt in folgende feyerliche Erklärung ausbrach: „Ja, lieben Brüder, ich „wollte lieber um das Heil meiner Seelen nicht zu „verscherzen, jeden Monat mit zehn Mädchen, als „in zehn Jahren mit Einem verheyratheten Weibe „zu thun haben.“

Un Cordelier prêchoit sur l'adultère,
Et s'échauffoit le Moine en son harnois
A démontrer par maint beau commentaire
Que ce péché blessoit toutes les loix.
Oui, mes Enfans, dit il, haussant la voix,
J'aimerois mieux, pour le bien de mon ame,
Avoir à faire à dix filles par mois
Que de toucher en dix ans une femme.

So wurden auch diejenigen, welche etwas unerlaubtes mit andern Mönchen oder mit Knaben unternahmen, ebenfalls nach den Klosterstatuten mit der härtesten Geißelstrafe belegt, und der schon erwähnte heilige Fruktuosus, Bischoff von Braga, verordnete, daß diese Geißelung in besagtem Falle öffentlich vor allen Brüdern geschehen sollte. „Wenn ein Mönch, „heißt es in derselben Regel, Knaben oder Jüng„lingen nachstellt, und entweder darüber, daß „er sie küßen wollte, oder in irgend einer an„dern unanständigen Handlung mit ihnen ergrif„fen worden ist, so daß die Sache selbst durch „glaubwürdige Augenzeugen bewiesen werden „kann, so soll er öffentlich gegeißelt werden.“ *)

Auch diejenigen, welche sich weigerten die vom Abt ihrer Sünden wegen vorgeschriebene Genugthuung zu leisten, und überhaupt darinnen fortfuhren, waren in den Augen der ersten Stiffter, oder Reformatoren der Mönchsorden als große Bösewichter angesehen. In der Regel, die funfzig Jahr nach der Regel des heiligen Benedikts aufgesetzt wurde, um diese zu verbeßern, befindet sich folgende Verordnung: „Wenn die Brüder, welche ihrer Fehler wegen „exkommunicirt worden sind, ferner in ihrem

*) „Monachus parvulorum et adolescentulorum consectator, vel qui osculo, vel de qualibet occasione turpi deprehensus fuerit inhiare, comprobata patenter, per accusatores verissimos, sive testes, causa, publice verberetur.

„Stolze verharren; und bis auf die neunte „Stunde des nächsten Tages fortfahren sich zu „weigern dem Abte die schuldige Genugthuung „zu leisten, so sollen sie bis an ihren Tod ins „Gefängniß geworfen und gegeißelt werden." Aber auch die Regel des obenerwähnten Bischoffs von Braga war nicht weniger strenge gegen diejenigen Mönche, welche der Stolz abhielt ihre begangenen Fehler zu gestehen: „Demjenigen, lautet es in selbiger, welcher aus „Stolz oder Streitsucht fortfährt, seine Fehler „zu läugnen, soll eine harte Geißelung zuerkannt „werden."

Auch die Gewohnheit unzüchtige Reden zu halten, oder die Brüder zur Unzucht zu verleiten, war ebenfalls nach den Gedanken der Stifter der Mönchsorden mit einer Geißelung zu belegen; und der heilige Pacom verordnet in seiner Regel, (welche ihm, wie er wenigstens spricht, von einem Engel eingegeben worden,) daß diejenigen, die sich solcher Verbrechen schuldig gemacht haben, und schon deswegen dreymal Verweise bekommen haben, öffentlich vor dem Thore des Klostes gegeißelt werden sollten.

Eben so hatten schon in den frühsten Zeiten diejenigen die Geißelung zu erwarten, die irgend einen Versuch machten, aus dem Kloster zu entkommen. So lesen wir in dem Sozomenius vom heiligen Macarius von Alexandrien, Abt von Nitria in Thebais, welcher fünftau-

send Mönche unter seiner Aufsicht hatte, daß er allen denenjenigen, die einen Versuch machen würden über die Klostermauern zu klettern, die Geißelstrafe bestimmte. „Fährt einer, spricht „er, in seiner Gottlosigkeit fort, und sagt, ich „kann nicht länger im Kloster aushalten, ich „will meine sieben Sachen zusammenpacken und „hingehen, wohin mich Gott führen wird; *) „so soll es einer von den Brüdern dem Prior, „und der Prior dem Abt benachrichtigen; und „der Abt soll die Brüder zusammen kommen la„ßen, und befehlen den Verbrecher vor ihn zu „bringen, und ihn zu geißeln.“

Die heiligen Stiffter der Mönchsorden sind aber auch eben so strenge in ihren Verordnungen gegen diejenigen Mönche gewesen, die es irgend etwa auf zu große Vertraulichkeiten mit dem schönen Geschlechte anfiengen. In der Klosterregel des Agaunus ward verordnet, daß, „wenn ein Mönch die schlimme Gewohnheit ha„ben sollte, kein Weib anzusehn, ohne sie nicht „so gleich zu begehren, so soll die Sache dem „Abt hinterbracht, und der Mönch auf deßen „Verordnung gegeißelt werden; läßt er aber „in der Folge noch nicht von seiner Gottlosig„keit, so soll er von der Gesellschaft als ein räu„diges Schaf ausgeschlossen werden, damit er

*) . . . . hic ego durare non possum, sed accipiam casulam, et eam, ubi voluerit Dominus.

„nicht die andern durch sein böses Beyspiel zu„gleich verführe.“

Dieses oben erwähnte Kloster ward vom Burgundischen König Sigismund zu Ehren der hundert und zwanzig Märtyrer von der Thebanischen Legion erbaut, über welche der heilige Mauritius unter der Regierung des Kaysers Maximinus, das Kommando hatte.

Die schon mehrere mal erwähnte Regel des heiligen Fruktuosus äußert eine nicht geringere Strenge gegen diejenigen Mönche, welche sich nach Frauenzimmergesellschaft umsehen. Im 16ten Kapitel, welches von unzüchtigen, liederlichen und streitsüchtigen Mönchen handelt, ist befohlen, daß, „wenn einer schon verschie„dene mal die nöthigen Verweise bekommen hat, „demohngeachtet aber in seinen Unarten fort„fährt, so soll er zu wiederholten malen gegei„ßelt werden.“ Und der heilige Kolumbanus, welcher der erste Stiffter des Klosterlebens in Frankreich war, und eine Regel geschrieben hat, als eine Ergänzung der Regel des heiligen Benedikts, drückt sich ebenfalls mit der größten Strenge gegen diejenigen Mönche aus, welche nur blos überwiesen waren, mit Frauenzimmern ohne Zeugen gesprochen zu haben; denn ob es schon Verbrechen giebt, auf welche er nur sechs Geißelstreiche setzt, so schreibt er doch in dem eben angeführten Fall zweyhundert vor. „La„ßet den Mönch, der allein ohne Zeugen bey

„einem Weibe gewesen ist, und vertraut mit ihr, „gesprochen hat, entweder zwey Tage bey Was-„ser und Brod cariren, oder ihm zweyhundert „Ruthenstreiche geben.“ *)

*) „Qui solus cum sola foemina sine personis certis loqvitur familiariter, maneat sine cibo, duobus diebus, in pane et aqva, vel ducentis plagis afficiatur.“

Dieser Artikel, in welchem der Stifter eines Mönchsordens auf das deutlichste die Strafe einen Tag bey Wasser und Brod zuzubringen so schmerzhaft ansieht als hundert Ruthenstreiche zu bekommen, muß uns allerdings ein wenig in Verwunderung setzen. Und vorausgesetzt, daß alle meine Leser darinn übereinstimmen, daß dieser heilige Vater den Verlust einer guten Mahlzeit würklich zu hoch angerechnet hat, so können wir seine Verordnung in dieser Sache als einen Beweis ansehen, daß bey den Mönchen gutes Essen und Trinken beynahe über alles gieng; ein Vorwurf, welchen man, die Wahrheit zu gestehen, ihnen schon seit langen Zeiten gemacht hat. Bey dieser Gelegenheit muß ich zweyer Verse in Mönchsstil erwähnen, die wir im Glossario des Du Cange angeführt finden, in welchen die Liebe zu einer guten Mahlzeit mit unter die drey Dinge gezählt wird, welche das Verderbniß der Mönche beweisen.

Sunt tria nigrorum, qvae vastant res Monachorum,
Renes et venter, et pocula sumpta freqventer.

Es wird zwar in diesen Versen blos der Dominikaner gedacht; doch wir können ziemlich als gewiß annehmen, daß dies nur der Versart wegen geschehen ist, und daß die Verse selbst eben so gut auf die Capuciner und andre Mönche angewendet werden können.

Auch andre neuere Lateinische Schriftsteller haben ihren Witz auf Unkosten der Geistlichkeit angestrengt; einige haben behauptet, das Wort *Sorbona* (die Sorbonne) käme vom Lateinischen sorbendo, (verschlingen) her; und andre haben das Wort Presbyter (ein Priester) vom Lateinischen prae aliis bibens ter (der dreymal mehr als die andern trinkt) hergeleitet ꝛc.

Als einen Beweis, daß die Mönche außerordentlich viel auf Schmausereyen hielten, will ich noch ei-

Siebentes Kapitel.

Sehr oft übten die Obern in den Klöstern ihre Gewalt geißeln zu laßen mit der größten Strenge aus, und oft misbrauchten sie so gar dieselbe.

Meine Leser haben aus dem vorhergehenden Kapitel sehen können, daß die Geißelstrafe fast auf jedes Versehen und Verbrechen, wel-

ne Geschichte hinzusetzen, die ich aus einem Mönchsbuche gezogen habe, und welche dem Leser einige Einsicht in die innere Verfaßung der Klöster geben kann, und in die Art und Weise, wie die Mönche unter einander in denselben leben.

Ein gewißer Mönch in einem Benediktinerkloster fand Gelegenheit, außer einem großen Vorrath an guten Wein, noch eine ziemliche Anzahl außerordentlich niedlicher, und wohl zubereiteter Speisen herbey zuschaffen, (welches beydes ausdrücklich in den Instituten des Ordens verbothen war;) und er lud noch einige seiner Brüder zu diesem Maale ein. Da sie es nicht leicht ohne verrathen zu werden in einer ihrer Zellen einnehmen konnten, so wählten sie einen Keller des Klosters dazu, wo sie sich in einen großen aber nicht tiefen Bottich versteckten, der ohngefähr acht oder neun Fuß im Diameter, und drey oder vier Fuß in der Tiefe hatte, und deßen man sich eigentlich zum Weinmachen bediente. Mittlerweile vermißte der Abt so viele Mönche in seinem Kloster, und suchte sie in allen Zellen; da er sie nun durchaus nicht ausfindig machen konnte, so nahm er endlich auch eine Untersuchung in den Kellern vor. Nun ward er bald gewahr, wo sie wären, stieg hinan, und siehe da, mit Einem male guckte er oben über das Faß hinein. Die Mönche geriethen über diese unerwartete Erscheinung des Abts in eine außerordentliche Bestürzung, und es war kein einziger unter ihnen, der nicht gern mit Freuden die Ueberbleibsel der Mahlzeit hingegeben hätte, wenn sie die Erscheinung des Abts dadurch hätten können ungeschehen machen; denn jeder ahndete schon sein Unglück. Wider alles ihr Vermuthen aber, nahm der Abt eine sehr sanfte und liebreiche

ches Mönche nur begehen konnten, ausgedehnt wurde; und die Dauer derselben war überdieß

Mine an; und verwieß es den Mönchen auf eine sehr nachsichtsvolle Art, daß sie ihm die Sache zu einem Geheimniß gemacht hätten; er würde ein außerordentliches Vergnügen genoßen haben, wenn sie ihn an der Mahlzeit hätten Theil nehmen laßen; ja er setzte noch hinzu, daß er es gerne sehen würde, wenn er jezt noch von ihrer Parthie seyn dürfte. Von Herzen gern, ruften die Mönche einstimmig, und der Herr Abt stieg in den Bottich, setzte sich mitten unter sie, ließ sich den vortreflichen Wein und die herrlich zugerichteten Speisen sehr wohl schmecken, war ziemlich lustig und aufgeräumt, und brachte eine oder zwey Stunden mit ihnen auf die angenehmste Weise von der Welt zu.

Endlich fand es der Abt für gut sich wieder zurückzubegeben. Er war kaum weggegangen, als einige von den Mönchen seine außerordentliche Herablaßung zu bewundern anfiengen; während andre aber nichts Gutes prophezeyen wollten. Und in der That hatten diese leztern Recht; denn der Leser darf nicht etwa glauben, daß das Betragen des Abtes sich gleich geblieben sey, auch da er nicht mehr in der unerwarteten Versuchung war, der er sich bey dem Anblicke der Fröhlichkeit der Mönche, und der Leckerbißgen, die ihre Tafel ausmachten, ausgesetzt fühlte: keineswegs; seine Absicht, warum er sich selbst mit seinen Mönchen eines Vergehens schuldig machte, war einzig und allein diese, um desto geschickter zu seyn, ihnen nachher die Art und Weise der Buße selbst zeigen, und also aus dem Bösen etwas Gutes herleiten zu können. Kurz den nächsten Tag wurde die ganze geistliche Versammlung der Mönche zusammenberuffen, und der Abt verlangte vom Prior, daß er seine Stelle einnehmen sollte, während er selbst seinen Sitz unter den übrigen Mönchen nahm. Die geistliche Versammlung der Mönche war kaum beysammen, als er mitten unter sie hintrat, sich selbst der Sünde anklagte, welche er den Tag vorher begangen hätte, und verlangte, daß man ihn geißeln sollte. Der Prior wendete ihm zwar ein, daß es etwas ungewöhnliches wäre, einen Abt zu geißeln; da er aber nicht

noch fast ganz und gar dem Gutachten des Abts überlaßen, entweder als eine Folgerung aus den allgemeinen Ausdrücken, welche man in den Statuten über diesen Punkt fand, oder wegen einiger ausdrücklicher Vorschrifften, die man in dieser Absicht abgefaßt hatte. So werden zum Beyspiel in den ältern Constitutionen des Klosters in Cluny, welche der heilige Udalrikus in einem Bande herausgegeben hat, viele Arten von Vergehungen angegeben, auf welche die Geißelstrafe gesetzt war, und wo mit deutlichen Worten gesagt wird, daß der Verbrecher so lange gegeißelt werden soll, als es der Abt für gut befinden wird.

Daß die Aebte und Prioren sich zu allen Zeiten sehr wohl darauf verstanden haben, die erwähnte Gewalt geißeln zu laßen, auszuüben, welche man ihrem Gutachten überlaßen hatte, daran haben wir nicht die geringste Ursache zu zweifeln; und ich will davon bey dieser Gelegenheit blos zwey Geschichten erzählen.

Die erste fällt ins Jahr 750, in die Zeiten Karl Martels, wo der Prior eines gewißen Klo-

aufhörte, darauf zu dringen, so willigte man endlich in sein Gesuch, und geißelte ihn. Die andern Mönche waren anfänglich vor Erstaunen außer sich; da sie aber keine Möglichkeit sahen vor diesesmahl zurückhaltend zu seyn, traten sie ebenfalls mitten unter die übrigen hin, und gestanden gleicherweise ihre gestrigen Sünden; und nun ließ der Abt durch einen eignen Mann, den er dazu ausgelesen hatte, jeden seiner gestrigen Tischgenossen eine ziemliche Anzahl tüchtiger Ruthenstreiche zuzählen.

sters einige Zimmerleute geißeln ließ, welche er zu einen Bau im Kloster brauchte, und welche nicht sorgfältig genug die eigentliche Größe eines gewißen Bauholzes mit ihrer Schnur abgemessen hatten, so daß es nachher, als sie es zersägt hatten, nicht an die gehörige Stelle paßen konnte. Die Geschichte selbst, wie wir sie in der Lebensbeschreibung des heiligen Pardulph finden ist folgende:

„Ein gewisser Liframnus, damahliger Prior „eines Klosters, wollte in die Kapelle des heili„gen Albinus des Märtyrers eine hölzerne Trep„pe bauen laßen. Nachdem die Zimmerleute „den Platz abgemessen hatten, wo die Treppe „aufgelegt werden sollte, führte er sie in den „Wald, wo sie abgeredetermaaßen einen Baum „niedermachten, ihn auf einen Karn luden, und „ins Kloster brachten; als sie ihn aber auf den „gehörigen Platz legen wollten, fanden sie, daß „er um achtzehn Zoll zu kurz wäre. Der Prior „entrüstete sich über so ein großes Versehen, „und gerieth darüber so sehr in Harnisch, daß „er die Zimmerleute zu geißeln befahl. *)

*) — — — Tum Praepositus multum scandalizans, et iracundiae furore succensus, eisdem Carpentariis disciplinam Corporis imponi jussit.

Aulus Gellius erzählt uns in seinen Attischen Nächten eine Geschichte, welche mit der vorhergehenden außerordentlich viel Aehnlichkeit hat, ob schon in derselben weit größere und wichtigere Männer begreifen sind, als der Prior eines Klosters, und Zimmerleute. Das eine war ein Römischer Konsul, und

Die zweyte Geschichte, welche ich erzählen will, um die große Strenge zu beweisen, welche

das andre ein Kriegsbaumeister einer Stadt, welche mit den Römern im Bunde stand.

Der Nahme des besagten Konsuls war Publius Crassus, den wir aber nicht mit dem zur nehmlichen Zeit berühmten Markus Crassus verwechseln dürfen, welcher sich zugleich mit dem Pompejus und Cäsar die oberste Gewalt anmaßte. Diesem Konsul Publius Craßus war die Oberbefehlshaber Stelle in dem Kriege anvertraut, welchen damals der Römische Staat in Asien führte. Er fieng an die Stadt Leuke zu belagern, es fehlte ihm aber noch ein starker Eichbaum zu einem Mauerbrecher. Er besann sich, daß er vor kurzen so einen Baum wie er jezt zu haben wünschte, in Elää, einer mit den Römern alirten Stadt gesehen hatte, er schrieb deswegen an den Magistrat der Stadt, und bat, daß sie ihn den bewußten Baum schicken möchten. Der Magistrat gab so gleich seinem Kriegsbaumeister den Auftrag, ihn den Crassus zu überbringen. Da es aber noch einen andern Baum in der Gegend gab, von welchen der Kriegsbaumeister glaubte, daß ihn Crassus noch besser zu seiner Absicht würde gebrauchen können, so wählte er diesen letztern, und brachte ihn ins römische Lager. Er hatte sich aber gar sehr in seiner Rechnung geirrt, und unglücklicher Weise war der Baum zu klein. Der Konsul erfuhr nicht sobald, daß seine Befehle nicht genau genug vollzogen worden waren, als er auch sogleich, wie oben erwähnter Prior, sich darüber entrüstete, und den Kriegsbaumeister weidlich zu geißeln befahl.

Demohngeachtet ließ sich doch für die Handlung des Römischen Konsuls eine Vertheidigung unternehmen. Er selbst bemerkte auf der Stelle, daß das Geschäffte des Kriegs auf Einmal sein Ende erreicht haben würde, wenn es denenjenigen, deren Pflicht es ist zu gehorchen, erlaubt wäre, die Orders, welche sie erhalten, zu untersuchen, und alles, was ihnen misfiele, bey Seite zu setzen. Ueberdieß muß man hier billig mit in Anschlag bringen, daß Crassus ein Soldat war, und zwar in diesem Kriege das oberste Commando führte. Aber es wäre keine so leichte Sache

viele Kloster-Obern, in Ausübung ihrer Macht geißeln zu laßen, bewiesen, ist in dem Buche des Thomas de Chantpre' enthalten. An der Kirche von Rheims, so erzählt dieser Autor, „be„fand sich ein sehr geschickter Dechant, ein Eng„länder von Geburth, welcher, wie ich von vie„len Personen davon benachrichtigt worden bin, „die ihn kannten, außerordentlich streng seine „Brüder die übrigen Domherrn ihrer Verbre„chen wegen bestraffte. Zu seiner Zeit trug es „sich zu, daß der ehrwürdige Albert, Bischoff „von Liege, und Bruder des Herzogs von Bra„bant von dem Kayser Heinrich aus Deutsch-

die Vertheidigung jenes heiligen Priors zu unternehmen, welcher schon so viele Gelübde des Gehorsams, der Demuth, der Gelassenheit, und dergleichen mehr abgelegt hatte; und ich werde daher keinen Versuch damit machen; sondern ich will nur blos noch anmerken, wie vortheilhaft es in so einer verdrüßlichen Lage so wohl für den obengenannten Kriegsbaumeister, als auch für die Zimmerleute gewesen seyn müßte, eben so eine Krafft besessen zu haben, wie ohngefähr Christus nach dem Vorgeben der goldnen Legende, oder irgend eines andern eben so wichtigen Buches, bey einer ähnlichen Gelegenheit bewiesen haben soll. Joseph, so wird es erzählt, dem die Sorge für die Erziehung des Kindes Jesu aufgetragen war, bemühte sich ihn zur nehmlichen Handthierung eines Zimmermanns anzuhalten, die er selbst trieb; und als er eines Tages gewahr wurde, daß der Knabe Christus ein Stück Holz weit kürzer gesäget hatte, als ihm durch die Richtschnur abgemessen war, ward er darüber zornig, ergriff einen Stecken, stürzte auf den Knaben los, und wollte ihn eben geißeln: aber der Erzkünstler fieng sich an seiner Macht Wunder zu thun, bewußt zu werden, machte auf einmal Gebrauch davon, und dehnte das Stück Holz zu seiner gehörigen Länge aus.

„land vertrieben, und verrätherischer Weise durch „einige Soldaten dieses Kaysers in der Nähe „der Stadt Rheims ermordet wurde. An dem „zu seinen Leichenbegängnisse bestimmten Tage, „erschien auch der ehrwürdige Rothard, welcher „zwar vor jezt noch Archidiakon von Rheims, „aber bereits schon zum Bischoff von Chalons „in Champagne erwählt worden war, er erschien „in einem zahlreichen, ansehnlichen Gefolge, „aber ohne seinen bischöflichen Mantel. Als „die ganze Ceremonie wegen des Leichenbegängnisses vorüber war, ruffte der Dechant das ganze Kapitel zusammen, und auch erwähnten Bischoff. Als jeder seinen Platz eingenommen „hatte, sagte er zu dem Prälaten, Sie haben „doch nicht, so viel als ich weiß, ihrem Bisthum, „oder ihrem Archidiakonat entsagt? Nein antwortete der leztere. Nun gut, sagte der Bischoff, so kommen Sie, und geben Sie der Kirche Genugthuung, und schicken Sie sich an, „Ihren Rücken in Gegenwart der Brüder geißeln zu laßen, denn Sie sind im Chor gewesen, „und haben kein hochzeitlich Kleid angehabt. „Der erwählte Bischoff machte keinen Einwurf, „stand von seinem Sitz auf, entkleidete sich selbst, „und erdultete vom Dechanten eine sehr nachdrückliche Geißelung. Als dies vorüber war, „legte der Bischoff sogleich seine Kleider wieder „an, und sagte vor der ganzen Versammlung „auf eine sehr rührende Weise zum Dechant:

„ich danke Gott, und seiner beleidigten Mutter, „der Beschützerin der Kirche von Rheims, daß „ich diese Kirche unter der Aufsicht eines sol„chen Mannes, wie Sie sind, zurücklas„se.“ *)

In der That sind die meisten Aebte und Obern in den Klöstern so weit davon entfernt gewesen, ihre Macht der Geißelung schlafen, und unbenutzt zu laßen, daß sie sie vielmehr im Gegentheil im höchsten Grade misbrauchten. Ovisieux warnet sie schon in sehr frühen Zeiten davor, sich dieses Vergehens nicht schuldig zu machen. Ja viele Aebte und Prioren in den Klöstern giengen darinnen so weit, daß Cäsarius, Bischoff von Arles sich genöthigt sah, es ihnen auf das strengste zu verweisen, daß, „wenn „sie irgend einen Verbrechen so lange geißelten, „daß er davon sterben müßte, sie eines Menschen„mordes schuldig geachtet werden würden.“

Unter diesen Aebten, welche sich durch ihre Strenge auszeichneten, ist besonders der heilige Romuald zu erwähnen, welcher, wie uns in seiner Lebensbeschreibung vom Kardinal Damian berichtet wird, sich einst von einem Mönche, den er mit der größten Strenge geißeln zu lassen

*) — — — Nec mora, vestes exuit Electus, et Decani validissimam disciplinam accepit: qua accepta, vestibus reindutus, Decano cum maxima oris gratia coram omnibus dixit; gratias ago Deo, et Patronae Remensis Ecclesiae ejus piissimae genitrici, quod te talem in regimine relinquo. Lib. II. Cap. XXXIX. Num. 20.

pflegte, der schwärzesten Verläumdung ausgesetzt sah: ja die Mönche dieses heiligen Mannes, wie uns ebenfalls der Kardinal Damian erzählt, giengen einst in ihrem Misvergnügen über ihren Abt so weit, daß sie einen förmlichen Aufstand gegen ihn erregten, ihn ohne Barmherzigkeit geißelten, und endlich ganz und gar zum Kloster hinausstießen; da dieser Heilige schon vorher sehr offt vom Teufel gegeißelt worden war. *)

*) Bey der willkührlichen Macht, welche die Aebte besaßen, geißeln zu lassen, so lange sie wollten, sollte man glauben, daß dieser Umstand die Mönche in der größten Ehrfurcht gegen sie erhalten hätte; doch aus der Art und Weise, wie der obenerwähnte heilige Romuald von den Mönchen behandelt wurde, welche unter seinem Gebote standen, könnten wir den Schluß machen, daß sich die Sache sehr offt ganz anders verhielt.

Einen andern Beweis von der großen Freyheit, welche sich die Mönche gegen ihre Aebte herauszunehmen pflegten, können wir daraus hernehmen, was Richelet in seinem bekannten Diktionair der französischen Sprache sagt, daß sich die Mönche niemals eine Gewissens-Sache daraus machten, mit dem Essen auf ihren Abt zu warten, wenn er zu spät zur Mahlzeit kommen sollte. Richelet unterrichtet uns von dieser Sache unter dem Worte Abbé, wo er den Ursprung des französischen Sprichworts aufsucht: (on l'attend comme les Moines font l'Abbe' (man wartet auf ihn, wie die Mönche auf den Abt.) welches man scherzweise von der Person sagt, aus welcher man sich eben weiter nicht viel macht. Dieses Sprüchwort

hat, wie der gelehrte Richelet anmerkt, ohnstreitig seinen Ursprung von der merkwürdigen Geschäfftigkeit, mit welcher sich die Mönche, so bald die Speißeglocke gezogen wird, zum Eßen nieder setzen, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob der Abt schon da ist, oder nicht.

Diese sonderbare Probe der geringen Achtung auf Seiten der Mönche gegen eine Person, welche mit so fürchterlichen Prärogativen versehen ist, als die oben erwähnten sind, kann auf sehr verschiedene Weise ausgeleget werden. Anfänglich, seitdem die Mönche wegen ihrer Liebe für gute Mahlzeiten berühmt sind, und sogar solche hohe Begriffe von dem Werthe einer wohlbesetzten Tafel hatten, daß sie die Strafe einen Tag bey Wasser und Brod zuzubringen, und die, hundert Prügel zu erhalten, gleich achteten, wie sich der Leser noch aus dem Vorhergehenden erinnern wird, so können wir mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß wenn ihre Speißen einmal aufgetragen waren, ihre Aufmerksamkeit durch den Anblick eines solchen Gegenstandes auf so eine angenehme Weise gereitzt wurde, daß sie nicht im Stande waren, sich länger des Zulangens zu enthalten, und sich ganz und gar nicht um die tüchtige Geißelung bekümmerten, welche meistentheils die Folge einer solchen Geschäfftigkeit war.

Das nehmliche unachtsame Betragen der Mönche gegen ihren Abt, welcher doch eine despotische Gewalt über sie hatte, kann auch noch auf eine andre Art erklärt werden; denn die Materie selbst ist sehr tief, und leidet von der politischen Seite betrachtet eine große Anzahl verschiedener Auslegungen. Ueberhaupt müssen wir anmerken, daß die Mönche sehr gern Kabalen unter einander gegen ihre Aebte schmiedeten; daß wenn der letztere mit ihnen innerhalb den Mauern des nehmlichen Klosters lebte, sie es in ihrer

Gewalt hatten, ihm tausend Streiche zu spielen; und daß diese Betrachtungen den Abt leicht auf die Gedanken bringen konnten, keinen zu strengen Gebrauch von seiner Autorität zu machen, und wenigstens den größern Theil seiner Mönche gelinde zu behandeln.

Und diese letztere Erklärung stimmt in der That mit vielen Geschichten sehr wohl überein. Denn es trug sich zum Beyspiel sehr offt zu, daß die Aebte, welche zu streng gegen ihre Mönche verfuhren, auf die eine, oder die andre Art innerhalb der Mauern ihrer Klöster aufgehangen wurden. Der Abt Boileau berichtet uns in seinem Buche, daß der heilige Romuald von seinen Mönchen höchst übel behandelt, und zuletzt ganz und gar von ihnen aus dem Kloster gejagt wurde; welches er ohnstreitig denen öfftern Geißelungen zu verdanken hatte, die er seinen Mönchen diktirte. Der Abt Boileau erwähnt dieser Geißelungen selbst, ohngeachtet er sie nicht als die Ursachen angiebt, ob sie dieserwegen nicht auf ihn mit dem Eßen gewartet hätten, oder wegen einer andern Ursache; doch daß er sie habe geißeln lassen, und zwar mit aller Strenge geißeln lassen, können wir um so viel leichter glauben, wenn wir überlegen, daß dieser Heilige bey einer gewissen Gelegenheit, wie nachher erzählt werden wird, sogar seinen eignen Vater gegeißelt hat. So ist es auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Geißelungen, welche der Heilige vom Teufel erhalten zu haben glaubte, eigentlich blos von seinen Mönchen herrührten, die sich an ihn zu rächen suchten.

Da wir einmal auf den heiligen Romuald gekommen sind, so kann ich nicht unterlassen, noch hinzuzusetzen, daß die Geißelungen, welche dieser Heilige vom Teufel so wohl, als von seinen Mönchen erdultete, bey weiten nicht mit der Angst zu vergleichen

waren, welcher er sich einmal wegen seiner großen Heiligkeit ausgesetzt sah.

Dieser Heilige hatte sich einst, wie wir in der Geschichte seines Lebens lesen, in einem gewißen Kloster in Catalonien niedergelaßen, und stand in der ganzen Nachbarschafft herum in einem sehr großen Rufe seiner Heiligkeit. Da sich das Gerücht verbreitete, daß der heilige Mann die Provinz verlaßen würde, fieng das Volk an zu befürchten, es möchte dadurch des Besitzes seiner Reliqvien beraubt werden, worauf sie, wegen der Länge der Zeit, die er sich unter ihnen aufgehalten hatte, die gerechtesten Ansprüche machten; sie faßten also den sinnreichen Anschlag ihn zu ermorden, um sich dadurch des Besitzes seines Körpers zu versichern. Doch zu seinem Glück erhielt er noch frühzeitig Nachricht von der Verschwörung, hielt es für zuträglicher die Ehre, welche sie ihm zugedacht hatten, abzuwenden, und machte sich bey Nacht und Nebel davon.

Achtes Kapitel.

Eben solche heilsame Züchtigungen wurden auch den Novizen und andern Personen vorgeschrieben, welche das Klosterleben erwählen wollten.

Die Verfasser der Regeln und Statuten der Mönchsorden haben ihre Aufmerksamkeit auch so gar auf die jungen Leute und Novizen erstreckt, welche in die Klöster gebracht wurden; und haben verordnet, daß sie zur Verbesserung ihres moralischen Karakters gegeißelt werden sollten. In der Regel, welche die heiligen Väter Serapion, Makarius und Paphnutius aufsetzten, und welche wir in der Sammlung des

Hollsteins finden, ist festgesetzt, „daß jeder Novitz, welcher des Diebstahls schuldig gefunden „würde, mit Ruthen gehauen und niemals zum „Grade eines Geistlichen gelaßen werden sollte.“

Der heilige Pakom drückt sich in der Regel, welche ihm, nach seiner Aussage, von einem Engel eingegeben seyn sollte, also darüber aus: „Laßt die Knaben, welche nicht auf die schlim„men Folgen der Sünde merken und so unver„ständig sind das Gerichte des Himmels nicht „zu achten, in so ferne Ermahnungen fruchtlos „sind, so lange geißeln, biß sie die Furcht Got„tes haben.“

In der Regel des heiligen Benedikts im siebenzigsten Artikel wird die Geißelung als eine vortrefliche Methode vorgeschrieben, die Denkungsart solcher Knaben zu verbessern, welche zum Klosterleben bestimmt worden sind, und der Gebrauch derselben hauptsächlich biß ins funfzehnte Jahr anbefohlen.

Der heilige Isidorus, Erzbischoff von Sevilla, bemerkt, daß man Knaben ihrer Sünden wegen nicht exkommuniziren, sondern daß man sie dafür mit der schmerzhaften Strafe der Geißelung belegen müße.

Damit nun aber nicht diejenigen, welchen die Aufsicht über das Verhalten der Novizen übertragen war, zu weit darinne giengen und sich nicht etwa irgend einer Leidenschaft dabey überließen, so wurde zur nehmlichen Zeit in der

Regel des heiligen Benedikts die ausdrückliche Verordnung gemacht, daß dergleichen Aufseher, welche sich eines solchen Fehlers schuldig gemacht hätten, ebenfalls eine tüchtige Geißelung bekommen sollten. *)

*) Ein gewißer neuerer lateinischer Schriftsteller, deßen Namen ich vergessen habe, hat eine Abhandlung von dem Alterthum dieser so sehr anempfohlnen Gewohnheit, die Knaben in der Schule zu geißeln, geschrieben. Wäre ich so glücklich gewesen derselben habhaft werden zu können, so würde ich jezt im Stande seyn, sehr gelehrte Anmerkungen über diese Stelle zu machen; da ich aber diesen Vortheil nicht gehabt habe, so finde ich mich unfähig auch nur eine einzige hinzuzusetzen.

Ich wünschte ferner noch die Namen einiger solcher berühmten Helden bekannt zu machen, welche sich in der Gewohnheit Schulknaben zu geißeln besonders vor andern ausgezeichnet haben; ob schon aber die Geschichte großer Schulen in dieser oder jener Provinz eine Menge solcher Namen darbietet, so bin ich doch nicht im Stande gewesen irgend einen von einer vorzüglichen Größe zu finden, daß er verdiente eine Stelle in diesem Buche einzunehmen; den in der That sehr großen Doktor Tempete ausgenommen, deßen Rabelais als eines berühmten Geißlers der Schulknaben im Kollegio Montaigu in Paris erwähnet, und welcher also dieserwegen an dieser Stelle seinen Platz haben soll.

Auch dürfen wir nicht unterlaßen den Namen des Buchanans zu erwähnen, deßen Mündel nachher König ward; und das um so viel mehr, da er nachher, wie es scheinet, diese Geißelung, die er seinem königlichen Schüler diktiret hatte, zu einen Gegenstand seiner Scherze mit den Hofdamens machte.

Wir sind es den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu schuldig, in einem Buche, wie dieses ist, einen Begriff von der lobenswürdigen Ordnung zu geben, mit welcher sie die jungen Leute, welche in ihren Schulen die Wissenschaften erlernten, eben so wohl als Fremde geißeln ließen, welche ihnen gelegentlich zu dieser Absicht empfohlen waren. Unter den verschiedenen Geschichten, welche uns so wohl den Geist ihrer Gerechtigkeit, welcher stets die Handlungen dieser Gesellschaft beseelte, als auch die Pünktlichkeit ihrer Züchtigungen beweisen können, ist folgende nicht eine der unwichtigsten.

Der Leser muß wissen, daß es in ihren Schulen ein eingeführter Gebrauch war, jährlich denjenigen Schülern einen Preis auszusetzen, welche über eine aufgegebene Materie die besten lateinischen Verse verfertigten. Einstmal trug es sich zu, daß der Gegenstand, auf deßen Bearbeitung der Preis gesetzet wurde, die Gesellschaft der Jesuiten selbst war; und ein Schüler nahm daher eine gute Gelegenheit, blos durch ein Spiel mit den Namen der zwey vorzüglichsten Schulen der Jesuiten eine ziemlich bittere Satyre auf sie zu machen. Der Name der einen von diesen beiden Schulen war die Schule des Bogens (le college de l'arc) welche in Dole in der Franche Comte' lag; und die andere hieß glücklicher Weise die Schule des Pfeils (la flêche) und lag nicht weit von der Stadt gleiches Namens in Anjou, und war eigentlich ein königlicher Pallast, welchen Heinrich der vierte der Gesellschaft eingeräumet hatte. Der Inhalt des Distichons, das der Schulknabe oder vielleicht irgend ein anderer für ihn verfertiget hatte, war dieser: „Dole gab den heiligen Vätern den Bogen, das „mütterliche Frankreich gab ihnen den Pfeil, wer „wird ihnen nun den Strick (zur Sehne) geben, „den sie so sehr verdienet haben.“

„*Arcum* Dola dedit patribus, dedit alma *Sagittam*
„Gallia, qvis *funem*, qvem meruere dabit?“

Die ehrwürdigen Väter waren zwar mit den Versen an und vor sich selbst sehr zufrieden, und fanden sie würklich sehr schön, waren aber zur nehmlichen Zeit eben so wenig geneigt ein Bonmot, welches auf ihre Unkosten gemacht worden war, und welches wahrscheinlich bald von Hand zu Hand gehen würde, zu dulden, und es ungestraft hingehen zu laßen; sie sprachen also zwar dem Knaben den bestimmten Preis zu, befahlen aber auch, daß er gleich unmittelbar darauf gegeißelt werden sollte.

Die berühmten Väter des heiligen Lazarus in Paris, deren Schule auch außerdem die Pflanzstadt guter Kinder genennt wurde, haben sich ebenfalls nicht weniger durch die Regelmäßigkeit in ihren Strafen bekannt gemacht, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu. Ja in Rücksicht der oben erwähnten und so sehr empfohlnen Geißelungen giengen die erstern noch über die letztern; da sie so gar diejenigen Personen geißeln ließen, welche auf irgend eine Art oder Weise dahin vermocht worden waren, denen Patribus zu dieser Absicht Uriasbriefe zu überbringen. Und da die Schule fast im Mittelpunkte der Stadt lag, so hatten sie würklich darinn ein ziemlich ausgebreitetes Geschäfft. Väter oder Mütter, welche ungehorsame Söhne, Vormünder, welche ungezähmte Pupillen hatten, Onkles, welchen die Erziehung unbändiger Enkel aufgetragen war, und Handwerksmeister, welche lüderliche Lehrjungen hatten, und welche es nicht wagen durften sie selbst zu strafen, alle dergleichen Personen wendeten sich sehr oft an die Väter des heiligen Lazarus, und wenn sie die gehörige Bezahlung zugleich mitschickten, so konnten sie der Erfüllung ihrer Wünsche gewiß versichert seyn. Denn die heiligen Väter hatten in der That Mittel

ausfindig gemacht, ihre Thüren mit solchen guten Riegeln zu verwahren, sie waren übrigens so wohl mit den nothwendigen Geißelinstrumenten versehen, und hatten so einen zahlreichen Haufen handfester Kerls, die sie zur Geißelung gebrauchten, daß es ihnen niemals fehlen konnte, so ein Werkgen, wozu sie sich einmal verpflichtet hatten, ganz und gar zu vollziehen, und ohne auf Alter, Muth und Leibesstärke Rücksicht zu nehmen, zu allen Zeiten bereit waren, auch die gefährlichsten Geißelungen nicht aus ihren Händen zu laßen.

Und das Handwerk in dieser Art von Geschäfftigkeit wurde durch die guten Väter so regelmäßig und so pünktlich betrieben, daß Briefe von der genannten Art, welche an die Väter des heiligen Lazarus addressirt waren, als Wechsel anzusehen waren, welche sogleich a Vista zahlbar sind; und solche Wechsel durften nur den heiligen Vätern überbracht werden, so wurden sie sicher, der Ueberbringer mochte auch seyn wer er wollte, ihm sogleich mit der größten Pünktlichkeit bezahlt.

Diese Art von Handwerk wurde würklich viele Jahre hinter einander betrieben, und gab sehr oft zu den lächerlichsten Vorfällen und Misverständnissen Anlaß. Junge Leute, welche Briefe in das Haus des heiligen Lazarus tragen sollten, und eben in den Inhalt desselben kein Mistrauen setzten, vermochten ohne die geringste böse Absicht andre Personen, den Brief zu überbringen, entweder weil sie just in dieses Qvartier der Stadt giengen, oder wegen einer andern ähnlichen Ursache; aber kaum hatte der unglückliche Ueberbringer den gefährlichen Brief, den er sich hatte aufhängen laßen, und von welchen er nicht das geringste Böse erwartete, in die Hände der heiligen Väter überliefert, als er auch so bald für seinen guten Willen ohne zu wissen, wie er dazu kam, fest ge-

halten, und mit einer tüchtigen und unerwarteten Geißelung belohnt wurde.

So weiß man sich ähnliche Geschichten auch sogar von Frauenzimmern zu erzählen, welche, wenn sie von ihren Liebhabern verlaßen, oder sonst auf eine unanständige Art von ihnen behandelt worden waren, und keinen andern Weg um sich zu rächen ausfindig machen konnten, sehr oft ihre Zuflucht zu der Dienstfertigkeit der Väter des heiligen Lazarus nahmen. Die beleidigte Schöne suchte entweder mit andern Personen ein Complot zu machen, oder sich irgend eines andern listig ausgesonnenen Kunstgrifs zu bedienen, um den Liebhaber, welcher ihr so viel Gram verursacht hatte, unter irgend einem Vorwand in das benannte Schulhaus zu locken; aber sie hatte zur nehmlichen Zeit schon dafür gesorgt, daß die heiligen Väter zuvor aus einem unbekannten Qvartiere der Stadt ein Empfehlungsschreiben für jenen mit einer proportionirlichen Belohnung erhielten; denn dieß war ein Umstand, der durchaus nicht vergessen werden durfte. Wenn nun nachher der treulose Liebhaber ankam, um mit den heiligen Vätern zu sprechen, so hatten sie ihn kaum entweder an der Beschaffenheit des Geschäfftes, weswegen er sich bey ihnen Raths erhehlte, oder an andern Kennzeichen erkannt, daß er eben der rechte Mann wäre, deßen man in dem kurz vorher empfangenen Briefe gedacht hätte, als sie ihn auch schon in ein Nebenzimmer wiesen, wo sie ihn unverzüglich als einen treulosen und trugvollen Liebhaber ergriffen, und alles mit ihm vornahmen, was nur im Briefe verlangt worden war, um der schönen beleidigten Dame eine vollkommene Genugthuung zu verschaffen.

Es sind eine Menge solcher Geschichten bekannt, und das Seminarium des heiligen Lazarus war würklich ein Schrecken für ganz Paris geworden, aber zu-

letzt fieng man an die Sache zu weit zu treiben, ohngeachtet die heiligen Väter nicht mehr so viel Bereitwilligkeit zu dergleichen Uriasgeschichtgen zeigten. Zuletzt schlichen sich auch in diese Schule eben die Misbräuche ein, welche sich schon in die Tollhäuser eben dieser Provinz bereits eingeschlichen hatten. Männer zum Beyspiel, welche im Besitz eines großen Vermögens waren, woran einige nahe Anverwandten einen Mangel hatten, die sich also gern selbst daßelbige frühzeitiger zueignen wollten, oder Personen, an deren Einsperrung einigen andern hauptsächlich gelegen war, suchte man auf irgend eine Art und Weise in das Haus des heiligen Lazarus zu bringen, wo sie verschloßen gehalten wurden, wenn man nur monatlich ein ansehnliches Kostgeld für sie bezahlte. Und wenn auch schon dergleichen Personen völlig erwachsen waren, so wußte man sie doch gerade zu unter die Augen entweder eines unverantwortlichen Leichtsinns, oder irgend eines andern großen Verbrechens zu beschuldigen; und die heiligen Väter, um zu zeigen, daß sie irgend einen sehr wichtigen und ehrenvollen Antheil an dem Geschäffte hätten, befahlen sie mit ungewöhnlicher Regelmäßigkeit zu geißeln.

Auch half es den armen unglücklichen Kostgängern nicht das geringste, sich über die heiligen Väter zu beschweren, und darauf zu bestehen, daß es wider alle Gesetze wäre, sie gewaltthätiger Weise in einem fremden Hause aufzubehalten; daß sie wichtige Geschäffte zu besorgen hätten, daß sie überhaupt keine Kinder wären; jeder solcher billige und gegründete Bewegungsgrund blieb in den Augen der heiligen Väter unwichtig; und wenn sie nur gut und richtig bezahlt wurden, so sorgten sie weiter für nichts; und alles was die Kostgänger für ihre Klagen erhielten, waren blos abschlägliche Antworten und frische Geißelungen.

Endlich kam die Sache und alle diese Misbräuche vor das Gouvernement, welches ihnen bald das Handwerk legte, und das Seminarium ganz und gar einzog.

Neuntes Kapitel.

Auch in den Nonnenklöstern führte man die Geißelung ein, und gab die Macht sie auszuüben in die Hände der Aebtißinnen und Priorinnen.

Die heiligen Stiffter der Mönchsorden haben diese Geißelstrafe eben so wenig für unbrauchbar und unnütz in den Nonnenklöstern, als in den Klöstern der Mönche angesehen; und haben daher in den Regeln, welche sie für jene aufsetzten, mit deutlichen Worten diese Art von Züchtigung beniemt, um sie gegen diejenigen zu gebrauchen, deren schlechte Aufführung sie nothwendig machen würde.

Doch diese Geißelstrafe bey Frauenspersonen, welche ein gottesdienstliches Leben zu ihrem Beruf machten, war eben nichts neues und unerhörtes in der Welt. Schon im alten Rom war sie die eigentliche Strafe, welche den Vestalischen Jungfrauen bestimmt war; und wir finden in den Geschichtschreibern, daß sie, wenn sie bey ihrem gottesdienstlichen Amte irgend ein Versehen begangen hatten, gewöhnlicher Weise entweder durch die Hände der Priester, oder wohl gar bisweilen von dem Hohenpriester selbst gegeißelt worden sind.

So erzählt uns Dionysius von Halicarnas, daß die Vestalische Jungfrau Urbinia vom Priester gegeißelt, und in Prozeßion durch die Stadt geführt ward.

Der Hohepriester Publius Licinius befahl, wie uns Valerius Maximus berichtet, „daß eine gewiße Vestalin, welche das heilige Feuer „hatte verlöschen laßen, gegeißelt und alsdenn „fortgejagt werden sollte.“

Eben so erzählt uns Julius: „Daß, als „unglücklicher Weise das Feuer in dem Tempel „der Vesta verloschen war, die Jungfrau vom „Hohenpriester M. Aemilius sich geißeln laßen, „und versprechen mußte, nie wieder so eine Sünde zu begehn.“ Und Festus sagt uns in seinem Buche, daß, „wenn jemals das Feuer der „Vesta verlöscht war, die Jungfrauen von dem „Hohenpriester gegeißelt wurden.“

Die heiligen Väter, welche die Ordensregeln für die neuern Nonnenklöster aufsetzten, hielten es für sehr nothwendig und heilsam, solche harte Strafen in denenselben einzuführen.

In der sehr alten Regel über das Verhalten der Nonnen, welche sich in der hundert und neunzehnten Epistel des heiligen Augustins befindet, wird die Kasteyung sich zu geißeln sogar der Priorinn selbst vorgeschrieben. „Sie „sey stets bereit, heißt es in derselben, die Gei-

„ßelung selbst über sich zu nehmen, andern „aber schreibe sie dieselbe mit Furcht vor.“ *)

Cäsarius, Erzbischoff von Arles, schreibt in seiner Regel, welcher von vielen alten Schrifftstellern, als zum Beyspiel vom Gennadius und Gregorius von Tour, mit vielen Lobeserhebungen gedacht wird, die Geißelstrafe für diejenigen Nonnen vor, welche sich irgend einiger Vergehungen schuldig gemacht hatten, und sagt außerdem noch vieles so wohl von der Zweckmäßigkeit dieser Strafmethode, als von dem Nutzen derselben. „Es ist billig, spricht er, daß „diejenigen, welche die Klosterregeln übertreten „haben, eine angemeßene Strafe dafür leiden „müßen: es ist gut, daß das an ihnen erfüllt „werde, was der heilige Geist in den erstern „Zeiten durch den König Salomo sagen läßt. „Derjenige, welcher sein Kind lieb hat, hält es „unter der Ruthe.“

Der heilige Donat, Erzbischoff von Besançon, verordnet das nehmliche in seiner Regel für Nonnen, wie der Erzbischoff Cäsarius gethan hat. Er empfiehlt die Geißelung als eine vortrefliche Methode die Denkungsart derjenigen Nonnen zu verbeßern, welche gottlos, oder in Ausübung ihrer gottesdienstlichen Pflichten unachtsam wären; und er bestimmt nicht nur ver-

*) Num. XII. „Disciplinam lubens habeat, metuens imponat.

schiedene Arten der Verbrechen, welche mit der Geißelung bestraft werden sollten, sondern giebt auch die Anzahl der Streiche an, wie viel solche Verbrecher erhalten sollten. Diese Regel des heiligen Donats wird mit sehr vielen Lobeserhebungen von dem Mönch Jonas in seiner Nachricht von dem Leben des heiligen Columbanus erwähnt, welche der ehrwürdige Beda in den dritten Band seiner Werke eingerückt hat.

In dieser Regel, welche gemeiniglich die Regel eines Vaters genannt wird', welche so wohl der heilige Benedikt, Bischoff von Aniana, in seiner Regelconcordanz, als auch Smaragdus in seinem Kommentar über die Regel des heiligen Benedikts erwähnt hat, finden wir mehrere solche Verordnungen zur Besserung der Nonnen, wie die ebenerwähnte. „Wenn eine Schwester, „heißt es unter andern, schon einige Verweise „bekommen hat, und sie will ihre Aufführung „noch nicht bessern, so soll sie auf einige Zeit „nach dem Verhältniß ihres Verbrechens ex„kommunicirt werden; bleibt aber diese Strafe „fruchtlos, und bessert sie sich noch nicht, so „soll sie gegeißelt werden.“

Wenn eine Schwester die andre schlug, so wurde das ebenfalls als ein schweres Verbrechen angesehen; und der heilige Aurelianus verordnet in seiner Regel für Nonnen, daß sie sich dadurch ebenfalls der Geißelstrafe schuldig gemacht hätte.

Diesen Verordnungen und Vorschrifften fügt der Erzbischoff Cåsarius noch eine andre hinzu, daß nehmlich dergleichen Strafen, des Beyspiels wegen, in Gegenwart aller Schwestern vollzogen werden sollten. „Diese Disci„plin, spricht er, soll auch in Gegenwart der „ganzen Versammlung ausgeübt werden, der „Vorschrifft des Apostels gemäß: **bestrafe die „Sünder in der Gemeinde.**“ *)

*) Der Abt Boileau hat noch zu denen schon im Ueberfluß angeführten Stellen über die Geißelung der Vestalischen Jungfrauen nach Art der Gelehrten der damaligen Zeiten, eine Menge Schrifftsteller hinzugesetzt, welche dieser Gewohnheit gelegentlich Meldung gethan haben; als zum Beyspiel den Rosinus über die Römischen Alterthümer, den Fortunius Licetus, Josephus Laurens, Polymathias in seinen Dissertationen, und Jacobus Ghuterius in den Rechten der alten Bischöffe. Alle diese Schrifftsteller aber haben, so viel ich weiß, es unterlaßen, uns von einem sehr wichtigen Umstand Nachricht zu geben, ob nehmlich diese Disciplinen, welchen sich die Vestalischen Jungfrauen unterwerfen mußten, von der obern oder untern Art waren.

Doch dem sey, wie ihm wolle, so sind sie doch weit sorgfältiger gewesen, uns einen Umstand aufzuzeichnen, womit ohnstreitig der Leser sehr zufrieden seyn wird; daß sie nehmlich dabey auf keine Weise zu nahe zu treten suchten, sondern daß die schuldige Vestalin, wenn diese Geißelstrafe an einem öffentlichen Platze und durch die Hand des Priesters vollzogen werden sollte, die ganze Exekution hindurch wenigstens in einen Schleyer gehüllt seyn mußte.

Diese Geißelung, welcher sich Personen, die in den Klöstern lebten, unterwerfen mußten, und zwar ohne sich weigern zu dürfen, vor der ganzen Versammlung der Brüder oder Schwestern unterwerfen mußten, zusammengenommen mit den Vergleichungen, welche die heiligen Stiffter der Klöster zwischen solchen Delinqventen und ungezogenen Kindern machten, hat ihnen manchen Spott zugezogen; doch freylich kann so ein Spott nur von solchen Personen herrühren, welche die Sache nicht mit hinlänglicher Aufmerksamkeit überdacht haben.

Staatsmänner zum Beyspiel sagen, daß es um das Ganze in einer vollkommenen Harmonie zu erhalten, absolut nothwendig wäre, verschiedene Arten von Vollmachten anzuordnen, und sie in die Hände mehrerer Personen zu vertheilen, zum Beyspiel die Vollmacht Gesetze zu geben, die Vollmacht sie zu vollstrecken, ferner eine militairische und eine gerichtliche Vollmacht. Daher können wir den Schluß machen, daß es, um gute Ordnung zu erhalten, eine diesem ähnliche Gewalt in jeder Gesellschaft von Mannspersonen so wohl als von Frauenzimmern geben sollte, und daß es fast nothwendig wäre, daß in dergleichen Versammlungen Einer die Vollmacht geißeln zu laßen besäße.

So dürfen wir auch nicht in der Meynung stehen, als wenn die Klöster die einzigen Gesellschafften wären, in welchen eine solche Vollmacht Statt fände. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß wir zum Beyspiel in den Morgenländischen Serrails, (Gesellschafften, welche auf keine Weise verächtlich sind, und welche sich in gewißer Betrachtung sehr gut mit unsern Klöstern vergleichen laßen,) es ist nicht zu zweifeln, sage ich, daß wir in denenselben irgend einen antreffen, der mit der Vollmacht versehen ist, bey gewißen Gelegenheiten geißeln zu laßen; ja wir wissen

so gar sehr gewiß, daß selbst Kayserinnen nicht allemal davon ausgenommen waren. So erzählt uns zum Beyspiel Montesqvieu im 26sten Kapitel des 19ten Buchs seines Geistes der Gesetze, aus dem Geschichtschreiber Justinian dem Zweyten, „daß die „Gemahlin des Kaysers von den obersten Verschnit„tenen bedrohet ward, auf eben so eine Art und Wei„se kasteyet zu werden, wie die Kinder in der Schu„le:“ eine Behandlung, die fürwahr zu strenge ist, und von welcher wenigstens die Gemahlinnen des Kaysers ausgenommen seyn sollten, so daß, wenn nicht Friede und gute Ordnung die Vortheile davon wären, man alle übrige Betrachtungen in dem Falle bey Seite setzen sollte.

Obschon die Höfe der abendländischen Monarchen in ihrem Aeußerlichen nicht das geringste Ansehn von einem Kloster oder Serrail haben, so finden wir doch demohngeachtet, daß dergleichen erwähnte Disciplinen schon vor zwey Jahrhunderten (freylich eine Zeit, wo die Menschen weit höhere und richtigere Begriffe von der Wohlanständigkeit hatten) als sehr heilsam angesehen, und würklich in der Folge als eine gewöhnliche Methode gute Ordnung zu erhalten, ohne Unterschied des Ranges oder des Geschlechtes angewendet wurden.

Davon haben wir einen Beweis in dem traurigen Schicksale, welches die Mademoiselle de Limeuil am Französischen Hofe betraf, wo sie eine Ehrendame der Königin, der Gemahlinn König Heinrichs des Zweyten war, wie wir in den Memoires des Brantome finden: denn die Achtung, welche ich für meine Leser habe, nöthigt mich, ihnen blos solche Anekdoten mitzutheilen, die aus glaubwürdigen und zuverläßigen Schrifftstellern genommen sind. Mademoiselle von Limeuil war, wie Brantom erzählt, eine Dame, welchen eben so einnehmenden Witz, als

Schönheit besäß, sich außerordentlich auf die Feder verstand, und mit den besten Familien des Königreichs verwandt war. Sie wurde an dem Hofe als Ehrendame der Königin placirt: aber sie war kaum einige Monate in dieser Stelle am Hofe gewesen, als sie auch schon ihren Witz auf Unkosten der Hofkavaliers und Hofdamen ausließ, und Verse oder eine Art von Schmähschrifft schrieb, worinne nur wenige Personen verschont geblieben waren. Da diese Verse voller Witz und bittern Spott waren, so giengen sie in kurzen von Hand zu Hand, und man wurde im höchsten Grade neugierig zu erfahren, wer diese Satire verfertiget hätte. Endlich fand man, daß Mademoiselle von Limeuil Verfaßerin davon wäre; und da die Königinn, welche außerdem einen sehr ernsthafften Charakter hatte, durch die übertriebene Ausgelaßenheit der Schrifftstellerinn an ihrem eignen Hofe sich sehr beleidigt fand, so gab sie Befehl, um wenigstens in Zukunft dergleichen Satiren und Schmähschrifften unter ihrem Hofstaat zuvorzukommen, daß die witzige und sinnreiche Mademoiselle de Limeuil für ihre Verse mit einer Geißelung belohnt werden sollte; und die übrigen jungen Damens in der Suite der Königinn, welche um die Verfertigung dieser Satire gewußt hatten, wurden ebenfalls wie die Verfaßerinn selbst gegeißelt.

Solche Beyspiele von Geißelungen, wie wir eben jezt erzählt haben, von welche die schuldigen Personen weder Schönheit, noch Geburt, noch Rang, noch das Brillante ihres Witzes, noch ihr paßender Ausdruck, noch ihr glückliches Genie zur Satire schützen konnte, beweiset uns sehr deutlich, in welcher Achtung in den damaligen Zeiten die Geißelung überhaupt selbst stand, und welche Vortheile man sich von ihr versprach, daß man nehmlich keine geringern

Vortheile, als die Aufrechthaltung der guten Ordnung und der Wohlanständigkeit davon erwartete.

Und wir dürfen daher auf keine Weise zweifeln, daß man sich der Geißelung noch weit pünktlicher zur moralischen Besserung jener Schwärme unbändiger junger Leute bediente, welche damals die Höfe der Könige und die Palläste der Großen anfüllten, und welche unter den Namen Pagen bekannt waren. Denn wir finden würklich, daß die Gentlemens und Oberstallmeisters, welchen die Aufsicht über das Betragen dieser Pagen aufgetragen war, zugleich eine unumschränkte Gewalt besaßen, geißeln zu laßen; und die Gelegenheiten, bey welchen sie es für nöthig fanden, von dieser Gewalt Gebrauch zu machen, waren so häufig, daß das Wort Geißelung und das Wort Page angesehen wurden, als wenn sie wesentlich mit einander zusammenhiengen, und daß es fast unmöglich war, des Einen zu erwähnen, ohne daß nicht zugleich unwillkührlich die Idee des andern entstanden wäre; ich werde mich daher der Mühe überheben irgend ein Beyspiel von dergleichen Züchtigungen anzuführen, da die Geißelung der Pagen und der Schulknaben viel zu gemein sind, als daß sie eine Stelle in diesem Buche einzunehmen verdienten.

Nun mußten sich zwar dergleichen Disciplinen, von welchen wir sprechen, eigentlich blos diejenigen unterwerfen, welche einen Theil der königlichen oder irgend einer vornehmen adlichen Bedienung ausmachten, zu deßen Erbauung eben die Verbrecher gegeißelt wurden; doch bisweilen sahen sich auch so gar bey gewißen Gelegenheiten Fremde dergleichen heilsamen Züchtigungen ausgesetzt, wenn sie es sich etwa einfallen ließen die Gesetze der Wohlanständigkeit zu übertreten, oder auf irgend eine Art gegen die Ehrfurcht und Achtung zu verstoßen, welche er dem königlichen

oder vornehmen adlichen Eigenthümer des Hauses schuldig war.

Einen unläugbaren Beweis davon finden wir in der Geschichte des ehrwürdigen Vaters von der Gesellschaft Jesu, welcher, wie der nehmliche Brantome erzählt, in Wien auf Befehl einer Prinzeßinn aus dem österreichischen Hause gegeißelt wurde, deren Unwillen er sich zugezogen hatte.

Die hier gemeynte Prinzeßinn war die Tochter Kayser Maximilian des Zweyten. Sie war anfänglich an Karl den Neunten, König von Frankreich, vermählt gewesen, begab sich aber nach dem Tode dieses Königs, von welchem sie keine Kinder hatte, wieder nach Wien in Oesterreich. Philipp der Zweyte, König von Spanien, hatte um die nehmliche Zeit seine Gemahlinn verlohren, und gieng drauf um sich wieder zu vermählen, und ließ daher dieser Prinzeßinn Heyrathsvorschläge thun, ohngeachtet sie seine Niece war; und die Mutter der Prinzeßinn, eine Schwester König Philipps, lag ihr sehr an, die ihr gethanen Vorschläge anzunehmen; die Prinzeßinn Elisabeth aber, dieß war ihr Name, welche noch ein königliches Leibgedinge von Frankreich erhielt, schlug sie unaufhörlich aus. Die Kayserinn und der König von Spanien glaubten sich nun des Beystandes eines Jesuiten, eines sehr gelehrten Mannes bedienen zu müßen, welcher eine vorzügliche Beredsamkeit besaß, dieser sollte die Prinzeßinn überreden das Anerbieten Philipps anzunehmen; doch die Bemühungen des Paters blieben fruchtlos, so daß er zuletzt abließ, noch länger in die Prinzeßinn einzudringen und sein Geschäfft aufgab. Der König von Spanien schickte nun dieser Unterhandlung wegen aufs neue Briefe an die Prinzeßinn, und der Jesuit bekam zum zweytenmal den Auftrag alle seine Kräfte anzuwenden, die Sache zu einem glücklichen Aus-

gange zu bringen. Diesem Auftrage zu Folge, trat der Jesuit sein Amt aufs neue an; die Prinzeßin aber, welche uns Brantome als eine Person von vielen Verdiensten schildert, und die wirklich einiges Verdienst haben mußte, da sie mit so vieler Entschlossenheit eine Verbindung mit so einen verabscheuungswürdigen Tyrannen, wie Philipp der zweyte war, auszuschlagen fortfuhr; diese Prinzeßin, sage ich, wurde über das ungestüme Zudringen des Jesuiten im höchsten Grade aufgebracht, sprach zuletzt sehr ernstlich mit ihm, und drohte, ihn gerade zu sogleich in ihrer Küche geißeln zu lassen, wenn er sich unterstünde nur noch ein einziges Wort davon zu erwähnen (de le faire fouetter en sa cuisine.)

Dieser obigen Erzählung setzt noch Brantome hinzu, daß einige vorgeben, der Jesuit wäre doch nachher so unvorsichtig gewesen, sein Heil noch einmal zu versuchen, und seine ungestüme Zudringlichkeit aufs neue zu wiederholen, und nun hätte er denn wirklich die Züchtigung empfangen, mit welcher die Prinzeßin ihn bedroht hätte. Ob er aber selbst schon mehr geneigt ist, die Sache in Zweifel zu ziehen, so führet er doch auch nicht eine einzige Ursache dafür an, die er entweder von der Unschicklichkeit der Geißelung überhaupt, oder von der Unfähigkeit derselben hernimmt, eine unverschämte Zumuthung zurückzuweisen, und einer unausstehlichen Zudringlichkeit ein Ziel zu setzen, oder verfängliche Beweisgründe zu widerlegen, sondern er sagt blos, daß die Prinzeßin Elisabeth eine viel zu sanftmüthige Denkungsart beseßen hätte, als daß sie ihre Drohungen gegen den Jesuiten hätte in Erfüllung bringen sollen; da sie überdem eine viel zu große Achtung gegen die Männer seiner Kleidung getragen hätte.

Diese merkwürdigen Beyspiele der Geißelung, welche in den Pallästen der Großen vorfielen, will

ich noch mit einem andern vermehren, welches ebenfalls zu sehr intereßanten Folgerungen Anlaß giebt. Ich meyne die Geschichte des Hof-Narren, welcher sich bey einer gewissen Gelegenheit am Spanischen Hofe der Geißelung unterwerfen mußte.

Die Geschichte selbst ist in den Memoires des Brantôme erzählt, in einem Kapitel dessen Inhalt ist: »daß man sich niemals in einer Unterhaltung mit Frauenzimmern unehrerbietiger Ausdrücke bedienen müsse, und was man für üble Folgen davon zu erwarten habe.«

Legat, dieß war der Name des Hof-Narren unterstund sich einstmals seinen Witz so gar an der Königin, der Gemahlin Philipp des Zweyten auszulassen. Diese Königin, welche eigentlich eine Französische Prinzeßin war, und die nehmliche ist, welche Philipp nachher beschuldigte, daß sie wegen eines Liebes-Verständnisses, welches er zwischen ihr und seinem Sohne Don Carlos argwohnte, entflohen wäre; diese Königin also hatte einen besondern Wohlgefallen an zwey Lustschlössern des Königs. Als sie eines Tages sich mit einigen ihrer Hofdamen unterhielt, so fiel die Unterredung auch auf die erwähnten beyden Lustschlößer, welche ihr so viel Vergnügen verursachten, von welchen das Eine in der Nachbarschafft von Madrid, und das andre in der Gegend von Vallodolid lag; und unter andern äußerte sie den Wunsch, daß eines dem andern so nahe seyn möchte, daß sie beyde zugleich auf einmal mit ihren Füßen betreten könnte. Dabey machte sie eine gewisse Bewegung mit ihren Füßen, und setzte sie ziemlich weit auseinander; der Hof-Narre konnte seine Zunge nicht erhalten, und machte eine ziemlich unanständige Anmerkung darüber, welche Brantome im Spanischen der Länge nach aufbehalten hat; aber die Folgen da-

von waren, daß er sogleich zum Zimmer hinausgestoßen, und mit einer tüchtigen Geißelung bezahlt ward. Demohngeachtet scheint es nicht am unrechten Ort zu seyn, hier noch anzumerken, daß Brantome den Busson wirklich zu entschuldigen sucht, wenigstens eben so, wie jener zu denken scheint. Endlich schließt er die ganze Erzählung damit, daß er sagt, die Königin, welche er persönlich zu sehen, sehr offt Gelegenheit gehabt hätte, wäre so schön gewesen, und hätte sich so herablassend gegen alle betragen, daß es gar nicht an Personen fehlte, welche Lust hatten sie zu lieben, und welche hunderttausendmal besser waren als der Busson. *)

Alle die Geschichten, welche wir jezt erzählt haben, zeigen uns offenbar, daß die Geißelung in den Pallästen der morgenländischen Monarchen so wohl, als der Europäischen Fürsten sehr häufig ausgeübet wurde; daß sich derselben die Personen aus dem höchsten Range eben so gut unterwerfen mußten, als die Personen aus dem niedrigsten; und daß man dadurch allen Arten von Vergehungen zuvorkommen wollte; von der Hineinmischung in die Angelegenheiten des

*) Auch in unsern Tagen fährt man noch fort dergleichen Strafen, welche auf irgend eine Art von Geißelung hinauslaufen, als ein vortrefliches Hülfsmittel anzusehen, gute Ordnung zu erhalten, zum Beyspiel in Rußland, in einigen Gegenden Deutschlands, besonders aber in Pohlen, wo überhaupt noch die meisten feudal Gebräuche anzutreffen sind, welche von zwey bis dreyhundert Jahren in andern Theilen Europens so allgemein ausgeübet wurden. Die untere Disciplin ist in diesem leztern Königreiche die gewöhnliche Methode die Sitten der Domestiqven beyderley Geschlechts zu verbessern. Ja nur vor einigen Jahren mußte man noch, wie uns neuere Nachrichten von daher bestätigen, eine Verordnung machen, um die Gewalt einzuschränken, welche sich die Herren über ihre Domestiqven angemaßt hatten.

Staates an, (welche aller Wahrscheinlichkeit nach das Verbrechen der obenerwähnten Kayserin war, ohngeachtet der Geschichtschreiber Justinians des Zweyten kein Wort davon erwähnt) bis zum unzüchtigen Reden, und zur Unbescheidenheit. Alle diese Betrachtungen aber sollten nun wohl hinreichend genug im Stande seyn, die Spötterey zu widerlegen, der sich die Mönche so wohl als Nonnen immer ausgesetzt sehen; weil sie die Geißelung auch als ein eingeführtes Mittel sich selbst und andre zu bessern, annahmen.

Es ist bey alle dem merkwürdig, daß, da uns von allen Ceremonien, welche bey den Geißelungen in den Klöstern beobachtet wurden, umständliche Nachrichten überliefert worden sind, wir nicht den nehmlichen Vortheil in Ansehung der Geißelungen haben, welche in den Pallästen der Fürsten, oder andrer hoher Standspersonen ausgeübet wurden. So berichten uns zum Beyspiel viele Geschichtschreiber, und unter andern Dü Cange in einer oder zwey Stellen seines Glossariums, mit welcher Bereitwilligkeit sich die Verbrecher, welchen die erwähnte Geißelstrafe aufgelegt worden war, ihre Kleider auszogen, sich der Strafe unterwarfen, und welches Stillschweigen während der ganzen Execution von der sämmtlichen Versammlung beobachtet werden mußte; ohngeachtet die Personen welche einige Würden in den Klöstern begleiteten, sich sehr offt zum Besten des Delinquenten ins Mittel schlugen, und den Abt oder die Aebtißin inständig baten, der Geißelung so bald als möglich ein Ende zu machen. Wir wissen ferner aus verschiedenen Büchern zum Ueberfluß, auf welche Vergehungen hauptsächlich in den Klöstern die Geißelstrafe gesetzt wurde, so wie den Umstand, daß sie in Gegenwart der ganzen Versammlung vollzogen werden mußte; in den Mönchsklö-

stern durch einen handfesten Bruder, und in den Klöstern der Nonnen durch eine bejahrte mürrische Schwester

Was die Geißelstrafen anbetrift, der man sich in den Pallästen der Großen bediente, so haben wir, ich wiederhole es noch einmal, nicht solche hinlängliche Nachrichten davon. Ob schon unleugbare Beysp ele von dergleichen Bestrafungen in denselben in Menge vorhanden sind, so befinden wir uns doch in Ansehung der verschiedenen Gebräuche und Feyerlichkeiten, welche dabey beobachtet worden, in einer großen Unwissenheit: Demohngeachtet würde es sehr eine interessante Sache seyn mit den verschiedenen Umständen davon bekannt zu werden, und wenigstens zu wissen was für ein besonderer Platz in den Pallästen zu den erwähnten Exekutionen bestimmt war. Ich will einen Versuch machen über diesen letztern Gegenstand einige Muthmaßungen mitzutheilen; denn ich denke mit zu vieler Achtung von meinen Lesern, als daß ich sie unter die Klasse dererjenigen seichten Leser setzen sollte, welche die Sache nur von der äußern Oberfläche kennen lernen wollen.

Anfänglich glaubte ich nicht, daß ausdrücklich ein besonderer Platz in den Pallästen der Großen zu dergleichen Geißelungen bestimmt war, sondern daß gelegentlich bald dieser, bald jener, nachdem es die Umstände verlangten, zu dieser Absicht gebraucht wurde. Ohngeachtet Staatsmänner es als eine ausgemachte Maxime annehmen, daß Strafen hauptsächlich des Beyspiels wegen vollzogen werden und daß also diese Beyspiele nothwendig öffentlich gegeben werden müßten, so gab es doch oft so einen großen Unterschied zwischen der Würde der Personen welche sich dieser Art von Strafe unterwerfen mußten, daß man nothwendig zum Besten dieser oder jener Personen einige Ausnahmen machen mußte, wenigstens in

Rücksicht auf den Platz wo diese Exekution vollzogen ward.

Ob man daher schon in den morgenländischen Serrails von der Wahrheit dieser obigen Maxime völlig überzeugt gewesen seyn mag, und von dem Nutzen, welchen solche öffentliche Bestrafungen vielleicht haben konnten, so dürfen wir doch nicht glauben, daß, wenn zum Beyspiel die Kayserin sich der Geißelung unterwerfen mußte, — diese Handlung an einem ganz öffentlichen Orte vollzogen wurde; Nicht etwa in dem Dritten, gewöhnlicher Weise dem äußersten Hofe des Serrails, wo ein Schwarm von Icoghlans, Bostangis, Capigi-Baschis und andern Hofbedienten von jeder Art zugelassen wurde.

So wurde auch diese Exekution weder in dem zweyten noch in dem erstern Hof des Serrails vollzogen, selbst nicht in einem gemeinen Zimmer im innern Pallaste vor den Augen einer großen Menge alltäglicher Schönheiten welche sich noch nie der Ehre die Umarmungen des Sultans oder dessen Gegenwart genossen zu haben rühmen konnten. Eine Geißelung einer Person von einer so erhabenen Würde, wie eine Kayserin, ist eine Begebenheit welche schon an und vor sich selbst sehr wichtig ist und schon in dieser einzigen Rücksicht hinreichend alle die guten Wirkungen hervorzubringen welche man gewöniglich von öffentlichen Beyspielen dieser Art zu erwarten pfleget. Der einzige wesentliche Umstand dabey ist die Sache mit Gründen zu unterstützen und wenn man diesen wichtigen Punkt behaupten will, so ist es nothwendig daß wir auch die gehörige Achtung, welche man der Zärtlichkeit einer so hohen Person schuldig war, mit in Anschlag bringen müssen: und wenn es sich daher zutrug, daß eine Kayserin in den morgenländischen Serrails sich irgend eines Verschens wegen so einer Geißelung unterwerfen mußte, so muß-

sen wir allerdings glauben, daß die Exekution selbst in dem eigenen Zimmer der Kayserin, blos in Gegenwart zweyer oder dreyer Favoriten des Sultans vollzogen ward.

Wir sind aber nicht weniger berechtiget als ausgemacht anzunehmen, daß man an den Höfen der abendländischen Prinzen bey dergleichen Vorfällen ebenfalls die nöthige Rücksicht genommen habe, welche die Klugheit anrieth. Wenn zum Beyspiel Ehren Damen das Unglück hatten sich durch ein Versehen so eine Geißelstrafe zuzuziehen, so dürfen wir nicht in der Meynung stehen, daß diejenigen, welchen die Aufsicht über Ceremonien am Hofe aufgetragen war, so geradezu an jener Maxime hiengen, welche verlangt, daß Beyspiele dieser Art öffentlich geschehen sollen, daß sie die Exekution selbst an einem Platze unternehmen ließen, der wirklich dem Buchstaben nach publik und allen Personen offen war; daß sie zum Beyspiel zum Schauplatz den öffentlichen Platz oder Hof wählten, welcher vor dem Pallaste des Königs lag und unaufhörlich mit einer großen Menge von Pagen, Kammerdienern, Hunde Wärtern, Jägern und Domestiquen von allen Arten angefüllt war, von denen einige das Waldhorn, andre die Trompete bliesen und noch andere die übrigen musikalischen Instrumente spielten. Fürwahr so ein Platz würde in einem hohen Grade unschicklich dazu gewesen seyn, so wie sich jedes offne Zimmer innerhalb des Pallastes eben so wenig dazu geschickt haben würde. Schon der große Umstand daß eine so angesehene Person, als eine Ehren-Dame war, gegeißelt ward, war allein im Stande alle die guten Wirkungen hervorzubringen welche man sich gemeiniglich von solchen Beyspielen verspricht: und es war daher nicht nöthig, so streng weder an der schon erwähnten Maxime oder an der vom Horatz für wahr angenommenen Regel zu

hängen, welcher sagt, daß die menschlichen Seelen weit eher und weit tiefer durch Gegenstände gerührt würden, welche vor ihren Augen lägen als durch diejenigen von welchen sie blos durch Hören Sagen Unterricht bekämen. Die Gewißheit so eines Vorfalles selbst war völlig hinreichend eine Menge von leichtsinnigen Pagen und muthwilligen Kammermägdchen auf bessere Gedanken zu bringen, sie zu ihren gegenseitigen Pflichten zurückzuführen und sie zu einer ernstlichen Untersuchung ihrer eigenen Aufführung zu veranlassen.

Alles was man hauptsächlich dabey zu beobachten hatte, bestand darinne, daß man die Sache selbst ausser Zweifel zu setzen suchte und zu verhüten, daß sie nachher von einigen bejahet von andern gerade zu verneinet würde: und wenn dieser wichtige Umstand erreicht war, so war keine billige Ursache mehr vorhanden der Zärtlichkeit, der Dame, welche so unglücklich war sich die Geißelung zuzuziehen, die größte Aufmerksamkeit zu verweigern, und wir können daher glauben, daß bey so einem Vorfalle die Vollziehung der Strafe selbst in einem besondern Zimmer des Pallastes vor sich gieng, in welchen blos die andern Ehren-Damen und einige wenige Bettmeisterinnen zugelassen wurden.

Bey dieser Untersuchung habe ich dem Leser blos meine Muthmaßungen über diesen Gegenstand mittheilen wollen und hoffe dem zu Folge mich keinesweges irgend eines gegründeten Argwohns schuldig gemacht zu haben. Was aber die Geißelung anbelanget, welche an Personen vom niedern Range oder an fremden Personen wie zum Beyspiel an dem Jesuiten oder andern vollzogen wurde, welche sich den gerechten Unwillen des hohen Eigenthümers des Hauses zugezogen hatten, so bin ich im Stande mit mehrerer Gewißheit davon zu sprechen und mit aller Zu-

verläßigkeit dem Leser zu benachrichtigen, daß der zu solchen Exekutionen bestimmte Platz die Küche war.

Nun gründe ich aber eine solche Behauptung nicht nur auf die Schicklichkeit des Platzes überhaupt, weil man an demselben so wohl vor Sonne und Regen beschützt war als auch der Ort selbst mit den nöthigen Instrumenten zu einer solchen Handlung und mit andern ähnlichen Vortheilen versehen war; sondern ich unterstütze sie mit erwiesenen Thatsachen. Wir wissen zum Beyspiel, daß dergleichen Küchen-Exekutionen in den Gesetzen dieses Landes gegründet waren, und daß man dabey zur Absicht hatte, die Ehre des Souverains zu rächen, wenn er etwa in seinem eignen Hause beleidigt worden war. Wenn daher Jemand sich unterstanden hatte, einen andern im Hofe des königlichen Pallastes, oder innerhalb zweyhundert Schritt vom Schloß-Thore zu schlagen (welche Art von Vergehen gemeiniglich von den Königen als eine sehr große Insolenz angesehen wurde,) so mußte ein jeder Küchenbediente zugleich bey der Bestrafung eines solchen Delinquenten ein besondres Amt übernehmen. Der Aufseher über den Holzhof mußte einen Holzblock herbeyschaffen, um die Hände des Verbrechers daran zu befestigen. Die Officianten, welche das Scheuerwesen und die Menagerie unter sich hatten, mußten ebenfalls eine Beschäfftigung dabey übernehmen; der Officiante welcher die Saucerie besorgte, und der Meister Koch wieder eine andre, und der königliche Tafeldecker bekam auch sein Amt dabey; so wie man es für nöthig hielt, so gar dem Officianten der Speisekammer sein besondres Amt bey dieser Exekution anzuweisen; ja nicht einmal die Ober-Keller und Küchen-Meister waren davon ausgeschlossen, doch bestand ihre Beschäfftigung dabey mehr in einem Troste für den Delinquenten, als in einer Grausamkeit, indem sie ihm, nach voll-

brachter und ausgehaltener Strafe einen Becher rothen Wein, und einen Semmelschnitt überreichen mußten.

Einen andern Beweis, daß die Wirklichkeit der erwähnten Küchen-Expedition ihren guten Grund habe, sowohl als der große Antheil überhaupt, welchen die Küchenofficianten in den ehemaligen Zeiten hatten um für die Aufrechterhaltung der königlichen Würde Sorge zu tragen, finden wir in der Beschreibung der Art und Weise, wie die Ritter des Bath-Ordens nach den Statuten ihres Ordens installirt wurden. Der in seine Rechte eingewiesene Ritter muß bey dieser Gelegenheit nicht nur vom Dechant des Ordens, sondern auch vom Meister Koch des Souverains gute Ermahnungen annehmen, welcher letztere sich zu dieser Absicht an diesem Tage in die Westmünster Kirche begab, wenn sie auch noch so weit von seinem Bezirk entfernt gewesen wäre.

Nachdem die verschiedenen Ceremonien der Installation, zum Exempel den Eyd abzulegen, die Ermahnung des Dechanten anzuhören, und dergleichen vorüber waren, so stellte sich der installirte Ritter mit den Insignien seiner Würde versehen auf die eine Seite der Thüre; der Koch hingegen mit den Insignien von seiner Art, nehmlich mit einer weisen leinenen Schürze, und einem Hackemesser stellte sich auf die andre Seite der Thüre, und wendete sich mit folgenden Worten an den Ritter: »Sir, Sie wissen, was Sie für einen großen Schwur abgelegt haben; werden Sie ihn halten, so wird es »Ihnen zu großen Ehren gereichen; werden Sie »ihn aber brechen, so nöthigt mich mein Amt dazu, die Fußtapfen, wo Sie gegangen sind, aus»zuhacken.

Da die eben beschriebene Strafe schon an und vor sich selbst sehr wichtig ist, so hat man auch alle Sorg-

fast angewendet, die besondern Gebräuche dabey, so wie die verschiedenen Beschäfftigungen, welche jeden Bedienten der königlichen Küche bey dieser Expedition zukamen, schriftlich aufzusetzen. Was aber die Geißelungen anlangt, die demjenigen zuerkannt wurden, welcher etwa für die Person oder für die Befehle des Souverains nicht die gehörige Ehrfurcht und Achtung bezeigt hatte, so waren sie von jenen ganz verschieden und so zu sagen mehr väterliche Strafen, und man war also nicht so sorgfältig sie aufzuzeichnen: doch haben wir nicht Ursache zu zweifeln, daß sie nicht an dem nehmlichen Platze, wie die oben erwähnte Strafe, und durch die nehmlichen Hände vollzogen worden seyn sollten; sie mochten nun entweder in den Pallästen der englischen oder auswärtigen Könige, oder anderer hohen Personen vorfallen.

Wir sind wenigstens hinlänglich überzeugt, daß der obenerwähnte Pater von der Gesellschafft Jesu mit einer Geißelung in der Küche bedrohet worden, und sie nach andern wirklich erhalten haben soll. So wurde der Hofnarre, dessen wir oben gedacht haben, seiner Unverschämtheit wegen an dem nehmlichen Platze bestraft, und Brantome sagt mit deutlichen Worten, daß er ziemlich nachdrücklich in der Küche gegeißelt worden wäre, (qu'il fut bien fouetté à la Cuisine.) Ja wenn vornehme Personen, welche immer dafür bekannt gewesen sind, den Königen nachäffen zu wollen, wenn sie sich in ihren eignen Pallästen oder Landsitzen die Gewalt geißeln zu lassen anmaßten, so wurde die Exekution selbst jederzeit in ihren Küchen unternommen. Davon könnten wir eine große Menge Beyspiele erzählen, doch wollen wir uns blos mit dem einzigen begnügen, welches in den Erzählungen der Königin von Navarra, (Contes de la Reine de Navarre) von einem wollüstigen Kapuziner Mönch erzählt wird, welcher in dem Hause

eines Landedelmanns Eingang hatte, und welchem es einstmals in den Sinn kam, ein junges Kammermädchen in demselben zu bereden, als eine Art von Kasteyung ein härnes Kleid auf ihren blosen Körper zu tragen, welches er sich selbst ihr anzulegen erbot; das junge Frauenzimmer aber machte diese Zumuthung bekannt; und als es vor die Ohren des Edelmanns kam, was sich der Mönch in seinem Hause hätte gelüsten lassen, wurde er darüber außerordentlich zornig, und befahl ihn sogleich in der Küche recht tüchtig durchzugeißeln.

Nun überliefere ich zwar meinen Leser diese Geschichte nicht als eine solche, für deren Wahrheit ich ihnen eben so gewiß stehen könnte, wie für einige der vorhergehenden Geschichten; doch das oben angeführte Buch hat, ob es schon den Namen der Mährchen führt, ohne allen Zweifel ein sehr hohes Alter, und es hat in einem solchen Ansehen gestanden, daß man fast allgemein die Königin Margareta, die Gemahlin König Heinrichs des Vierten für die Verfasserin desselben ausgab, so daß wir uns wenigstens auf die besondern Gebräuche und Gewohnheiten verlassen können, auf welche in demselben angespielt wird.*)

So viel wenigstens können wir daher als ausgemacht annehmen, daß Geißelungen eben vor nicht allzu langen Zeiten hauptsächlich in den Pallästen der Großen mode waren, und zwar in den Küchen vollzogen wurden. Daß aber so wenige und unvollkom-

*) Das französische Wort Cuistre, womit man gemeiniglich den Geißler in einer öffentlichen Schule zu bezeichnen pflegt, bedeutete ehedem einen Koch: daher wir den Schluß machen können, daß man auch selbst in den großen öffentlichen Schulen in den Gedanken stand, daß das Küchen-Volk zu einer Geißel-Exekution besondre Fähigkeiten besäße.

mene Nachrichten von den Gebräuchen und den verschiedenen Ceremonien auf uns gekommen sind, welche bey dergleichen Expeditionen beobachtet wurden, dieß haben wir mancherley Ursachen zuzuschreiben; und zwar anfänglich einer gewissen Art von Nachläßigkeit, mit welcher die Sache selbst gemeiniglich vollzogen wurde. Die großen Herren, wenn sie in dieser Rücksicht Befehle gaben, waren nicht accurat genug in Ansehung der Art und Weise, wie sie diese Befehle gaben; auch trugen sie nicht hinlängliche Sorge sich in so einer Angelegenheit an eine gewisse festgesetzte Formel zu halten, daher es auch für die Ceremonien-Meister eine Unmöglichkeit war etwas gewisses darüber zu sammlen und schrifftlich für die Nachkommen aufzubehalten. Denn wir müssen hier die Anmerkung machen, daß Fürsten, welche dergleichen Befehle gaben, es nicht in Rücksicht als Fürsten thaten, welchen die Exekutive und Gesetzgebende Gewalt sowohl, als die Militärische und gerichtliche von der Nation aufgetragen war. Auch schrieben die übrigen Großen, welche um die Person des Monarchen war, dergleichen Züchtigungen in ihren eignen Häusern nicht als Admirals, Generals, oder als Ritter des blauen Hosenbandes, oder des Ordens des heiligen Geistes war.

Die Geißelungen, von welchen hier die Rede ist, wären, wie wir schon oben angemerkt haben, mehr als väterliche Züchtigungen anzusehen: sie wurden vielmehr, je nachdem es die Umstände erforderten, so gleich nach der That ohne irgend eine vorhergegangene Ceremonie oder Feyerlichkeit vollzogen; und könnten sehr wohl mit den Ohrfeigen verglichen werden, welche die Königin Elisabeth ihren Ehren-Damen gab, oder mit der Behandlung, welche diejenigen erfuhren, die in der Gegend ihres Pallastes mit großen Krausen und langen Schwerdern aufgezogen kamen,

von welchen sie die erstern sogleich zerschneiden, die letztern zerbrechen ließ.

Wenn ebenerwähnte große Herren oder Damen verlangten, daß so eine Exekution vor sich gehen sollte, so war gewöhnlich ein einziges Wort, eine Geberde, eine Exklamation, oder etwas ähnliches schon hinreichend genug. Der zahlreiche Schwarm von Bedienten, mit welchem sie gemeiniglich umgeben waren, und deren Eyfer wir überhaupt in diesem Stücke nicht genug erheben können, wußten sie beständig von der beschwerlichen Mühe zu überheben, ihre Befehle über so etwas weitläufftiger und nach einer gewissen Form auszudrücken. Sie fielen mit aller Gewalt über den Delinquenten her, trieben ihn in die Küche hinunter, und vollzogen ohne Zeitverlust die vorgeschriebene Geißelung, deren übrige Beschaffenheit nun gänzlich ihrer Diskretion überlassen war: sie sahen einzig und allein darauf, alles das bey dieser Expedition zu thun, was sie ehedem dabey hatten thun sehn. So vergaßen sie zum Beyspiel niemals nach vollbrachter Geißelung dem Patienten, wie oben erwähnt worden, einen Becher rothen Wein und einen Semmelschnitt anzubieten; und wir dürfen nicht zweifeln, daß dieses von dem letztern nicht jederzeit werde ausgeschlagen worden seyn.

Und wir dürfen uns dieserwegen wirklich nicht wundern, daß die Küche der einzige Theil des Pallastes war, welcher zur Geißelung bestimmt wurde. Die Küche war gleichsam der Hauptversammlungsplatz des zahlreichen Haufen von Domestiquen von welchen in den ehemaligen Zeiten die Palläste der Großen wimmelten. Es war der Platz wo über jeden wichtigen Vorfall Berathschlagungen gehalten wurden, wo sie ihr Archiv aufbewahrten und wo ihre Generalstaaten unaufhörlich versammlet waren. Hier waren die großen Herrn sicher bey jeden unver-

nüthetem Vorfall einen hinlänglichen Haufen bewaffneter Bedienten zu finden, die alle Augenblicke bereit waren, jede ihrem Herrn angethane Beleidigung zu ahnden, und welche niemals ein größer Vergnügen hatten, als wenn ihr Beystand zu so einer Geißelung verlangt wurde. Kam etwa ein ehrwürdiger Jesuit oder irgend ein naseweiser Kapuzinermönch in diesen Fall, so war ihre Freude darüber ohne Zweifel außerordentlich groß; wurde aber dem Hofnarren selbst, welcher gewöhnlicher Weise die boßhafteste Kreatur unter dem ganzen Haufen war, eine Geißelung diktiret, so können wir mit aller Zuversicht behaupten, daß eine allgemeine Freude und ein ausgelaßenes Getümmel im ganzen Pallaste darüber entstund.

Zehntes Kapitel.

Die freywillige Geißelung ward unter den Christen am spätesten eingeführet. Diese Methode der Selbstkasteyung scheint zwar schon in sehr frühen Zeiten ausgeübt, doch aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht eher allgemein eingeführet worden zu seyn, als im Jahr 1047 oder 1056., in welcher Zeit Kardinal Damian schrieb. *)

Freywillige Geißelungen waren kein Gebrauch, welcher auf Einmal ausgesonnen ward, und sich so dann unmittelbar drauf über die ganze christliche Welt verbreitete.

*) Der Leser wird ohnstreitig sehr vergnügt seyn, daß er nunmehr wieder zu den frommen Geißelungen unter den Christen zurückkommt. In der That hat sich der Autor eine große Freyheit herausgenommen, daß er seinen Hauptgegenstand so lange aus dem Gesichte verlor und sich so viele Seiten hindurch bey den

Schon lange vorher, ehe er noch anfieng allgemein angenommen zu werden, wurde er schon

Geißelstrafen aufhielt, welche nach dem Beyspiele der Klöster, vor nicht eben so langen Zeiten, in den Pallästen der Großen ausgeübet wurden: sein Eifer etwas zur Vertheidigung der Mönche und Nonnen beyzutragen, hat ihn unvermerkt zu dieser Ausschweifung verleitet.

In diesem gegenwärtigen Kapitel hat sich der Verfaßer ebenfalls eine nicht geringere Freyheit gegen den Abt Boileau, seinem Original oder vielmehr seinem Muster erlaubt, indem er gerade zu dem Hauptsatz des Abts widerspricht.

Der Haupt- oder vielmehr der einzige Punkt, welchen der Abt in seinem Buche zu beweisen sucht, ist, daß die freywilligen Geißelungen unter den Christen erst in den Jahren 1047. oder 1056. eingeführet worden wären; — Eine Behauptung, welcher er fast auf jeder Seite Erwähnung thut und welche er so gar zur Ueberschrifft eines seiner Kapitel (des vierten) gemacht hat: Demohngeachtet führet er selbst verschiedene Geschichten an, (ohne die Wahrheit derselben zu bestreiten,) welche beweisen, daß diese Gewohnheit ein weit größeres Alterthum hat. Ich habe mir daher in diesem Kapitel, wo dergleichen Beyspiele gesammlet sind, die Freyheit genommen, dieser vom Abt behaupteten Meinung zu widersprechen und zu erweisen, daß freywillige Geißelungen schon in frühern Zeiten unter den Christen Mode waren, ohngeachtet sie erst in den Jahren 1047. oder 1056. allgemein eingeführet zu werden anfiengen.

Und in der That, wenn mich nun der Leser um meine eigene Meinung wegen des Alterthums oder der Neuheit dieser Gewohnheit fragte, — ein Ge-

von vielen Personen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ausgeübt, wie wir aus

genstand, welcher unter den katholischen Gottesgelehrten vielen Streit verursachet hat — so würde ich antworten, daß ich es für sehr unwahrscheinlich hielt, daß man auf eine solche Gewohnheit, nachdem sie so viele Jahrhunderte unbekannt gewesen, auf einmal verfallen und von der ganzen christlichen Welt so gleich angenommen worden sey.

Anfänglich müßen wir anmerken, daß, obschon die strenge Wahrheit der frühzeitigen Beyspiele von dergleichen freywilligen Geißelungen, welche wir in dem Texte Boileaus finden, sehr leicht angefochten werden könnte, so werden sie doch, wie der Leser sehen wird, durch frühere und gleichzeitigere Schriftsteller als bekannt angenommene Geschichten erzählet, in welche man nicht den geringsten Verdacht setzte.

Seit dem, zweytens, die Gegner der Meinung von dem Alterthum der Selbstgeißelung zugeben, daß grausame und blutige freywillige Bußübungen unter den ersten Christen Mode waren, als zum Beyspiele eiserne Küraße zu tragen, welche inwendig mit Hacken versehen waren, unaufhörlich mit schweren Gewichten sich zu belasten, in den Busen tiefer Hölen oder auf den Spitzen der Säulen zu wohnen, so ist es würklich schwer einzusehen, wie sie so viele Einwendungen gegen die Geißelung machen konnten, da sie doch selbst eingestehen, daß sie schon in den frühsten Zeiten von den Obern in den Kirchen als eine gemeine Methode Gottesdienstliche Verbrechen zu bestrafen angewandt und ebenfalls schon vor Einführung des Christenthums zu frommen Absichten gebraucht worden sey.

Ja sich selbst zu schlagen und zu geißeln war eine

den Erzählungen von mancherley frühzeitigen Geschichten urtheilen können, welche uns hin-

Art von Selbstkasteyung, welche weit beßer als irgend eine andre mit der Denkungsart abergläubischer und heuchlerischer Personen übereinkam. Uebungen von dieser Art mußten die plötzlichen Paroxismen des einen, und die Absichten des andern außerordentlich begünstigen; so daß der Pöbel durch den Anblick einer solchen Menge von grausamen und mörderischen Instrumenten und durch das Schauspiel einer übertriebenen Strenge gleichsam so übertäubt werden mußte, daß es nicht die geringste Mühe verursachte, ihn zu überzeugen, daß sie blos zu dergleichen übernatürlich strengen und unaufhörlichen Bußübungen gebohren wären.

Außerdem hatten es noch diejenigen, welche die Selbstgeißelung zu einem Theil ihrer gottesdienstlichen Uebungen machten, stets in ihrer Gewalt, wie Sancho, so wohl die Zeit, als den Ort zu dieser Absicht zu erwählen. Im Sommer konnten sie sich an einen kühlen Platz begeben, im Winter an ein gutes Feuer machen, und noch außerdem irgend einen vortreflichen Liqveur bey sich haben, um sich zwischen den vielen Pausen, welche sie zu machen für nöthig fanden, wieder zu erfrischen.

Sie konnten überdieses einen Grad der Strenge wählen, welchen sie wollten; sie konnten es machen, wie Sancho, welcher blos die Bäume geißelte, die um ihn herumstanden; oder sich mit dem beym la Fontaine erwähnten Eremiten begnügen, die Wände ihrer Wohnungen zu schlagen; ja sie konnten die Geißelung selbst ganz und gar unterlaßen, und doch nachher davon prahlen, so sehr sie nur wollten. Da ich alles dieses zugleich mit den Geschichten selbst, welche der Abt Boileau anführt, und deren Wahrheit er

terlaßen worden, und von welchen ich einige wenige in dieser Absicht anführen will.

Eine davon befindet sich in dem Leben des heiligen Petrus, des Eremiten am schwarzen Meere, welches Theodoret, Bischoff von Cyrus geschrieben hat, deßen wir schon gedacht haben, und welcher ohngefähr ums Jahr 400 lebte. Dieser heilige Eremite war so glücklich gewesen, ein junges Frauenzimmer aus den Händen eines Officiers zu befreyen, welcher sie verführen wollte. Er war nachher in einer sehr großen Verlegenheit, wie er sich nehmlich für den Würkungen des Grimmes so wohl als der Begierde des Wollüstlings schützen möchte, und er konnte kein andres Mittel ausfindig machen, als sich selbst, wie Theodoret erzählt, einzuschließen, und sich in Gesellschaft der Mutter des jungen Frauenzimmers auf das strengste zu geißeln. *)

auf keine Weise in Zweifel zu ziehen scheint, genau und aufmerksam erwogen habe, so bin ich in Versuchung gerathen, von seiner ungegründeten Meinung abzugehen, und die obenerwähnte Aenderung darinn vorzunehmen.

*) Diese vom Theodoret erzählte Geschichte hat ihre völlige Richtigkeit; und sie giebt uns einen hinlänglichen Beweis, daß die Selbstgeißelung schon in den Zeiten dieses frühen Schriftstellers nicht unbekannt gewesen ist; und das Stillschweigen des nehmlichen Verfaßers über diesen Gegenstand in seinen übrigen Schriften zeigt weiter nichts an, als daß dieser Gebrauch in der damaligen Zeit noch nicht allge-

Palladius, Bischoff von Hellenopel, erzählt uns in seiner Geschichte der Lebensbeschreibungen einiger heiligen Eremiten, welche er im Jahr 420 schrieb, eine Geschichte, welche uns einen unwiderleglichen Beweis abgiebt, daß Geißelungen, welchen man sich freywillig unterwarf, schon im vierten Jahrhunderte im Gebrauch waren. Er erzählt uns nehmlich in dem Leben des Abt Arsisius, daß auf dem Berge Nitria in Thebais eine sehr große Kirche gestanden hätte, in deren Nachbarschafft drey Palmbäume gewesen wären, an deren jedem eine Geißel gehangen hätte: die erste wäre für die Mönche bestimmt gewesen, welche sich gegen die Ordensregel widerspenstig bezeigt hätten; die zweyte für Diebe; die dritte für die übrigen, welche irgend ein ander Verbrechen begangen hatten. Die Delinqventen, je nachdem sie von einer dieser drey Klaßen waren, umfaßten einen von den Palmbäumen, und empfiengen in dieser Situation mit einer von den erwähnten Geißeln eine gewiße Anzahl Streiche.

mein angenommen war, wie wir schon einmal angemerkt haben.

Die Behauptung aber des Abt. Boileau's gegen das Alterthum der Selbstgeißelung, welche er fast auf jeder Seite seines Buchs, und vor jeder Geschichte, die er erzählt, wiederhohlt, bringt uns beynahe auf die Gedanken, daß er selbst nur sehr selten von dieser heilsamen Kasteyung Gebrauch gemacht haben müße.

Auch vom heiligen Pardulph, einem Benediktinermönch und Abt, welcher unter der Zeit Karl Martels, ohngefähr ums Jahr 737 lebte, werden wir ausdrücklich benachrichtigt, daß er gewohnt gewesen, sich zur Fastenzeit ganz nackend auszuziehen, und sich durch einen seiner Schüler geißeln zu laßen. Die Geschichte selbst ist uns in dem Leben dieses Heiligen erzählt, welches anfänglich von einem gleichzeitigen Schrifftsteller beschrieben, aber zweyhundert Jahr nachher in einer weit elegantern Schreibart durch den Yvus, den Prior der Benediktinerabtey von Clugny auf Verlangen der Mönche des heiligen Martials in der Stadt Limoges abgefaßt worden ist. Hugo Menard, ein Benediktinermönch und ein sehr gelehrter Mann, besonders in allen, was sich auf die kirchlichen Alterthümer bezieht, hat einen Theil davon in sein Buch, **Anmerkungen über das Märtyrerbuch der Benediktiner**, eingerückt. Die Stelle selbst in der Lebensbeschreibung des heiligen Pardulphs, welche hier gemeynt wird, ist folgende: „Der „heilige Pardulph kam selten aus seiner Zelle, „blos wenn ihn irgend eine Krankheit nöthigte, „sich zu baden, da er sich aber allemal vorher „die Haut aufritzte. Während der Fastenzeit „aber zog er sich ganz nackend aus, und befahl „einem seiner Schüler ihn mit Ruthen zu hau„en.“ *)

*) .... Tempore quadragesimo, toto corpore nudato, se a quodam discipulo virgis caedi praecipiebat.

Der heilige Wilhelm, Herzog von Aqvitanien, welcher in den Zeiten Karls des Großen, das ist ohngefähr ums Jahr 800, und viele Jahre vor dem Kardinal Damian lebte, soll sich ebenfalls der Geißelung als einer freywilligen Bußübung bedient haben. Harduin, der Verfasser der Lebensbeschreibung des heiligen Herzogs, und ein gleichzeitiger Schrifftsteller, sagt, „daß es eine allgemein bekannte Sache gewesen, „daß sich der Herzog sehr häufig aus Liebe zu „Christum hätte geißeln laßen, und daß er dann „allemal mit der Person, welche ihn geißelte, „allein gewesen wäre.“ *)

Häftenus, Superior des Klosters von Afligen, erzählt die nehmliche Sache, und sagt: „Daß der Herzog von Aqvitanien ein großes „Vergnügen darinn gefunden hätte auf einem „harten Bette zu schlafen, und daß er überdieß „sich selbst mit einer Geißel geschlagen hätte.“ Hugo Menard, der gelehrte Benediktinermönch thut eben derselben Sache Erwähnung, und rückt auf das Zeugniß Harduins dieselbe in seine Anmerkungen zu dem Märtyrerbuche des heiligen Augustins ein.

So werden auch von verschiedenen andern Schriftstellern noch mehrere Personen erwähnt, welche zur Zeit des Kardinal Damians gelebt,

mit

*) Part. I. Actor. Ord. S. Benedicti p. 208. Aiunt nonnulli se saepe pro Christi amore flagellis caedi, nullo alio praeter eum qui adetat conscio, iussisse.

und sich freywilligen Geißelungen unterworfen haben. Gualbertus, Abt von Pontoise, welcher ums Jahr 900 lebte, geißelte sich selbst, wie Dû Cange in seinem Glossarium erzählt, bey einer gewißen Gelegenheit mit einer Geißel, welche aus knotigten ledernen Riemen gemacht war. Und der oben erwähnte Häftenus, Prior von Affligen, meldet uns, daß der heilige Romuald, welcher mit dem Gualbertus zu einer Zeit lebte, desgleichen die Mönche des Camaldolianischen Ordens in Sitrien das nehmliche gethan hätten.

Ein anderes frühzeitiges Beyspiel freywilliger Geißelung treffen wir in dem Leben Guy's, Abts von Pomposa, an. Heribert, Erzbischoff von Ravenna, hatte beschloßen das Kloster von Pomposa niederreißen zu laßen; diese Nachricht veranlaßte so wohl den Abt Guy als auch seine Mönche „sich in das Kloster einzuschließen und „sich selbst einen Tag wie den andern mit Ruthen zu hauen.“ Der Abt Guy war im Jahr 956. geboren und im Jahr 998. ward er Abt von Pomposa, welche Würde er 48. Jahr bekleidete.

Alle diese erzählten Geschichten trugen sich noch vor dem Jahr 1056. zu, um welche Zeit Peter Damian de Honestis vom Papst Stephan den neunten zur Kardinalswürde erhoben wurde; und es erhellet sehr deutlich aus ihnen, daß die Gewohnheit, sich selbst freywillig für

begangene Sünden zu geißeln, schon vor dieser Periode angenommen war, ohngeachtet wir nicht sagen können, daß sie schon allgemein eingeführet war: wenigstens sind uns nur wenige Beyspiele davon durch die Schriftsteller dieser Zeiten hinterlaßen worden. Nun aber da sich der Kardinal Damian mit einem außerordentlichen Eifer dieser Sache annahm, so erhielt sie einen sehr hohen Kredit und kam in eine fast allgemeine Achtung, und eben um diese Zeit war es, wo man Personen, welche irgend einer Ordensregel zugethan waren, sich mit Geißeln, Ruthen, Riemen und Besen bewafnen und ihre Haut zerhauen sahe, um sich die Gunst des Himmels zu erwerben.

Wir werden davon durch den gelehrten Kardinal Baronius in seinen gelehrten Annalen unterrichtet: „Um diese Zeit, sagt er, ward dieser „lobenswürdige Gebrauch der Gläubigen sich „selbst zu geißeln zwar nicht von Peter Damian „erfunden, aber doch von ihn sehr in der christ„lichen Kirche ausgebreitet.“

Der nehmliche Kardinal Damian hat uns überdieß eine unzählige Menge Erzählungen von freywilligen Geißelungen aufbehalten, welche heilige Männer seiner Zeit an sich ausübten; doch alle diese sind sicher mehr im Stande unsere Bewunderung zu erregen, als uns zur Nachahmung zu bewegen. In der That können alle diese Geißelungen, die er anführt, keinesweges

den Gläubigen als Beyspiele vorgestellet werden, die sie befolgen müßten; denn sie wurden oft mit so einer schrecklichen Strenge ausgeübet, daß es beynahe für den stärksten und standhaftesten Mann unmöglich war, ohne ein Wunder etwas ähnliches zu thun.

In der Lebensbeschreibung des heiligen Rodolph, welcher nachher Bischoff von Eugubio ward, erzählt der Kardinal, „daß dieser heili„ge Mann sich sehr oft eine Bußübung von „hundert Jahren aufgelegt, und sie in zwanzig „Tagen durch unaufhörlichen und heftigen Ge„brauch der Besen vollbracht habe, ohne die „übrigen gewöhnlichen Bußmethoden dabey zu „vernachläßigen. Jeden Tag, wo er in seine „Zelle eingeschloßen war, sagte er den ganzen „Psalter wenigstens einmal her, wenn er nicht „zweymal fertig werden konnte, während deßen „er jede seiner Hände mit einem Besen bewafnet „hatte, mit welchen er sich ohne Aufhören „peitschte.“ *)

Die Nachricht, welche uns der Kardinal von Dominikus hinterlaßen hat, erregt nicht weniger unser Erstaunen. „Seine beständige „Gewohnheit ist, spricht er, sich nackend aus-

*) Saepe poenitentiam centum suscipiebat annorum quam per viginti dies allisione scoparum caeterisqve poenitentiae remediis persolvebat. Psalterium qvotidie, cum duo non posset unum saltem non negligebat implere: quod nimirum, cum esset in cellula constitutus, armata scopis utraque manu totum cum disciplina continuare consueverat.

„zuziehen, in beide Hände Ruthen zu nehmen, „und sich selbst tüchtig durchzupeitschen: und „dies thut er zur Zeit der Ruhe. Aber wäh„rend der Fastenzeit, oder wenn er es würklich „drauf anfängt sich etwa eines Verbrechens we„gen zu kasteyen, so unternimmt er sehr oft eine „hundertjährige Buße; und dann sagt er jeden „Tag den Psalter wenigstens dreymal her, wäh„rend der Zeit er sich mit Besen geißelt. *)

Kardinal Damian fährt nun weiter fort, uns die Art und Weise zu erzählen, auf welche Dominik, wie er ihm selbst erzählet hatte, die hundertjährige Buße vollbrachte. „Ein Mann, sagt er, kann sich drauf verlaßen, daß er sie erfüllt habe, wenn er sich selbst die ganze Zeit hindurch gegeißelt hat, während der Psalter zwanzigmal nach einander abgesungen worden. **)

Der nehmliche Verfasser setzt noch einige Umstände hinzu, welche verursachen, daß die Bußübungen, die der heilige Mann unternahm, uns in ein noch größeres Erstaunen setzen. Anfänglich war er so geschickt, daß er im Stande

*) Cap. VIII. — Hanc autem vitae consuetudinem indifferenter habet ut utraque manu scopis armata nudum corpus allidat; et hoc remissiori tempore. Nam qvadragesimalibus circulis sive cum poenitentiam peragendam habet crebro centum annorum poenitentiam suscipit: tunc per dies singulos dum se scoparum tunsionibus afficit ut minus tria psalteria meditando persolvit.

**) Hominem tempore quo viginti psalteria recitabantur vapulantem poenitentiam centenariam explevisse.

war beide Hände auf einmal zu gebrauchen und so gab er sich noch einmal so viel Streiche mehr als andere, welche nur ihre rechte Hand gebrauchen konnten. So geißelte er sich zum Beyspiel die ganze Zeit hindurch während das Psalmbuch zweymahl, zu einer andern Zeit, wo es achtmal, und zu noch einer andern Zeit, wo es zwölfmal hinter einander abgesungen wurde; worüber ich für Erstaunen, setzt der Kardinal hinzu, außer mir war, als ich die Sache hörte.

Kardinal Damian erzählt uns ferner von dem nehmlichen Dominik, daß er zuletzt die Ruthen, womit er sich zu geißeln pflegte, in lederne Riemen verwandelte, und daß er sich in kurzer Zeit an diese schmerzhafte Uebung gewöhnte. Ja er kam den Pflichten, welche er sich selbst aufgelegt hatte, so pünktlich nach, daß, „wenn es sich zutrug, daß er ausgehen mußte, seine Geißel allemal in seinem Busen mit sich nahm, damit er, wenn er etwa irgend wo über Nacht bleiben müßte, nicht die Zeit verlöre und sich nicht mit der gewöhnlichen Pünktlichkeit geißeln könnte. Wenn es der Ort, wo er über Nacht blieb, ihm nicht erlaubte sich gänzlich zu entkleiden und sich vom Kopf biß auf die Füße zu durchpeitschen, so zerschlug er wenigstens seine Füße und seinen Kopf mit der größten Grausamkeit. — *)

*) Hoc flagellum, si qvando egrederetur, portabat in sinu, ut ubicunque eum iacere contingeret, a verberibus non vacaret, etc.

Beständig eine Geißel mit sich herum zu tragen, wie der erwähnte Dominik, und ein prahlerisches Aufsehen damit zu erregen, gehört mit unter die große Anzahl karakteristischer Umstände, welche wir in den katholischen Ländern als eben so viele Merkmale der Heucheley anzusehen haben; und wir finden darauf so wohl in den öffentlichen Nachrichten als in den Lustspielen häufige Anspielungen. So sind zum Beyspiel die ersten Worte des Tartuff's in Molier's Lustspiel von dem nehmlichen Namen ein Befehl an seinen Bedienten mit einer lauten affektirten Stimme, sein härnes Kleid und seine Geißel zu verschließen. Doch dürfen wir demohngeachtet nicht in der Meynung stehen, als wenn alle diejenigen, welche so einen Lärmen mit ihrer Geißel machten, sich derselben mit eben so einem Ernst und einer gleichen Beharrlichkeit bedienten, wie der ebenerwähnte Dominik oder Rodolph von Eugubio; ohngeachtet wir nicht läugnen können, daß noch viele Personen von einem finstern melancholischen Temperamente noch bis auf unsre Tage Kasteyungen von dieser Art mit der größten Strenge ausüben; und die Bußübungen, welche wir noch jezt bey den Fakirs in Ostindien antreffen, und die beynahe allen Glauben übersteigen, ohngeachtet sie nicht zu läugnen sind, machen jede Erzählung darüber wenigstens nicht unwahrscheinlich.

Wenn das aus diesen grausamen Gewohnheiten entstehende Uebel nichts weiter betroffen hätte als unnöthige und unnütze Leiden, die diejenigen auf sich selbst brachten, welche sie befolgten, so möchte man freylich das aufrichtigste Mitleid mit ihrer Thorheit haben; aber es ist eine durch häufige Erfahrungen bestätigte Wahrheit, daß dergleichen abergläubische Gewohnheiten und Kasteyungen nicht selten auf Kosten anderer würklich wesentlichen Pflichten eingefüh-

ret werden, und ob schon die Strenge, mit welcher man sie ehedem vollzog, sehr weislich jeden Tag immer mehr und mehr gemindert wird und abnimmt, so daß sie zuletzt endlich beynahe nichts als verächtliche Possen bleiben werden, so sollen sie doch sehr offt fast den Mangel jeder Pflicht ersetzen, welche Menschen einander schuldig sind. So glaubte einst, um nur ein Beyspiel davon anzuführen, Ludwig der eilfte von Frankreich, nachdem er einem bleyernen Bilde der Jungfrau Maria, welches er stets an seinem Hut gesteckt trug, einige wenige Ehrenbezeugungen von seiner eignen Erfindung gemacht hatte, daß er schon vorher für jedes Verbrechen, welches er noch zu thun Willens war, genug gethan hätte.

Ich will diese Anmerkung mit einer Satire schließen, welche der Herr von Voltaire in einem seiner vermischten Aufsätze auf die gefährlichen, aber auch zugleich überspannten Anforderungen solcher Personen macht, welche sich freywillig Kasteyungen ähnlicher Art unterwerfen. Er setzt eine Unterredung mit einem Fackir und einen Türken voraus, von welchen der letztere, welcher just damals durch Indien reißte, einem seiner Freunde Nachricht giebt.

„Ich war so unglücklich, spricht er, einem Fackir „zu stöhren, welcher in seinem Buche las: Vermale„deyter Ketzer! schrie er, du hast gemacht, daß ich „eine Anzahl Vocalen verlohren habe, welche ich eben „zählte, und welches verursachen wird, daß meine „Seele nunmehr in den Körper eines Haasens fah„ren wird, da ich vorher die größte Ursache hatte, „mir zu schmeicheln, daß sie in den Körper eines „Papageys fahren würde: ich gab ihm eine Rupie, „um ihn wegen des Zufalls zufrieden zu stellen. Ich „gieng einige Schritte weiter, und hatte das Unglück „zu nießen; das Geräusch, welches ich dadurch machte, „erschreckte einen Fackir, welcher in einer Art von

»Entzückung war — Himmel, schrie er, was für »ein schrecklicher Lärmen! — wo bin ich? — ich »kann nicht mehr die Spitze meiner Nase sehen — »das himmlische Licht ist verschwunden. — Wenn »ich die Ursache davon bin, sagt ich, daß du nicht mehr die Spitze deiner Nase sehen kannst, so ist hier »eine Rupie, das Unglück wieder gut zu machen, — »schiele nun wieder, und empfang wieder das himm»lische Licht *)

»Da ich mich auf diese Weise mit guter Ma»nier wieder von ihm losgemacht hatte, gieng ich »hinüber auf die Seite, wo die Gymnosophisten wa»ren. Viele von ihnen brachten mir Paketgen ziem»lich großer Nägel, welche ich mir zu Ehren des »Brama in meine Arme und Schenkel schlagen soll»te: ich kaufte ihre Nägel, und benutzte sie, um mei»ne Kisten damit zu verwahren. Andre tanzten auf »ihren Händen — andre schnitten Kapriolen auf ei»nem ausgespannten Seile — und andre giengen stets »auf Einem Fuße — Unter andern gab es einige, »welche eine ungeheure schwere Kette mit sich herum»schleppten — und andre, welche einen Saumsattel »trugen — und noch andre, welche ihren Kopf stets »in einem Sacke stecken hatten — das beste Volk, »mit welchem man auf der Welt leben könnte.

»Mein Freund Omri führte mich unter andern »zur Zelle eines der berühmtesten unter ihnen. Ba»habek war sein Name. Er war so nackend, wie »er auf die Welt gekommen war, und hatte eine »große Kette um seinen Hals, welche über sechzig »Pfund wog. Er setzte sich auf einen hölzernen »Stuhl, welcher über und über mit kleinen Nagel»spitzen versehen war, und welche alle in seinen Hin-

*) Es wird fast unnöthig seyn anzumerken, daß alles dieses auf wirkliche Bußübungen und Kasteyungen der indianischen Fackirs anspielt.

»tern hineinfuhren — demohngeachtet that er es mit »so vielen Anstand, und ließ so wenig Zwang dabey »merken, daß man viel eher hätte glauben sollen, er »setzte sich auf ein sammtnes Küssen. — Ganze »Heere von Frauenzimmer strömten zu ihn herbey, »um ihn um Rath zu fragen. — Er war das »Orakel fast aller Familien in der ganzen Nachbar»schafft; und stand, die Wahrheit zu gestehen, wirk»lich in sehr großen Ansehen. — Ich war Augen»zeuge einer langen Unterredung, welche Freund Om»ri mit ihm hielt.

„Glaubt ihr, ehrwürdiger Vater, sagte mein „Freund, daß ich, wenn ich durch sieben verschiedene „Körper gegangen bin, endlich in das Haus des Bra„ma kommen werde?

„Ich will es wünschen, sagte der Fackir — Was „für eine Lebensart führst du? —

„Ich gebe mir Mühe, antwortete Omri, ein gu„ter Unterthan, ein guter Ehemann, ein guter Va„ter, und ein guter Freund zu seyn: ich leihe mein „Geld denen Reichen, welche es bedürfen, ohne Zin„sen, und denen Armen gebe ich es: ich suche Ei„nigkeit unter meinen Nachbarn zu erhalten. —

„Aber du hast denn doch auch irgend einmal „Nägel in deinen Hintern geschlagen — ? fragte der »Bramine.

„Nein, ehrwürdiger Vater, niemals —

„Ey das thut mir leid, antwortete der ehrwür„dige Herr, wirklich das thut mir sehr leid. Es ist „Jammer Schade. Aber du willst gewiß nicht hö„her als in den neunzehnten Himmel kommen? —

„Nicht höher? — versetzte Omri. Im dritten „bin ich vollkommen mit meinem Schicksal zufrie„den — Aber in welchem Himmel glaubt ihr denn „mit euren Nägeln und mit eurer Kette zu kommen, „ehrwürdiger Bababek? —

„In den fünf und dreyßigsten, antwortete Ba„habeck, ꝛc.

Die oben erzählten merkwürdigen Thaten des Dominik und Rodolphs von Eygubio, welche beyde unzählige Nachahmer gehabt haben, zusammen genommen mit den Bemühungen solcher angesehenen Personen wie des Kardinal Damians, dergleichen Gebräuche zu empfehlen, sind wirklich im Stande, uns in ein außerordentliches Erstaunen zu setzen. Es scheint in der That, daß wir in unserm Theile der Welt, wo Künste und Wissenschaften auf so einen hohen Grad empor gebracht, und alle Kräffte der menschlichen Seele auf das äußerste angespannt worden, es scheint, sage ich, daß wir in Ansehung unsrer abergläubischen Begriffe und Gewohnheiten keiner Nation auf Gottes Erdboden, ja selbst keiner derjenigen etwas nachgeben, welche wir gemeiniglich verachten; ja vielleicht könnten wir durch die strengsten Beweise darthun, daß wir noch weit schlimmer als jene gewesen sind.

Eilftes Kapitel.

Die Geißelung findet einigen Widerstand, wird aber vom verwöhnten Publikum in Schutz genommen.

Ohngeachtet es sich der Kardinal Damian außerordentlich angelegen seyn ließ, die freywilligen Geißelungen so sehr als möglich in einen allgemeinen Kours zu bringen, so wollte es ihm doch nicht gelingen, daß sie von allen Personen zu seiner Zeit ohne Ausnahme angenommen worden wären. So untersagten zum Beyspiel Odillon, Abt von Clugny, und Mau-

rus von Cesena zwey Heilige, deren Leben Kardinal Damian selbst beschrieben hat, den Gebrauch der Geißelung gänzlich, wenigstens finden wir in den Nachrichten, welche uns der Kardinal von ihrem Leben und Handlungen gegeben hat, dieses Umstandes, daß sie sich selbst gegeißelt hätten, mit keinem Worte gedacht.

Viele Personen machten sich sogar selbst zu den Zeiten des Kardinal Damians kein Gewissen daraus diesen frommen Gebrauch lächerlich zu machen, und zu verwerfen; die Sache selbst machte einen viel zu großen Lärmen, als daß man nicht hätte über ihre schnellen Progressen wirklich ein wenig stutzen sollen; sie war übrigens selbst von so einer kützlichen Art, als daß man sie hätte mit kaltem Blute noch weiter um sich herumgreifen sehen; und von viel zu wichtigen Folgen, daß man sich nicht hätte durch das Geräusche der Geißelstreiche erwecken lassen sollen.

Der berühmteste unter allen denen, welche die freywilligen Geißelungen verwarfen, war Peter Cerebrosus, ein Mönch welcher zu den Zeiten des Kardinal Damians lebte, und noch überdieß ein Freund vom Kardinal selbst war. Dieß verursachte daher über diesen Gegenstand zwischen den Cerebrosus, und den Kardinal eine Art von Feder-Krieg, wie wir aus den gelehrten Werken des letztern ersehen können. Zwar müssen wir bemerken, daß der Kardinal in sei-

nen Briefen die Ausübung dieses Gebrauchs nicht eben zu einer Gewissens Sache macht: er sucht blos durch Autorität der Schrifft zu beweisen, daß es gesetzmäßig sey Personen zu geißeln, die sich irgend eines Verbrechens schuldig gemacht haben, und er gab es blos als seine Meynung aus, daß er es bey einem Christen für eine lobenswürdige Handlung hielt, sich freywillig einer Strafe zu unterwerfen, welche ihm Gott selbst zu erkannt hätte, und welche er von andern Personen erdulten müßte.

Der Vorwurf des Cerebrosus hat hauptsächlich die Art und Weise zum Gegenstande, wie dergleichen Geißelungen vollzogen wurden. Er verwarf besonders die Länge der Zeit, und die außerordentliche Strenge, mit welcher die obenerwähnten Geißelmeister dergleichen Exekutionen verrichteten, während der Zeit eine gewisse Anzahl Psalmen gesungen wurden. Dieß veranlaßte den Kardinal einen neuen Brief an ihn zu schreiben, um ihn zu bitten, sich deutlicher über diesen Gegenstand zu erklären. Folgendes ist ein Auszug aus dem Briefe des Kardinals: „Vielleicht tadelst du die Handlung der „Selbstgeißelung an und vor sich nicht, ohngeachtet du sie verwirfst wenn sie zu lange und „mit einer Art von Grausamkeit vollzogen wird „vielleicht misbilligst du diese Disciplin „nicht, wenn sie nur so lange dauert, als ein „Psalm gesungen wird, und schauderst nur,

„wenn man die Schranken überschreitet, und „so lange damit anhält, als Zeit erfordert wird, „den ganzen Psalter zu durchsingen. Nun „sprich, lieber Bruder, wenn ich dir anders ei„ne Frage vorlegen darf, findest du einen An„stoß an den Geißelungen, welche in den Klö„stern üblich sind? Misbilligest du auch den „Gebrauch, den man in selbigen angenommen „hat, einem Pater, welcher sich irgend eines „großen Vergehens für schuldig bekannt, „zwanzig, oder aufs höchste funfzig Geißelstrei„che vorzuschreiben?“

Wir müssen hier noch die Anmerkung hinzusetzen, daß der Kardinal Damian, ohngeachtet Cerebrosus eine ganz verschiedene Meynung von ihm hegte, ihn doch in dieser Rücksicht nirgends eines Criminalverbrechens, oder einer Ketzerey beschuldigt, sondern ihn im Gegentheil seinen theuern Sohn, seinen Bruder in Christo, und seinen guten Freund nennet, wie wir sowohl aus seinen 27sten und 28sten, als aus seinem 62sten Briefe ersehen können, welchen er an die Mönche des Klosters von Monte Caßino zur Empfehlung der Geißelungen schrieb. Die menschenfreundliche und höfliche Art aber, mit welcher dieser Streit zwischen dem Kardinal Damian und Peter Cerebrosus geführt ward, bringt wirklich beyden sehr viel Ehre, und giebt uns das Zeugniß, daß sie in der That Männer von einem sehr großen Verdienste waren. Eben so

verfuhr er mit dem Kardinal Stephan, welcher sich ebenfalls mit wenig Mäßigung denen Selbstgeißelungen widersetzte; demohngeachtet nennt er ihn offt einen Mann von gottseligem Andenken: doch dürfen wir nicht vergessen noch anzumerken, daß der plötzliche Tod dieses Kardinal Stephans gemeiniglich als eine Folge seiner Verachtung gegen diesen Gebrauch angesehen ward.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der Einwendungen und der Zweifel des Kardinal Stephans und des Peter Cerebrosus ohngeachtet, breiteten sich die freywilligen Geißelungen in kurzer Zeit weit und breit aus; und wir finden, daß sie seit dieser Zeit von einer großen Anzahl Personen, welche entweder ihrer Würde oder ihrer Verdienste wegen berühmt waren, angenommen worden sind, von welchen einige der Jesuit Gretser erwähnt. Unter ihnen war der heilige Andreas, Bischoff von Fiesola, Laurentius Justinianus, der Abt Poppo, und besonders der heilige Anthelm, Bischoff von Bellay, welcher ohngefähr hundert Jahr nach dem schon oft erwähnten Dominik und Rodolph von Eugubio lebte, und mit vielem Ruhm in die Fußtapfen dieser beyden heiligen Männer trat. „Jeden „Tag (heißt es in dem Leben dieses Heiligen, „welches einer seiner vertrautesten Freunde ge„schrieben hat) jeden Tag geißelte er sich selbst, „und zwar so oft und so heftig, daß seine Haut

„niemals ganz heil ward, und er die Merkmaa„le der Geißelstreiche stets mit sich herum „trug.“ *)

Aber auch selbst Monarchen, und andre hohe Personen ließen sich in diesen Zeiten, von welchen wir sprechen, zur freywilligen Geißelung geneigt finden.

Der Kayser Heinrich, welcher ohngefähr ums Jahr 1070 lebte, wenn wir dem Vorgeben Reginhards Glauben beymessen dürfen, „unterstand sich niemals seinen kayserlichen „Schmuck anzulegen, bevor er nicht die Er„laubniß eines Priesters darzu erhalten, und es „sich durch Beichte und Geißelung verdient hat„te.“

Wilhelm von Nangis, erzählt uns in der Lebensbeschreibung des heiligen Ludewigs, daß

*) Dieser Bischoff Anthelm, wie ich mich irgend wo gelesen zu haben erinnere, erlebte ein sehr hohes Alter; eben so erlebte der berühmte Selbstgeißler Dominik ein Alter von vier und achzig Jahren. Der heilige Romuald soll ohngeachtet er sich selbst geißelte, und auch von seinen Mönchen gegeißelt ward ein Alter von hundert und zwanzig Jahren erreicht haben; und Leo von Preza, ebenfalls ein berühmter Selbstgeißler soll gar nach einiger Vorgeben hundert und vierzig Jahr alt worden seyn. Hieraus könnte man den Schluß machen, daß die Selbstgeißelungen, außer den übrigen Vortheilen, welche mit ihnen verknüpft waren, auch noch den Vortheil hatten, vieles zur Erhaltung der Gesundheit beyzutragen.

sich dieser Prinz allemal, nachdem er seine Beichte abgelegt hatte, von seinem Beichtvater hatte geißeln laßen. Dieser Erzählung setzt der nehmliche Verfasser noch folgendes hinzu: „ich „darf es nicht unterlassen, noch aufzuzeichnen, „daß der Beichtvater, welchen der König vor„her hatte, ehe es Gottfried de Bello loco „ward, und welcher zu dem Orden der Prädikan„ten gehörte, in Gewohnheit gehabt habe, dem „König ziemlich scharf, und beynahe ohne Maa„ßen zu geißeln, so daß es der König, welcher „überhaupt sehr zart war, kaum aushalten „konnte. Demohngeachtet ließ er sich gegen „seinen nachherigen Beichtvater nicht das ge„ringste verlauten, bis nach jenes Tode, wo er „einigemal im Scherz jedoch nicht ohne Ehr„furcht davon sprach. *)

Ein Beyspiel von der nehmlichen Art finden wir in einem der Bücher des Osbertus. Ein gewisser englischer Graf, welcher sich dem Gesetze zuwider mit einer nahen Anverwandtin vermählt hatte, ließ sich nicht nur kurz darauf wieder von ihr scheiden, sondern verlangte auch überdieß noch in Gegenwart des heiligen Dunstans und der ganzen Versammlung der Klerisey gegeißelt zu werden. „Erschrocken, sagt „Osbertus, über die Größe seines Verbrechens, „ließ er endlich von seiner Halsstarrigkeit ab,

*) — — — iocando ridendo hoc alteri Confessori suo humiliter recognovit.

„that auf seine gesetzwidrige Verbindung Verzicht, und legte sich selbst eine Buße auf. Da „Dunstan damals just Präsident eines gewissen „Convents der Klerisey des Königreichs war, „welcher auf eine gewisse Zeit gehalten wurde; „so kam der Graf auch in den Convent barfuß, „in einem wollenen Kleide, und Ruthen in der „Hand; und warf sich seufzend und weinend „vor die Füße des heiligen Dunstans. Dieses „Beyspiel von Gottesfurcht rührte die ganze „Versammlung, hauptsächlich aber den Dunstan. Demohngeachtet nahm er, da es vor „der Hand sein einziger Wunsch war, den armen Sünder gänzlich wieder mit Gott auszusöhnen, eine sehr ernsthafte und zu diesem „Vorfall sehr schickliche Mine an, und verweigerte ihm eine ganze Stunde lang die Gewährung seiner Bitte, bis sich endlich die übrigen „Prälaten für den Grafen ins Mittel schlugen, „und zugleich mit baten, da ihm denn Dunstan die Buße, um welche er bat, zugestand.“

Aus dieser Geschichte können wir mit vieler Wahrscheinlichkeit den Schluß machen, daß freywillige Geißelung schon vor der Zeit des Kardinal Damians die gewöhnliche Methode war, für seine Sünden zu büßen, da der heilige Dunstan ohngefähr hundert Jahr vor dem Kardinal lebte; das ist ohngefähr ums Jahr 950.

Beyspiele von Monarchen und hohen Personen, welche darum angesucht haben, gegei-

ßelt zu werden, müßen in jenen Zeiten sehr gewöhnlich seyn, da wir in den alten Büchern so häufige Anspielungen darauf finden; unter andern in dem alten Französischen Romane, die Geschichte der Tafelrunde, und die merkwürdigen Thaten des Ritters Lancelot du Lak. König Arthur, heißt es nach demselben, soll alle Bischöffe, welche in seiner Armee waren, in seine Kapelle zusammengefordert und von ihnen eben so eine Kasteyung verlangt haben, wie der erwähnte Graf vom heiligen Dunstan. *)

Von diesen Zeiten an finden wir unzähliche Beweise der Selbstgeißelung, daß sie in den Klöstern ausgeübet worden; und es wäre in der That ein außerordentlicher Umstand, wenn die Mönche die Geißelung verworfen hätten, da sie bereits von obengenannten Personen angenommen worden war. In dem 53sten Kapitel der Statuten der Abtey Clugny, welche Peter Mauritius mit dem Zunamen der Ehrwürdige gesammlet hat, der im Jahr 1122 zur Würde eines Abts erhoben ward, finden wir folgende Nachricht davon. „Es war befohlen," heißt es in diesem Artikel, „daß derjenige Theil des „Klosters, welcher zur linken Seite über dem

*) .... Aprés, prist discipline d'eux; moult doucement la recut. Imprimé à Paris, par A. Gerard, le 1. Juillet, 1494. Dieß muß aller Wahrscheinlichkeit nach eins der ersten Bücher seyn, welche gedruckt worden sind.

„linken Chore war, keinem Fremden offen stehen „sollte, er mochte zur Klerisey, oder unter die „Layen gehören, wie es ehedem gewesen war, „und sollte Niemand außer den Mönchen hin„eingelaßen werden. Dieß ward deswegen „festgesetzt, weil die Fraters, die alte Peterskir„che ausgenommen, keinen Platz hatten, wo sie „dergleichen heilige und geheime Uebungen vor„nehmen konnten, wie in den Klöstern Mode „waren; sie machten daher auf diesen neuen „Theil der Kirche Anspruch, damit sie an die„sem Orte bey Tage so wohl, als bey der Nacht „unaufhörlich ihre Gebete zu Gott abschicken, „ihren Schöpfer durch häufige Bußübungen, „und öfteres Kniebeugen zur Erbarmung bewe„gen, und ihre eignen Körper dreyfach geißeln „könnten, entweder ihrer Sünden wegen, oder „zur Vermehrung ihrer eigenen Verdien„ste." *)

*) . . . . . vbi sancta et secreta orationum aromata Deo assidue accenderent; freqventibus metanoeis vel genufluxionibus pio conditori supplicarent; a tribus saepe flagellis, vel ad poenitentiam, vel ad augendum meritum, corpus attererent.

Ich will diese Gelegenheit benutzen, dem Leser die Anmerkung mitzutheilen, daß Mönche, oder andre Personen, welche ein Klosterleben zu ihrem Beruf erwählten, nicht allemal bey den Kasteyungen, denen sie sich freywillig unterwarfen, eine Büßung für ihre Sünden zur Absicht hatten, welche sie bey weitem nicht für so groß und zahlreich ansahen, als die Geißelungen, die sie aus eigner Wahl erduldeten.

Dieser Gebrauch sich geißeln zu laßen kam um diese Zeit in den Klöstern in so ein Ansehen, daß der heilige Bruno, welcher wenige Jahre nach dem Tode des Kardinal Damians den Orden der Kartheuser Mönche stifftete, es für nöthig befand, die Mönche in dieser Rücksicht einzuschränken; vielleicht in der nicht unwahrscheinlichen Absicht, ihrem Stolz Einhalt zu thun, welchen sie gemeiniglich in dergleichen Handlungen zu setzen pflegten. In einer der Statuten dieses Heiligen, welche der Prior Guigues gesammlet hat, finden wir folgende Verordnung: „Was dergleichen Geißelungen, Wachen, und „andre Klosterübungen anbetrifft, welche nicht „ausdrücklich in unsern Vorschrifften anbefoh„len worden sind, so soll sie keiner unter uns „vornehmen, es geschehe denn mit der Erlaub„niß des Priors.“

Auf diese Weise nahmen die Geißelungen um diese Zeit jeden Tag mehr und mehr überhand, ja sie schienen zugleich so viele Reize zu besitzen, daß Damen vom höchsten Rang sich mit in die Liste der oben erwähnten berühmten

Sie unternahmen dergleichen Kasteyungen bald zum Besten andrer Personen, bald um Seelen aus dem Fegefeuer zu erretten, bald (wie der Leser aus denen oben angeführten Worten schließen wird) um ihre eignen Verdienste zu vermehren, und gleich dem in dem vorhergehenden Kapitel erwähnten Fakir in den fünf und dreyßigsten Himmel zu kommen.

Geißler einschreiben ließen, und in Ansehung der Regelmäßigkeit, mit welcher sie dergleichen verdienstliche Handlungen ausübten, dem Dominik, dem Rodolph von Eugubio, dem heiligen Anthelm und dem Abt Poppo gleichsam Trotz zu bieten schienen. Unter diese Damen sind besonders die heilige Maria von Ognia, die heilige Hardwigg, Herzogin von Pohlen, die heilige Hildegard, und vor allen andern die Wittbe Zechald gerechnet worden, welche in den Zeiten des Kardinal Damians lebte, und in dieser Kariere die außerordentlichsten Thaten gethan hat, welche uns der heilige Antonius im zweyten Theil ihrer Geschichte erzählt. Eine von diesen Nachrichten des heiligen Antonius, welche er uns auf das Zeugniß des Kardinal Damians überliefert, ist folgende: „Nicht nur „Männer, sondern auch Frauenspersonen von „der vornehmsten Geburth suchten diese Art von „Purgatorium mit so einer Begierde, daß man „sie kaum erklären kann; und die Wittbe Ze„chald, eine Dame von einem sehr hohen Rang, „und einer eben so hohen Würde, giebt uns ei„nen ausgezeichneten Beweis davon an die Hand, „indem sie vermöge einer gethanen Gelübde eine „hundertjährige Buße übernahm, und auf je„des Jahr drey tausend Streiche rechnete.“ *)

*) Tit. 16. Cap. VIII, fol. 102. — Ut non solum viri, sed et mulieres nobiles hoc purgatorii genus inhianter acciperent; relictamque Cechaldi, mulierem

magni generis et magnae dignitatis, retulisse se, per praefixam hujus regulae disciplinam, poenitentiam centum annorum peregisse, tribus disciplinarum millibus pro uno computatis anno.

Die Wittbe Zechald hat in ihrer Erzählung von der erstaunungswürdigen Buße, welche sie nach dem Beyspiel des Dominik unternahm, uns zu sagen vergeßen, auf was für eine Art und Weise sie dieselbe vollbracht hat, ob sie diesen heiligen Mann in allen nachgeahmet, und nach seinem Beyspiel beide Hände auf einmal in Aktion gesetzt hat. Doch dem sey wie ihm wolle, dreymal hundert tausend Streiche, dieß beträgt die ganze Summe auf alle hundert Jahr, waren demohngeachtet eine harte Buße. Doch da wir weder die Erzählung, welche uns die Wittbe selbst davon giebt, noch das Zeugniß des Kardinal Damians auf keine Weise in Zweifel ziehen können, so bleibt uns doch vielleicht noch ein Weg übrig, das Wunder zu erklären; und dieser betrifft die Beschaffenheit ihrer Instrumente. Es ist leicht möglich, daß sie von der nehmlichen Beschaffenheit waren, wie bey einer gewißen andern Dame, welche ebenfalls ihrer häufigen freywilligen Geißelungen wegen in sehr großem Rufe stand, und von welcher es endlich herauskam, daß sie sich keiner andern Instrumente dazu bediente, als Federbüschel, oder, wie andre sagen, Fuchsschwänze —

Zwölftes Kapitel.

Welches ist die beste Art sich geißeln zu laßen?

Die merkwürdigsten Personen dieser Zeiten, wovon wir reden, giengen nicht nur in ihren Meinungen über die Vortheile der Klostergeißelungen von einander ab; sondern sie wi-

versprachen auch einander gerade zu in Ansehung der Art und Weise, wie diese Geißelung vollzogen werden sollte. Dies müßen wir wenigstens aus den Schriften und Verordnungen dieser Zeiten schließen. Der Kardinal Damian, dieser große Patron der Geißler, schrieb ihnen vor, sich ganz nackend zu entkleiden, und sich alsdenn in Gesellschaft einer den andern zu geißeln: Dies ersehen wir aus seinem dreyzehnten Werkgen, welches er an die Väter von Monte Caßino schrieb, Mönche, welche noch nicht ganz für die Geißelung hatten gewonnen werden können. Auf der andern Seite finden wir eine Verordnung, welche in einem Konzilio zu Aachen schon im Jahr 817. unter der Regierung Ludewigs des Sanftmüthigen festgesetzt ward, und welche die angeführte Art Mönche zu geißeln verbiethet, weil sie mehr Schaden als Nutzen stiften würde. „Laßt die Mönche, heißt es in dem 16. Kanon, „sich nicht entkleiden in „Gegenwart der übrigen Mönche, laßt sie nicht „für jedes kleine Versehen vor den Augen der „Brüder nackend geißeln."

Einige Mönchsklöster hatten sich dieser Verordnung unterworfen; der heilige Lanfrankus verordnete unter andern in seinen Statuten, „daß „Mönche, welche sich eines Versehens schuldig „gemacht hätten, mit dichten Ruthen oder klei„nen Stecken auf ihre Kleider gehauen werden „sollten." Die Mönche von Affligen in den

Niederlanden nahmen den nehmlichen Kanon an und es war in ihren Rituale festgesetzt, wie uns Häftenus berichtet, daß die Mönche bekleidet seyn sollten, wenn eine Geißelung an ihnen zu vollziehen wäre.

Demohngeachtet fanden diese weisen Verordnungen nur an wenigen Orten Beyfall, und die Achtung, welche man dem Wohlstande so wohl, als der weisen Verordnung des Konziliums zu Aachen schuldig war, ward in den meisten Klöstern gänzlich aus der Acht gelaßen; dafür aber ward die Bußübung, welche der Kardinal Damian empfohlen hatte, fast durchgängig angenommen, weil man in den Gedanken stand, die Kasteyung selbst würde dadurch vollständiger und verdienstlicher. Ja die Verfaßer verschiedner Ordensregeln giengen in einigen Klöstern so weit, daß sie sich eben so wenig als ihre Brüder von der Entkleidung ausnahmen, und befahlen, daß in gewißen Fällen die Delinqventen sich, um gegeißelt zu werden, entkleiden sollten, nicht nur vor den Gliedern des Klosters, sondern selbst vor dem ganzen Publiko. In einem Artikel der Constitution der Abtey von Clugny, welche Udalrikus gesammlet hat, ist es ausdrücklich verordnet, daß diejenigen, welche sich eines der in der Regel genannten Verbrechen schuldig gemacht hätten, mitten auf der nächsten Straße oder einem öffentlichen Platze, so daß es jedermann, der dazu Lust hätte, an-

sehen konnte, entkleidet, gebunden und gegeißelt werden sollten. *)

Unter denjenigen, welche die Entkleidung hauptsächlich begünstiget und anempfohlen haben, dürfen wir nicht des Kardinal Pullus zu erwähnen vergeßen, einer Person von nicht geringerer Wichtigkeit als Kardinal Damian und welcher zu dieses Zeiten Erzkanzler der römischen Kirche war. In der Sammlung der Sentenzen, mit welcher dieser Kardinal die Welt beschenkte, giebt er es als seine Meinung an, daß die würkliche Entkleidung des Büßenden die Größe seines Verdienstes um ein ansehnliches vermehre. **)

*) Cap. 3. pag. 166. — cunctis enim, qvi videre voluerint, videntibus, et maxime in media platea nudatur, ligatur et verberatur.

**) Der obigen Untersuchung über die beste Art und Weise sich geißeln zu laßen, können wir noch eine andere, nicht weniger intereßante, hinzusetzen, nehmlich darüber, was man hauptsächlich für Instrumente zu so einer Geißelung gebrauchen müße? Man hat sich in der That einer unglaublichen Menge Instrumente zu dieser Absicht bedienet, sie mögen nun entweder mit Muße von klugen Personen ersonnen seyn, welche sich derselben bedienen mußten, oder man mochte plötzlich darauf gefallen seyn, je nachdem es irgend ein pressanter Vorfall nothwendig machte. Aufgebrachte Pedanten, welche nicht geschwinde genug ihr gewöhnliches Geißelinstrument finden konnten, bedienten sich sehr oft ihres Huthes, ihres Handtuches oder überhaupt aller der Dinge dazu, welche ihnen zur erst vor die Hand kamen.

So sah' ich einmal einen Gentelman ein junges schnipsches Fischermägdgen mit den Gründlingen geißeln, die sie ihm eben verkaufen wollte. Unter den Heiligen bedienten sich einige wie Dominikus der Besen; andere wie der heilige Dominikus, der Stifter des Dominikanerordens, eiserne Ketten; andere, wie Gvalbert, gebrauchten knotichte lederne Riemen, noch andere Neßeln und wieder andere Disteln dazu. Ein gewißer Heiliger, wie ich in der goldenen Legende gelesen habe, hatte kein eigenes Geißelinstrument, sondern nahm allemal die erste Sache, welche ihm unter die Hand kam, als zum Exempel, Feuerzangen und dergleichen und geißelte sich damit. Die heilige Brigitta, wie ich in dem nehmlichen Buche gelesen habe, geißelte sich mit einem Büschel Weidenmietzgen; eine gewiße Lady, wie schon vorher irgendwo erinnert worden, bediente sich eines Federbusches dazu; und Sancho verrichtete endlich die Sache mit weit mehrerer Simplizität, und geißelte sich mit der flachen Hand.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Beichtväter maßten sich endlich selbst der Geißelgewalt über ihre Beichtkinder an. Etwas von den Misbräuchen, welche daraus entstunden.

Die Unterwerfung der Monarchen, die Disciplin von den Händen ihrer Beichtväter anzunehmen, zusammengenommen mit den Erzählungen von dergleichen Disciplinen, welche man, sie mochten nun wahr seyn oder nicht, mit allen möglichen Fleiße unter das Publikum zu bringen suchte, trugen ohnstreitig außerordentlich viel dazu bey, so wohl die gute Mei-

nung zu vermehren, welche das Volk schon von der Verdienstlichkeit der Geißelung hatte, als auch die Macht der Beichtväter überhaupt immer mehr und mehr zu vergrößern. Anfänglich hatten sie blos die Geißelung vorgeschrieben, jezt aber giengen sie schon in der That so weit, daß sie sie selbst mit ihren eigenen Händen an den Büßenden vollzogen; und in kurzer Zeit ward diese neu angemaßte Authorität als ein ausdrückliches Privilegium angesehen und sich diesem mit aller Bereitwilligkeit zu unterwerfen, ward auf Seiten der Büßenden für eine der verdienstlichsten Handlungen gehalten.

Bey dieser Gelegenheit muß ich noch einmal des schon gedachten alten französischen Buches, der Geschichte der Tafelrunde, erwähnen, welche, ob sie schon ein Roman ist, doch dazu dienen kann, uns die in den damaligen Zeiten allgemein etablirten Meinungen des Volks bekannt zu machen. „Wenn du von der Liebe unsers „Herrn entfernt bist, so kannst du dich nur durch „die drey folgenden Mittel wieder mit ihm ver„einigen: Anfänglich durch Bekenntniß des „Mundes; zweytens durch Zerknirschung des „Herzens; drittens durch Werke der Liebe und „der Barmherzigkeit. Nun geh' und lege ein „Bekenntniß auf diese Weise ab, und laß dich „von der Hand deines Beichtvaters geißeln, „denn das ist das Kennzeichen des Verdien„stes.“

Die Gewalt der Beichtväter ihre Beichtkinder zu geißeln ward in der Folge der Zeit so allgemein anerkannt, daß so gar diejenigen Personen dazu gerechnet wurden, welche das Gelübde des Klosterlebens abgelegt hatten, daß man der Gesetze gegen diejenigen überhoben zu seyn glaubte, welche einen Klosterbruder geschlagen hatten. Darauf ist in folgenden Zeilen des Dichters aus dem mittlern Zeitalter, welcher die Summula des heiligen Raymunds in lateinische Verse übersetzte, angespielet worden. „Du „bist eines Kirchenraubes schuldig, wenn du hei„lige Dinge gemisbraucht hast, wenn du irgend „eine Person in einem Klosterorden oder von der „Klerisey geschlagen hast; ohngeachtet dies „Schlagen selbst heilig seyn kann, wenn nehm„lich ein Lehrer seinen Schüler oder ein Beicht„vater sein Beichtkind, das ihm seine Sünden „bekennt, schlägt oder geißelt.“ *)

Man machte zwar Versuche dieser angemaßten Authorität der Priester und Beichtväter Schranken zu setzen; und schon unter Pabst Adrian den ersten, welcher im Jahr 772. den Purpur erhielt, (ein Umstand, welcher beyläufig beweiset, daß die gedachte von den Beichtvätern angemaßte Gewalt schon ziemlich alt war) finden wir eine Verordnung, in welcher den

*) Es vir sacrilegus, si res sacras violasti,
Si percussisti personam religiosam,
Vel qvem de Clero; nisi percussio sancta
Doctor discipulum, Confessor probra fatentem.

Beichtvätern verboten wird, ihre Beichtkinder zu geißeln. „Der Bischoff, heißt es in der Epitome der Maximen und Regeln, der Priester und der Diakon, sollen diejenigen, welche gesündiget haben, nicht geißeln. *)

Doch diese Verordnung blieb ganz und gar ohne Nutzen; die ganze Zunft der Priester sowohl, als diejenigen, welche die ersten Würden in der Kirche bekleideten, fuhren unaufhörlich fort, die Vorrechte der Beichtväter und das Verdienstliche der Geißelung zu erheben; und der Kardinal Pullus, der Kanzler der römischen Kirche, deßen wir im vorhergehenden Kapitel erwähnet haben, trug nicht das geringste Bedenken öffentlich bekannt zu machen, daß die völlige Entkleidung der Büßenden und ihr Niederwerfen zu den Füßen des Beichtvaters selbst in den Augen Gottes das Verdienst des Sünders vermehre, da es noch zufällige Kennzeichen der äußersten Demuth und Erniedrigung wären. **)

Alle diese verschiedene Gebräuche, die Devoten und Büßenden zu entkleiden und zu geißeln, haben in der Folge zu den schrecklichsten Mißbräuchen Gelegenheit gegeben. Sehr viele Beichtväter brauchten diese religiösen Handlun-

*) Cap. XV. Episcopus, presbyter et Diaconus peccantes fideles diverberare non debeant.

**) Card. Pulli Sentent. lib. VII. Cap. III. p. 220. Est ergo Satisfactio quaedam, aspera tamen, sed Deo tanto gratior qvanto humilior, cum qvilibet Sacerdotis prostratus ad pedes se caedendum virgis exhibet nudum.

gen, welche in guter Absicht als Kasteyung eingeführet waren, dazu, um ihre eigenen Lüste und Geilheit zu befriedigen; sie ließen es sich sehr angelegen seyn, die nehmlichen Begriffe von der Verdienstlichkeit der Geißelung ihren Devoten des andern Geschlechts beyzubringen, wie sie schon den Königen und Prinzen eingeflößet hatten; und zuletzt machten sie es ebenfalls zu einer religiösen Bußübung, solche Züchtigungen auch an den Sünderinnen vorzunehmen und unter diesen Vorgeben sich Freyheiten gegen sie herauszunehmen, wozu ihnen der heilige Benedikt, der heilige Franziskus, der heilige Dominik und der heilige Lojola gewiß keine Beyspiele gegeben haben.

Unter den vielen Beyspielen, welche man von dergleichen Misbräuchen anführen könnte, wird es hinlänglich seyn, das einzige Beyspiel eines Mannes anzuführen, welcher eine Kutte trug, und mit einem Strick umgürtet war, (eines Barfüßer oder Franziskanermönchs,) welcher um das Jahr 1566. lebte. Sein Name war Adriasem; er war von Dordrecht gebürtig, lebte in dem Kloster zu Brügge und war ein heftiger Gegner der Ketzer, die man die Geusen nannte. Er hatte Mittel gefunden eine gewiße Anzahl Frauenspersonen, verheyrathete so wohl als unverheyrathete, zu überreden ihm einen unbedingten Gehorsam zu versprechen, und hatte sie unter dem scheinbaren Vorwande einer

größern Frömmigkeit gewisse Eidschwüre in dieser Absicht ablegen lassen. Diese Frauenspersonen pflegte er nicht etwa mit rauhen knotigten Riemen zu peitschen sondern ihre bloßen Hüften und den Hintern mit birkenen Ruthen oder Binsen ganz sanfte zu küzeln.*)

Um noch zu zeigen wie allgemein obiger Gebrauch geworden war und um dem Leser vielleicht

*) Ich habe in der Folge dieses Werkes sehr oft die eigenen Worte der citirten Schriftsteller angeführet, weil ich in den Gedanken stand dem kritischen Theil meiner Leser, dadurch keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Der Abt Boileau hat mir zwar keine Gelegenheit dazu an die Hand gegeben, indem er selten irgend eine Thatsache mit den Worten des Schriftstellers erzählet, aus welchen er sie genommen hat; Gegenwärtige Geschichte hat er ebenfalls aus einer weit längern Erzählung genommen, weil er aber die Geschichte selbst erzählet, so will ich diese Gelegenheit benutzen ihn meinen Lesern persönlich darzustellen, und seine eigene Worte mitzutheilen um sie in den Stand zu setzen von der Güte seines Lateins zu urtheilen. — (Inter exempla „tam infaustae notitiae non pertimescam Historiam „narrare hominis cucullati et cordigeri, Conventus „Brugensis anno circiter MDLXVI. cui nomen erat „Cornelius Adriasem, origine Dordracensis, adver„sus haereticos Guezios stomachosissimi conciona„toris, qui puellas seu foeminas quasdam sacramen„to fidelitatis et obedientiae sibi adstrictas, et spe„cie pietatis devoras, non quidem asperatis et no„dosis funibus verberabat, sed nudata eorum femo„ra et nates, inhonestis vibicibus rorantes, betuleis „aut vimineis virgis, ictibus molliter inflictis, per„fricabat.)“

ein Lächeln abzulocken, will ich dieses Kapitel mit folgender Geschichte schließen, welche ich in Scotus Buche, Mensa philosophica betittelt, gefunden habe. Einem Weibe, sagt Scotus welches eben in den Beichtstuhl gieng, um ihre Sünden zu bekennen, folgte in Geheim ihr Ehemann nach, der vielleicht nicht ohne Grund etwas eifersüchtig auf sie war. Er hatte sich an einen Platz in der Kirche verborgen, von wo aus er sie genau beobachten konnte; aber kaum sah er sie von ihrem Beichtvater hinter den Altar führen um sie zu geißeln, als er auch sogleich hervorkam, ihm einwarf, daß sie viel zu zart wäre, die Geißelung aushalten zu können und sich erboth, sich statt ihrer geißeln zu lassen. Das Weib nahm diesen Vorschlag mit vieler Freude an; und der Mann hatte sich kaum auf seine Knie vor dem Beichtvater niedergeworfen, als sie ausrufte; „nun ehrwürdiger Vater, hauen sie recht tüchtig zu, denn ich bin eine sehr große Sünderin.“ *)

*) Domine, tota tenera est; ego pro ipsa recipio disciplinam: quo flectente genua dixit mulier: Percute fortiter, Domine, quia magna peccatrix sum. Mens. philos. lib. IV. Cap. XVIII.

Die obige Geschichte welche Scotus erzählt zugleich mit den Worten, welche das Weib geantwortet haben soll, sind seitdem in ein französisches Sinngedichte eingekleidet worden, welches ich sowohl in der Menagiana als in zwey oder drey verschiedenen andern Sammlungen französischer Poesien gefunden habe.

Une femme se confessa
Le Confesseur à la Sourdine
Derriere l'Autel la troussa
Pour lui donner la discipline.
L'epoux non loin d'elle caché
De misericorde touché
Offrit pour elle dos et fesse.
La femme y consentit d'abord,
Je sens, dit elle, ma foiblesse,
Mon mari sans doute est plus fort;
Sus donc, mon pere, touchez fort,
Car je suis grande pechere sse.

Wir finden in einigen Büchern Anspielungen auf diese angemaßte Gewalt der Beichtväter, die Büßenden mit eigner Hand zu geißeln, und viele Schriftsteller legen es ihnen ausdrücklich zur Last. Unter andern hat ein gewisser Sanlec, ein schöner Geist, welcher unter Ludewig den 14ten lebte und einige Satiren schrieb, in einer derselben diesen Gebrauch der Beichtväter zum Gegenstand seiner Geißel gemacht. »Dieser eifrige Beichtvater, sagte er unter andern, welcher für jedes kleine Versehen die Geißel in der Hand seine Devoten des andern Geschlechts geißelt.«

Ce Confesseur zèlé, qui, pour les moindres fautes
La discipline en main fustigeoit ses Dévotes.

Unter der großen Anzahl dererjenigen, welche von irgend einer Art solcher Geißelungen Gebrauch gemacht haben, sind nur wenige so glücklich gewesen vor andern ein großes Ansehen damit erlangt zu haben. Unter diese haben wir hauptsächlich den schon erwähnten Cornelius Adriasem zu zählen, wovon uns Meteren in seiner lateinischen Geschichte der Niederlande der Länge nach Nachricht giebt, welche im Jahr 1568 herauskam und aus welcher der Abt Boileau seine Erzählung geschöpft hat. Dieser Cornelius Adriasem oder vielmehr Adriansem, war ein

heftiger Gegner der sogenannten Geusen, welche Boileau Ketzer nennt, die aber die nämliche Parthey waren, welche sich der spanischen Regierung in diesen Gegenden entgegen setzte, und nachher so glücklich war sie über den Haufen zu werfen und zur Republick Holland den Grund zu legen.

Da der obengenannte Adriansem sich so heftig einer mächtigen, zahlreichen und aufgebrachten Parthey in dem Staate sowohl als in der Kirche entgegen setzte, so vermehrte die Entdeckung seiner Schwachheiten den Triumph, machte ein desto größeres Aufsehen und gab seinen Feinden die bequemste Gelegenheit an die Hand, ihn nachher dem öffentlichen Tadel und Spott auszusetzen, welches sie auch keinesweges vernachläßigten, wie wir wenigstens aus der Nachricht schließen können, welche uns Meteren über diesen Umstand sehr weitläuftig überliefert hat. Man fann auf neue Namen um diese besondere Art der Geißelung damit auszudrücken, welcher sich Cornelius Adriansem gegen seine Sünderinnen bediente. Diejenigen, welche einen Gefallen daran hatten, ihre neuen Benennungen von griechischen Worten herzuleiten, nannten sie die Gynopygianische Disciplin: und andere welche glaubten, die schicklichste Benennung irgend einer Gewohnheit, müsse von dem Namen derjenigen Person hergeleitet werden, welche sich vorzüglich dadurch vor andern hervorgethan hätte, nannten sie also die Cornelianische Disciplin: ein Name mit welchen man noch bis jezt diese Gewohnheit in jenen Gegenden zu benennen pflegt.

Die Erfinder der letztern Benennung wollten damit keinesweges sagen, daß Cornelius Adriansem, der eigentliche Erfinder jener Disciplin oder der erste merkwürdige Mann gewesen wäre, welcher dazu seine Zuflucht genommen hätte: oder wenn sie das meinten, so irrten sie. Denn Abelard, gewiß ein sehr

bekannter Mann, bediente sich ebenfalls dieser Art von Züchtigung gegen seine Schülerin die Heloise, deren Name nicht weniger berühmt ist, als der ihres Lehrers. Der Kanonikus Fulbert hatte, wie bekannt, dem Abelard die Erziehung und Ausbildung der Heloise aufgetragen und da Fulbert nichts weiter wünschte, als daß sich Heloise einstens durch ihre Kenntnisse und Gelehrsamkeit vor allen andern ihres Geschlechtes auszeichnen sollte, so hatte er ihm auch erlaubt, sie zu züchtigen, wenn sie irgend einmal unterlassen sollte ihre Schuldigkeit zu thun. Abelard machte mit der Zeit von dieser ihm aufgetragenen Gewalt wirklich Gebrauch; ohngeachtet er, um die Wahrheit zu gestehn, (und er bekennet es selbst in einem seiner lateinischen Briefe, welche er nach ihrer Entfernung an sie schrieb,) zuletzt sich derselben nicht sowohl dann bediente, wenn sie sich irgend eines Vergehens schuldig gemacht hatte, als vielmehr wenn sie sich zu hartnäckig weigerte eins zu begehen. — Sed et te nolentem, sagt er, Saepius minis atque flagellis ad consensum trahebam.

Noch ein anderer eben so berühmter Held als Cornelius Adriansem, und welcher nicht weniger Aufsehen in der Welt machte, war der berühmte Jesuit Girard, und unter der Anzahl seiner Schülerinnen war es Miß Cadiere, welche man gewiß für eine eben so berühmte Person ansehen kann. Die Cornelianische Disciplin, welcher sich Girard gegen Miß Cadiere bediente, war ein Gegenstand der öffentlichen Klagen, die sie nachher gegen ihn, ohngefähr ums Jahr 1730 aufbrachte und welche zu einer Criminaluntersuchung Anlaß gaben, welche so ein außerordentliches Aufsehen verursachte. Man weiß, daß es ein Streich war den man dem ganzen Jesuitenorden dadurch spielen wollte, da die Klage selbst von Mönchen erhoben wurde, welche zu einem Kloster gehörten,

das mit den Jesuiten in offenbahrer Feindschaft lebte. Die Demoiselle Cadiere beschuldigt auch auf die nehmliche Weise den ehrwürdigen Girard der Zauberey, und daß er sie selbst bezaubert hätte; um ohnstreitig dadurch sich selbst zu entschuldigen, daß sie sich sowohl der unanständigen Handlungen, welcher sie ihn anklagte, als auch der Disciplin so willig und ohne Sträuben unterworfen hatte, welche sie ihm vorwirft, und welche sie in der original Klage, die sie gegen ihn vorbringt, ausführlich beschreibt; denn die Richter sind Personen, welche nichts mit halben Worten verstehen, sondern mit welchen man deutlich reden, und jede Sache bey ihren rechten Namen nennen muß, wenn sie sie verstehen sollen.

Noch muß ich zum Ende zur Liste derjenigen Personen, welche sich durch unternommene Geißelung vor andern ausgezeichnet haben, auch eine Lady hinzusetzen, deren Brantome gedenket, welche (vielleicht um ihrer Gesundheit zu Statten zu kommen) ein großes Vergnügen darinnen fand dergleichen Geißelungen an sich selbst mit ihren eigenen Händen vorzunehmen. Diese Lady, welche überdies aus einem sehr hohen Stande war, ließ auch sehr offt wie Brantome erzählt, ihre Kammerdamen sich entkleiden und pflegte sich ein Vergnügen daraus zu machen, ihnen alsdenn ihren Hintern zu zergeißeln: betraf es welche, die irgend ein Versehen begangen hatten, so bediente sie sich dazu tüchtiger Ruthen; und überhaupt war sie mehr oder weniger strenge, je nachdem sie sich vorgesetzt hatte sie zum Lachen oder zum Weinen zu bringen. Brantomens eigne Worte sind folgende.

„J'ai oui parler d'une grande Dame de par le monde, „voire grandissme, qui ne se contentant pas de lascive„té naturelle, et étant mariée et étant Veuve, pour la „provoquer et exciter davantage, elle faisoit depouiller „ses Dames et filles, je dis les plus belles, et se dele-

„étoit fort á les voir, et puis elle les battoit du plat de „la main sur les fesses, avec de grandes clacquades et „blamuses assez rudes; et les filles qui avoient delinqué „en quelque chose, avec de bonnes verges. — Autres fois, sans les depouiller, les faisoit trousser en robes, car pour lors elles ne partoient point de calecons „et les clacquettoit sur les fesses, selon le sujet qu'elles „lui en donnoient, pour les faire ou rire, ou pleurer."

Es ist nichts leichtes die eigentlichen Absichten ausfündig zu machen, welche diese Dame bey ihren Geißelungen gehabt haben mag. Brantome, welcher viel gereiset und mit der Boßheit der Welt sehr bekannt war, scheint zu verstehen zu geben, daß ihre Motiven dabey von einer ziemlich wollüstigen Art gewesen wären; da es aber sehr schwer zu glauben ist, daß dergleichen Gedanken, wie Brantome vermuthet, ich will nicht sagen, bey einer Dame, viel weniger bey einer Dame von so hohen Range, Platz finden sollte, so will ich mich bemühen ihr Betragen auf verschiedene Art zu rechtfertigen; und ich werde glauben meine Zeit außerordentlich wohl angewandt zu haben, wenn ich sie von dem Vorwurf befreyen kann, den man ihr dieserwegen gemacht hat.

Anfänglich ist es sehr leicht moglich, daß sie, wie ich schon oben zu verstehen gegeben habe, die gedachte Geißelungen als eine Uebung ansahe, welche für die Gesundheit außerordentlich zuträglich wäre, und die Aerzte pflegen ja oft weit schlimmere Mittel vorzuschreiben.

Zweytens konnte sie ohne weiteres Nachdenken, vielleicht durch das Verlangen Gerechtigkeit zu handhaben, übereilet worden seyn, denn Brantome gedenkt ausdrücklich der Kammerfrauen, welche ein Versehen begangen hatten: nun muß aber so ein Betragen auf Seiten der Lady vielmehr Ehrenvoll als nachtheilig seyn, denn es zeigt uns daß sie es nicht für zu geringe hielt, selbst über ihre Haushaltung Aufsicht zu führen.

Vielleicht könnte es auch seyn, daß die oben erwähnten Geißelungen mehr ein bloßer Scherz waren, wie in Rom gewöhnlich war, und welche oft in Gegenwart des Kayser Claudius, bisweilen an dem Kayser selbst, vorgenommen worden, wie wir unten mit mehreren zeigen werden. Nun ist aber auch noch ein Umstand bey den Brantome erwähnt, der dieser Meinung entgegen zu seyn scheinet, daß nämlich die besagte Lady bey dergleichen Geißelungen bisweilen eine große Strenge bezeiget habe. Doch es ist je eine sehr bekannte Sache daß die Großen, wenn sie die Kleinen bisweilen der Ehre würdigen, mit ihnen zu spielen, den Scherz bisweilen so weit treiben, daß die letztern keinen Gefallen mehr daran haben können. Dergleichen Scherze und Spiele haben das französische Sprüchwort veranlaßet, Jeux de Princes, qui plaisent a ceux qui les font.

Was die oben erwähnten Herrn anbetrift, so ist wegen der dem männlichen Geschlecht angebohrnen Gutartigkeit gegen das zweyte Geschlecht keinesweges zu glauben, daß sie bey den Geißelungen der Frauenzimmer eine große Strenge beobachtet haben sollten. So sagt zum Exempel Abelard, in einem der obenerwähnten Briefe an seine Schülerin, ausdrücklich, daß die Streiche die er ihr gegeben hätte, blos Streiche gewesen wären wie sie nur die Freundschaft, aber nicht der Zorn gäbe, und er setzt noch hinzu, sie wären weit lieblicher gewesen, als die wohlriechendsten Salben. —

Verbera quandoque dabat amor, non furor, gratia, non ira, quae omnium unguentorum suavitatem transcederent.

Der Jesuit Girard, wie man deutlich aus der langen Erklärung der Miß Cadiere selbst ersehen kann, hatte so wenig, wie Abelard, die Absicht an seiner Schülerin oder seiner Beichttochter dadurch ei-

ne Art von Ungerechtigkeit zu begehen; und Cornelius Adriansem bediente sich der Geißelung, wie uns Meterens Nachricht erhellet, mit der nämlichen Vorsicht und Zärtlichkeit als die beyden eben genannten Herren, und er begnügte sich, wie der Abt Boileau selbst anmerkt, schon damit, daß er sie ganz leise mit seinem Geißel-Instrumente streichelte. — molliter perfricabat.

Wir haben uns keinesweges darüber zu verwundern, wenn die Beichtväter, so wie Abelard, besonders freundschafftliche Gesinnungen gegen ihre weiblichen Penitenten annehmen lernen. La Fontaine sagt:

Tout homme est homme, et les Moines
sur tous.

»Jedermann ist Mensch, aber die Mönche vor allen andern.« Er hätte wenigstens sagen können, »Jedermann ist Mensch, und die Mönche sowohl als andre;« und darzu hätte er noch setzen können, daß ihre Tugend, besonders die Tugend der Beichtväter Gefahren von ganz besondrer Art ausgesetzt ist. Denn die Verbindlichkeit, worzu sich die letztere anheischig gemacht haben, mit einer anscheinenden Gleichgültigkeit, die langen Beichten der Frauenspersonen von jedem Alter anzuhören, da sie sich sehr oft in unzählige Nebenumstände einlassen, welche Sünden betreffen, die sie entweder schon begangen haben, oder doch wenigstens den entfernten Wunsch gehabt haben sie zu begehen; dieß ist doch gewiß keine leichte Sache für Menschen, welche, wie bereits angemerkt worden, doch nach allem nichts mehr sind als Menschen; und sie müssen unter solchen Umständen nothwendig sehr oft in den Fall kommen, von Gedanken gefoltert zu werden, welche keinesweges mit dem äußerlichen Ernst und der Heiligkeit ihrer Mienen übereinstimmen. Ja, solche Gedanken in ihnen rege

zu machen, oder überhaupt Gefühl der Liebe ihren Beichtvätern einzuflößen, sind selbst sehr oft die Absichten eines großen Theils der weiblichen Confitenten, welche sich zu keiner Zeit der weiblichen Wünsche gänzlich entwehren können, ohngeachtet der anscheinenden Aufrichtigkeit ihrer Bekenntnisse, und worin sie oft auf ihre eignen Kosten sowohl, als auf Kosten ihres schwachen Beichtvaters zu weit gegangen sind. Dies erhellt selbst aus dem Geständniß der Demoiselle Cadiere, daß sie es selbst darauf angefangen hatte, an den ehrwürdigen Vater Girard, ohngeachtet er schon über funfzig Jahr war, eine Eroberung zu machen, und daß sie durch den großen Ruf darzu verführt worden war, in welchem er nicht nur als Prediger, sondern auch als Mann von andern außerordentlichen Talenten gestanden hätte; und sie gesteht es offenherzig, daß sie lange Zeit um seine Gunst hätte werben müssen, ehe sie unter die Anzahl seiner Penitenten aufgenommen worden wäre.

Eine weitläuftigere Nachricht von solchen Gefahren, welchen die Tugend der Beichtväter wegen des unaufhörlichen und vertraulichen Umgangs mit den Personen des andern Geschlechts ausgesetzt sind (denn zur Ehre der Frauenzimmer sey es hiermit öffentlich gesagt, daß sie im Bekennen ihrer Sünden weit genauer sind, als Mannspersonen) finden wir in den Büchern, in welchen solchen Priestern, die zum Beichtstuhle bestimmt sind, die nöthigen Anweisungen dazu gegeben werden; und in welchen sie vor nichts weiter so sehr gewarnt werden, als für die Neigung, die Beichten des weiblichen Geschlechts lieber anzuhören, als die des männlichen. — So schreibt zum Beyspiel der heilige Borrommee denen Beichtvätern vor, alle Thüren zu öfnen, wenn sie die Beichte irgend einer Weibsperson anzuhören hätten; er schlägt ihnen überdieß gewisse Stellen aus

den Psalmen vor als zum Beyspiel Cor mundum crea in me Domine, und ähnliche mehr, welche er ihnen an irgend einen freyen Ort, der leicht in die Augen fiele, anzuschreiben anräth, und deren sie sich gleichsam als Stoßseufzer bedienen, und sich dadurch der unreinen Gedanken, von welchen sie vielleicht gemartert werden möchten entledigen könnten, oder dieselben als Abracadabras und als Retro Satanas zu gebrauchen, wenn sie irgend einmal von einer plötzlichen Versuchung überrascht werden sollten.

Demohngeachtet haben eine sehr große Anzahl Beichtväter, sie mochten nun entweder vergessen haben, sich mit denen vom Barrommee aus den Psalmen anempfohlenen Stellen stark zu machen, oder diese Stellen mußten in den Fällen, wo sie nützlich seyn sollten, unnütz und fruchtlos gewesen seyn, demohngeachtet sage ich, haben eine große Anzahl solcher Beichtväter zu verschiedenen Zeiten, ernsthafte Anschläge auf die Keuschheit ihrer beichtenden Sünderinnen gemacht; und die besondre Situation, in welcher sie hier sowohl in Rücksicht gegen das Publikum, als auch der Penitenten selbst waren, und bey welchen der Uebergang von einem übermüthigen und strengen Beichtvater zu einem wollüstigen Liebhaber nicht schwer fallen konnte, ließ sie bald ganz besondre Mittel ergreifen, um ihre Absichten zu erlangen — So hatte zum Beyspiel ein gewisser Robert d'Arbrissel, junge Frauenspersonen darzu verführt, sich mit ihm in das nehmliche Bette zu legen, dadurch daß er sie überredet hatte, es würde eine der verdienstlichen Handlungen seyn, wenn sie jeder Versuchung widerstehen, und eben so aus dem Bette wieder aufstehen könnten, als sie hineingestiegen wäre. — Andre, zum Beyspiel Menas, ein spanischer Mönch, überredete junge Frauenzimmer mit ihm in einer Art von heiligen Ehestande zu leben, den er ihnen zu beschreiben pflegte,

der sich aber gemeiniglich zuletzt nicht auf die geistige oder intellectuelle Art endigte, wie er ihnen versprochen hatte. — Andre überzeugten die Weiber, daß die Werke des Ehestandes eben so wenig von der Abgabe des Zehnten frey wären, als die Früchte der Erde, und haben auf diese Weise richtig den Zehnten erhalten. — Diese List sagt man, war von den Mönchen eines gewissen Klosters in einer kleinen Stadt in Spanien ersonnen, und La Fontaine hat sie zum Gegenstande einer seiner Erzählungen gemacht, welche die Ueberschrift hat: die Franziscaner Mönche von Catalonien; in welcher er mit sehr vieler Laune die große Pünktlichkeit und Accuratesse der Damen in der Stadt beschreibt, mit welchen sie ihre Schulden denen ehrwürdigen Vätern ausgezahlt hätten. —

Endlich nahmen auch andre Beichtväter ihre Zuflucht zur angemaßten Gewalt der Geißelung, als ein vortrefliches Mittel ihrer ausgesonnenen List näher zu kommen, und dem ersten Verdacht, welchen ihre beichtenden Sünderinnen über ihre eigentlichen Absichten schöpfen könnten, zuvorzukommen.

Um desto besser die Gewissens Scrupel aus dem Wege zu räumen, welche ihnen bisweilen die Bescheidenheit einiger Frauenspersonen das erstemal entgegensetzte, bemühten sie sich ihnen vorzustellen, daß unsre ersten Eltern im Garten Eden, oder im Paradieße ebenfalls nackend gewesen wären; — sie fragten sie überdieß, ob das Volk nicht nackend seyn müsse, wenn es getauft werden sollte? und ob es nicht eben so wieder einmal am Tage der Auferstehung seyn würde? — Ja einige haben die völlige Entkleidung, die Naktheit ihren Penitenten zu einer ausdrücklichen Pflicht gemacht, und haben diese Meynung, wie uns der Verfasser der Apologie des Herodots erzählt, durch die Worte unsers Heylandes zu bewei-

sen, und zu befestigen gesucht: gehet hin und zeiget euch den Priestern.

Doch Beyspiele von der Ueppigkeit und Wollust der Beichtväter, wie diese letzten sind, da sie sogar auf eine strafbare Art Stellen des Buches misbrauchen, in welchem unsre Religion gegründet ist, um nur ihre schändlichen Absichten zu erreichen, können auf keine Weise gerechtfertiget werden, wir mögen sie auch betrachten, aus was für einem Lichte wir nur immer wollen: ob wir schon auf der andern Seite, wenn wir das Elend irgend einer Provinz betrachten, welches durch Sophismen dieser Art, und durch Kunstgriffe der nehmlichen Personen veranlaßt worden ist; uns nicht enthalten können, mit in den Wunsch einzustimmen, daß sie ihre Sophistereyen und ihre Kunstgriffe nur zu den erwähnten Absichten benutzt haben möchten, und daß das Anlocken einiger wenigen Frauenzimmer, welche es vielleicht eben darauf anfiengen, angelockt seyn zu wollen, und daß die Geißelungen überhaupt die schlimmsten Ausschweifungen gewesen seyn möchten, welche sie je begangen hätten.

Vierzehntes Kapitel.

Auch die Kirche macht einen förmlichen Anspruch auf die Gewalt die Disciplin der Geißelung öffentlich ausüben zu lassen. Beyspiele von Königen und Prinzen, welche sich derselben unterworfen haben.

Da sich Priester und Beichtväter schon seit einiger Zeit erkühnet hatten, die Geißelung als einen Theil der Genugthuung vorzuschreiben, welche man seiner Sünden wegen zu leisten schuldig sey, so ward zuletzt die Meinung fast allgemein angenommen, daß sich einer solchen

Art von Strafe zu unterwerfen nicht nur an und vor sich eine sehr nützliche, sondern selbst eine unumgänglich nothwendige Handlung der Demuth sey: ohne sie hielt man die Buße für einen Körper ohne Seele, und man glaubte gar nicht, daß es ohne dieselbe eine wahre Reue geben könne. Daher kam es, daß endlich die Kirche selbst darauf fiel, auf die Gewalt, dergleichen Züchtigungen nackenden Sündern aufzulegen, Anspruch zu machen; und eine Geißelung, welcher man sich öffentlich zu unterwerfen hatte, ward zu einer der wesentlichsten Ceremonien gemacht, welche man durchaus beobachten mußte um dadurch den unschätzbaren Vortheil, den Wiederruff der Exkommunication zu erhalten, denn das römische Rituale erwähnt und verlangt ausdrücklich dieses Kennzeichen von der Zerknirschung des Sünders.

Diese angemaßten Geißelungen der abendländischen christlichen Kirche, waren einer von den Vorwürfen, welche ihr von den griechischen oder morgenländischen Christen gemacht wurden, wie der gelehrte Cotelier, ein Doctor der Sorbonne, in seinen Monumenten der griechischen Kirche angemerkt hat: „wenn sie eine Person „von der Exkommunication lossprechen, so muß „er sich auch bis auf die Lenden auskleiden, und „denn hauen sie ihn mit einer Geißel auf den „entblößten Theil und sprechen ihn denn los,

„als wenn ihm nunmehr seine Sünden verge„ben wären.“

Unter den verschiedenen Beyspielen von Geißelungen, welche die Kirche öffentlich an independenten Prinzen hat vornehmen lassen, müssen wir das anführen welches an dem Julius, Graf von Venaissin, einer Grafschaft ohnweit Avignon, vollzogen ward. Dieser Graf hatte den Pfarrherren einer gewissen Gemeinde lebendig begraben lassen, weil er sich geweigert hatte, den Körper eines armen Mannes zu beerdigen, bis nicht die gewöhnlichen Gebühren entrichtet wären; er zog sich aber dadurch den Zorn des Pabsts in so einem Grade zu, daß er förmlich von ihm exkommunicirt wurde. Um aber einen Wiederruff dieses Exkommunikations-Urthels zu erhalten, fand er es für nothwendig sich der Geißelung zu unterwerfen, welche auch an ihm vor dem Thore der Kathedral Kirche von Avignon richtig vollzogen ward.

Doch wir können kein auffallenderes Beyspiel anführen und kein Beyspiel, welches fähiger wäre dem Stolze der Klerisey um diese Zeit zu schmeicheln, als das Beyspiel Heinrich des andern, Königs von England. Dieser Prinz war durch einige hitzige Ausdrücke, welche er bey einer gewissen Gelegenheit hatte hören lassen, die Ursache von der Ermordung des Thomas Becket, Erzbischoffs von Canterbury geworden; aber er mußte nachher die betrübtesten

Folgen seiner Unvorsichtigkeit erfahren: denn weder die Priester noch die Nation wollten bey dieser Gelegenheit seine Parthey nehmen: Sie wollten nur alsdenn seine Reue für aufrichtig halten, wenn er sich der allreinigenden Probe der Geißelung unterworfen hätte; und um alle Zweifel in dieser Rücksicht auf die vollkommenste Art aus dem Wege zu räumen, that er es würklich öffentlich. Folgendes ist die Erzählung, welche Matthew Paris, ein Schriftsteller dieser Zeiten, von diesem Vorfalle gegeben hat. „Als die Mörder des Thomas Becket aus einigen unvorsichtigen und übereilten Reden des „Königs Gelegenheit genommen hatten, diesen „glorreichen Märtyrer aus dem Wege zu räumen, so verlangte der König von den Bischöffen, welche dabey zugegen waren, Absolution, „unterwarf seinen entblößten Körper den Geißelruthen, und empfieng von jeden Religiosen, „deren eine große Menge zugegen waren, vier „oder fünf Streiche.“ *)

*) . . . . Carnemqve suam nudam disciplinae virgarum supponens, a singulis viris religiosis, qvorum multitudo magna convenerat, ictus ternos vel qvinos accepit.

Unter die Beyspiele von Souverains, welche öffentlich gegeißelt worden sind, müßen wir noch das Beyspiel Raymunds, Grafen von Toulouse, rechnen, deßen Souverainität sich über einen sehr beträchtlichen Theil von Südfrankreich erstreckte. Da er die so genannten Albigenser in seinem Districkte in Schutz genommen hatte, so publizirte Innocen-

tius der dritte, der übermüthigste Pabst, der nur je den päbstlichen Stuhl beseßen hat, den Kreuzzug gegen ihn; seine Besitzungen wurden ihm genommen und er konnte auf keine Weise eher wieder zu ihren Besitz gelangen, biß er sich gedemüthiget hatte von der Hand eines päbstlichen Legaten die Disciplin anzunehmen, welcher ihn auch biß auf die Lenden entkleidete und ihn in dieser Stellung von der Thür der Kirche an biß auf den Altar trieb und unaufhörlich fortgeißelte.

Ohngeachtet wir die Disciplin, welcher sich König Heinrich der andere unterwarf, eine freywillige Disciplin nennen könnten, so ist sie doch im Grunde eben nicht wesentlich von der unterschieden, welche an Raymund, Grafen von Toulouse vollzogen ward. Es ist nicht zu zweifeln, daß dieser Prinz Einsicht genug besaß, um sich so einer Ceremonie, blos aus einem Vorurtheil des Pöbels, und vielweniger aus eigenen Aberglauben zu unterwerfen; aber er hielt es für höchst nothwendig irgend eine merkwürdige religiöse Handlung von so einer Art zu unternehmen, um das Geschrey der Priester auf einmal zu dämpfen, deren ganze Zunft wegen des Todes des Erzbischoffs von Canterbury ihm aufsäßig war und leichte das unruhige Volk zu einer Rebellion reizen konnte; und wir können also mit Wahrheit von ihm behaupten, daß er sich hat geißeln laßen, um sein Königreich zu behalten; und wir können auch diesen Umstand als einen Beweis annehmen, daß es eben nichts lustiges sey ein König zu seyn.

Das letzte Beyspiel eines Souverains, welcher die Geißelung von der Kirche empfangen hat, ist das Beyspiel Heinrich des vierten von Frankreich, als er von der Exkommunikation und von der Ketzerey absolvirt ward; und die Geißelung selbst, welche dieser Prinz über sich nahm, giebt uns die richtigste Be-

antwortung einer höchst intereßanten Frage, welches nehmlich die beqvemste und angenehmste Art sey sich geißeln zu laßen? — — durch Gevollmächtigte. — Dies war wenigstens die Art, wie der König von Frankreich sich der Disciplin unterwarf, welche ihm von der Kirche aufgelegt ward. Seine Gevollmächtigten waren die Herrn D'Ossat und Dü Perron, welche nachher zu Cardinälen erhoben wurden.

Während der Ceremonie, daß der König absolvirt wurde, und während die Chorsänger den Psalm sangen, miserere mei Deus, schlug der Papst bey jeden Verse mit der Ruthe auf die Schultern eines jeden der beiden Gevollmächtigten. Und dieser Umstand zeigt uns, daß man die Geißelung selbst für einen wesentlichen Theil der Ceremonie der Absolution ansahe und wie genau die Kirche von Rom an den Formeln hängt, welche ihr in ihrem Rituale oder Pontifiziale, wie sie es nennen, vorgeschrieben sind. Es wird überdies der obigen Geißelung in den geschriebenen Akten über diesen Umstand ausdrücklich mit folgenden Worten erwähnet: Dominus papa verberabat et percutiebat humeros procuratorum, et cujuslibet ipsorum, virga, quam in manibus habebat.

Aus Rücksicht gegen den König, welcher auf diese Weise per procuratores gegeißelt ward und sehr wahrscheinlich auch aus Rücksicht gegen das Alter, in welchem diese Ceremonie vollzogen ward, ward es verstattet, daß die beiden Gentelmen, welche die Person des Königs vorstellten, während der Expedition ihre Kleider anbehalten durften, und die Schläge schienen eben auch von keiner unbarmherzigen Hand zu kommen. Demohngeachtet ließen einige Personen am französischen Hofe, entweder aus Mißgunst gegen die beiden Gentelmen, weil der König just sie mit dieser Commißion beehret hatte, oder aus der

Absicht einen Scherz zu machen, die Nachricht unter dem Volk bekannt machen, daß an dem Tage der Ceremonie, den 17. September 1595, sich die beiden Kavaliers in der Kirche hätten würklich entkleiden und einer schrecklichen Geißelung unterwerfen müßen. Dieser Nachricht widerspricht D'Ossat in einem seiner Briefe, deren Sammlung herausgegeben worden, selbst; und er sagt, daß die besagte Disciplin unternommen worden sey, um den Verordnungen des Rituals der römischen Kirche nachzugeben, daß sie aber die Schläge selbst so wenig gefühlt hätten, als wenn eine Fliege über ihren Rücken weggekrochen wäre, denn sie wären sehr dicke bekleidet gewesen.

Es ward auch dieser Disciplin in den über diesen Vorfall geschriebenen Akten ausdrücklich Erwähnung gethan; ohngeachtet die französischen Minister nicht zugeben wollten, daß etwas in der Absolutionsbulle, welche dem König eingehändiget werden sollte, davon erwähnet würde, welches auch würklich geschahe. Dieses aber, wie ein andrer französischer Schriftsteller bemerkt, verhindert keinesweges die Italiäner aus dieser Begebenheit einen Triumph für sich herzuleiten, und zu sagen, daß der König von Frankreich in Rom gegeißelt worden sey.

Aus den obigen beiden Beyspielen Heinrichs des andern aus England und Heinrichs des vierten aus Frankreich (deren Glaubwürdigkeit außer allen Zweifel gestellet ist) ersehen wir, daß zwey gekrönte Häupter, Könige der zwey mächtigsten Staaten in Europa, beide Heinrichs, sich öffentlich der Disciplin der Geißelung unterworfen haben, der eine in eigener Person, der andere durch Gevollmächtigte; der eine um seine Krone zu erhalten, der andere um sich zum Besitz derselben geschickt zu machen. Ich wünsche, daß der scharfsinnige Leser alle diese Thatsachen wohl

überdenken und mir nicht einmal den Vorwurf machen möge, als hätte ich ganz unwichtige Gegenstände in diesem Buche abgehandelt.

Ich kann noch hinzusetzen, daß ein Beyspiel davon, daß sich ein Souverain der Geißelung unterwerfen muß, noch in unsern Tagen gesehen werden kann, nehmlich bey jeder Erledigung des Sitzes von Würzburg, eines souverainen Bißthums in Deutschland.

Es ist ein alter Gebrauch bey dem Kapitel dieser Kirche, daß die Person, welche erwählet worden ist, den Platz des verstorbenen Bischoffs wieder einzunehmen, vorher ehe er installiret werden kann, nackend biß an die Lenden durch die Domherren, welche sich mit guten Ruthen versehen, in zwey Reihen stellen, laufen muß. Einige geben vor, diese Gewohnheit sey in der Absicht aufgekommen, um den deutschen Prinzen dadurch den Muth zu nehmen sich als Candidaten zu diesem Bißthume zu melden; aber vielleicht hatten die Domherren, die diese Gewohnheit aufbrachten, keine andere Absicht als sich und ihren Nachfolgern das Vergnügen zu verschaffen, sich erinnern zu können, wenn nachher etwa einer ihres Gleichen ihr Souverain geworden wäre, ihn gegeißelt zu haben.

Andere Thatsachen, außer dem Beyspiele Heinrichs des andern, zeigen, daß die Gewalt der Klerisey wenigstens in England eben so hoch gestiegen sey, als in irgend einem andern Lande. Der Bischoff Goodwin erzählt, daß unter der Regierung Eduards des ersten, Sir Osborn Gifford von Wiltshire, zwey Nonnen, die aus dem Kloster von Wilton entflohen waren, auf der Flucht beygestanden hatte, und daß der damalige Erzbischoff von Canterbury, John Peckham, es dahin brachte, daß er sich vorher, ehe er von der Exkommunikation losgesprochen ward, drey

Sonntage hintereinander öffentlich in der Pfarrkirche von Wilton und auch auf dem Marktplatze und in der Kirche von Schaftsbury geißeln laßen mußte.

Funfzehntes Kapitel.

Der Ruhm der Geißelung wird vollkommen. Man fängt an sich derselben zur Belehrung der Ketzer zu bedienen.

Unter allen den Beyspielen, welche in diesem Buche von dem ausgebreiteten Nutzen der Geißlungen enthalten sind, dürfen wir nicht vergeßen noch einen Nutzen zu erwähnen, daß man sich nehmlich derselben zugleich zur Belehrung der Ketzer bediente. Die heiligen Männer, deren Pflicht es war, Ketzer zu bekehren, haben sehr oft ihre Zuflucht zur Geißelung genommen, als zu einen vortreflichen Mittel denjenigen die Augen zu öffnen, welche durchaus nicht glauben wollten, oder den Glauben derer- jenigen zu befestigen, welche zwar glaubten, deren Glaube aber sehr unvollkommen war. Als ein Beyspiel, daß die Geißelung dazu gebraucht wurde, müßen wir des Bonnets, Bischoffs von London, erwähnen, welcher, ob er schon unter der Regierung Heinrichs des achten das Schisma duldete, welches sich damals in der Kirche einschlich, doch nachher unter der Regierung der Königin Maria es sich zu einen beständigen Geschäffte machte, die Protestanten mit eigenen Händen zu geißeln, wenn wir anders der Nach-

richt, welche uns der Bischoff Burnet in seiner Reformationsgeschichte davon giebt, Glauben beymeßen dürfen. *) —

*) Ich kann mich nicht entsinnen obige Geschichte im Burnet gefunden zu haben, Hume, welcher derselben auch erwähnet, scheint sie aus einem andern Schrifftsteller anzuführen. Doch der Bischoff Burnet erzählt eine ähnliche Geschichte von einem Gentelmann, James Bainham, welchen man beschuldigte, heterodoxe Meinungen begünstiget zu haben. Der Kanzler Morus ließ ihn dafür in seinem eigenen Hause geißeln und schickte ihn alsdann in den Tower. Der Abt Boileau, aus deßen Text ich würklich das Beyspiel vom Bischoff Bonnet genommen habe, hatte außerdem keine Gelegenheit, außer seinem Lande Beyspiele von Ketzern zu sehen, welche durch die Geißelung reformiret worden sind: obschon, um die Wahrheit zu gestehn, das Beyspiel des Bischoff Burnets und des Kanzler Morus, welches letztere ich hinzu gesetzet habe, sehr intereßant sind, und den Nutzen der Geißelung sehr deutlich beweisen, da die Gottesgelehrten aus allen Gegenden gleichsam einstimmig ihre Zuflucht dazu genommen haben.

Sechzehntes Kapitel.

Noch etwas vom Nutzen der Geißelung. Heilige Personen, ohngeachtet sie in keinen öffentlichen Amte standen, haben sie gelegentlich dazu gebraucht, ihren Ermahnungen einen größern Nachdruck zu geben.

Die allgemeine Achtung für die Geißelung, welche die Menschen verführt hatte, sie als eine untrügliche Methode anzusehen, ihre

Sünden wieder auszusöhnen, brachte sie nun endlich auch auf die Gedanken, daß sie außerordentlich nützlich seyn würde, den Ermahnungen das gehörige Gewicht zu geben, mit welchen nach der Schuldigkeit eines guten Christen einer dem andern beystehen soll. Daher finden wir, daß Heilige, welche gleich andern Personen immer sehr freygebig mit ihren Ermahnungen gegen andere Personen gewesen sind, sich sehr oft die Gewalt angemaßet haben, sie durch Geißelungen noch nachdrücklicher und wichtiger zu machen.

Unter den Beyspielen dieser Art, da heilige Männer sich der Geißelung gegen Personen bedienten, welche nicht einmal ihre Ermahnungen verlangt hatten, können wir kein merkwürdigers anführen, als das Beyspiel des heiligen Romualds, welcher bey einer gewißen Gelegenheit mit aller möglichen Strenge seinen eigenen Vater geißelte, deßen Betragen und Lebensart ihm nicht gefiel. Der Kardinal Damian erzählt uns den Vorfall und er scheint die Handlung des Heiligen gar sehr zu billigen. Die Nachricht, die er uns davon giebt, ist folgende: „Nachdem er von seinen Obern die Erlaubniß „zu diesen Vorhaben erhalten hatte, machte er „sich auf die Reise, aber nicht etwa zu Pferde „oder zu Wagen, sondern blos einen Stecken „in der Hand und mit bloßen Füßen, und so „kam er endlich von den äußersten Grenzen Frank-

„reichs in Ravenna an. Hier fand er seinen „Vater, entschloßen wieder in die Welt zurück„zukehren; er legte ihn sogleich in den Stock, „band ihn mit sehr schweren Ketten, gab ihm „harte Schläge und fuhr so lange mit einer „frommen Strenge fort ihn zu züchtigen, bis „er deßen Seele unter göttlichen Beystand zum „Stande des Heils wieder zurückgebracht hat„te.“ *)

Diesen Geißelungen, welche Heilige an solchen Personen verrichteten, die gar nicht darnach verlangten, können wir noch diejenigen hinzusetzen, welche sie zu verschiedenen Zeiten solchen Frauenspersonen wiederfahren ließen, die, eingenommen von den Reizen der heiligen Männer, es sehr oft wagten, ihnen Anträge zu thun, welche keinesweges mit ihrer Tugend übereinstimmten.

Dergleichen Anträge aber pflegten die heiligen Männer nicht nur standhaft mit aller Großmuth zurückzuweisen, sondern sie ließen auch überdies selten dergleichen Damens von sich, welche sie in solche Versuchung zu führen trachteten, ohne ihnen nicht zugleich das Gewichte ihrer Geißel fühlen zu laßen.

Dies war die Art und Weise wie sich der heilige Edmund, nachheriger Bischoff von Can-

*) . . . . „In ligno pedes ejus fortiter strinxit, gravibus eum vinculis alligavit, verberibus ducis afflixit, et tam diu corpus ejus pia severitate perdomuit, donec ejus mentem ad salutis statum Deo medente reduxit.“

terbury betrug, wie uns der gelehrte Claude Despence, ein parisischer Theologe, in seinem Buche von der Enthaltsamkeit berichtet. Der heilige Edmund, sagt der erwähnte Schriftsteller, ward zu der Zeit, als er sich seiner Studien wegen in Paris aufhielt, sehr oft von einer jungen Frauensperson angelegen, mit ihr Ehebruch zu treiben; er bat sie daher auf seine Studierstube zu kommen, wo er sie nach völliger Entkleidung ganz nackend mit einer solchen Strenge mit Ruthen hieb, daß ihr ganzer Körper mit Schmielen bedecket war. *)

Der Bruder Mathew von Avignon, ein Kapuzinermönch, welcher ums Jahr 1540. lebte, und verschiedene Jahre in Corsica in einem großen Rufe der Heiligkeit zubrachte, gab eben so einen Hauptbeweis von seiner Tugend und Enthaltsamkeit, wie der heilige Edmund. Der heilige Mann war in einem gewißen Kloster in Piemont sehr liebreich aufgenommen worden, und gieng nunmehr auf dem Lande herum für daßelbe betteln; einst stattete ihm eine junge, sehr schöne und vornehme Dame zur Nachtzeit in den Zimmer, welches sie ihm angewiesen hatte, einen Besuch ab. Sie war bis auf das Hemde entkleidet, näherte sich dem Bette, wo er schlief, und lag ihm sehr ernstlich an, ihr einen

*) . . . . Eam ad musaeum suum excivit, ibiqve spoliatam virgis caecidit, ac nudatum corpus vibicibus conscribillavit.

Liebesdienst zu erweisen. Der heilige Mönch aber, anstatt ihr zu antworten, nahm seine Geißel von der Wand, welche ziemlich knotticht, und sehr dicht war, und zerpeitschte ihr ihre Schultern, ihren Rücken, und ihren Hintern so erbärmlich, daß sie sehr viele deutliche Merkmale der Lektion, welche er ihr gegeben hatte, mit davon nahm.

Diesen Beyspielen einer heiligen Strenge, mit welcher die heiligen Männer sehr oft die Damen behandelt haben, welche sich es einfallen ließen, irgend einen Versuch auf ihre Tugend zu wagen, können wir noch das Beyspiel des heiligen Bernhards von Sienna hinzusetzen, so wie uns Surius davon Nachricht giebt; denn die Tugend der Heiligen ist sehr oft weit mehreren Gefahren ausgesetzt gewesen, als man gemeiniglich glaubt. „Eines Tages, sagt Surius, „als Bernhard ausgegangen war, um einiges „Brod zu kaufen, begegnete ihm das Weib ei„nes Bürgers von Sienna und bestellte ihn in „ihr Haus: So bald als er hineingegangen „war, schloß sie die Thüre ab und sagte: Wo„fern ihr mir nicht jezt meine Wünsche erfüllt, „so verspreche ich es euch im voraus, daß ich „euch mit Schande überhäufen und sagen wer„de, daß ihr mir unanständige Dinge zugemu„thet hättet. Bernhard, der sich in so einer ge„fährlichen Lage befand, bat insgeheim den Him„mel ihn nicht zu verlaßen; denn er verabscheute

„so eine Handlung. Der Himmel erhörte sein „Gebet: und so gleich fiel ihm ein dem Weibe „zu sagen, daß wenn sie es nun einmal so ha„ben wollte, sie sich nothwendig auskleiden müß„te. Das Weib machte keine Einwendungen, „aber sie war kaum fertig damit, als Bernhard „seine Geißel hervorzog, welche er glücklicher „Weise bey sich hatte, und die verliebte Frau „ziemlich unbarmherzig zergeißelte, und damit „nicht eher aufhörte, bis ihr Liebesfeuer gänz„lich erlöscht war. Sie liebte hernach den hei„ligen Mann um destomehr und eben so sehr ihr „Ehemann, als er erfuhr, wie er seine Frau „behandelt hatte." *)

*) Ea causa impensius mulier amavit sanctum virum, itemque maritus ejus, ubi comperit rem ab eo gestam.

Die Nachrichten von den Zumuthungen, welche Damen aus allen Ständen gegen die erwähnten heiligen Männer äußerten, muß gewiß dem scharfsinnigen und empfindsamen Leser Vergnügen gewähren; denn da man fast allgemein in der Meinung steht, daß Schurken und Narren und überhaupt der niederträchtigste Theil des männlichen Geschlechts denen Gunstbezeigungen der Damens gemeiniglich am willkommensten sind, so muß es meinem Erachten nach dem ganzen schönen Geschlechte Ehre bringen, daß einige von ihnen die längste Weile nach der Gunst der heiligen Männer getrachtet, und aus Liebe für sie, die Regeln der Zurückhaltung und des Wohlstandes bey Seite gesetzt haben, wozu außerdem die Damen von Natur geneigt zu seyn scheinen.

Was die Art und Weise betrifft, wie die heiligen Männer die Damens selbst behandelten, so ist sie

gewiß etwas sonderbar. Doch ich muß es vor der Hand verschieben, meine Meinung darüber zu sagen, weil ich noch einige wenige Bemerkungen über den Inhalt der vorhergehenden Kapitel nachzuholen habe; worinnen nehmlich das große Verdienst und die Würde der Geißelung bestehe. Denn wir finden, daß große Männer, Eroberer und Könige sich nicht gescheut haben, derselben sich öffentlich zu unterwerfen und sie überdies bey gewißen Gelegenheiten mit ihren eigenen Händen unternommen haben.

Caligula, ein römischer Kaiser, hielt es nicht für zu schlecht, wie wir im Suetonius finden, von dieser Art von Strafe Gebrauch zu machen, um diejenigen zum Stillschweigen zu bringen, welche etwa unglücklicher Weise ein Geräusch neben ihn in dem Theater gemacht und ihn dadurch gehindert hatten, auf die Vorstellung und besonders auf seinen Lieblingsakteur Acht zu haben. Der Verbrecher ward sogleich ausgezogen und der Kaiser that mit eigener Hand das übrige. *)

Ein andrer Kaiser, den wir hier noch zu nennen haben, ist Peter der Erste von Rußland. Er ließ sich sehr oft herab, mit eignen kaiserlichen Händen die bekannte Art der Rußischen Geißelung, die Knute, auszutheilen; und zu andern Zeiten, wenn er die Exekution nicht selbst vollziehen konnte, trug er sie seinem Hofnarren Witaski auf, welcher überdieß eine unumschränkte Gewalt besaß, allen denenjenigen einen ähnlichen Willkommen zukommen zu laßen, welche in der Absicht kamen, um seiner Czaarischen Ma-

*) Seine Strafen waren überhaupt von ganz besonderer Art; so bestrafte er einst einen römischen Ritter, welcher sich des erwähnten Versehens schuldig gemacht hatte, damit, daß er ihm einen Brief gab, den er sogleich nach Afrika tragen sollte, ohne ihm nur so viel Zeit übrig zu laßen, noch einmal nach Hause zu gehen und von seiner Familie Abschied zu nehmen.

jestät die Cour zu machen — Die Beyspiele der obenerwähnten Geißelungen haben zwar meistentheils Handlungen der Könige, Eroberer, Kaiser, und der Heiligen betroffen, oder Vorfälle von der größten Wichtigkeit, wo oft eine ganze Nation daran Antheil nahm, als zum Beyspiel die Widerlegung der Ketzereyen, und Acqvisitionen von Herrschaften und Königreichen; wenn wir aber die verschiedenen Sphären des Privatlebens betrachten, so werden wir gewahr werden, daß der Vortheil der Geißelungen auch da sehr ausgebreitet gewesen ist.

Einigen Personen sind sie zum Beyspiel sehr nützlich gewesen, ihr Glück dadurch zu machen. So wurden die beyden obenerwähnten Gentlemen D'Ossat und Du Perron, welche die Ehre gehabt hatten, in Rom auf Rechnung ihres Königs gegeißelt zu werden, dafür zu der hohen kirchlichen Würde, zu Kardinälen erhoben, und erhielten noch außerdem dadurch sehr ansehnliche Vortheile.

Andre, ob sie schon dafür nicht solche wesentliche Vortheile, als Kardinalshüte und Pensionen sind, erlangt haben, sind doch wenigstens dadurch zu einem sehr ausgebreiteten Ruhm gekommen, welches in den Augen sehr vieler verständiger Personen ebenfalls keine Kleinigkeit ist. Unter dergleichen Personen, welche durch ausgetheilte oder sich selbst angethane Geißelungen sich einen großen Ruhm erworben haben, müßen wir besonders den Cornelius Adriansem, die von Brantome erwähnte Lady, und den in der Geschichte Englands so wohl bekannten Titus Oates nennen, von welchem letztern der Bischoff Burnet ausdrücklich sagt, daß durch so eine Behandlung Oates Ruhm mehr gestiegen als gefallen sey.

Obschon im Privatleben dergleichen Geißelungen, welche als Strafen angesehen werden sollten, auch bisweilen Personen betrafen, welche man eben nicht

zum Pöbel rechnen konnte, so thaten sie doch auch da sehr große Dienste. So wurden zum Beyspiele die Bon Mots auf Unkosten andrer Personen, die Satyren, die Pasqville und dergleichen Dinge mehr bey unzähligen Gelegenheiten mit einer tüchtigen Geißelung belohnt. Und dem Leser wird ohnstreitig noch das Schicksal der Mademoiselle de Limeuil, und des Hofnarren am Spanischen Hofe, wovon ich in einem der vorhergehenden Kapitel gesprochen habe, im frischen Andenken seyn. Und ich könnte hier noch sehr leicht das Schicksal des Dichter Clopinels hinzusetzen, welcher den alten und berühmten Roman, den Roman von der Rose fortsetzte, und welcher einst sehr nah daran war, von den sämmtlichen Hofdamen am französischen Hofe gegeißelt zu werden, weil er seinen Witz auf Unkosten des ganzen weiblichen Geschlechts überhaupt ausgelaßen hatte; doch ich werde Gelegenheit haben, desselben noch an einem andern Orte Erwähnung zu thun.

In der That würden wir bey der Untersuchung über den Nutzen der Geißelung, da er, wie wir gesehn haben, so wichtig, und so ausgebreitet ist, vielleicht zu unzähligen Erzählungen veranlaßt werden können; ich will mich daher der Kürze wegen begnügen, blos noch einige wenige zu den vorhergehenden hinzuzusetzen, da sie noch, außerdem, daß sie uns zu intereßanten Folgerungen Gelegenheit geben, hinlänglich bewiesen, und also unläugbar sind.

Die erste Geschichte, welche uns sehr einleuchtend beweisen kann, daß die Heimlichkeiten der Frauenzimmer durchaus nicht ausgeschwatzt werden dürfen, betrift eine Geißelung, welcher sich ein gewisser Wundarzt unterwerfen mußte, der auf Unkosten einer sehr hohen Dame, welcher er mit seiner Kunst einen außerordentlichen Dienst geleistet hatte, seiner Zunge freyen Lauf ließ. Die erwähnte Dame

war die Gemahlin eines Prinzen, welcher nachher unter dem Namen Heinrich des Vierten, König in Frankreich ward; sie selbst hatte weit gegründetere Ansprüche auf die Krone, als der Prinz, ihr Gemahl; und sie würde rechtmäßiger Weise den Thron bestiegen haben, wenn nicht das Salische Gesetz es verhindert hätte. Die Prinzeßin war einsichtsvoll, witzig und schön, besonders aber übertraf ihr Arm an Schönheit alles, und man erzählte sich es allgemein, daß der Marquis von Canillac, der sie einst eine lange Zeit als Staatsgefangene bewachen mußte, beym Anblick ihres schönen Arms, sich auf das heftigste in sie verliebt habe. Mit diesen Eigenschafften verband sie eine Art von Lustigkeit, und einen Hang zur Liebe, daß man sie daher wirklich wegen einer Liebschafft mit dem Herzog von Guise in Verdacht hatte, welcher sich kurz darauf in dem Besitz der Crone sah; — außerdem aber schien sie an politischen Intriguen einen sehr großen Gefallen zu haben. Während der berühmten bürgerlichen Kriege der Ligue, hielt sie sich in der Stadt Agen auf, und kam auf den Einfall, sich selbst des Platzes zu bemeistern; aber ihre Gegenparthey hatte Mittel gefunden einen Aufruhr gegen sie zu erregen, und sie sah sich genöthigt blos mit einem Gefolge von achzig Kavaliers und vierzig Soldaten die Flucht zu ergreifen. Da ihre Flucht so eilfertig vor sich gieng, so mußte sie sich auf ein Pferd werfen, und weil keine Zeit übrig war, einen Frauenzimmer-Sattel zu bekommen, ohne denselbigen hinter einem Kavalier, einen Weg von sehr vielen Meilen reiten, da sie sich noch überdieß unaufhörlich in der größten Gefahr befand, weil sie durch ein Corps von ohngefähr tausend Musquetiers mußten, welche viele aus ihrem Gefolge tödeten. Da sie endlich einen sichern Platz erreicht hatte, entlehnte sie sich von einem Dienst-

mädchen weise Wäsche, und setzte hernach ihre Reise bis in die nächste Stadt, Nahmens Usson in Auvergne fort, wo sie sich nun von ihrer Furcht und ihrem Schrecken wieder erhohlte. Doch die großen Strapazen, welche sie hatte ausstehen müssen, zogen ihr ein Fieber zu, welches einige Tage anhielt; aber auch der Mangel einer sehr großen Bequemlichkeit, deren wir bereits gedacht haben, nehmlich eines Frauenzimmer Sattels, hatten ihr auf einer so langen und eilfertigen Flucht nothwendiger Weise viel Unheil verursachen müssen. Es ward daher ein Wundarzt zu Rathe gezogen, welcher ihr Linderung verschaffen sollte; und mit Hülfe der epulotischen, sarkotischen, cicatricativen, incarnativen und heilenden Kräffte seiner Salben, deren er sich bediente, war er so glücklich, sie in kurzer Zeit wieder herzustellen, und in dieser Rücksicht verdiente der Wundarzt wirklich ihren Dank. Als er sich aber nachher bey unnöthigen Erzählungen über diese verrichtete Cur gegen andre Personen ziemlich unanständiger Ausdrücke bediente, und diese wieder vor die Ohren der Prinzeßin gebracht wurden, ward sie äußerst über ihn aufgebracht, und ließ ihn mit derjenigen Art von Strafe belohnen, welche der Gegenstand unsrer gegenwärtigen Abhandlung ausmacht, das heißt, sie ließ ihn, wie uns Scaliger versichert, tüchtig geißeln. (elle lui fit donner les etriviéres.)

Es wird gewiß niemand auf die Gedanken kommen, die Revenge, welche die Prinzeßin an jenem Wundarzt nahm, für übertrieben, und unbillig zu halten; ich glaube im Gegentheil, daß ihr Jedermann seinen Beyfall geben, und die Rache, die sie nahm, für eine sehr anständige Rache ansehen wird, welche sie sich selbst, und ihrer Würde schuldig war. Es ist wahr, Jedermann sieht mit Unwillen, und mit Verachtung auf die Handlung der Prinzeßin von

Gonzaga, die sogenannte schöne Juliane, welche einen Kavalier ermorden ließ, der ihr auf der Flucht aus der Stadt Fondi hülfreiche Hand leistete, welche Stadt der berüchtigte Seeräuber Barbarossa bey der Nacht überfiel, in der Absicht, sich Julianens Person zu bemächtigen, und dem Groß-Herrn ein Geschenk damit zu machen. Sie entsann sich nachher darauf, daß der Kavalier sie hatte auf der Flucht beym Mondenlicht im Hemde quer über die Felder laufen sehn, und das entrüstete sie so sehr, daß sie ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen ließ. Ohne eine Anmerkung über die Verschiedenheit der Behandlung, zu welcher die beyden Damen ihre Zuflucht nahmen, hinzuzusetzen, wird es genug seyn anzumerken, daß man nicht einmal den Fall jenes Kavaliers, und den des Wundarztes gut mit einander vergleichen kann; da sich der letztere einer Indiscretion von der niedrigsten Art schuldig gemacht hatte, welcher nur ein schwazhafter Franzose fähig seyn konnte, und welcher wir keinesweges besagten Kavalier beschuldigen können. Und wenn wir daher auf das höchst Unbesonnene, und auf das Unverantwortliche seines Verbrechens und überhaupt auf alle Umstände des ganzen Vorfalls Rücksicht nehmen, so werden wir nothwendig urtheilen müssen, daß er nicht zu streng, sondern wirklich noch mit zu vieler Gelindigkeit behandelt worden ist.

Man bediente sich aber auch der Geißelungen um unbillige und ungerechte Richter damit zu bestrafen. Hier möchte ich gern vieler Absichten wegen mehrere Beyspiele davon anführen, und ich könnte es, da mir eine Menge derselben fast noch im frischen Andenken sind; doch ich will mich blos der Kürze wegen mit einem einzigen begnügen. Die Geschichte selbst erschien schon vor einigen Jahren in den öffentlichen Zeitungen, eben da sich der große Papierkrieg wegen

der amerikanischen Angelegenheiten entspann, da es aber noch nicht zu wirklichen Feindseligkeiten gekommen war. Der Verfasser, welcher die Geschichte an den Zeitungsschreiber einsendete, hatte sich als ein Bostonischer Heiliger unterschrieben, und wollte sich damit dem Publiko bekannt machen. Die Geschichte selbst, welche ich mit seinen eignen Worten erzähle, giebt uns eine sehr gute Nachricht von den puritanischen Sitten, welche in den damahligen englischen Provinzen in Amerika Mode waren. Jetzt da ihre ganze Staatsverfassung verändert ist, möchten freylich auch diese Sitten eine Aenderung erlitten haben; doch zur Geschichte selbst.

»Vor ohngefähr vierzig Jahren landete der Kapitain St. Loe, Befehlshaber eines Kriegsschiffes in den Hafen vor Boston; und miethete sich in einem Gasthause zu Boston ein. Eines Sonntags, weil der Tag über alle Beschreibung schön und angenehm war, ließ er es sich einfallen spatzieren zu gehn; er war aber noch nicht weit gekommen, als er von den Polizeybedienten der Stadt eben deswegen in Verhaft genommen ward, weil er am Sonntage spatzieren gieng. Den Tag drauf, ward er vors Friedensgericht gebracht, und zu einer Geldstrafe verdammt; er weigerte sich sie zu erlegen, und wegen seiner Halsstarrigkeit, und seines Ungehorsams gegen die Obrigkeit, ward er verurtheilt eine ganze Stunde lang im Stock zu sitzen. Das Urtheil ward ohne die geringste Minderung vollzogen.

»Während der Kapitain im Gefängnisse saß, gaben ihm noch die sämmtlichen gestrengen Magistrats-Personen eine Menge Erinnerungen in Zukunft die heilsamen Gesetze der Provinz besser zu respektiren, und die Geistlichen ermahnten ihn sehr inständigst, den Sabbathstag stets in Ehren und heilig zu hal-

ten. Die Stunde schlug, und die Füße des Kapitains wurden wieder in Freyheit gesetzt.

„So bald als er nun wieder frey war, dankte er dem Magistrat mit anscheinenden Ernst für ihre Strafe, und der Clerisey für ihren geistlichen Unterricht und Trost; er erklärte feyerlich, daß er sich seines vergangenen Lebens schämte, daß er völlig entschlossen sey, abzulegen den alten Menschen der Sünde, und anzulegen den neuen Menschen der Gerechtigkeit, und daß er stets für sie beten würde, für sie die er als Werkzeuge in den Händen Gottes ansähe, seine sündige Seele zu retten.“

„So eine plötzliche und gänzlich unerwartete Bekehrung erfüllte die heiligen Männer mit der größten Freude. Nachdem sie ihre Hände gefaltet, ihre Augen gen Himmel gerichtet, und vermuthlich ein stilles Gebet gesprochen hatten, umarmten sie den Neubekehrten, dankten dem Himmel, daß er sie zu Mittelspersonen gemacht hätte, seine Seele vom Verderben zu erretten. Stolz auf ihren glücklichen Erfolg fiengen sie ihre Ermahnungen von vorn an, und der eifrigste unter ihnen lud ihn noch zu einem Gastmahle ein, damit sie noch Zeit genug übrig hätten, ihr Werk vollends ganz zu vollenden.

„Der Kapitain sog die Milch ihrer Ermahnungen ein, so wie ein neugebohrnes Kind die Milch aus der Brust seiner Mutter. Er war eben so emsig zuzuhören, als jene zu ermahnen. Niemals war ein Bekehrter so fleißig und so emsig gewesen, als er war, während er sich im Gasthofe zu Boston aufhielt; er wartete jeden Sabbath in ihrem Versammlungshause ab; versäumte nie eine wöchentliche Betstunde, und bey jeder privat Versammlung war er der eifrigste, und lauteste Beter. Er liebkosete die Weiber und Töchter der Heiligen, und mach-

te ihnen Geschenke. Kurz jeden Augenblick, welchen er von seinen Amtsgeschäfften abmüßigen konnte, brachte er damit zu, daß er entweder sie am Bord seines Schiffs bewirthete, oder in ihren Häusern besuchte, und mit ihnen betete.

„Die Heiligen waren außer der Maßen mit ihm zufrieden. Sie verglichen ihre hölzernen Stöcke mit der Stimme des Himmels, und ihren Bekehrten mit dem Apostel Paulus; welcher aus ihrem Feind ihr Lehrer geworden war.

„Mitten unter ihrer gegenseitigen Glückseligkeit nahte endlich der traurige Zeitpunkt seiner Abreise heran. Der Kapitain ward zurückberufen. Er gieng daher von einem der heiligen Männer zum andern rund herum, weinte und bat, versicherte sie, daß er bald abreisen würde, und seine letzten Tage noch unter seinen Freunden im Herrn zubringen wollte.

„Bis auf den Tag seiner Abreise ward alle übrige Zeit noch in Klagen, in Bekenntnissen, in Unterhaltungen, und mit Beten zugebracht. Den Tag seiner Abreise selbst begleiteten den Kapitain ohngefähr zwölf der vornehmsten Magistratspersonen, und der Auserwählten auf die Rheede, wo sein Schiff schon im segelfertigen Stande lag.

„Es war ein sehr zierliches Gastmahl für sie am Borde bereitet worden, welches sie einnahmen, und dabey manche Bowle und manche Bouteille ausleerten. Das Blut der heiligen Männer ward warm, die Masque der Heucheley fiel ab; und sie verwechselten ihr moralisches Schaukelbret, und ihre Stellen aus der Schrifft mit Zweydeutigkeiten und wollüstigen Gesängen. Der Kapitain ermunterte sie immer noch mehr, fröhlich zu seyn; und das ganze Schiff ertönte von ihren lärmenden Freuden.

„Zur nehmlichen Zeit aber, drang ein ganzes Heer Schiffsvolk herein, welches die heiligen Männer zu ihrem größten Erstaunen, und zu ihrer unbeschreiblichen Bestürzung in dem nehmlichen Augenblicke an Händen und Füßen band. Ohngeachtet ihres Schreyens und Flehens wurden sie aufs Verdeck geschleppt, ihre Hände und Füße zwar wieder in Freyheit gesetzt, aber sie selbst fast gänzlich entkleidet; und nun kam der Botsmann mit seinen Gehülfen, welche in dieser Absicht mit den tüchtigsten Geißeln versehen waren, und vollzogen an ihnen das Gesetz Moses auf die nachdrücklichste Weise.

„Alle ihr Bitten, ihr Schreyen, ihr Stampfen und ihr Verwünschen waren vergebens; der Kapitain versicherte ihnen während der Zeit, daß das alles, was er jezt thun ließ vollkommen mit ihrer eignen Lehre, und mit der heiligen Schrifft überein käme; daß die Kasteyung des Fleisches das Heil der Seele bewürke und daß er es daher auf seinen eignen Gewissen haben würde, und daß er sich selbst für einen Verbrecher würde halten müssen, wenn er ihnen auch nur einen einzigen Streich erlassen wollte.

„Als sie endlich die ganze Disciplin ausgehalten hatten, und ihr ganzer Körper vom Kopf bis auf die Füße ziemlich zerschlagen war, beurlaubte sich endlich der Kapitain auf eine sehr höfliche Weise von ihnen, und bat sie, ihn mit in ihr Gebet einzuschließen. Sie wurden hierauf in das Boot gesetzt, welches ihrer wartete, das Schiffsvolk salutirte sie noch zu drey verschiedenen malen, und der Kapitain segelte ab. Die Auserwählten zu Boston, pflegen noch heut zu Tage, wenn sie an die obige Geschichte erinnert werden, aus Sympathie für ihre Vorfahren, ihr Gesicht wie höllische Teufel zu verstellen.“

Ein andrer Gebrauch, welchen man von der Geißelung unter dem cultivirten Theile eines Volkes,

welcher sich von dem Pöbel unterschied, zu machen pflegte, bestund darinnen, daß man die stolzen Absichten eines Rivals, welcher (ohne Grund, wie wenigstens der andre Theil glaubte) im Artikel der Geburt, des Witzes, der Schönheit und andrer Vollkommenheiten auf eine völlige Gleichheit Anspruch machte, dadurch zu vereiteln und zu unterdrücken dachte. Bey dieser Gelegenheit könnten wir die Behandlung erzählen, welche ohnweit der Stadt Saumur in Frankreich einer reichen Pachters Tochter von zwey Damens aus einer sehr angesehenen Familie wiederfuhr, deren Schönheit die Ursache war, daß man sie zu einem Gastmahle einlud, welches auf einem benachbarten Schlosse gegeben wurde: eine Sache, welche ohngefähr ums Jahr 1730 sich zutrug und selbst dem Publico bekannt ward, wie wir wenigstens aus der Nachricht schließen können, welche wir davon in der Sammlung der merkwürdigsten Rechtsfälle antrefen, welche bey den französischen Gerichtshöfen entschieden worden sind. Doch wir müssen unsre Aufmerksamkeit auf ein andres weit intereßanteres Beyspiel der nehmlichen Art richten, welches sich unter der Regierung Ludewig des Vierzehnten zutrug, und ein sehr großes Aufsehn erregte. Ich meyne die Geißelung, welche die Marquise von Tresnel an der Lady von Liancourt vornahm: ein Vorfall, welcher auf alle Fälle einen Platz in diesem Buche verdient, da er an und vor sich selbst ein außerordentliches Beyspiel der Geißelung ist. Die Geschichte selbst ist folgende.

Die Lady von Liancourt war eigentlich von Eltern gebohren, welche nur ein sehr mittelmäßiges Vermögen besaßen. Das Glück war ihr aber so günstig, daß sie einen sehr reichen Kaufmann heyrathen konnte, und sie besaß Geschicklichkeit genug ihn dahin zu vermögen, sie nach seinem Tode,

welcher sich nur wenig Jahre nach ihrer Verheyrathung zutrug, zur Universalerbinn zu machen. Sie war nun eine junge, reiche und schöne Wittbe, und vermählte sich nun zum zweytenmale mit dem Lord Liancourt, einem Manne von hoher Geburt, deßen Glücksumstände aber durch seine ehemalige ausschweifende Lebensart in einige Unordnung gekommen waren — Die Lady Liancourt pflegte sich während des Sommers auf dem Schloße oder Landgute des Lords, ihres Gemahls, ohnweit der Stadt Chaumont, aufzuhalten; aber in der nehmlichen Gegend lag auch das Landgut des Marqvis von Tresnel. Die Lebensart der Lady Liancourt, nebst dem Rufe von ihrem Witze und ihrer Schönheit machten die Eifersucht der Marqvisin von Tresnel rege, welche in Ansehung ihrer Geburt der Lady Liancourt weit überlegen zu seyn glaubte. Dieß mußte natürlicher Weise eine nicht geringe Erbitterung zwischen diesen beyden Damen veranlaßen, welches sie auch an einigen Orten auf eine auffallende Weise zu erkennen gaben, besonders aber in der Kirche, wo die Marqvisin einmal mit einer Art von Gewaltthätigkeit die andre Dame von ihrem Sitz wegdrängte. Die Lady Liancourt sollte auf der andern Seite einige ziemlich satyrische Verse auf die Marqvisin von Tresnel verfertiget haben; und im kurzen gieng die Sache zwischen diesen beyden Damen so weit, daß die Marqvisin den Entschluß faßte, die Prätensionen ihrer Nebenbuhlerinn auf Einmal zu vernichten, und sich zu dem Ende der nachdrücklichen Strafe zu bedienen, welcher sich, wie wir aus diesem Buche gesehen, schon manche große und vornehme Person hatte unterwerfen müßen, nehmlich der Geißelung. Sie hatte ihre List in dieser Absicht sehr heimlich gehalten, denn sie wollte durchaus, daß ihre Nebenbuhlerinn die ihr zugedachte Strafe nicht durch einen Bevollmächtigen, wie

Heinrich der Vierte, sondern in eigner Person erhielt. Eines Tages daher, wo sie wußte, daß die Lady Liancourt auf einem Schloße, welches einige Meilen weit von dem ihrigen lag, einen Besuch abstattete, stieg sie in ihren Wagen, auf welchen noch vier Heyducken standen, und neben welchen drey bewafnete Domestiqven herritten. Da sie noch etwas zu früh an den Platz auf der hohen Straße kam, wo sie ihrer Antagonistinn begegnen wollte, trat sie in dem Hause des Predigers des Dorfes ab, um ihre Rückkunft zu erwarten, und hielt sich da unter mancherley Vorwand einige Stunden auf, bis endlich in größter Eil ein Bedienter, welcher auf der Warte gelaßen worden war, herbeysprengte, und die Nachricht brachte, daß man schon den Wagen der Lady Liancourt sehen könnte. Die Marqvisin stieg eilfertig in ihren Wagen, und kam just noch zur rechten Zeit an, um der Lady vor den Weg zu fahren, und sie aufhalten zu können. So gleich machten sich aber auch die Bedienten, worzu sie vorher schon genau instruirt worden waren, über die Lady Liancourt her, zogen sie aus dem Wagen, und vollzogen unmittelbar und ohne Zeitverlust die Ordres, welche sie erhalten hatten; und aus den Beschwerden zu urtheilen, welche die Lady nachher darüber führte, haben sie sich ohnstreitig bemüht ihre Schuldigkeit auf so eine Art zu thun, welche ihre Gebieterin von dem Eifer ihre Befehle zu vollziehen, deutlich überzeugen könnte.

Der Vorfall selbst verursachte ein außerordentliches Aufsehen, und der König, welcher es ebenfalls hörte, ließ so gleich denen Gemahls dieser beyden Damen ausdrücklich anbefehlen, auf keine Weise an dem Streite Antheil zu nehmen. Die Lady von Liancourt gieng den ordentlichen Weg Rechtens, und kam bey dem Parlament von Paris mit einer Criminalklage gegen die Marqvisin ein; und die Folge war,

daß die letztere verurtheilt wurde, es der erstern im offenen Gerichtshofe auf ihren Knieen abzubitten, ihr zweytausend Pfund Schmerzengeld zu bezahlen, und forthin nicht mehr unter der Jurisdiction des Parlaments zu stehn. Die Domestiqven, welche überhaupt in Frankreich sehr hart und streng behandelt werden, wenn sie sich zu den Werkzeugen der Grausamkeit ihrer Herren brauchen laßen, wurden auf die Galeeren geschickt; und Miß de Villemartin, welche die Marqvisin in ihren Wagen begleitet, die Exekution mit angesehen, und an dem Triumph Antheil genommen hatte, wurde citirt, persönlich im Gerichtshofe zu erscheinen, um da einen Verweis zu bekommen, und zu einer Geldstrafe von zwanzig Pfund zum Brod für die Gefangenen verurtheilt zu werden.

Doch ich habe dem Leser versprochen, ihm noch meine Meinung über die Geißelungen mitzutheilen, mit welchen gewiße heilige Männer die Liebesanträge einiger feurigen Damen zurückgewiesen haben. Ich habe zu viel Achtung für meine Leser, als daß ich ihnen mein Wort nicht halten sollte; in dieser Absicht, um mich von meinem Versprechen los zu machen, erkläre ich hiermit öffentlich, daß ich jene Geißelungen gänzlich misbillige, und daß ich der gewißen Meinung bin, so eine Art von Behandlung sey gerade zu unter diejenigen Handlungen der Heiligen zu zählen, welche, wie schon oben an irgend einem Orte angemerkt worden ist, nicht leicht von allen Personen nachgeahmet werden dürften.

Siebenzehntes Kapitel.

Der übertriebene Hang des Volks zur Geißelung hat zu einer Menge unglaublicher Geißelgeschichten Gelegenheit gegeben.

Die Vertheidiger und Liebhaber der Geißelung schränkten ihre Bemühungen nicht etwa blos darauf ein, daß sie dieselbe rühmten, empfahlen, und eigne Beyspiele davon andern zur Nachahmung gaben, wie Rudolph von Eugubio, und Dominik, oder daß sie dieselbe durch Argumente und voluminöse Schrifften in Aufnahme zu bringen suchten, wie der Kardinal Damian; sondern sie fiengen auch an, unter ihre Nachrichten davon eine Menge der ausschweifendesten und unsinnigsten Geschichten zu mischen; und nur entweder ihr Enthusiasmus die besagte Geißelung zu etabliren, konnte sie überreden, solche Geschichten für wahr zu halten, oder sie mußten glauben, daß die Unerklärbarkeit oder die Unglaublichkeit derselben eben am besten im Stande seyn würde, bey dem gemeinen Volke eine Lehre oder Meinung in Aufnahme und Credit zu bringen, für welche sie selbst so außerordentlich eingenommen waren.

So behaupteten zum Beyspiel mehrere Menschen, daß die Geißelungen die Kraft besäßen, die Seelen so gar aus der Hölle zu erretten, eine Kraft, welche man selbst nicht einmal von den Messen der Priester erwartete, ohngeachtet man immer noch fortfährt, sich derselben in der

Absicht zu bedienen, um die Seelen damit aus dem Fegefeuer zu erlösen. Ein Beyspiel von dergleichen Geschichten, welche in dieser Absicht in Umgang gebracht worden sind, hat uns ein gewißer Vincentius überliefert, welcher ohngefähr ums Jahr 1256. lebte.

„Der Erzbischoff Umbert, sagt Vincent, „erzählt, daß einst in dem Kloster von St. Syl- „vester, in dem Herzogthum Urbino in Italien, „ein gewißer Mönch gestorben wäre. Die Brü- „der sangen sogleich unaufhörlich vom ersten „Abendgeschrey des Hahns bis Glocke zwey des „Morgens bey seinem Körper die gewöhnlichen „Psalmen; so bald aber, als sie in der Messe, „welche sie um seiner Seele willen hielten, das „Agnus Dei zu singen anfiengen, sieh da! so „stand der todte Mann plötzlich auf. Die Brü- „der waren vor Erstaunen außer sich, giengen „näher zu ihm hin, um zu hören, was er sagen „würde. Er fieng an die größten Lästerungen „und Verwünschungen gegen Gott auszustoßen; „er spuckte das Kreuz an, welches sie ihm zu „küßen brachten; er bediente sich der schimpf- „lichsten Ausdrücke gegen die unbefleckte Mutter „Gottes, und sagte: was glaubt ihr wohl, daß „mir euer Psalm singen und euer Opfern hilft? „Ich bin in den Flammen der Hölle gewesen, „und Meister Lucifer setzte mir eine glühende „Krone von Erz auf mein Haupt, und legte „mir ein Gewand von dem nehmlichen Metalle

„von welchen er selbst eins hatte, um meine „Schultern; das Gewand selbst war nicht lang „genug, daß es bis auf die Fersen gereicht hät„te, aber es war so entsetzlich durchglüht, daß „ich glaubte, geschmolzene Tropfen davon auf „die Erde fallen zu sehen.

„Die Brüder hörten nun nicht auf, ihn zu „ermahnen, seine Sünden zu bereuen, er aber „verwünschte sie, und verwarf auf eine gottes„lästerliche Weise alle die Geheimniße unsers „Erlösers. Die Mönche schickten hierauf die „innigsten Gebete für ihn zum Himmel ab, fien„gen an sich zu entkleiden, und sich selbst zu sei„nem Besten auf eine ziemlich unbarmherzige „Art zu geißeln; und mit Einem male erhielt „der verzweifelte Mann den Gebrauch seiner „Vernunft wieder — Er gestand die Allmacht „unsers Erlösers — entsagte den Irrthümern „des Satans; — betete das Kreuz an, und „bat zum Sakrament der Buße und der Beichte „hinzugelaßen zu werden. Das Verbrechen, „deßen er sich nun selbst anklagte, bestand dar„in, daß er, als er schon der Welt entsagt, „noch einen Ehebruch begangen hatte; eine Sa„che, welche er bis an seinen Tod geheim gehal„ten hatte. Er fieng auf diese Art gleichsam „ein neues Leben an, preisete und lobte Gott, „bis auf den nächsten Tag, wo er seinen Geist „aufgab.

Außer den Geschichten dieser Art, welche

man erfunden hatte, um das Verdienst der Geißelungen so sehr als möglich zu erhöhen, sannen die Beförderer dieser Bußübung noch andre aus, um denenjenigen ein Schrecken einzujagen, welche sich nicht geneigt finden lassen wollten, sie anzunehmen, oder es gar wagten, sie durch Gründe zu bestürmen. Als eine Probe von dieser Art könnten wir das Mährchen erzählen, mit welchem man sich vom Kardinal Stephan herumtrug, der nehmlich, wie wir schon vorher erinnert haben, deswegen so plötzlich gestorben seyn sollte, weil er eine Verachtung gegen die Geißelung bezeigt hätte.

Eine andre in eben dieser Absicht erdachte Geschichte finden wir in dem Buche des Thomas de Chantpre', in welchem von einem gewissen Hugo erzählt wird, daß er, weil er eine sehr schwächliche Leibesconstitution und Gesundheit hatte, sich auf seine ganze Lebenszeit des Gebrauchs der Geißelung enthalten, aber diese zärtliche Sorgfalt seines Körpers gar theuer hätte bezahlen müßen, denn als er ins Fegefeuer gekommen wäre, hätte ihn die ganze Zunft der Teufel mit Geißeln gezüchtiget.

„Hugo, (sagt Thomas de Chantpre') war „ein Ordensbruder in dem Kloster des heiligen „Victors zu Paris. Er wurde gewöhnlich der „zweyte Augustinus genannt, denn in Ansehung „seiner Kenntniße und Wissenschaften hatte es „seit dem heiligen Augustin keiner darinn auf so

„einen hohen Grad gebracht. Ob er aber gleich „in dieser Rücksicht sehr viele Achtung verdien„te, so kann er doch auf der andern Seite kei„nen gegründeten Anspruch darauf machen, weil „er sich unaufhörlich weigerte, sich wegen sei„ner täglichen Missethaten weder allein in sei„ner Zelle, noch im Chor in Gesellschaft seiner „Brüder zu geißeln; denn er hatte einen außer„ordentlich zarten Körper, und war außer„dem noch in seiner Jugend äußerst verzärtelt „worden. Da er nun aber seine fehlerhafte „und böse Natur nicht durch Kasteyungen zu „bezähmen und zu überwinden suchte, so zog er „sich auch dadurch die unglücklichsten Fol„gen zu, wie ich eben erzählen will. Da er „schon seinem Tode ziemlich nahe war, und fast „in den letzten Zügen lag, bat ihn ein Bruder, „sein vertrautester Freund, daß er sich ihm nach „seinem Tode noch einmal zeigen möchte. Ich „will es, sagte er, wenn es der Herr des Le„bens und des Todes will. Er hatte kaum „dies Versprechen gethan, so starb er; und es „dauerte nicht lange, daß er wieder zu seinem „Freund, welcher ihn schon erwartete, zurück„kam, und zu ihm sagte: Hier bin ich; mache „geschwind mit deinen Fragen, welche du an „mich zu thun hast, denn ich kann mich nicht „verweilen. Der andre, welcher zwar über die „Zurückkunft seines Freundes Freude hatte, „aber doch auch nicht wenig erschrocken war,

„fragte ihn so gleich: Nun lieber Freund, wie „stehts mit dir? Sehr wohl, antwortete Hugo; aber weil ich bey meinem Leben mich stets „vor der Geißelung gescheut, und mich weder „selbst gegeißelt hatte, noch von andern hatte „geißeln lassen, so gaben mir auf meinem Weg „ins Fegefeuer die Teufel aus dem höllischen „Reiche solche Hiebe, daß ich sie bis jezt noch „fühle.“

Andre, welche die Geißelung in einen noch größern Credit bringen wollten, nahmen an, daß die Teufel selbst vom Verdienste der Geißelungen so eingenommen wären, daß sie gelegentlich dieselbe einer an den andern ausübten. So erzählt zum Beyspiel der heilige Allenus, daß die heilige Jungfrau Maria sich einst entschlossen gehabt hätte, einen gewißen James Hall, einen Wucherer, aus den Klauen der Dämonen, dieser unsaubern Geister, zu befreyen, deren eine große Anzahl gegenwärtig gewesen wäre; aber sie hatte sich kaum gezeigt, als sie auch schon anfiengen, Gotteslästerungen auszustoßen, einer den andern zu geißeln, und davon zu laufen.

Der Teufel selbst soll so gar bey gewissen Gelegenheiten die Geißelung als eine Aussöhnung für die Sünden vorgeschrieben haben — wahrlich, wunderbar genug. In dem Leben des heiligen Virgils wird erzählt, daß ein vom Teufel beseßener Mann auf die Vorschrifft des

Teufels selbst mit vier Ruthen gegeißelt worden wäre, weil er vier Wachskerzen vom Altar des heiligen Virgils gestohlen hätte. „Ich bin „nicht auf meinen eignen Antrieb gekommen, „sagte der beseßene Mann; sondern ich bin dar„zu angetrieben worden; ich habe die Wachs„kerzen und die Opfer vom Grabe des heiligen „Mannes weggenommen; wenn sie aber nicht „bald wieder zurückkommen, so wird mein Herr „kommen mit sieben Geistern, die ärger und „schlimmer sind, denn er selbst, und er wird „für immer in mir wohnen. Demohngeachtet, „als die Kerzen zwar nach einer ziemlich langen „Nachsuchung durch Hülfe des Teufels wieder „gefunden und zurück gebracht wurden, wußte „der Teufel doch die Sachen so zu dirigiren, „daß der unglückliche Mann mit eben so viel „Besen gegeißelt wurde, als es Kerzen gewesen „waren, die er gestohlen haben sollte.

Diese Beyspiele von Geißelungen, welche die Teufel freywillig unter einander und an einander ausübten, müßen wir noch mit Einem vermehren, wo der Teufel selbst zu seinem größten Leidwesen sehr nachdrücklich von einer heiligen Person gegeißelt worden ist, und noch darzu von einer heiligen Frauensperson; — ein Vorfall, welcher ohnstreitig dem Leser kein geringes Vergnügen verschaffen muß, wenn er noch die traurigen Geschichten aus einem der vorhergehenden Kapitel in frischen Andenken

hat, wie jämmerlich bisweilen der Teufel selbst mit seinen Geißelungen den heiligen Männern und Frauen mitgespielt hat. Der Name der heiligen Frauensperson, welche dem Teufel seine Schuld auszahlte, war Cornelia Juliana, wie uns Sr. Ehrwürden der Jesuit Bartholomäus Fisen in seinem Buche von dem alten Ursprunge des Frohnleichnamsfestes aufgemerkt hat.

„Eines Tages, sagt er, hörten die andern „Nonnen in der Zelle der Cornelia Juliana ein „außerordentliches Lärmen, und hielten es für „einen Streit, welchen sie mit dem Teufel hatte, welchen sie, als sie sich seiner bemächtigt „hatte, auf die unbarmherzigste Weise durchprügelte; als sie ihn endlich zur Erde niedergeworfen hatte, trampelte sie mit ihren Füßen „auf ihm herum, und fuhr fort ihn auf die anzüglichste Art zu verhöhnen, und zu verlachen.“ *)

Sr. Ehrwürden Bartholomäus Fisen, hat das zu benachrichtigen unterlaßen, auf was für eine Art der Teufel in Julianens Zimmer gekommen seyn mag; doch es ist höchst wahrscheinlich, daß er unter seiner gewöhnlichen alten Masqve eines geißelnden Heiligen erschienen ist,

*) Corneliae sodales ingentem aliquando audierunt strepitum ex ejus cubiculo, et contentionem Julianae adversus daemonem, quem manibus comprehensum, quanti poterat, caedebat; in terram deinde prostratum pedibus obterebat, lacerabat sarcasmis.

und geglaubt hat, die Juliane auf eben so eine Weise zu behandeln: zum Glück war sie auf ihrer Hut, und gewann die Oberhand über ihn. Was aber der schreckliche Lermen anbelangt, welchen man in der Zelle der heiligen Juliane hörte, das war eine natürliche Folge des harten Kampfes zwischen ihr und dem Teufel, welches die Oberhand über den andern behalten würde.

Auch die Heiligen, welche das Paradies bewohnen, sollen bey gewißen Gelegenheiten ihre Zuflucht zu den Geißelungen genommen haben; nicht in der Absicht, um sicher zu seyn, einmal in Zukunft nicht långere aushalten zu müßen; sondern auf Bitten ihrer Freunde, diejenigen zu züchtigen, von welchen sie verfolgt wurden. Dieses Unglück begegnete einem gewissen Diener des Kaiser Nicephorus, welcher nicht zufrieden die ungerechtesten Tribute vom gemeinen Volke mit der größten Strenge einzutreiben, auch noch obendrein nachher Miene machte, die Klöster auf die nehmliche Art zu behandeln.

„Der Kaiser, (sagt der Schrifftsteller, aus welchem diese Geschichte entlehnt ist,) schickte einen seiner Bedienten aus, den gewöhnlichen Tribut einzusammlen. Da es ein Mann war, welcher einen außerordentlichen Durst nach Geld und unerlaubten Gewinn hatte, so begieng er die größten Ungerechtigkeiten, und übte die stärksten Erpreßungen, so wohl an den gemeinen

Bürgern, als auch an den Bewohnern des Klosters des heiligen Nicon aus; denn das Gouvernement der Städte, und das Geschäffte Schatzungen aufzulegen, wird gewöhnlicher Weise nicht gerechten und menschenfreundlichen, sondern hartherzigen und unmenschlichen Personen anvertraut. Die Mönche, welche kein Gold und Silber besaßen, suchten den grausamen, unbarmherzigen Mann mit Schmeicheleyen und Unterhaltungen abzuspeisen; doch er dürstete nach Gold, und war taub gegen ihre Bitten, so wie die Natter gegen Verwünschungen. Im Gegentheil nahm sein Grimm und seine Insolenz von Tag zu Tage immer mehr und mehr zu, und er gieng so weit, daß er einige der Mönche ins Gefängniß werfen ließ, und würklich Anstalt machte, das Kloster zu plündern. Die übrigen Mönche wendeten sich hierauf an ihren Schutzpatron, und sie erfuhren so gleich die glücklichsten Wirkungen davon; denn in der folgenden Nacht erschien er dem Grausamen mit einem fürchterlich drohenden Blicke, geißelte ihn sehr nachdrücklich, und sagte noch folgende merkwürdige und vielbedeutende Worte zu ihm: Du hast die Häupter des Klosters in Ketten gelegt, wenn du sie aber nicht so gleich wieder losläßt, so wird dein Kopf die Folge davon seyn."

So soll ebenfalls die Jungfrau Maria sich Strafen von solcher Art bedient haben, um die Ungerechtigkeiten zu rächen, welche denen ange-

than worden waren, die sie in Schutz genommen hatte; und sie ließ daher einen gewißen Bischoff in ihrer Gegenwart geißeln, weil er einem Kanonikus seine Präbende genommen hatte, der zwar zu so einem Amte eigentlich ganz und gar untüchtig war, der aber sehr viel Ehrfurcht gegen die Jungfrau Maria hegte, und einen Tag wie den andern mit niedergeschlagenen Augen vor ihrem Altare gewiße Worte aus dem Gruß des Engels sang. Der berühmte Kardinal Damian giebt uns davon Nachricht. „Der nehmliche Stephanus, sagt er, erzählte mir eine andre ähnliche Geschichte von einem gewißen Kanonikus, welcher in der That unter die einfältigsten, dümmsten und albernsten Menschen zu rechnen war; worzu wir noch hinzusetzen können, daß er auch von allen Eigenschafften, welche ein Kanonikus haben sollte, gänzlich verlassen war. Doch unter der todten Asche seines unnützen Lebens glimmten noch einige kleine Theilchen eines frommen und gottseligen Feuers, die noch immer nicht ganz verlöschen wollten. Daher gieng er jeden Tag an den Altar der heiligen Mutter, neigte sehr ehrfurchtsvoll sein Haupt, und sang folgende so wohl englische, als evangelische Zeile: Heil dir, Maria, du bist begnadigt, der Herr ist mit dir; du bist die glückseligste der Weiber. Der neue Bischoff, welcher die Unfähigkeit des Mannes entdeckte, hielt es für höchst unbillig und nachtheilig, daß eine

sehr wichtige Stelle von einem unbrauchbaren, und also unnützen Mann versehen werden sollte, und er nahm ihm also die Präbende wieder ab, welche er von dem vorhergehenden Bischoff erhalten hatte. Da aber der Kanonikus dadurch in die größte Armuth versetzt wurde, war ihm kein einziges Mittel mehr übrig, als die heilige Jungfrau zu bitten, sich selbst für ihn ins Mittel zu schlagen. Sie erhörte ihn, und erschien in dieser Absicht in der Nacht dem Bischoff im Schlafe; vor ihr her gieng ein Mann, welcher in der einen Hand eine Disciplin, und in der andern eine brennende Fackel hatte, dieser mußte zur Züchtigung des Bischoffs ihm einige Geißelschläge geben, und ihm alsdenn folgendes Billet überreichen: — Warum nimmst du einem Manne, welcher mir die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen gewohnt ist, warum nimmst du ihm eine kirchliche Präbende, die du ihm nicht gegeben hast? — Der Bischof war vor Schrecken außer sich, und so bald als er vom Schlafe erwachte, schickte er auch dem Kanonikus so gleich seine Präbende wieder zu, und ehrte ihn außerordentlich, als einen Mann, welchen Gott liebte; — eine Person, von welcher nach seinen Gedanken Gott gar nichts wißen könnte."

Achtzehntes Kapitel.

Ein merkwürdiges Beyspiel einer Geißelung, welche zu Ehren der Jungfrau Maria vollzogen wurde.

So wie die Meinung, daß die Heiligen und besonders die Jungfrau Maria durch Geißelungen versöhnt werden könnten, allgemein bekannt und angenommen zu werden anfieng, so sehr fieng auch überhaupt das Volk zu einer gewißen Zeit an, sich in diese fromme Methode den Körper zu kasteyen, zu verlieben; so daß ein Franziskanermönch sich gar kein Bedenken daraus machen zu dürfen glaubte, unter dem Pontificate Sixtus des Vierten bey hellem Tage und auf öffentlichen Marktplatz einen entkleideten Professor der Gottesgelahrheit auszustellen, und ihn mit seiner Hand in Gegenwart einer großen Menge staunender Zuschauer zu geißeln, weil er wider die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau geprediget hatte. Die Geschichte selbst ist in einem Sermon erzählt, welchen ein gewißer Bernhard de Bustis schrieb, und welchen er, so wie sein ganzes Werk zu Ehren der Jungfrau Maria (Opus Mariale) dem Pabst Alexander dem Sechsten dedicirte; und die Sache selbst scheint eben dieserwegen alle Glaubwürdigkeit zu verdienen, und hinlänglich genug bewiesen zu seyn. Der heilige Bernhard giebt uns mit folgenden Worten Nachricht davon:

„Er bemächtigte sich seiner, legte ihn über

seine Knie, denn er war sehr stark; und nachdem er ihm sein Kleid ausgezogen hatte, fieng er an diesen Prediger, weil er sehr unehrerbietig von dem heiligen Tabernakel Gottes gesprochen hatte, mit seiner geballten Faust auf deßen sehr großen Hintern (der Verfaßer spricht auf deßen viereckigtes Tabernakel) los zu geißeln, welches jezt noch obendrein entblößt war, da der Prediger weder Ober= noch Unterbeinkleider zu tragen pflegte; und da er in seiner Lästerung der heiligen Jungfrau von ohngefähr den Aristoteles in libro Priorum angeführt hatte, so versuchte nun der Franziskaner ihn auf seinen Posterioribus zu widerlegen, welches denn wahrscheinlicher Weise denen Zuschauern ein sehr großes Vergnügen gewährte. Ja eine gewiße heilige Frau gerieth darüber in einen solchen Enthusiasmus, daß sie zu den Franziskaner sagte: O Herr Prediger, geben sie ihm von meinetwegen noch vier Streiche dazu; so gleich sagte dann eine zweyte: Geben sie ihn in meinen Namen auch noch viere; eine dritte von meinetwegen auch, und so thaten eine nicht geringe Menge der Zuschauerinnen ein ähnliches, so daß wenn er hätte allen willfahren wollen, er gewiß den ganzen Tag nichts anders zu thun gehabt haben würde.“ *)

*) Apprehendens ipsum, revolvit super eius genua; erat enim valde fortis. Elevatis itaque pannis, quia ille Minister contra sanctum Dei tabernaculum locutus

Ja der heilige Bernhard de Bustis hielt diese Art von Strafe für so wohl ausgesonnen, und für so fähig den Zorn der heiligen Jungfrau zu besänftigen, daß er gar kein Bedenken trug in der Folge seines Sermons öffentlich zu erklären, es sey ihm sehr wahrscheinlich, daß die heilige Jungfer Maria selbst dem Franziskaner jene Geißelung eingegeben habe. „Vielleicht, „sagt er, war es die heilige Jungfrau selbst, „welche ihn zu dieser Handlung anreizte, die für „ihn eine Ausnahme von der Strafe bewirkte, „der er sich nach den Gesetzen der Kirche schul„dig gemacht, nach welchen niemand eine Per„son schlagen darf, welche zur Kirche gehört; — „und die also zu seinen Besten die Strenge jener „Gesetze linderte.“ *)

fuerat, coepit eum palmis percutere super quadrata tabernacula, quae erant nuda, non enim habebat femoralia vel antiphonam; et quia ipse infamare voluerat beatam Virginem, allegando forsitan Aristotelem in libro Priorum, iste Praedicator illum confutavit legendo in libro ejus Posteriorum: de hoc autem omnes, qui aderant, gaudebant. Tunc exclamavit quaedam devota mulier, dicens, Domine Praedicator, detis ei alias quatuor palmatas pro me; et alia postmodum dixit, detis ei etiam quatuor; sicque multae aliae rogabant; ita quod si illarum petitionibus satis facere voluisset, per totum diem aliud facere non potuisset — In Opere Mariali, serm. VIII. de Conceptione Beatae Virginis, circa finem.

*) Hier wird, wie man leicht vermuthen kann eine Nacheiferung zwischen dem Abt Boileau und mir entstehen, welcher nehmlich von uns beyden die beste Geschichte ausfindig machen wird, die zugleich dem Leser sehr vielen Nutzen bringen könnte. Zwar ist

die obige vom Bernhard de Bustis angeführte Geschichte, welche uns der Abt Boileau mittheilt, an und vor sich so gut, so voll Attischen Salzes, und so in dem wahren Mönchsstiel geschrieben, daß ich zweifle, ob man in dieser Absicht irgend eine andre mit ihr vergleichen kann; doch ich will mich daher bemühen, das an der Zahl zu ersetzen, was mir etwa im Punkte des innern Verdienstes abgehen möchte; und an Statt einer Geschichte, will ich deren zwey erzählen, welche um so sehr als möglich meinem Vorgänger nahe zu kommen, alle beyde ebenfalls Mönche zum Gegenstande haben sollen.

Die erste Geschichte ist aus der Apologie des Herodots entlehnet, und der Verfasser derselben sagt, daß er sie von einer Edelfrau aus Lothringen gehört habe, welche selbst Augenzeuge dabey gewesen wäre. Ein Mönch predigte einmal in einer Landkirche über die Hölle. Er gab sich alle nur ersinnliche Mühe seinen Zuhörern den größten Abscheu vor diesem Ort beyzubringen, und machte die Beschreibung davon so schrecklich, als möglich. Da er nun schon einigemal sich hatte verlauten lassen, daß ihm die eigentlichen Ausdrücke darzu fehlten, hielt er plötzlich inne, und rufte alsdenn wieder aus: — Kurz, meine lieben Freunde, die Hölle ist so abscheulich als der Steiß des Glöckners, und als er das sagte, deckte er den Hintern des letztern auf, welcher sich schon in dieser Absicht neben ihn hingestellt hatte, uud schon vorher mit dem Mönch einig worden war, diese Farce mit ihm zu spielen.

Von der zweyten Geschichte, welche ich erzählen will, kann ich mich zwar eigentlich nicht recht deutlich besinnen, wo ich sie gelesen habe, doch ist es möglich, daß sie sich in dem eben angeführten Buche der Apologie des Herodots befindet. Sie betrift einen andern Mönch, welcher eine Wette eingieng, er wollte

die eine Hälfte seiner Zuhörer zum Lachen, und die andere zum Weinen bewegen. Was die Thränen seiner Zuhörer betraf, so war er schon sehr offt darin glücklich gewesen, denn er war ein sehr guter Prediger. An dem bestimmten Tage kam er abgeredeter Maßen in die Kirche, mit einem vortreflichen Sermon von seiner eignen Arbeit versehn, und von welchem er mit vieler Gewißheit vermuthen konnte, daß er den gewünschten Erfolg bey seinen Zuhörern hervorbringen würde; und kurz darauf fieng er an ihn zu recitiren; denn damals hatte man noch nicht die Gewohnheit die Predigten zu lesen. — Doch ehe ich noch weiter gehe, muß ich vorher dem Leser das benachrichtigen, daß die Canzel, auf welcher er predigte, mitten in der Kirche stand; überdieß ließ er die Thüre hinter sich offen, und hatte Mittel gefunden, seinen Mantel und seine Beinkleider so einzurichten, daß er sie jeden Augenblick fallen lassen konnte, wenn er nur wollte. Als er schon den größten Theil seiner Predigt gehalten, und seine Zuhörer schon völlig dahin disponirt hatte, ihm die eine Hälfte seiner Wette gewinnen zu lassen; ließ er mit Einemmale seine Beinkleider von den Hüfften herunter fallen, und stellte, um mich des Ausdrucks des Bernhards de Bustis zu bedienen, sein viereckigtes Tabernakel, seinen Hintern dem völligen Anblick desjenigen Theils seiner Zuhörer blos, welcher hinter der Canzel saß. Er selbst stellte sich, als wenn er ganz und gar nichts von der Sache merkte, sondern fuhr immer im Feuer seiner Rede fort. Als er endlich auf den letzten Theil seiner Predigt kam, welcher sowohl die interessantesten Beschreibungen, als auch die wichtigsten Argumente enthielt, wendete er so viele Beredsamkeit an, und sprach so gewaltig, daß derjenige Theil seiner Zuhörer, welcher vor ihm saß, wirklich in Thränen zerschmolz, während seine Zuhörer hinter

ihm, die weniger auf das merkten, was sie hörten, als auf das, was sie sahen, sich in einer ganz entgegengesetzten Lage befanden; und wir können nicht ohne Grund vermuthen, daß er seine Wette gewonnen habe.

Diesen Geschichten könnten wir noch eine große Menge ähnlicher hinzusetzen, zwar ist es etwas hartes für ihre Wahrheit Bürgschafft leisten zu sollen, doch werden sie von mehrern Schriftstellern auf die ernsthafteste Weise erzählt, und so, daß es von ihrer Hoffnung zeigt, man werde sie keinesweges in Zweifel ziehen. So sagt zum Beyspiel der Verfasser von der Apologie des Herodots, er hätte die Geschichte welche wir aus seinem Buche erzählt haben, von einer Person gehört, welche selbst Augenzeuge davon gewesen war. Und Bernhard de Bustis, giebt nicht nur vor, daß er die Geschichte, welche er erzählt selbst billigt, und stellt sie uns vor, als wenn sie der heiligen Jungfrau besonders angenehm gewesen seyn müsse, sondern er setzt sie auch noch in einen Sermon, welchen er drucken läßt, und sogar einem Pabste dedicirt.

Aus den obigen Geschichten aber sowohl, als aus vielen andern, können wir wenigstens den Schluß machen, daß sie eine sehr große Aehnlichkeit mit einer großen Menge von Geschichten haben, welche gemeiniglich in die Zeiten dererjenigen gefallen sind, die sie aufgezeichnet haben; und wir können daher über die Ausgelassenheit der Sitten, welche in einer gewissen Epoche unter den Mönchen, und unter der Clerisey überhaupt Mode war, nicht genug erstaunen: eine Erscheinung, welche wir besonders dann gewahr werden, wenn die christliche Kirche, da sie die herrschende oder vielmehr die einzig vorhandene Kirche war, keine Nebenbuhler hatte. Wir können daher mit Grund behaupten, daß die Erscheinung der Reformation in

verschiedener Rücksicht für sie sowohl, als für andre, welche sie annähmen, als eine wirkliche Reformation anzusehen war.

Neunzehntes Kapitel.

Eine andre Geschichte von einer Heiligen welche durch eine Geißelung besänftigt worden ist.

Aber nicht nur von der Jungfrau Maria, sondern auch von andern heiligen Frauenspersonen glaubte man, daß sie sich, wenn sie durch irgend etwas beleidigt worden wären, durch Geißelungen wieder aussöhnen ließen. Nachfolgende Geschichte, welche wir in einem Buche, Itinerarium Cambriae betittelt, welches ein gewisser Sylvester Geraldus, ein Walliser von Geburt, ohngefähr ums Jahr 1188 schrieb, aufgezeichnet finden, giebt uns einen sehr auffallenden Beweis davon.

„An den nördlichen Gränzen Englands, „und an der andern Seite des Humber-Flusses, „in dem Kirchspiel Hooden hielt sich der Kirchen-„Vorsteher des Orts mit seiner Concubine auf. „Dieses Weib war einstens so unvorsichtig sich „auf das Grabmahl der heiligen Osanna, der „Schwester des Königs Osred zu setzen, welches „blos von Holz, und von der Erde heraus in „der Gestalt eines Sitzes formirt war. Als sie „einen Versuch machte, von ihrem Platze auf-„zustehen, saß sie mit ihrem Hintern so fest in

„dem Holze, daß sie nicht im Stande war auf-„zustehen, bis sie in Gegenwart des Volks, „welches herzu eilte, um sie zu sehen, sich aus-„kleiden, und auf ihren bloßen Körper unter „Thränen, und einer andächtigen Unterwerfung „bis aufs Blut geißeln ließ; hierauf, und nach-„dem sie sich verpflichtet hatte, fernerhin bus-„fertig zu seyn, konnte sie durch göttliche Hül-„fe wieder von ihrem Platze aufstehen.“ *)

*) Quae cum recedere vellet, fixis ligno natibus, evelli non potuit, etc. — Itinerar. Cambriae Lib. I.

Diese Meynung der katholischen Gottesgelehrten von der großen Krafft der Geißelung den Grimm und Zorn der heiligen Frauen zu besänftigen, und das Vergnügen, welches denen letztern dergleichen Ceremonien verursachen sollten, nach dem Beyspiel der heydnischen Gottheiten, können uns ein neues Subject an die Hand geben, die katholische Religion, mit der Religion der alten Heyden zu vergleichen; und wenn D. Middleton daran gedacht hätte, so würde er wahrscheinlicher Weise seinem Briefe von Rom einen neuen Artikel hinzugesetzt haben.

Die Meynung, daß die Gottheiten ein Vergnügen darinne finden, solche Expeditionen vor ihren Altären unternehmen zu sehen, war so allgemein, daß man sogar von einigen unter ihnen, worunter sich selbst die Göttin der Liebe befand, als ausgemacht annahm, daß sie bey gewissen Gelegenheiten mit den nöthigen Instrumenten darzu versehen wären, um die Expedition bey vorkommendem Falle mit eignen Händen vornehmen zu können. Ja man hat die Musen selbst mit solchen Instrumenten versehen. Lucian sagt in seinem Brief an einen Ignoranten, welcher keine Mühe sparte das Publikum mit einem

Buche nach dem andern heimzusuchen: daß ihn die Musen mit ihren Geißeln von Myrthenzweigen vom Parnaß herabtreiben würden. Und Bellona, die Göttin des Kriegs wird ebenfalls vom Virgil im achten Buche seiner Aeneide mit einer schrecklichen Geißel bewafnet.

»Quem cum sanguineo sequitur Bellona flagello.«

Diese Begriffe der Alten von der Neigung zur Geißelung, welche sie ihren weiblichen Gottheiten beylegen, lassen sich auf eine verschiedene Weise erklären. Anfänglich glaubten sie vielleicht, daß dieß mit der größern Neigung des weiblichen Temperaments zum Zorn vollkommen übereinstimme, welche sie sogleich anreitzt, uns die nachdrücklichsten Merkmaale ihrer Empfindlichkeit zu zeigen, da sie überdieß Grund genug haben zu glauben, daß das männliche Geschlecht aus Höflichkeit und Artigkeit nicht leicht auf die Gedanken kommen wird, ihnen Widerstand zu thun. Zweytens war es leicht möglich, daß sie es ihrer Neigung zur Gerechtigkeitsliebe zuschrieben, welche bey dem weiblichen Geschlechte nicht zu verkennen, und etwas sehr lobenswürdiges ist. Uebrigens sahen sie vielleicht auf die Geneigtheit der Frauenzimmer sich solcher Instrumente zu bedienen, welche in den damaligen Zeiten die charakteristischen Kennzeichen der Oberherrschafft waren, und hielten es für eine Folge ihres Hanges zur Herrschafft, welchen man zu allen Zeiten dem schönen Geschlechte zur Last gelegt hat, und für eine Wirkung ihres stolzen Wunsches, welchen man ihm Schuld gab, das Scepter einer schrecklichen Geißel zu führen.

Doch wenn es mir erlaubt ist, auch meine Meynung über die Neigung des schönen Geschlechts zur Geißelung, worinnen die Alten ein zu großes Vorurtheil gehabt zu haben scheinen, hinzuzusetzen, so glaube ich, daß

wir sie nicht ohne Grund der zweyten von den obenerwähnten Ursachen zuzuschreiben haben, nehmlich ihrer lobenswürdigen Liebe zur Gerechtigkeit, aber auch zugleich einer besondern Eigenschaft derselben, welche ihm den Gebrauch aller grausamen und unmenschlichen Instrumente, als zum Beyspiele der Feuergewehre, der Wurfspieße, der Schwerdter und der Keulen widerwärtig und unmöglich, sie aber doch fähig und bereit macht, sich, wann ihre Empfindlichkeit gereitzt worden ist, um dafür Rache zu nehmen, solcher Instrumente zu bedienen, welche eher mit ihrer natürlichen Gutherzigkeit, und ihrem liebreichen Betragen übereinkommen.

Ein besonderes Beyspiel von dieser dem weiblichen Geschlechte angebohrnen Gerechtigkeitsliebe treffen wir in der griechischen Geschichte an. Ich meyne die Geißelungen, welche die Lacedämonischen Damen, die ein gewisses Alter erreicht hatten, ohne einen Gemahl finden zu können, vor dem Altar der Juno an denenjenigen Mannspersonen unternahmen, welche schon eine gewisse Zeit ihres Lebens in einem ehelosen Stande zugebracht hatten. Diese Geißelungen der Lacedämonischen Hagestolze von den Lacedämonischen alten Jungfrauen, verwandelten sich endlich ohnstreitig durch die lange Gewohnheit, in ein ordentliches Recht; und die Ceremonie ward alle Jahre bey einer ausdrücklich darzu angeordneten Feyerlichkeit vollzogen. Ob sie alle unverheyrathete Männer ohne Ausnahme geißelten, so wie sie in der zu dieser Absicht ergangenen Verordnung genauer bestimmt waren, haben uns die Geschichtschreiber aufzuzeichnen vergessen; vielleicht bedienten sie sich in dieser Absicht nur einer gewissen Anzahl solcher Hagestolze dazu, um nur dadurch ihr Recht zu zeigen, welches sie hätten, sie alle ohne Ausnahme zu geißeln.

Doch auch die Damen der neuern Zeiten haben

sich durch ihre Gerechtigkeitsliebe nicht weniger zu ihrer Ehre ausgezeichnet als die griechischen Damen, sie haben eben so, wie diese sich einer angenehmen Eleganz in ihrer Wahl der Mittel bedient, von welchen sie Gebrauch machten, um sich wegen der empfangenen Beleidigungen zu rächen.

Denn wir haben im gegenwärtigen Kapitel Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß die Personen, welche das System der katholischen Kirche, oder vielmehr des katholischen Glaubens errichtet haben, und welche wirklich keine schlechten Beobachter der menschlichen Sitten, und Gewohnheiten gewesen seyn müssen, ihren heiligen Frauenspersonen, mit welchen sie das Paradies bevölkerten, eben die Neigungen und übrigen Attribute beygelegt haben, welche die Alten ihren weiblichen Gottheiten zuschrieben. Und ähnliche Folgerungen können wir aus den Schrifften einer großen Anzahl neuerer aber respektabler Schrifftsteller ziehen, welche alle ihren weiblichen Charakteren, von welchen sie zu sprechen Gelegenheit hatten, die nehmlichen Neigungen und Dispositionen beygelegt haben, und sie im Fall einer Beleidigung, nach eben den Grundsätzen haben handeln lassen, wie die Lacedämonischen Damen handelten Ich trage kein Bedenken, mich auf ihre Werke und Schrifften, als auf wichtige Autoritäten zu berufen. Zwar sind, wie ich schon gesagt habe, ihre Schrifften, blos als Kinder ihrer Einbildungskrafft anzusehen, aber man weiß ja, daß solche anerkannt große Schrifftsteller, wenn sie irgend eine Geschichte erzählen, immer damit auf gewisse Thatsachen anzuspielen pflegen, von welchen sie entweder selbst Augenzeugen gewesen sind, oder sich doch von andern hinlänglich genug haben unterrichten lassen.

So finden wir, um nur eins oder zwey Beyspiele davon anzuführen, daß der berühmte La Fontaine, in einer seiner Erzählungen, die Brille betittelt, ge-

wisse Nonnen, welche ihr Kloster beschimpft hielten ihre Zuflucht sogleich zu der eleganten Strafmethode, zur Geißelung nehmen läßt. Die Geschichte selbst ist folgende.

»Einige Nonnen in einem gewissen Kloster, wur»den in einer Situation angetroffen, welche zwar für »Frauenspersonen ganz natürlich ist, aber doch nicht »für Frauenspersonen, von welchen man glaubte, »daß sie beständig und zwar blos mit Personen ihres »Geschlechts in die nehmlichen Mauern eingeschlossen »gewesen wären. Dieser Umstand veranlaßte sogleich »bey der Aebtißin ein Urtheil, welches eine deutliche »Probe von ihrem Scharfsinn ablegte. Sie urtheil»te nehmlich, es müsse sich eine männliche Nonne »unter ihnen aufhalten, oder wie sie sich auszudrücken »beliebte, es müsse ein Wolf unter ihren Schäfgen »verborgen seyn, ein Verdacht, welcher bey alle dem »nicht ungegründet war; denn ein junger Mann, »welcher noch keinen Bart hatte, hatte Mittel gefun»den, in das Kloster zu kommen; wo er nunmehr »lebte, als eine Schwester gekleidet war, und für »eine gehalten wurde.«

»Um so wohl hinter die Gewißheit eines solchen »Verdachtes zu kommen, als auch um eine so gefähr»liche Person zu entdecken, erhielten alle Nonnen „den Befehl sich in einem Zimmer zu versammlen, „und ganz und gar auszukleiden; da denn die Aebti»ßin mit der Brille auf der Nase (wovon die Erzäh»lung den Namen erhalten) sie alle, eine nach der »andern mit der größten Aufmerksamkeit besah. Zu »erzählen aber, wie der junge Mann der größten »und sinnreichsten Vorsicht ohngeachtet, ausfindig „gemacht wurde, und wie die Aebtißin mit Einem»male die Brille von ihrer Nase herunter riß, und »in tausend Stücken zerbrach, gehört nicht zu unsern „Gegenstande. Es mag genug seyn, zu sagen, daß

„der junge Mann wirklich ausspionirt wurde, und „daß die Nonnen, diejenige ausgenommen, welche „von der männlichen Nonne genauere Kenntniß hat„te, und welche schon sehr kläglich an einen sichern Ort „in Verwahrung gebracht worden war, — daß die „Nonnen sage ich über ihn herfielen, ihn in einen „Wald ohnweit des Klosters führten, ihn so nackend, „wie er waran einen Baum banden, um ihn da durch „eine tüchtige Geißelung für seine Verwegenheit büßen „zu lassen. Unglücklicher Weise hatten sie es verges„sen sich mit den zu so einer Expedition gehörigen „Instrumenten zu versehen, sie mußten also wieder „zurück ins Kloster, wo sie entweder weil sie den „Schlüssel verlegt hatten, oder eines andern Zufalls „wegen, sich eine ziemliche Zeit aufhielten. Wäh„rend der Zeit kam ein Müller auf seinem Esel durch „den Wald geritten, und da er den jungen Mann „in der obenerwähnten Lage gewahr ward, blieb er „halten, und fragte ihn um die Ursache, warum er „hier angebunden wäre. Die gottlosen Nonnen ha„ben es gethan, antwortete der letztere, weil ich nicht „in ihr wollüstiges Begehren willigen wollte; doch „ich will lieber sterben, als mich so eines Verbrechens „schuldig machen. Der Müller sah ihn mit der größ„ten Verachtung an — — doch es wird besser seyn, „den Leser auf den La Fontaine selbst zurückzuweisen, „da der Dialog zwischen dem jungen Mann und dem „Müller unnachahmlich ist — hier sey es genug zu sa„gen, daß der letztere dem erstern vorschlug, sich an „seine Stelle machen zu wollen, und ihn schon im „Voraus versicherte, daß er sich ganz anders beneh„men, und den Nonnen weit besser Genüge leisten „wollte, als er gethan hätte. Es war nicht nöthig „den jungen Mann noch lange zu überreden, den „Vorschlag anzunehmen; nachdem ihn der Müller „abgebunden, und sich selbst ausgekleidet hatte, band

»er ihn an dem nehmlichen Baum fest, und hatte just »noch Zeit genug übrig, sich wegzustehlen, und sich »hinter einen benachbarten Busch zu verbergen, als »auch die Nonnen schon wieder zu dem nehmlichen »Thore, durch welches sie hineingegangen waren, »herausgestürzt kamen, mit allen Geißeln und Be»sen bewafnet, welche sie nur im Kloster hatten auf»finden können. Sie marschirten unmittelbar auf »die Person los, welche an den Baum angebunden »war, und ohne auf die breiten Schultern und übri»ge tüchtige Beschaffenheit seines Körpers zu achten, »welche jezt deutlich unter ihre Augen gestellt war, »fiengen sie sogleich an von ihren Geißeln einen ziem»lich strengen Gebrauch zu machen. Vergebens »fieng er an, sich zu beschweren, daß sie ihn so übel »behandelten; — vergebens suchte er sie zu über»zeugen, daß er nicht der Mann wäre, für den sie »ihn hielten; — daß er nicht der bartlose Bube, »nicht der milchsuppichte Einfaltspinsel sey, mit wel»chen sie vorher zu thun gehabt hätten, — nicht »der Weiberfeind, welcher ihnen so vielen Grund »zum Unwillen gegeben hätte; — daß sie ihm nur »erst eine Probe machen lassen sollten, ehe sie so ei»ne schlechte Meinung von ihm unterhielten: — »vergebens wendete er noch zur lezt in den größten »Schmerzen alle Stärke seiner natürlichen Sprache »an, ihnen die deutlichsten Ideen sowohl von den »Wünschen zu verschaffen, die sie vermuthlich haben »würden, als auch von seinen großen Fähigkeiten ih»nen darinnen zu Willen seyn zu können: je lauter »aber und stärker er rief, desto unbarmherziger schlu»gen sie auch zu; und ließen ihn nicht eher los, bis »ihre Geißeln und Besen ganz und gar abgenützet »waren.«

Auch Cervantes, deßen Autorität gewiß jedem Leser wichtig und befriedigend seyn muß, da er über-

haupt ein sehr helles Licht über den Gegenstand der Geißelungen verbreitet hat, hat uns in seinem berühmten Don Qvixote eine Geschichte aufgezeichnet, welche unsre Anmerkungen über die Geißelungen sehr wohl bestätiget. Ich meyne die Geschichte, welche sich in der merkwürdigen Nacht zutrug, wo die Signora Rodriguez dem mannhaften Don Qvixote eine Visite in seinem Bette abstattete. Diese Dame hatte in der Unterredung, welche sie mit dem Ritter gepflogen, einige sehr beleidigende Anmerkungen über die Herzogin und über die schöne Altisidora fallen laßen, welche zur nehmlichen Zeit an der Thüre gehorcht hatten. Diese beyden Damen nun, ob sie sich schon durch jene Anmerkungen sehr gröblich beleidigt fanden, nahmen demohngeachtet keine grobe und allzustrenge Rache, sondern sie bedienten sich blos einer kurzen, aber nachdrücklichen — einer artigen, aber schmerzhaften Strafe, nehmlich der Geißelung. Und hier hat der erwähnte Autor die Gelegenheit benutzt, uns einen auffallenden Beweis von der Gegenwart des Geistes und von der Lebhaftigkeit des Witzes zu geben, welche dem größten Theile des schönen Geschlechtes eigen zu seyn scheint, durch deßen Hülfe sie sich aus den größten Verlegenheiten herauszu finden wißen. Die Herzogin und die schöne Altisidora hatten kein einziges Instrument bey sich, womit sie die beschloßene Geißelung hätten unternehmen können; aber sie hatten die Gegenwart des Geistes, sich ihrer Pantoffeln in dieser Absicht zu bedienen. Sogleich zogen sie dieselbigen aus, sprengten die Thüre auf, und stürzten mit Ungestüm auf die Signora Rodriguez los; in einem Augenblick hatten sie sie zur Geißelung fertig gemacht, und fiengen ohne Zeitverlust an, ihre neuen Waffen mit großer Geschicklichkeit an ihr zu versuchen. Von da giengen sie zum bestürzten Ritter selbst, welcher der Signora sehr auf-

merksam zugehört, und sie durch häufige Fragen, welche er hätte unterlaßen können, zu noch mehrern Anmerkungen veranlaßt hatte; er hatte sich zwar ins Bette verkrochen, aber er erhielt demohngeachtet noch einige der Gunstbezeigungen, womit sie die obige Dame in so großem Ueberfluß überhäuft hatten.

Wir könnten hier noch die Art von Satisfaktion erwähnen, welche die weltberühmte Dulcinee vom Sancho verlangte, und diejenige, welche eine gewiße Dame beym Buttler dem berühmten Hudibras vorschreibt, während er im Stocke saß; denn diese beyden Beyspiele würden außerordentlich wohl zu unserm Gegenstande paßen; doch man möchte dagegen einwenden, daß jene Geißelungen von den obengenannten Damen blos angedroht, aber nicht würklich ausgeübet und vollzogen worden sind. Ich will daher zum Beschluße der aus großen Schrifftstellern citirten Stellen nur blos noch der Art und Weise Erwähnung thun, wie Lazarillo de Tormes, jener berüchtigte Spanische Betrüger, von seinen vier Weibern behandelt ward. Da sie nehmlich den Ort seines Aufenthalts ausfindig gemacht hatten, beschloßen sie so gleich einmüthig, ihn mit der schon sehr oft erwähnten eleganten Art von Kasteyung zu bezahlen; da sie ihn also eines Morgens alle zusammen, als er noch schlief, überfallen hatten, banden sie ihn in seinem Bette an, und geißelten ihn auf so eine schreckliche Weise, als nur je ein Mensch seit der Erfindung jener Gewohnheit gegeißelt worden seyn kann. Dies finden wir wenigstens in der Lebensgeschichte des Lazarillo; einem Buche, welches bis jezt noch in Spanien in großer Achtung steht, da es mit vieler Laune geschrieben ist, treue Gemählde von den Sitten des Landes enthält, und wie einige behaupten, würklich auf Thatsachen gegründet seyn soll.

So fehlt es auch nicht an wahren und authenti-

schen Beyspielen, die Richtigkeit unsrer Bemerkungen zu bestätigen. Doch wißen wir keines, welches die Gerechtigkeitsliebe des weiblichen Geschlechts, und ihre beständige Aufmerksamkeit die elegantesten Mittel zur Rache ihrer beleidigten Empfindlichkeit zu wählen, in ein helleres Licht setzen könnte, als die in Frankreich und Italien, und vielleicht auch in andern Ländern etablirte Gewohnheit der Damen am Morgen des Tages der unschuldigen Kindlein ihre männlichen Bekanntschafften im Bette zu geißeln. Wir müßen hierbey die Anmerkung machen, daß das Wort *innocent* so wohl in der italiänischen, als französischen Sprache außer einem Unschuldigen, noch einen Thoren oder einfältigen Tropf bedeutet; und daß daher der Tag der unschuldigen Kindlein (the Day of the Innocents) in jenen beyden Sprachen auch der Tag der Thoren, oder der Einfältigen und Unvorsichtigen zu bedeuten scheint.

Ja, die erwähnte Gewohnheit war so allgemein angenommen, daß die Frauenzimmer in diesen Gegenden diesen Tag als einen Tag der allgemeinen Gerechtigkeit, oder der Wiedervergeltung, oder als eine Seßion und allgemeinen Gerichtstag ansehen, auf welchen sie es aufschieben, für alle die kleinen Verbrechen und Beleidigungen, womit sie etwa das Jahr hindurch besonders von ihren männlichen Bekanntschaften erzürnt worden sind, Rache zu nehmen, und das Recht der Wiedervergeltung auszuüben. Ja sie pflegen so gar bisweilen, wenn die letztern ihnen nicht ihre Bitten verwilligen wollen, oder in ihren übeln Betragen gegen sie fortfahren, sie an die übeln Folgen zu erinnern, die sie sich dafür zuziehen würden, oder ihnen ganz offenherzig zu verstehen zu geben, daß einmal ein Tag kommen würde, an welchen sie für jede dergleichen Sache schon würden büßen müßen.

Bricht dieser wichtige Tag endlich an, so erscheinen die Damen, welche sich in der nehmlichen Absicht mit einander verbunden haben, oder welche einig worden sind, mit einander in Gesellschaft in einem gewißen Bezirke herumzugehen, so erscheinen sie, sage ich, früh morgens auf dem bestimmten Sammelplatz, zum Beyspiel in dem Zimmer einer der Damen, hinlänglich genug mit Geißeln aus ihren respektiven Küchen versehen; bringen ihren Operationsplan in Richtigkeit, thun einen Ausfall, und besuchen rund herum die Zimmer aller ihrer Bekanntschafften.

Der Kluge und Vorsichtige wendet an einem solchen wichtigen Tage freylich alle nur mögliche Sorgfalt an, die Riegel und Schlößer seiner Thüren so sehr als möglich zu verwahren, um sich für ihr Eindringen in Sicherheit zu setzen; oder vielmehr, wenn sie befürchten, der Schlaf möchte sie etwa nicht so gleich zur rechten Zeit erwachen laßen, und weil sie wißen, welchen Nachtheil ihnen so ein Umstand bringen könnte, so gebrauchen sie schon den Abend zuvor beym Schlafengehen die nöthige Vorsicht, und pflegen, um sich so sehr als möglich für ein etwaniges Unglück in Sicherheit zu setzen, alle Stühle und Tafeln vor ihre Thüren über einander zu setzen. Andre, welche einen etwas kühnen und verwegenen Muth haben, sehen im Gegentheil darauf, die Thüren zu ihren Zimmern an diesem Tage weit offen zu laßen, bleiben im Bette, entschloßen den Erfolg abzuwarten, und im nöthigen Falle unerschrocken Sturm mit Sturm zu vertreiben. Doch da so ein affektirter Muth ihnen entweder einen schon ausgedachten Streich, oder doch wenigstens eine zukünftige Wiedervergeltung von der einen oder der andern Art ahnden läßt; so pflegen sich die Damen von einem Orte, welcher ihnen so ominös scheint, gemeiniglich entfernt

zu halten; ohngeachtet es sich bisweilen zuträgt, daß eine Dame einen ungewöhnlich tapfern Muth besitzt, sich an die Spitze der Gesellschaft stellt, und die ganze Parthey durch ihren Muth zugleich mit kühn macht; daß sie sich alle zusammen in das Zimmer hineinstürzen, über den verwegenen Helden herfallen, und ihn seine Verwegenheit theuer genug bezahlen. Ist dieß der Fall nicht, und finden sie die Thüren aller der Personen, welchen sie eigentlich eine Geißelung zugedacht hatten, in so einem Zustande, daß sie irgend eine Gefahr für sich selbst, oder doch wenigstens eine förmliche Belagerung vermuthen müßen, so fallen sie gewöhnlicher Weise, um doch nicht ganz unverrichteter Sache wieder zurückzukehren, alle zusammen über einen unglücklichen einfältigen Tropf her, welcher seine Thüre aus keiner andern Absicht offen gelaßen hatte, als weil er es vergeßen hatte, was es eben für ein Tag im Monate wäre; sie bemächtigen sich seiner, und laßen ihn eher selten los, bis ihre Geißeln ganz und gar abgenutzt sind. Die Geschichte selbst flistert sogleich ein Nachbar dem andern ins Ohr; und wenn ja einer noch nichts davon gehört hat, und er irgend einen Gentleman an diesem Tage ungewöhnlich ernsthaft und mürrisch einhergehen sieht, so hat seine Verwunderung so gleich ein Ende, wenn man ihm sagt, daß jener Gentleman an diesem Morgen die Innocents (die an dem Tage der unschuldigen Kindlein gewöhnliche Geißelung) bekommen habe.

Diese erwähnte Gewohnheit scheint schon sehr alten Ursprungs zu seyn, denn wir finden derselben schon in dem oben angeführten sehr alten Buche: in den Erzählungen der Königin von Navarra, Erwähnung gethan. Ein gewißer Mann, seiner Profession nach ein Tapezier, heißt es in einer von jenen Erzählungen, (denn auch Männer haben von jener

Gewohnheit Gebrauch gemacht, wenn sie ihnen zu irgend einen Vortheil dienlich seyn konnte) hatte sich in sein Dienstmädchen verliebt; da er aber keine bequeme Gelegenheit ausfindig machen konnte, der Wachsamkeit seines Weibes zu entgehen, und mit jener allein zu seyn, so gab er in einer Unterredung mit seinem Weibe den heiligen Abend vor dem Tage der unschuldigen Kindlein, wo er das Gespräch absichtlich auf diesen Gegenstand zu leiten wußte, vor, daß er seit einiger Zeit sehr viele Fehler an seiner Magd bemerkt hätte; er beklagte sich, daß sie ein faules träges Mensch sey, und so weiter; und er sey Willens, setzte er noch hinzu, ihr, um sie eines beßern zu belehren, dem nächsten Morgen die Innocents zu geben. Das Weib hatte eine sehr große Freude über seinen Vorschlag; er stand also mit dem Anbruch des Tages aus seinem Bette auf, nahm eine so fürchterlich große Disciplin, daß seinem Weibe schon angst und bange wurde, wenn sie nur an die Geißelung dachte, welche die Magd bekommen würde, und er stürzte mit dem größten anscheinenden Ernst die Treppe hinab. Doch ich bin so glücklich den Leser benachrichtigen zu können, daß nachdem er die Thüre aufgesprengt, und die Magd anfänglich in kein geringes Schrecken versetzt hatte, alles auf die freundschaftlichste Weise geendigt wurde —

Wenn wir uns von den Damen aus dem Mittelstande und von der Klaße der Tapezierer zu Damen von Range, und zu Hofdamen wenden, so treffen wir auch da nicht weniger lehrreiche und interessante Beyspiele an.

Wir wollen zuerst das Schicksal des Dichter Clopinels erwähnen, deßen wir schon in einem der vorhergehenden Kapitel gedacht haben. Dieser Dichter, welcher auch Jean von Mehun (einer kleinen Stadt an der Loire) genennt wurde, lebte ohngefähr

ums Jahr 1300, unter der Regierung Philipp des Schönen, Königs von Frankreich, an deßen Hofe es ihm sehr wohl gieng. Er schrieb verschiedene Bücher, und unter andern übersezte er die Briefe des Abelard an die Heloise ins Französische. Sein Werk aber, welches ihm den größten Ruhm verschaffte, war die Fortsezung des berühmten Romans der Rose; ein Gedicht von der nehmlichen Gattung wie Ovids Kunst zu lieben, welches vom Wilhelm de Lorris angefangen, mit außerordentlichen Beyfall aufgenommen, und nachher vom Chaucer nachgeahmet wurde. Doch Clopinel beleidigte das ganze weibliche Geschlecht dadurch, daß er folgende vier Zeilen in sein Gedicht einrückte:

„Toutes êtes, ferez ou futes
„De fait ou de volonté, putes;
„Et qui bien vous chercheroit,
„Toutes putes vous trouveroit.“

Der Sinn dieser Verse, wenn wir die rauhen Ausdrücke abrechnen, welche vielleicht in den damaligen Zeiten nicht so sehr auffielen, und nicht so unangenehm klangen, als sie wahrscheinlicher Weise jezt in unsern Ohren klingen würden, ist doch im Grunde nicht von Popens bekannten Verse verschieden:

„— Every Woman is at heart a Rake.“

(Jedes Weib hat den Schalk im Herzen.)

Doch haben wir nie gehört, daß dieser Dichter irgend einmal weder von den Hofdamen, noch von irgend einer andern Person des weiblichen Geschlechts überhaupt für die oben angeführte Zeile mit einer Geißelung belohnt worden sey; es sey nun, daß er entweder, nachdem er jene Zeile geschrieben hatte, sehr vorsichtig war, dem schönen Geschlechte nicht zu nahe zu kommen, oder daß die Damens über so eine Beschuldigung nicht empfindlich wurden. Doch das Schicksal des Clopinels war ganz anders, und der Sinn seiner Verse war entweder damals schon eben so auf-

fallend und beleidigend als jetzo, ohngeachtet dessen, was ich schon vorher gesagt habe, oder die Empfindlichkeit der damahligen Damen gegen alles, was nur ihre Ehre auf die entfernteste Art beleidigen konnte, war weit delikater und reizbarer, als der gegenwärtigen; denn die Damen am Hofe wurden durch die harte Beschuldigung, welche man auf diese Weise dem ganzen Geschlecht ohne Ausnahme zur Last legte, außerordentlich beleidigt, und beschlossen, dem impertinenten Dichter die Wirkungen ihres Zorns im buchstäblichen Verstande fühlen zu lassen, denn sie verurtheilten ihn eine Geißelung auszuhalten. Eines Morgens daher, als Clopinel an den Hof kam, völlig unwissend, was für ein Schicksal seiner warte, fielen sie, da sie sich schon vorher mit den nöthigen Geißel-Instrumenten versehen hatten, abgeredeter Maaßen über ihn her, und hatten ihn nun eben vollends zur Geißelung fertig gemacht. Jetzt konnte den Clopinel unmöglich etwas anders von der ihm zugedachten, und wohlverdienten Geißelung befreyen, als sein Witz, welcher ihn auch in so einer augenscheinlichen Gefahr nicht verließ, und ihm eingab, um die Erlaubniß zu bitten, wenigstens noch einige Worte reden zu dürfen. Dieß ward ihm verstattet, doch mit der ausdrücklichen Erinnerung, sich ins Kürze zu fassen. Da er nun mit wenigen die Gerechtigkeit des über ihn ergangenen Urthels anerkannt hatte, bot er es sich noch als eine Gnade aus, daß diejenige Dame, welche sich am meisten durch jene Zeilen beleidigt fände, ihm den ersten Schlag geben möchte. Diese List überraschte alle die Damens so sehr (ohnstreitig aus Furcht, welche sich unmittelbar jeder von ihnen bemeisterte, dadurch selbst einen Vortheil über sich abgewinnen zu lassen, welcher ihnen etwa in der Zukunfft Reue verursachen möchte,) daß ihnen sogleich, um mich

des Ausdrucks zu bedienen, welchen der Verfasser von Moreris Diktionair gebraucht, aus welchem die ganze Geschichte entlehnt ist, daß ihnen sogleich, sage ich, die Geißeln aus ihren Händen fielen, und Clopinel ungestraft davon kam.

Wir finden aber auch von den Damen neuerer Zeiten ähnliche Beyspiele, daß sie sich einer ausgesuchten und eleganten Methode bedienet haben, die ihnen angethanen Beleidigungen zu rächen. Bey dieser Gelegenheit kann sich der Leser an die Geschichte der Marquisin von Tresnel erinnern, welche ich schon oben der Länge nach erzählet habe. Ein andres Beyspiel aber von der Gerechtigkeitsliebe der Damen, und ein weit interessanterers, trug sich ohngefähr ums Jahr 1740 am Russischen Hofe zu. Der Gegenstand des Zorns der Damen war ein junger Stuzer von Stande, welcher nur eben von seinen Reisen zurückgekommen war; der Leser wird aber die Rechtmäßigkeit der ihm zugetheilten Geißelung keinesweges bezweifeln, wenn ich ihn benachrichtigen werde, daß das Verbrechen dieses Geckens kein geringeres war, als daß er sich öffentlich gewisser Gunstbezeigungen rühmte, welche er niemals genossen hatte. Die Sache selbst wird in einem gewissen Buche erzählt, Briefe aus Rußland betittelt, welche von einer Dame herausgegeben wurden, deren Gemahl zwischen den Jahren 1730 und 1740 an diesem Hofe in einem öffentlichen Amte stand. Das Buch selbst ist in einer sehr einnehmenden Schreibart geschrieben, und enthält einen Theil sehr interessanter Nachrichten, welche den Russischen Hof dieser Zeit betreffen. Die Verfasserin lebte einige wenige Jahre in Windsor, und ihre Briefe aus Rußland, waren an eine Freundin in England geschrieben.

In dem eilften jener Briefe befindet sich folgende Erzählung. „Wir haben jetzt an unserm Hofe

„einen jungen Stuzer nach der Mode, welcher eben „von seiner Reise nach Frankreich zurückgekommen „ist. Bey seiner Zurückkunft kam er in dem Hause „eines seiner Freunde in die Gesellschafft von drey „oder vier Frauenzimmern, wo er sang, tanzte, lachte, „sich Freyheiten gegen die Damens erlaubte, und „sich gänzlich à la mode de Paris betrug. Da „die Gesellschafft über diese Probe seiner Manieren, „und seines Betragens, welche er eben abgelegt hatte, „zu erstaunen schien, so unterließ er nachher nicht mit „der Neigung einiger Damen gegen ihn, und mit „denen Beweißen, die sie ihm davon gegeben hätten, „zu prahlen. Dies wiederholte er in allen Gesell„schafften, bis es endlich auch vor die Ohren der „Gemahls jener Damen kam, welche zwar anfäng„lich ihren Grimm verbeißen wollten, zulezt aber „in nur allzu deutlichen Ausdrücken die Ursache ihrer „übeln Laune zu verstehen gaben."

Um die Erzählung abzukürzen, so wird es genug seyn, noch hinzuzusetzen, daß die Damen wirklich beschlossen, den ohne Ursache prahlenden Stuzer, so wie er es verdiente, zu bestrafen. Eine von ihnen schrieb daher einen Brief an ihn, und bestellte ihn an einen gewissen bestimmten Ort, wo sie ihn erwarten würde: „auf den Flügeln der Liebe flog er aufs Rendezvous" parfümirt, wie wir voraussetzen können, und in seiner schönsten Kleidung. Ohngeachtet er blos erwartete, nur eine Dame an dem bewußten Orte anzutreffen, so traf er sie doch alle viere, und an Statt des wonnevollen Nachmittags, mit welchem er sich schmeichelte, wurde er mit einer tüchtigen Geißelung unterhalten.

„Einige sagen (fährt die Verfasserin, welche diese „Geschichte erzählt, fort) daß die Damen ihn wirklich „mit ihren eignen Händen gegeißelt hätten; andre „meynen, sie hätten es ihren weiblichen Domestiquen

„übertragen. So viel ist völlig gewiß, daß die „Exekution mit so einer Strenge vollzogen ward, daß „der Stuzer genöthigt war, einige Zeit das Bette zu „hüten; ob aber die Damen die Exekution selbst voll„zogen, oder ob sie nur blos Zuschauerinnen dabey „abgegeben haben, läßt sich nicht mit völliger Ge„wisheit behaupten.‘

Ich für meinen Theil werde schon etwas kühner seyn, als die schöne Verfasserin, welche uns diese Erzählung überliefert hat; denn ich will es über mich nehmen zu entscheiden, daß die Damen nichts anders, als Zuschauerinnen waren. Hätte dieser Bursche nach der Mode, von welchem in der Erzählung gesprochen wird, irgend ein anderes Verbrechen von keiner so außerordentlichen Art begangen; hätte er zum Beyspiel sich irgend eines unbescheidenen Ausdrucks, oder einer unanständigen Handlung in Gegenwart der Damen schuldig gemacht; hätte er sie durch irgend einen unerlaubten und unzeitigen Scherz beleidigt; oder hätte er, wie Clopinel, in einem muthwilligen Bon Mot, oder in einem Gesange einen Angriff auf die Ehre des ganzen weiblichen Geschlechts gewagt, so könnten wir allenfalls annehmen, daß der Arm jener Damen Krafft genug besessen hätte, den Stutzer mit einer seinem Verbrechen genau angemessenen Strafe zu bezahlen. Ich will nicht einmal annehmen, wie vielleicht mancher Leser thun wird, daß die Geschichten, deren er sich rühmt, an und vor sich ungegründet seyn könnten, denn dies würde sein Verbrechen um so viel schwerer und größer machen; sondern ich setze voraus, daß sie wahr und völlig gegründet gewesen sind, so bleibt es doch in Wahrheit immer noch ein Verbrechen von der niederträchtigsten und häßlichsten Art, und der undankbare Schwäzer hätte verdient, daß er in einen Sack genäht, und in den Fluß gestürzt worden wäre. Und da seine

Reden und Ausdrücke wirklich in einem sehr hohen Grade ruchlos und ungezogen waren, so können wir mit Grunde annehmen, daß sie dessen Züchtigung weit stärkern und nervösern Händen anvertrauten, als ihre eignen waren; und wir müssen es mit derjenigen Parthey des Publikums halten, welche glaubt, daß sie es ihren weiblichen Domestiquen aufgetragen haben, und zwar den stärksten unter denenselben, das heißt, ihren weiblichen Sclaven, welche eigentlich von den Ufern des Palus-Meotis oder des schwarzen Meeres hergebracht worden waren, und welche diesen Vorfall als eine ehrenvolle Gelegenheit ansahen, ihren Gebieterinnen ihren Eifer ihnen zu dienen, und ihre Befehle zu vollziehen, auf die überzeugendste und deutlichste Weise an den Tag legen zu können. Diese Meynung stimmt auch sehr wohl mit dem folgenden Theile der Erzählung überein, daß nehmlich dieser eitle Thor darauf genöthigt gewesen wäre, einige Zeit vielleicht fünf bis sechs Wochen das Bette zu hüten.

Der einzige persönliche Antheil, welchen wahrscheinlicher Weise jene Damens an dieser Affaire genommen haben, bestand blos darin, den Verbrecher nach vollbrachter Exekution zu einem künftigen bessern Betragen zu ermahnen. Milton macht die Anmerkung, welche der Verfasser des Zuschauers anführt, daß sich der Teufel selbst einmal geschämt habe, als er nehmlich von einem jungen Engel von außerordentlicher Schönheit, einen und wie wir vermuthen können, für ihn ganz unerwarteten Verweis bekam. Wie sehr mußte sich nicht auf die nehmliche Weise das Stuzergen schämen, welches vielleicht noch niemals in seinem Leben schamroth geworden war, als nun die Damen auf ihn zu kamen, und mit ihm sprachen, die ihm jene gerechte Geißelung hatten zukommen lassen! welche Vorwürfe mußte er sich nicht

über sein leichtsinniges Betragen machen! welchen Schmerz mußte ihm nicht der Gedanke verursachen, daß, wenn er nur eine kleine Zeit länger geduldig gewartet hätte, ihn die Damen vielleicht aus freyen Willen mit ihren angenehmsten und vorzüglichsten Gunstbezeugungen beehrt haben würden! diejenige von den Damen, welche sich am leichtesten und am elegantesten auszudrücken wußte, trat einige Schritte näher zu ihm hin, und begleitete ihre kurze Rede mit der Bewegung eines Arms von unübertreflicher Form, und einer Hand, die so weiß war als Schnee, und mit einem finstern Blick ihres Gesichts, der zwar keinesweges ihre Schönheit verstellte, ihm aber doch sehr deutlich ihren gerechten Unwillen zu erkennen gab; sie stellte ihm die Größe seines Fehlers, und die Gerechtigkeit und Billigkeit der Züchtigung vor, welche er erhalten hätte; dann wendete sie sich gegen die Kalmukischen und Tartarischen Mädgen, welche ihren Auftrag so wohl vollzogen hatten, und trug ihnen auf ihm die Thüre auf die Straße zu weisen.

Diesen Beyspielen von der Gerechtigkeitsliebe der Damen, können wir noch die Züchtigungen hinzusetzen, welche sie bisweilen über ihre eignen Ehemänner verhängt haben, über welche sie ein unstreitiges Recht zu haben glauben. Auf einen sehr merkwürdigen Vorfall dieser Art, finden wir im Hudibras eine Anspielung. Die vornehme Person, welche in demselben gemeynt wird, und welche von seiner Gemahlin gegeißelt worden war, war Lord Munson. Aber auch die Gemahlinnen des Sir William Waller's, und des Sir Henry Mildmay's bedienten sich ohngefähr zur nehmlichen Zeit einer ähnlichen Autorität über ihre Eheherren. Aus diesen Beyspielen ersehen wir, daß, mitten unter dem allgemeinen Schiffbruch der Monarchischen, Aristokratischen und kirchlichen Gewalt in der Nation, und während dem König,

den Lords und der Klerisey ihre Prärogativen genommen und vernichtet wurden, die Damen demohngeachtet ihre Jurisdiction über ihre Eheherren zu behaupten, und sich in ihren Ansehen zu erhalten wußten.

Doch der Gegenstand ist zu tief als daß ich mich hier einlassen könnte ihn weitläuftiger zu erörtern: Ich habe vielmehr die Absicht dem Publiko mehrere solche Thatsachen in einem besondern Werke zu überliefern, welches eine vollkommene Abhandlung werden soll und als eine Art von Ehekodex angesehen werden kann, worinn die wahren Grundsätze über die Rechte der Damen und über die Unterwürfigkeit ihrer Gemahls aus einander gesetzt werden soll. *)

Diejenigen Schrifftsteller, welche über die Art und Weise geschrieben haben, wie sich Mannspersonen im Umgang mit dem schönen Geschlecht zu betragen haben, sind so weit in ihrer Diskretion gegangen, daß sie es sogar den Damens zu einer Art von Pflicht gemacht haben, ihren Anbetern, Liebhabern,

*) Der obenerwähnte Lord Munson war einer von den Richtern im königlichen Gerichtshofe; er lebte zu St. Edmundsbury, als ihn seine Gemahlin mit Hülfe ihrer Kammermädchen mit einer Geißelung heimsuchte. Die Danksagungen, welche die Lady von den übrigen beysitzenden Richtern empfieng, waren Schuld daß man den Lord allgemein in Verdacht hatte, er hätte seine politischen Grundsätze geändert; und deswegen habe ihn Lady gegeißelt.

Es scheint wirklich, daß zu dieser Zeit, in diesem Lande eine Art von Geißel Enthusiasmus Mode worden sey, der in vieler Rücksicht mit demjenigen, welcher zu den Zeiten des Kardinal Damians und des Dominikus entstand, große Aehnlichkeit hat: Der einzige Unterschied bestand blos allein darinne nicht sich selbst sondern andere zu geißeln, welches doch wenigstens unter zwey Thorheiten die klügste war. Die Dankaddreße, welche man der Lady Munson öffentlich abzustatten beschloß, giebt uns einen auffallenden Beweis von diesem Geißel Enthusiasmus.

und auch ihren Männern bey gewissen Gelegenheiten Verweise zu geben, und sie zu geißeln, und diesen schärfen sie es im Gegentheil als einen Gewissenspunkt ein, die vorübergehenden Kasteyungen mit Gedult und Demuth zu ertragen, und nicht in der Meinung zu stehen, als wenn ihnen so eine Unterwürfigkeit Schande bringen könnte. Ein ausdrückliches Beyspiel davon finden wir in Ovids Kunst zu lieben: „halte nicht, heißt es, die harten Verweise, und die „Schläge von deinem geliebten Mädchen für etwas „schimpfliches.“

Nec maledicta puta, nec verbera ferre puellae
Turpe —

Und wir haben wirklich Beyspiele, daß Liebhaber, welche ihre Sache sehr wohl verstanden, beständig nicht nur diesen guten Rath des Ovid befolget, und sich mit der größten Bereitwilligkeit denen Züchtigungen unterworfen haben, welche ihre Gebieterinnen ihnen aufzulegen für gut befanden, sondern auch wenn sie sich etwa wieder ihren Willen irgend eines größern und wichtigern Verbrechens schuldig gemacht hatten, noch mehr gethan, nehmlich freywillig sich angebothen haben, sich dergleichen Strafen zu unterwerfen. So schreibt zum Exempel in der Satire des Petronius, Polyänus an die Circe, gegen welche er sich eines der Fehler schuldig gemacht hatte, welche die Damen so selten zu vergeben im Stande sind, folgendes: — „Wenn du mich tödten willst, „so bringe ich ein Schwerdt mit, läßt du dich aber „mit Schlägen befriedigen, so erscheine ich nackend „bey dir, meine Gebieterin.“ (Polyaenos Circae salutem . . . . . sive occidere placet, cum ferro venio; sive verberibus contenta es, curro nudus ad Dominam. Id tantum memento, non me, sed instrumenta, peccasse, etc. Cap. 130.)

Der berühmte Graf von Guiche, wie wir davon in Graf Bußys Liebes Geschichten der Franzosen benachrichtigt werden, in einem Buche, welches seinem Verfasser, wegen der Freyheit, mit welcher er von dem Charakter König Ludewigs des 14ten, und seiner Gebieterin der Madame de la Valiere sprach, die Ungnade des Hofes zuzog, der Graf von Guiche sage ich, betrug sich auf die nehmliche Weise wie Polyänus gethan hatte, da er nehmlich mit der bekannten Gräfin von Olonne einen Fehler von der nehmlichen Art begangen hatte, wie Polyänus, so schrieb er auch fast in den nehmlichen Ausdrücken an die Gräfin, wie jener an seine geliebte Circe: „wenn „Sie mich tödten wollen, so werde ich meinen eignen „Degen darzu bringen; wenn Sie aber glauben, daß „ich weiter nichts verdiene als die Geißel, so werde „ich im Hemde bey ihnen erscheinen" Si Vous voulez ma mort, j'irai Vous porter mon épée; si Vous jugez que je ne merite que le fouet, j'irai Vous trouver en chemise.)

Eben so betrug sich der berühmte Graf Esser in einem seiner Mißverständnisse zwischen ihm und der Königin Elisabeth, da er sie einst auf eine ungewöhnliche Art beleidigt hatte; er wünschte ihren Zorn wieder zu besänftigen, und schrieb daher fast in den nehmlichen Ausdrücken, wie vorher der Graf von Guiche an die Gräfin von Olonne. Er stattete der Königin, wie uns Camden benachrichtigt, die aufrichtigsten Danksagungen für ihre Züchtigungen ab, und küßte, (um mich seiner eignen von dem obenerwähnten Schriftsteller angeführten Worte zu bedienen) „und küßte Ihrer königlichen Majestät die Hand, „und die Ruthe, mit welcher sie ihn gegeißelt hatte" Ich habe, ohngeachtet ich die eignen Worte des Grafen angeführt habe, keinesweges die Absicht dadurch als unwiderleglich zu beweisen, daß damit et-

wo auf eine ausdrückliche Geißelung angespielt sey, welche Ihre königliche Majestät zu irgend einer Zeit an ihm, oder an irgend einer andern Person in ihren Diensten unternommen habe; doch, wenn wir auf der einen Seite bemerken, wie lasterhaft, schamlos, verdorben, wie ruchlos, und wie verkehrt gemeiniglich die Minister seit Anfang der Welt gewesen sind, und wenn wir auf der andern Seite überlegen, in welchem hohen Grade die Minister der Königin Elisabeth gerecht, und wie eifrig sie für das allgemeine Beste und das öffentliche Wohl waren, so können wir uns auf keine Weise der Meynung erwehren, daß diese erhabene und große Prinzeßinn irgend eine besondere Methode ausfindig gemacht haben müße, ihre Minister zu solchen Männern zu machen. *)

Zwanzigstes Kapitel.

Oeffentliche Geißelprozeßionen. Ihr verschiedener Erfolg in verschiedenen Ländern.

Das Beyspiel von freywilliger Geißelung, welches so manche berühmte und große Männer gegeben hatten, zusammen genommen mit den Bemühungen der Mönche, welche sich es höchst angelegen seyn ließen, diese Art von Selbstkasteyung so wohl durch ihr eigen Beyspiel, als auch durch Geschichten, immer mehr und mehr in Aufnahme zu bringen, welche sie,

*) In einer gewissen Debatte im Hause der Gemeinen (im Juny 1783.) ward gerügt, daß sich unter den Staatsausgaben eines Premierministers alle Jahre eine Post von dreyhundert und vierzig Pfund Sterling für Geißeln befände. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Art von Waare seit den Zeiten der Elisabeth einen Theil der Nationalausgaben ausgemacht hat.

wie wir oben gesehen haben, in dieser Absicht zu erdichten wußten; alles dieses hatte dem ganzen Volke fast unglaubliche Meinungen von der Würksamkeit und großen Kraft der Geißelungen beygebracht, so daß es, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, fast toll darauf war. Im Jahr 1260. aber erreichte diese Wuth den höchsten Grad. Das Volk begnügte sich nicht mehr damit, Kasteyungen dieser Art in den Wohnungen oder bey verschloßenen Thüren zu unternehmen, sondern es fieng endlich unter dem Vorwande einer desto größern Erniedrigung gar an, sie im Angesicht des ganzen Publikums auszuüben; es schlugen sich in dieser Absicht ganze Gesellschafften und Brüderschafften zusammen, und man konnte sehr oft große Haufen halbnackender Menschen sehen, welche auf den öffentlichen Straßen einherzogen, und nachdem sie einige wenige mit Fleiß darzu ausgedachte gottesdienstliche Gebräuche verrichtet hatten, sich selbst auf die grausamste Weise mit einer Art von erstaunungswürdigen Enthusiasmus geißelten.

Der erste öffentliche Aufzug dieser Art muß nothwendig alle Tugendliebende Menschen jener Zeiten mit dem größten Erstaunen erfüllt haben; und wir finden würklich, daß die Geschichtschreiber verschiedener Länder, welche in den damaligen Zeiten lebten, als diese Ceremonien ihren Anfang nahmen, sehr viel Notitz davon genommen, und dieselben der Länge nach in ihren Ge-

schichten oder Chronicken aufgezeichnet haben. Ich will dem Leser Auszüge aus einigen jener Bücher vor Augen legen, weil das meinen Einsichten nach die beste Art seyn wird, ihn mit dem Ursprunge dieser sonderbaren Geißelsolennitäten und Prozeßionen bekannt zu machen, so wie sie sich von einem Lande zum andern fortpflanzten.

Der erste Schriftsteller, welcher uns eine umständliche Nachricht darüber gegeben hat, ist der Mönch von St. Justina in Padua; deßen Chronik nachher Wechelius zu Basel druckte. Er erzählt uns, wie die erwähnte unsinnige Ceremonie das erstemal öffentlich in der Nachbarschafft von Bologna vollzogen worden, welches wahrscheinlicher Weise der Ort ist, wo wir ihren ersten Ursprung zu suchen haben, und von wo aus sie in andre Länder übergegangen ist. Die Beschreibung des gedachten Schrifftstellers ist folgende:

„Als ganz Italien Verbrechen jeder Art auf Verbrechen gehäuft hatte, so bemächtigte sich mit Eins ein gewisser Aberglaube, welcher bisher der Welt unbekannt gewesen war, anfänglich der Einwohner von Perusa, dann der Römer, und endlich fast aller übrigen Nationen Italiens. Sie waren in so einem Grade von der Furcht Gottes eingenommen, daß vornehme so wohl als geringe Personen, alte so wohl als junge, ja so gar Kinder von fünf Jahren nackend ohne alles Gefühl der Schamhaftigkeit,

blos ihre Schamtheile bedeckt, auf den öffentlichen Straßen je zwey und zwey auf die Art einer feyerlichen Prozeßion herumgiengen. Jeder von ihnen hielt in seiner Hand eine Geißel, welche aus ledernen Riemen bestand, und mit welchen sie sich unter vielen Thränen und Seufzen ihre eignen Rücken zergeißelten, bis das Blut herabströmte; während deßen sie fürchterlich heulten, und Kennzeichen der nehmlichen großen Betrübniß äußerten, als wenn sie würklich Zuschauer der Leiden unsers Heylandes gewesen wären; sie flehten Gott und die Mutter Gottes um Vergebung an, und baten, daß Er, welcher sich schon durch die Reue so vieler Sünder hätte bewegen lassen, die ihrige nicht verschmähen wolle.

„Aber nicht nur bey Tage, sondern auch des Nachts schwärmten diese Büßenden zu hunderten, tausenden, ja zehntausenden, selbst der größten Strenge des Winters ohngeachtet auf den Straßen, und in den Kirchen umher, angezündete Wachsfackeln in ihren Händen und von Priestern angeführt, welche Kreuze und Fahnen trugen; und so warfen sie sich in Demuth vor den Altären nieder. Die nehmlichen Auftritte trugen sich auch in kleinern Städten und Flecken zu, so daß die Berge und Felder von Menschenstimmen zu ertönen schienen, welche alle zu Gott schrieen.

„Alle musikalische Instrumente schwiegen,

und man lauschte vergeblich auf Lieder der Liebe. Die einzige Musik, welche man noch in den Städten und auf dem Lande vernahm, war die klägliche Stimme des Sünders, deßen oft erbärmliche und winselnde Töne selbst Herzen von Stein hätten erweichen können, daher auch sogar die Augen der verhärtesten Bösewichter sich nicht der Thränen enthalten konnten. *)

„Auch so gar die Weiber waren nicht einmal von diesem allgemeinen Enthusiasmus ausgenommen: denn nicht allein die aus dem gemeinen Volke, sondern auch die Matronen und jungen Mädgen aus den vornehmsten Familien übten diese Kasteyungen an sich, jedoch in ihren eigenen Zimmern aus. Nun wurden diejenigen, welche vorher Feinde gegen einander gewesen waren, wieder Freunde — Wucherer und Räuber eilten, die unrechtmäßig erworbenen Güter ihren rechtmäßigen Eigenthümern wieder zurück zu erstatten — Andre, welche sich mehrere Verbrechen hatten zu Schulden kommen lassen, bekannten sie mit aller Demuth, und entsagten ih-

*) Siluerunt tunc tempore omnia musica instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentis lugubris audiebatur ubique, tam in civitatibus, quam in villis, ad cujus flebilem modulationem corda saxea movebantur, et obstinatorum oculi lacrymis non poterant continere. — Dieser Mönch von St. Justina, deßen Nachricht hier der Länge nach übersetzt ist, war gewiß kein unbedeutender Schrifftsteller, und ganz ein andrer Mann als der Abt Boileau.

ten Thorheiten. — Die Gefängnisse wurden geöffnet; die Gefangnen befreyt; und denen Verbannten wurde die Erlaubniß gegeben, in ihre väterlichen Wohnungen wieder zurück zu kehren. Kurz es wurden so viele und so große Werke der Heiligkeit von Mannspersonen so wohl, als von Frauenspersonen in Ausübung gebracht, daß es den Anschein hatte, als wäre eine allgemeine Furcht über die Menschen gekommen, der Augenblick sey nunmehr vorhanden, wo Gott die Schandthaten und Laster der Menschen rächen, und sie entweder durch Feuer, oder durch Erdbeben, oder durch irgend ein andres Werkzeug seiner Rache verderben werde.

„So eine plötzliche Sinnesänderung, welche sich nicht nur über ganz Italien verbreitet, sondern auch schon andre Länder erreicht hatte, setzte Ungelehrte so wohl, als die Weisesten des Volks in die größte Verwunderung, und in ein unbeschreibliches Erstaunen. Man konnte auf keine Weise begreifen, woher so ein heftiger Anfall von Frömmigkeit mit Einemmale gekommen seyn könnte; besonders da man von dergleichen öffentlichen Bußübungen und Ceremonien in den vergangenen Zeiten kein Wort gehöret hatte, da sie von dem Papste, welcher dazumal zu Anagni residirte, noch nicht gut geheißen, und weder von einem Prediger, noch irgend einer andern Person von Ansehn und Eindruck empfohlen worden waren, sondern ihren Ursprung blos ein-

fältigen Personen zu verdanken hatten, deren Beyspiel Gelehrte und Ungelehrte auf gleiche Weise befolgt hatten."

Diese Ceremonien wurden in kurzem, wie der nehmliche Autor bemerkt, von den übrigen Nationen Italiens nachgeahmet: ohngeachtet sie im Anfange an mehrern Orten des Landes an Fürsten und Regierungen die heftigsten Gegner fanden. Papst Alexander der Vierte zum Beyspiel, welcher seinen Sitz zu Anagni hatte, wollte anfänglich durchaus seine Einwilligung nicht darzu geben; und Clemens der Sechste, welcher Erzbischoff von Sens in Frankreich gewesen war, verdammte in der Folge der Zeit ohngefähr ums Jahr 1349. diese öffentlichen Geißelungen durch eine eigne in dieser Absicht ausgefertigte Bulle. So verboten auf die nehmliche Weise Manfredus, der Beherrscher von Sicilien und Apulien, und Palavicinus, Marquis von Cremona, Brescia und Meyland, dergleichen Geißelprozeßionen in allen Provinzen, welche unter ihrer Herrschaft stunden; doch auf der andern Seite gab es aber auch wieder so wohl viele Prinzen als Päpste, welche sie entweder damals, oder doch nachher immer mehr und mehr in Aufnahme zu bringen suchten.

Dieser öffentliche Buß-Enthusiasmus breitete sich in kurzen auch über andre Länder aus, wie wir schon oben erwähnt haben; ja er erreichte so gar Griechenland, wie uns Nicepho-

rus Gregoras berichtet, welcher im Jahr 1361. schrieb. Man machte auf die nehmliche Art Versuche, dergleichen Ceremonien auch in Pohlen einzuführen, wie uns Baronius in seinen Annalen sagt; doch sie wurden gleich anfänglich untersagt; eben so wenig willkommen waren sie zur nehmlichen Zeit in Böhmen, wie uns Dubravius in seiner Geschichte dieses Landes versichert.

Doch in Deutschland fand die Sekte oder die Brüderschafft der Flagellanten einen weit glücklichern und erwünschtern Eingang. Eine ziemlich vollständige Nachricht von der ersten Geißelprozeßion, welche in diesem Lande im Jahr 1349. gesehen ward, just zu einer Zeit, wo die Pest wüthete, finden wir in der Chronik Alberts von Strasburg, welcher zur nehmlichen Zeit lebte.

„Als die Pest auszubrechen anfieng, (sagt der eben genannte Schrifftsteller) so fieng das Volk in Deutschland an sich in öffentlichen Prozeßionen zu geißeln. Zweyhundert Menschen kamen auf einmal aus dem Schwabenlande nach Speyer, einen Hauptanführer an ihrer Spitze, und außerdem noch zwey Unteranführer, gegen deren Befehle sie einen unbedingten Gehorsam leisteten. Als sie Nachmittags um Ein Uhr über den Rhein gesetzt hatten, stürzte das Volk haufenweise herbey um sie zu sehen. Sie zogen dann auf dem Erdboden eine Linie im Kreiß her-

um, und stellten sich selbst mitten hinein. Sie fiengen an ihre Kleider auszuziehen, und behielten blos eine Art von kurzem Hemde an, welches ihnen statt der Beinkleider diente, und von der Mitte des Leibes ohngefähr bis auf die Fersen langte. Hierauf stellten sie sich in den Kreiß, und fiengen an einer hinter dem andern in demselben herumzugehen, streckten ihre Hände in der Gestalt eines Kreuzes übereinander, und formirten auf diese Weise unter sich selbst eine Art von Prozeßion. Als sie dies eine ziemliche Weile continuirt hatten, warfen sie sich zur Erde nieder, und standen darauf einer nach dem andern, so wie sie es verabredet hatten, wieder auf, und jeder, welcher aufstand, gab seinem noch an der Erde liegenden Nachbar mit seiner Geißel einen Streich, welcher nun ebenfalls aufstand, und mit seinem Nachbar auf die nehmliche Weise verfuhr. Endlich fiengen sie an sich selbst mit ihren Geißeln zu züchtigen, welche mit Knoten und vier eisernen Nägeln bewafnet waren, während der Zeit sie den gewöhnlichen Psalm von der Anruffung unsers Herrn, und andre mehr sangen: drey von ihnen mußten sich in die Mitte des Kreißes stellen, um mit ihrer hellen und durchdringenden Stimme den Gesang der übrigen zu dirigiren, aber auch diese unterließen es nicht sich selbst zu geißeln. Als sie das einige Zeit fortgesetzt hatten, hörten sie endlich auf sich zu geißeln, warfen sich aber

auf ein gewisses gegebenes Zeichen auf ihre Kniee nieder, streckten ihre Arme aus, und legten sich unter Heulen und Seufzen der Länge nach platt auf den Erdboden hin. Dann standen sie abermals auf, hörten einer Ermahnung von ihrem Anführer zu, die Barmherzigkeit Gottes über das Volk, und über ihre Wohlthäter so wohl, als über ihre Feinde, und über die Seelen im Fegefeuer zu erflehen; dann warfen sie sich abermals auf ihre Kniee, hoben ihre Hände gen Himmel, verrichteten die nehmlichen Ceremonien noch einmal, wie vorher, und fiengen an sich aufs neue zu geißeln, indem sie darzu rund im Kreiße herumgiengen. Dann legten sie ihre Kleider wieder an, und nun kamen diejenigen an die Reihe, welche unterdessen auf die Kleider und das übrige Reisegeräthe der andern hatten Achtung geben müssen, und diese verrichteten nun ebenfalls alle die Ceremonien, wie die ersten. Sie hatten Priester unter sich, und vornehme Personen so wohl, als geringe, ja so gar Gelehrte.

„Als alle diese Uebungen geendigt waren, stand einer aus der Brüderschafft auf, und verlas mit lauter Stimme einen Brief, welchen ein Engel in die Peterskirche nach Jerusalem gebracht haben sollte: in diesem Briefe erklärte der Engel, daß Christus über die Ruchlosigkeit der Menschen, zum Beyspiel über ihre Entheiligung des Sabbaths, über ihre Gotteslästerung, über

ihr Wuchern, Ehebruch, und versäumte Fasten an den Freytagen, und dergleichen mehr äußerst erzürnt sey. Hierzu setzte der Mann, welcher den Brief las, noch dieß, die heilige Jungfrau und die Engel hätten Christum um Vergebung für die Menschen angeruffen, und Christus hätte geantwortet, daß die Sünder unter keiner andern Bedingung Gnade erlangen könnten, als wenn sie auf vier und dreyßig Tage aus ihrem Lande exilirten, und sich während dieser Zeit selbst geißelten.

„Die Einwohner der Stadt Speyer wurden in so einem Grade durch den frappanten und unerhörten Anblick dieser Büßenden von Mitleiden ergriffen, daß sie jeden derselben in ihre Häuser einluden: doch sie weigerten sich durchaus Allmosen anzunehmen, welche nur Einigen von ihnen gegeben wurden, und ließen sich blos diejenigen gefallen, welche man der ganzen Gesellschaft überhaupt verehrte, um sich dafür Wachsfackeln und Fahnen zu kaufen. Diese Fahnen waren von Seide und mit Purpur gemahlt; sie trugen sie in ihren Prozeßionen, welche sie jeden Tag zweymal unternahmen. Sie sprachen niemals mit Frauenspersonen, und weigerten sich auf Federbetten zu schlafen. Auf ihren Röcken und Hüten trugen sie hinten und vorne Kreuze, und ihre Geißeln hatten sie über die Schultern hängen.

„Hundert Mann ohngefähr ließen sich in

Speyer, und tausend Mann in Strasburg in die Liste dieser Geißelgesellschaft aufzeichnen, und versprachen alle ihren Obern bis auf die bestimmte Zeit von vier und dreyßig Tagen einen blinden und unbedingten Gehorsam. Sie nahmen aber Niemanden in ihre Gesellschaft auf, der sich nicht verbindlich machte, alle die vorgeschriebenen Regeln während der bestimmten Zeit auf das pünktlichste zu beobachten, und der nicht täglich wenigstens vier Stüber zu verzehren hatte, damit er sich nicht genöthigt fände zu betteln; ferner mußte jeder seine Sünden bekannt, seinen Feinden vergeben, und die Einwilligung seines Weibes erhalten haben. In Strasburg theilten sie sich: der eine Theil gieng durch die obere Gegend des Landes, der andre durch die untere; auch ihre Anführer theilten sich. Diese letztern riethen ihren neuen Brüdern aus Strasburg an, sich im Anfange nicht zu heftig zu geißeln; und das Volk ströhmte in unzähligen Haufen aus dem Lande ober und unter dem Rhein sowohl, als aus den innern Gegenden des Landes herbey, um die Prozeßion mit anzusehn. Als sie Speyer verlassen hatten, schlugen sich ohngefähr zweyhundert Knaben von zwölf Jahren zusammen, und stellten ebenfalls so eine öffentliche Geißelprozeßion an.“

Auch in Frankreich fiengen Geißelprozeßionen und Feyerlichkeiten dieser Art an eingeführt zu werden, doch mit minder glücklichem Erfol-

ge, denn so gar verschiedene Gottesgelehrten setzten sich dagegen. Der berühmteste und merkwürdigste unter ihnen war Johann Gerson, ein großer Gottesgelehrter, und Canzler der Universität zu Paris, welcher eine besondere Abhandlung gegen die erwähnten Ceremonien schrieb, worinnen er hauptsächlich die Grausamkeit und das häufige Blutvergießen verwarf, welches jene Geißelprozeßionen veranlaßten. „Es ist „eben so gesetzwidrig, und unerlaubt, (spricht „Gerson unter andern) wenn ein Mann seinem „Körper so viel Blut entzieht, in so fern es „nicht aus medicinischen Gründen geschieht, als „wenn er sich kastriren, oder auf andre Weise „verstümmeln wollte. Nach den nehmlichen „Grundsätzen könnte man außerdem auch be„haupten, daß man sich ebenfalls mit einem „glühenden Eisen brandmarken sollte; eine Sa„che, welche zu behaupten wohl noch Nieman„den bis jezt in den Sinn gekommen ist, außer „jenen falschen Christen und Götzendienern in „Indien, welche es dem Menschen zur Pflicht „machen, sich mit Feuer taufen zu lassen.“

Doch unter König Heinrich dem Dritten fanden die Prozeßionen der Geißler eine weit günstigere Aufnahme in Frankreich; und der erwähnte König, ein schwacher und bigotter Prinz, beförderte diese Ceremonien nicht nur durch Worte, sondern gieng so weit, daß er sich so gar selbst unter die Brüderschafft der Geißler auf-

zeichnen ließ. Das Beyspiel, welches dieser König gab, verschaffte der Brüderschafft eine große Anzahl von Mitgenossen, und so gar am Hofe wurden mehrere solche Brüderschafften errichtet, welche sich durch verschiedene Farben unterschieden, und aus einer großen Anzahl Männer der besten Familien des Königreichs bestanden. Diese Prozeßionen des Königs und seines edlen Geißelgefolges, welche alle wie Flagellanten equipiret waren, konnte man sehr oft in den öffentlichen Straßen von Paris sehen, wenn sie aus einer Kirche in die andre giengen; und bey einer derselben fiel den Cardinal von Lothringen, welcher ebenfalls ein Geißelbruder war, und wie die übrigen nackend gieng, die Kälte in so einem Grade an, (denn die Prozession fiel ohngefähr in die Weynachtszeit,) daß er wenig Tage darauf starb. Die Nachricht, welche wir in des Präsident von Thou's Geschichte seiner Zeiten darüber finden, ist folgende:

„Während der bürgerliche Krieg auf diese Weise auf beyden Seiten geführet wurde, ereigneten sich am Hofe selbst, Scenen von ganz verschiedener Art; denn der König, welcher von Natur ein sehr religiöses Temperament hatte, und sich in Ceremonien verliebte, welche dem Alterthum ganz unbekannt gewesen waren, welcher überdieß dieser Neigung um so viel mehr nachzuhängen, und sie zu befriedigen Gelegen-

heit gehabt hatte, weil er sich eine lange Zeit in einem Lande aufhielt, welches unter der Oberherrschafft des Papstes stand, der König, sage ich, mischte sich sehr häufig in die Prozeßionen, welche verlarvte Menschen in den Tagen vor Weynachten zu halten gewohnt waren.“

„Vor mehr als hundert Jahren bemächtigte sich der Menschen ein Hang neue Moden von Gottesverehrungen in der etablirten Religion einzuführen; und es stand besonders eine gewisse Sekte auf, welche es für etwas sehr Verdienstliches hielt, die Zerknirschung ihres Herzens über ihre Sünden durch äußerliche Zeichen zu erkennen zu geben; sie zogen daher Säcke an statt der Kleider an, so wie es im alten Testamente befohlen war, und aus einer allzu buchstäblichen Erklärung, welche sie von der bekannten Stelle des Psalmisten gaben, ad flagella paratus sum, geißelten sie sich selbst auf öffentlichen Plätzen, und wurden daher Geißler, Flagellanten genennet. Johann Gerson, Canzler der Universität in Paris, und der orthodoxeste Theologe seiner Zeit, schrieb ein besondres Buch gegen sie. Doch die Päpste fiengen endlich an diese Sekte mit weit mehrerer Nachsicht zu behandeln, als einige ihrer Vorgänger, und suchten sie vielmehr immer mehr und mehr in Ansehen zu bringen, so daß sich würklich eine unglaubliche Menge Menschen durch ganz Italien in diese Brüderschafften, als in eine Art

geistlicher Militz aufschreiben ließen, weil sie in den Gedanken stunden, dadurch Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Weil sie sich aber durch verschiedene Farben als blau, weiß, und schwarz unterschieden, wie ehedem die grünen und blauen Partheyen in Rom, so erregten sie ebenfalls wie jene die Aufmerksamkeit des Publikums, und veranlaßten würklich dadurch sehr ernsthaffte Auftritte und die heftigsten Streitigkeiten."

„Die Introduktion dieser Ceremonien in Frankreich, wo sie bisher noch etwas ganz Unerhörtes gewesen waren, war den eigennützigen Absichten einiger ehrgeizigen Personen gar sehr willkommen; denn die Verachtung, welche sie dadurch auf die Person des Königs brachten, mußte ganz gewiß das königliche Ansehen in einem sehr hohen Grade schwächen. Da der König sich selbst unter die Geißelprozeßionen mischte, und die angesehensten seines Hofstaates seinem Beyspiel folgten, so zog sich einst Karl der Kardinal von Lothringen, welcher auch mit von der Parthey war, durch die Kälte des Abends ein gewaltiges Fieber zu, welches ein übermäßiger Kopfschmerz begleitete; endlich folgte ein würklicher Wahnsinn, und eine unaufhörliche Schlaflosigkeit darauf, so daß er zwey Tage vor Weynachten seinen Geist aufgeben mußte."

Der eben angeführte Geschichtschreiber giebt uns auch an einem andern Orte die Ursachen an,

welche den König hauptsächlich bewogen, an jenen abergläubischen Geißelprozeßionen Antheil zu nehmen, nehmlich das unaufhörliche Anliegen seines Beichtvaters, Edmund Augers, welcher ein Buch darüber schrieb, und des Castelli, des Päpstlichen Nuntius in Frankreich; doch trug die unzeitige Gefälligkeit, welche ihm bey dieser Gelegenheit der Canzler Biragne und der Siegelbewahrer Chiverny zeigten, noch mehr darzu bey, daß der König, ohngeachtet der bittern Verweise, welche er deswegen von Christoph de Thou, Parlamentspräsidenten, und Pierre Brulart, Präsidenten der Chambre des Enquêtes, erhielt, doch seinem Plan in Rücksicht der Geißelprozeßionen folgte, und ihn durchsetzte.

Da es dazumal in Frankreich eine sehr mächtige Oppositionspartheу gab, welche so zu sagen mit dem Hofe in einem offenbaren Krieg lebte, so fehlte es keinesweges an Menschen in Paris, welche die Geißelprozeßionen des Königs tadelten. Bey der ersten derselben sollen einige, wie uns der nehmliche Geschichtschreiber erzählt, gelacht, andre aber ausgeruffen haben, daß diese Handlung eine würkliche Beschimpfung Gottes so wohl, als auch des Menschen sey. Ja so gar Prediger verbanden sich mit dieser Parthey, und pflegten in ihren Kanzelreden diese Ceremonien auf die bitterste und beißendste Weise öffentlich zu tadeln.

Der Muthwilligste unter diesen Volks-Rednern, war ein gewisser Moriz Poncet aus der Abtey von Melun, welcher sich gewisser Ausdrücke aus irgend einem Psalm bediente, und den König und seine Geißelbrüder mit Menschen verglich, welche statt der Kleider nasse Säcke anzögen, um dadurch den Regen aufzuhalten; aber eine immerwährende Verbannung in sein Kloster war die Folge seines Muthwillens. Das Beyspiel, welches der Hof sowohl, als die Hauptstadt gegeben hatten, fand in den kleinern Städten des Landes unglaublich viele Nachfolger, und man konnte in kurzer Zeit allenthalben solche Geißelbrüderschafften antreffen; unter allen aber finden wir besonders der **blauen Brüderschafft** in der Stadt Bourges in der Nachricht von dem Urthel Erwähnung gethan, welches das Parlement in Paris im Jahr 1601, einer Motion des Nikolaus Servin, des Königs General Advocaten zu Folge fällte, welches dieselbe ausdrücklich aufhob. *)

*) Der Leser wird schon, wie ich nicht zweifle, bemerkt haben, daß ich sehr sorgfältig darauf gesehen habe, fast jedes Kapitel dieses Werks, mit einer Anmerkung oder einem Kommentar von einer ziemlichen Länge über den nehmlichen Gegenstand, welcher in dem Kapitel selbst abgehandelt war, zu beschließen, aber freylich nicht in einem eben so wichtigen und ernsthaften Tone, in welchem gemeiniglich der Text geschrieben war. Ich hielt diese Vorsicht zur Erholung des Lesers nach einer so großen Anstrengung sei-

nes Geistes über die wichtigen und tiefen Materien, welche ihm der Abt Boileau aufgetischt hatte, für höchst nothwendig. Ich sah so eine Schluß-Anmerkung als eine Farce nach einem ernsthaften und moralischen Drama, oder wenn man lieber will, als eine Art von Zwischenspiel an, welches darauf eingerichtet seyn sollte die erschöpften Geisteskräffte des Lesers gleichsam wieder zu erfrischen und zu beleben, um alsdann mit neuer Munterkeit sich an ein neues Kapitel wagen zu können.

Vor der Hand aber sehe ich sehr viele Schwierigkeiten voraus meinen Plan wieder zu befolgen. Die eben beschriebenen Prozeßionen der Flagellanten sind eine so schauerliche und wirklich traurige Materie, daß sie nur zu ernsthaften Betrachtungen Veranlassung geben, alle Gedanken aber von Fröhlichkeit und Scherz versagen; und ich zweifle wirklich selbst, ob ich im Stande seyn werde den Leser in dieser Note eben so zu unterhalten, wie ich mir schmeichle es in den vorhergehenden gethan zu haben.

Die Geißelungen, und alle übrigen Ceremonien, welche dabey vorgenommen wurden, und von welchen mehreres in diesem Kapitel gesagt worden ist, sind auf alle Fälle in der Geschichte des Menschen Erscheinungen, welche jedermann in eine Art von Erstaunen versetzen müssen; und wenn noch irgend ein Umstand unser Erstaunen in etwas vermindern kann, so ist es blos die Erwägung, daß dergleichen Gebräuche und Gewohnheiten nicht plötzlich und auf einmal ersonnen worden, sondern das Resultat einer großen Reihe langsamer Erneuerungen gewesen, von verschiedenen Personen, zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen, weit von einander entfernten Orten eingeführt worden sind.

Außerdem scheint es wirklich, daß sich in dem Menschen eine gewisse geheime Neigung für alle

mühsame Arten Gott zu verehren befindet. Man hat in der Moral, speculativisch betrachtet, die Anmerkung gemacht, daß sich die Menschen, ihr privat Leben sey außerdem, welches es wolle, am allerbesten bey den strengsten Grundsätzen gefallen; und eben so scheint es, müssen wir sie in Rücksicht ihrer gottesdienstlichen Gebräuche nehmen und beurtheilen, daß sie nehmlich sehr fest an den mühsamsten, und selbst schmerzhaftesten Arten Gott zu verehren zu hängen, und solche allen übrigen Methoden vorzuziehen pflegen.

Wir finden in der That, daß fast unter allen Nationen der Welt die Gewohnheit geherscht habe, seinen Körper aus religiösen Absichten auf die strengste und oft grausamste Weise zu mishandeln; besonders aber wurden die Selbstgeißelungen, als eine gottesdienstliche Handlung, fast von allen Völkern des Alterthums ausgeübet, von welchen uns neue Nachrichten überliefert worden sind.

Außer dem Vortheil der Allgemeinheit, war der erwähnten Gewohnheit sich selbst zu geißeln noch der Umstand zu ihrer Empfehlung besonders bey den Christen sehr günstig, daß sie auf eine gewisse Art durch die Geschichte der Thatsachen selbst, auf welche ihre Religion gegründet ist, geheiligt wurde. Da die Geißelung einen besondern Theil derjenigen übeln Behandlung und der Leiden ausmachte, welche unser Heyland von seinen Feinden erdultete, so war es ganz natürlich, daß die Gedanken gottseliger Personen auf eine Art von Kasteyung gerichtet waren, von welcher sie so viel in Büchern und Gesängen lasen, und in Kanzel-Reden, und religiösen Unterhaltungen unter einander hörten; und hieraus müssen wir den Umstand erklären, warum die Geißelung weit mehr und weit allgemeiner von den Christen angenommen worden ist, als von den Bekennern einer jeden andern Religion.

Doch treffen wir noch in Ansehung der oben erwähnten Absicht zwischen den morgen- und abendländischen Christen einen Unterschied an. Da die Christen im Morgenlande fast immer unter feindseligen Nationen lebten, und außerdem an und vor sich keine zahlreichen Sekten ausmachten, so giengen sie auch nie in ihren Meynungen so weit, und überließen sich nicht solchen ausschweifenden Gebräuchen, wie die Christen in den Abendländern. Sie hatten zum Beyspiel keine so hohe und kostbare Meynung von der Krafft der Selbstgeißelung, wie diese letztern, daß man nehmlich durch dieselbe für seine Sünden genug thun könnte. Ihre Religions-Meynungen waren überhaupt ganz anders beschaffen. Sie hielten ein gewisses inniges Gefühl und Erkenntniß der begangenen Sünden, und eine herzliche Zerknirschung über dieselben für hinlängliche Mittel der Buße. Thränen sahen sie als den äußersten Grad so einer Zerknirschung und Reue über seine Sünden an, und hielten sie für ein nothwendiges Kennzeichen derselben. Thränenvergießen war daher überhaupt eine Sache, welche sie bey allen ihren Andachtsübungen liebten, und die Selbstgeißelung wurde von ihnen blos als ein vortrefliches Mittel angesehen, zu so einem glücklichen Zustande zu gelangen, und deswegen nahmen sie öffters ihre Zuflucht dazu, nicht aber, wie in den Abendländern geschah, als zu einer direkten, und unmittelbaren Methode für seine Sünden zu büßen, sondern blos als zu einer subsidiären Operation, und als zu einem Mittel, von welchem sie sich ziemlich scharfsinnig versprachen, daß es sie bald zu den erwünschten Stand der Thränen, und zu einer heilsamen Zerknirschung bringen würde.

Von dieser Beschaffenheit der Andachtsübungen der morgenländischen Christen sowohl, als von den Absichten, aus welchen sie die Selbstgeißelungen aus-

übten, finden wir Beweise in den wenigen Beyspielen, welche uns in einigen Büchern davon überliefert worden sind. Nachfolgendes befindet sich in dem Werke Gabriels, Erzbischoffs von Philadelphia, πατερικον betittelt, oder Sammlung der Thaten und Handlungen der heiligen Väter.

Ein gewisser Heiliger hatte den festen Entschluß gefaßt, der Welt ganz und gar zu entsagen, und hatte deshalb auf den bekannten Nitrianischen Gebürgen in Thebais seine Wohnung aufgeschlagen. Nicht weit von seiner Zelle, wo er lebte, wohnte auch ein andrer Heiliger, welchen er jeden Tag bitterlich über seine Sünden weinen hörte. Da er selbst nicht im Stande war auf die nehmliche Art zu weinen, und die Glückseligkeit des andern Heiligen von ganzem Herzen beneidete, sprach er eines Tages also zu sich selbst: „und du jammerst nicht, elender „Kerl; du weinst nicht deiner Sünden wegen? „Warte ich will es machen, daß du jammern sollst, „ich will dich mit Gewalt zum Weinen bewegen, wenn „du es nicht von freyen Stücken thun willst; ich „will machen, daß du dich über deine Sünden betrüben sollst, so wie es dir eigentlich zukommt:“ und damit ergriff er im Eyfer eine mächtige Geißel, welche neben ihm lag, und geißelte sich auf eine unbarmherzige, aber auch auf eine so kräftige Art und Weise, daß er sich bald in den glücklichen Zustand versetzte, welcher der Gegenstand seines Ehrgeizes gewesen war.

Ein andres Beyspiel von diesen Andachtsübungen der morgenländischen Christen finden wir in der Stelle des Climax, welche wir oben schon angeführt haben. Die Gegner so wohl, als die Vertheidiger der Selbstgeißelung sind in ihren Auslegungen dieser Stelle beyde zu weit gegangen. Die letztern haben behauptet, es sey ausdrücklich in derselben auf religiö-

se Geißelungen angespielt, welche auf die nehmliche Art und in den nehmlichen Absichten vollzogen worden wären, als es in den neuern Klöstern geschehe; die erstern aber haben geglaubt, es sey nichts weniger darin gemeynt, als Schlagen und Geißeln, und es sey blos im figürlichen Verstande von den Klagen der Mönche im besagten Kloster zu verstehen. Die Stelle des Climax ist folgende: „Einige unter den Mönchen wässerten den Fußboden mit ihren Thränen, „während andre, welche keine Thränen vergießen konnten, sich selbst geißelten.“ Der in dieser Stelle gebrauchte Ausdruck, daß sich nehmlich einige Mönche selbst geschlagen hätten, ist gewiß so genau bestimmt, als nur irgend einer in der griechischen Sprache seyn kann; aber demohngeachtet kann er keinen hinlänglichen Beweis abgeben, daß man schon damals in dem benannten Kloster regelmäßige und periodische Geißelungen von der nehmlichen Art gehabt habe, wie seitdem in den abendländischen Klöstern zu den Zeiten des Kardinal Damians und der Wittbe Zechald eingeführet worden sind. Die Geißelungen, welche in der angeführten Stelle gemeynt sind, scheinen von der nehmlichen Art gewesen zu seyn, wie die des obenerwähnten Heiligen auf den Nitrianischen Gebürgen, und die nehmliche Krafft gehabt zu haben, wie jene, nehmlich diejenigen, welche nicht weinen konnten, in vollen Maaße weinend zu machen.

Unter den abendländischen Christen aber (denn in den Abendländern breiteten sie sich eben, da ihnen keine großen Hindernisse in den Weg gelegt wurden, unglaublich geschwind auf allen Seiten aus) eröffneten sie zu Neuerungen jeder Art ein neues Feld, denn diese hatten übertriebene Meynungen von der Krafft und dem Nutzen der Geißelungen gefaßt, zu welchen die Geschichte ihrer eignen Religion den ersten Grund geleget hatte.

Anfänglich bedienten sie sich derselben, so wie die morgenländischen Christen, in der nehmlichen Absicht, sich selbst gleichsam durch diese Buße zu heiligen, und die Zerknirschung ihres Herzens über ihre Sünden dadurch zu befördern.

Zweytens wurden sie sehr offt dazu durch das Gefühl der Liebe zu ihrem Heylande, und durch das Verlangen sich mit ihm in seinem Leiden zu vereinigen angetrieben. Diese Absicht finden wir wenigstens besonders in den Statuten verschiedener Mönchs-Orden empfohlen; und die Brüder werden sehr oft auf dieselbe aufmerksam gemacht, „wenn sie die Gei- „ßelung an sich selbst ausüben, heißt es unter andern, „so sollen sie sich an Christum, ihren liebenswürdig- „sten Herrn erinnern, wie er an die Säule gebunden „und gegeißelt ward, und sollen sich bemühen, wenig- „stens einige geringe von den unaussprechlichen „Schmerzen und Leiden selbst zu erfahren, welche er „erdulten mußte.“ Dieser Gedanke religiöser Personen, welche aus einem sehr lebhaften Gefühl der Dankbarkeit gegen ihren göttlichen Erlöser den Wunsch hegten, ihm wenigstens in einem Grade den unendlichen Dienst, welchen er ihnen erwiesen hatte, da er sie von dem ewigen Verderben erlößte, wieder zu vergelten, und wenigstens einen Theil seiner Leiden zu erdulten, da sie dieselben nicht lindern könnten, hat in seinem ersten Grunde gewiß etwas außerordentlich Interessantes.

Der hauptsächlichste Nutzen aber, und die Absicht, in welcher man sich unter den Christen in den Abendländern der Geißelung bediente, war um dadurch für seine Sünden zu büßen und genug zu thun. Und es kann uns in der That nicht Wunder nehmen, daß ein Gebrauch von einer so bequemen Art, welche jedermann in den Stand setzte, durch Hülfe einer Operation, von deren Strenge und Dauer er nur

allein urtheilen konnte, nach seinen Gedanken für jede Sünde, welche er begangen haben mochte, einen verhältnißmäßigen Preiß zahlen, und sein unruhiges Gewissen nach seinem Gefallen wieder zum Schweigen bringen zu können, es darf uns nicht Wunder nehmen, sage ich, daß so ein Gebrauch so leichte Fuß fassen konnte, und mit so vielem Beyfall nicht nur vom Pöbel, sondern auch von großen Männern, und selbst von Königen, und wir können ohne Bedenken noch hinzusetzen, von ihren Ministern aufgenommen wurde.

Unter allen abergläubischen Meynungen aber, welche dem allgemeinen Besten schädlich gewesen sind, ist es schwer außer der ebenerwähnten eine schlimmere aufzustellen, da aus derselben nichts geringers folgt, als daß dadurch aller Unterschied zwischen gut und böse, welcher dem menschlichen Herzen eingepflanzt ist, unnütz gemacht und aufgehoben, und die einzige Strafe des Gewissens, welche noch für eine große Anzahl von Verbrechen übrig war, weggeräumet wird. Wenn solche Meynungen von Königen angenommen wurden, gegen welche, wie man weiß die menschlichen Gesetze schweigen, so mußten die Folgen davon natürlich im höchsten Grade schädlich und verderblich seyn, und dergleichen Uebungen konnten wirklich dem Frieden und der Glückseligkeit ihrer Unterthanen höchst gefährlich und nachtheilig werden, anstatt, daß sie ihnen hätten vortheilhaft seyn können, wenn dergleichen Disciplinen an solchen hohen Sündern, im Fall, daß sie dieselbigen verdient hatten, nicht sowohl von den Händen ihres Beichtvaters, als vielmehr von einem Gerichte ausgeübet worden wären, welches aus unpartheyischen Personen bestanden hätte, die sich nicht hätten fürchten dürfen, die wahre Meynung ihres Herzens frey herauszusagen.

Diese Meynungen von der Nuzbarkeit der Selbst-

geißelungen wurden endlich durch eine besondere Sekte dieser herumschwärmenden Geißler, von welcher oben schon mehr gesagt worden ist, ganz und gar übertrieben. Stolz auf die grausamen Geißelungen, welche sie an sich selbst vornahmen, hielten sie dieselben für ein weit größeres Verdienst, als die Ausübung jeder andern christlichen Tugend; sie wurden endlich als eine besondere Ketzersekte angesehen, und Flagellanten oder Geißelbrüder genennet. Der Titel Geschichte der Flagellanten, welchen der Abt Boileau seinem Werke gegeben hat, scheint uns zu verstehen zu geben, daß er die Absicht hatte, eine Geschichte dieser Sekte und der öffentlichen Prozeßionen derselben zu schreiben; doch er gedenkt dieser Sekte und ihrer Prozeßionen auf seine gewöhnliche leichte Art nur in einem einzigen Kapitel, ohne eben die eine von der andern zu unterscheiden. Der eigentliche Titel also seines Buchs sollte folgender seyn: Geschichte der religiösen Geißelungen unter verschiedenen Völkern, besonders aber unter den Christen.

Unter den verschiedenen Lehrsätzen der Ketzer, von welchen wir reden, gab es unter andern folgende: Sie behaupteten, daß das Blut, welches sie bey ihren Geißelungen vergößen, mit dem Blute Christi vermischt würde; — daß durch die Selbstgeißelung die Beichte unnöthig gemacht würde; — daß sie weit verdienstlicher wären als der Märtyrertod, denn diese wären freywillig, der Märtyrertod aber nicht; — daß die Wassertaufe von ganz und gar keinem Nutzen wäre, und jeder wahre Christ sich in seinem eignen Blute taufen lassen müßte; — daß die Geißelung alle Sünden, nicht nur die vergangenen, sondern auch die zukünfftigen aussöhnen könnte, und daß sie den Mangel aller andern guten Werke ersetzte. Zu diesen Lehrsätzen, und zu andern von der

nehmlichen Art setzten sie noch Geschichten von ganz verschiedenen Arten hinzu, als zum Beyspiel den obenerwähnten Brief, den ein Engel vom Himmel gebracht haben sollte, um die Geißelungen anzubefehlen; sie gaben ferner einen gewissen Bruder ihrer Sekte, welcher zu Erfurt in Thüringen lebte, für den Elias aus; und ein andrer Namens Conrad Schmid sey Enoch gewesen und dergleichen mehr.

Da die Maximen dieser Ketzer auf diese Weise gerade zu den meisten wesentlichen Lehrsätzen der Kirche entgegen waren, und sie nothwendig mit der Zeit untergraben mußten, so bewegte dieß, zusammen genommen mit den Grausamkeiten, welche sie an sich selbst verübten, und überhaupt mit ihrem Enthusiasmus, welcher oft die größte Verachtung verdiente, dieß alles, sage ich, bewegte den Päpst Clemens den Vierten im Jahr 1350. eine besondere Bulle gegen diese Geißelungen ergehen zu lassen; so wie sie ebenfalls von verschiedenen Fürsten in ihren Landen ausdrücklich untersagt wurden.

Von diesen Ketzern aber müssen wir deswegen die gewöhnlichen Brüderschafften der Geißler unterscheiden, welche noch bis jezt in verschiedenen Ländern anzutreffen sind. Diese Brüderschafften bestehen aus guten orthodoxen Christen, welche keinesweges zu behaupten pflegen, daß ihre Geißelungen die Nothwendigkeit der Taufe, der Beichte, oder irgend eines andern Sakraments aufhöbe; welche keine Geschichten vom Elias oder Enoch erzählen; welche unterthänig und ohne Ausnahme alle Lehrsätze der Kirche unterschreiben, und über das alles noch den Häuptern der Kirche einen unbedingten Gehorsam leisten. Es sind Gesellschaften von der nehmlichen Art wie unsere Clubbs, oder wenn man lieber will, wie die Logen der Freymäurer; sie haben ebenfalls gewisse Effekten und Geräthe, welche einzig und allein der Ge-

sellschaft gehören, als zum Beyspiel Fahnen, Crucifixe, Altarschmuck, und so weiter, zu deren Unterhaltung so wohl, als zu Bestreitung der Unkosten für Musik, Priester, und andre Sachen, jeder unter ihnen jährlich eine gewisse kleine Summe beytragen mußte; sie haben überdieß unter einander gewisse besondere Statuten, welche große Aehnlichkeit mit den Gesetzen unsrer gewöhnlichen Clubbs haben.

Die vornehmste Verbindlichkeit dieser Brüderschafften besteht darinnen, sich bey gewissen großen Solennitäten und Festen zu geißeln; als zum Beyspiel an den Adventssonntagen, am Sonntage vor dem Palmsonntag, am grünen Donnerstage und gewisse Tage während des Karnevals. An diesen Tagen gehen sie in regelmäßigen Prozeßionen um die Städte herum. Sie tragen Fahnen mit sich umher, welche mit der Farbe der Brüderschafft gemalt sind, und bedienen sich besondrer zu dieser Gelegenheit bestimmten Kleider und Masqven. Mit diesem Apparatus besuchen sie verschiedene Kirchen, und geben, wenn man ihnen aus der Ferne zusieht, einen Anblick, welcher eine große Aehnlichkeit mit dem Aufzuge der Handelsgesellschaften in London am Wahltage des Lord Mayors hat; und ihre Fahnen, nebst den übrigen Zierrathen, welche sie bey dieser Gelegenheit auskramen, haben ein Ansehen, welches die ganze Ceremonie den Paraphernalien der Stadt nicht unähnlich macht.

In der Hauptkirche, wo sie sich versammeln und ankleiden, und vielleicht auch in denen andern, welche sie besuchen, hören sie zuvor von einem Priester eine kurze Rede über das Leiden unsers Heylandes; und so bald der Priester gesagt hat: laßt uns beßer werden, (emendemus in melius) so gleich nehmen auch die Geißelungen unter dem Gesang des Miserero ihren Anfang, und werden durch alle Stra-

ßen, wodurch die Prozeßion geht, fortgesetzt. Durch einen Artikel ihrer Statuten war verordnet, daß kein Bruder einen andern überreden sollte, sich an seiner Statt geißeln zu lassen; derjenige aber, welcher seiner Pflicht bey dieser Gelegenheit genau und pünktlich nachkam, erhielt Ablaß für seine Sünden auf eine große Menge von Jahren hinaus. Und überdieß waren die Bischöffe angehalten, über die in ihrem Kirchengebiet etablirten Brüderschafften genaue Aufsicht zu führen, ihre Statuten zu untersuchen, und alle die Artikel in denenselbigen auszustreichen, welche Saamen irgend einer Ketzerey zu enthalten schienen.

Brüderschafften dieser Art waren hauptsächlich in den meisten katholischen Ländern Europens gebräuchlich, ohngeachtet die verschiedenen Regierungen, unter welchen sie standen, nicht auf gleiche Weise sie darzu ermunterten, oder nachsichtsvoll gegen sie waren.

In Frankreich waren sie, wie schon oben erwähnt worden, unter Heinrich dem Dritten an seinem Hofe im größten Ansehen: dieser König, von welchem man sich, ehe er nach dem Tode seines Bruders auf den Thron kam, nicht ohne Grund versprach, daß er ein wahrer Kriegsheld, und ein großer König werden würde, ließ sich so gar selbst in eine dieser Brüderschafften einschreiben. Da sich um diese Zeit in Frankreich eine sehr mächtige Parthey gegen das Ansehen der Krone erhoben hatte, welche noch obendrein unter dem Pöbel in Paris großen Anhang fand, so versuchte der König sie dadurch in den gehörigen Schranken zu erhalten, daß er sich in seiner völligen Majestät zeigte, und er ließ sich daher allemal, wenn er im Publiko erschien, von einem sehr zahlreichen Haufen Hellebardierer begleiten; da auch das noch nicht den erwünschten Erfolg haben wollte, so sann

zärtliche Sorgfalt für die Haut dieser blauen Büßenden, sondern diese Brüderschafft war endlich in eine Art von politischer Verschwörung gegen den regierenden König ausgeartet, welcher Zeit seines ganzen Lebens von der Bigoterie verfolget, und zuletzt auch noch ihr Opfer ward; sie hatten in ihren Statuten Grundsätze geäußert, und sich unter einander Verpflichtungen aufgelegt, welche sehr nach Treulosigkeit und Verrätherey schmeckten: aus dieser Ursache untersagte das Parlament dieser Brüderschafft alle fernere Zusammenkünfte, unter der Bedrohung im gegenseitigen Fall so behandelt zu werden, als wenn sie sich des Hochverraths schuldig gemacht hätten. Von dieser Zeit an sind die Brüderschafften dieser Pönitenten in Frankreich stets verbothen gewesen, und haben sich nur noch in einigen Städten in den südlichen Provinzen, welche also sehr weit von der Residenz entfernt sind, erhalten.

Die Länder aber, wo diese Prozeßionen (welche gewiß eine außerordentliche und fast unglaubliche Erscheinung bleiben, wovon uns kaum irgend eine Religion ein Beyspiel liefert,) am häufigsten anzutreffen sind, und wo man ihnen so zu sagen das Bürgerrecht verliehen und sie gleichsam naturalisirt hat, sind Italien und Spanien.

In diesen letzten Lande, in Spanien, haben diese Geißelfeyerlichkeiten von den besondern Sitten der Einwohner auch eine ganz besondere Wendung erhalten; denn man siehet sie eben sowohl für Würkungen und Auftritte der Galanterie, als für gottesdienstliche Handlungen an. Liebhaber stehen sehr oft an der Spitze einer Prozeßion ihrer Freunde, und geißeln sich unter den Fenstern ihrer Geliebten: oder wenn die Prozeßion, zu welcher sie gehören, zufälliger Weise unter ihren Fenstern vorbeygeht, so pflegen sie die Strenge ihrer Geißelhiebe zu verdoppeln.

Reden und Ausdrücke wirklich in einem sehr hohen Grade ruchlos und ungezogen waren, so können wir mit Grunde annehmen, daß sie dessen Züchtigung weit stärkern und nervösern Händen anvertrauten, als ihre eignen waren; und wir müssen es mit derjenigen Parthey des Publikums halten, welche glaubt, daß sie es ihren weiblichen Domestiquen aufgetragen haben, und zwar den stärksten unter denenselben, das heißt, ihren weiblichen Sclaven, welche eigentlich von den Ufern des Palus-Meotis oder des schwarzen Meeres hergebracht worden waren, und welche diesen Vorfall als eine ehrenvolle Gelegenheit ansahen, ihren Gebieterinnen ihren Eifer ihnen zu dienen, und ihre Befehle zu vollziehen, auf die überzeugendste und deutlichste Weise an den Tag legen zu können. Diese Meynung stimmt auch sehr wohl mit dem folgenden Theile der Erzählung überein, daß nehmlich dieser eitle Thor darauf genöthigt gewesen wäre, einige Zeit vielleicht fünf bis sechs Wochen das Bette zu hüten.

Der einzige persönliche Antheil, welchen wahrscheinlicher Weise jene Damens an dieser Affaire genommen haben, bestand blos darin, den Verbrecher nach vollbrachter Exekution zu einem künftigen bessern Betragen zu ermahnen. Milton macht die Anmerkung, welche der Verfasser des Zuschauers anführt, daß sich der Teufel selbst einmal geschämt habe, als er nehmlich von einem jungen Engel von außerordentlicher Schönheit, einen und wie wir vermuthen können, für ihn ganz unerwarteten Verweis bekam. Wie sehr mußte sich nicht auf die nehmliche Weise das Stuzergen schämen, welches vielleicht noch niemals in seinem Leben schamroth geworden war, als nun die Damen auf ihn zu kamen, und mit ihm sprachen, die ihm jene gerechte Geißelung hatten zukommen lassen! welche Vorwürfe mußte er sich nicht

über sein leichtsinniges Betragen machen! welchen Schmerz mußte ihm nicht der Gedanke verursachen, daß, wenn er nur eine kleine Zeit länger geduldig gewartet hätte, ihn die Damen vielleicht aus freyen Willen mit ihren angenehmsten und vorzüglichsten Gunstbezeugungen beehrt haben würden! diejenige von den Damen, welche sich am leichtesten und am elegantesten auszudrücken wußte, trat einige Schritte näher zu ihm hin, und begleitete ihre kurze Rede mit der Bewegung eines Arms von unübertreflicher Form, und einer Hand, die so weiß war als Schnee, und mit einem finstern Blick ihres Gesichts, der zwar keinesweges ihre Schönheit verstellte, ihm aber doch sehr deutlich ihren gerechten Unwillen zu erkennen gab; sie stellte ihm die Größe seines Fehlers, und die Gerechtigkeit und Billigkeit der Züchtigung vor, welche er erhalten hätte; dann wendete sie sich gegen die Kalmukischen und Tartarischen Mädgen, welche ihren Auftrag so wohl vollzogen hatten, und trug ihnen auf ihm die Thüre auf die Straße zu weisen.

Diesen Beyspielen von der Gerechtigkeitsliebe der Damen, können wir noch die Züchtigungen hinzusetzen, welche sie bisweilen über ihre eignen Ehemänner verhängt haben, über welche sie ein unstreitiges Recht zu haben glauben. Auf einen sehr merkwürdigen Vorfall dieser Art, finden wir im Hudibras eine Anspielung. Die vornehme Person, welche in demselben gemeynt wird, und welche von seiner Gemahlin gegeißelt worden war, war Lord Munson. Aber auch die Gemahlinnen des Sir William Waller's, und des Sir Henry Mildmay's bedienten sich ohngefähr zur nehmlichen Zeit einer ähnlichen Autorität über ihre Eheherren. Aus diesen Beyspielen ersehen wir, daß, mitten unter dem allgemeinen Schiffbruch der Monarchischen, Aristokratischen und kirchlichen Gewalt in der Nation, und während dem König,

den Lords und der Klerisey ihre Prärogativen genommen und vernichtet wurden, die Damen demohngeachtet ihre Jurisdiction über ihre Eheherren zu behaupten, und sich in ihren Ansehen zu erhalten wußten.

Doch der Gegenstand ist zu tief als daß ich mich hier einlassen könnte ihn weitläuftiger zu erörtern: Ich habe vielmehr die Absicht dem Publiko mehrere solche Thatsachen in einem besondern Werke zu überliefern, welches eine vollkommene Abhandlung werden soll und als eine Art von Ehekodex angesehen werden kann, worinn die wahren Grundsätze über die Rechte der Damen und über die Unterwürfigkeit ihrer Gemahls aus einander gesetzt werden soll. *)

Diejenigen Schrifftsteller, welche über die Art und Weise geschrieben haben, wie sich Mannspersonen im Umgang mit dem schönen Geschlecht zu betragen haben, sind so weit in ihrer Diskretion gegangen, daß sie es sogar den Damens zu einer Art von Pflicht gemacht haben, ihren Anbetern, Liebhabern,

*) Der obenerwähnte Lord Munson war einer von den Richtern im königlichen Gerichtshofe; er lebte zu St. Edmundsbury, als ihn seine Gemahlin mit Hülfe ihrer Kammermädchen mit einer Geißelung heimsuchte. Die Danksagungen, welche die Lady von den übrigen beysitzenden Richtern empfieng, waren Schuld daß man den Lord allgemein in Verdacht hatte, er hätte seine politischen Grundsätze geändert; und deswegen habe ihn Lady gegeißelt.

Es scheint wirklich, daß zu dieser Zeit, in diesem Lande eine Art von Geißel Enthusiasmus Mode worden sey, der in vieler Rücksicht mit demjenigen, welcher zu den Zeiten des Kardinal Damians und des Dominikus entstand, große Aehnlichkeit hat: Der einzige Unterschied bestand blos allein darinne nicht sich selbst sondern andere zu geißeln, welches doch wenigstens unter zwey Thorheiten die klügste war. Die Dankaddreße, welche man der Lady Munson öffentlich abzustatten beschloß, giebt uns einen auffallenden Beweis von diesem Geißel Enthusiasmus.

und auch ihren Männern bey gewissen Gelegenheiten Verweise zu geben, und sie zu geißeln, und diesen schärfen sie es im Gegentheil als einen Gewissenspunkt ein, die vorübergehenden Kasteyungen mit Geduld und Demuth zu ertragen, und nicht in der Meinung zu stehen, als wenn ihnen so eine Unterwürfigkeit Schande bringen könnte. Ein ausdrückliches Beyspiel davon finden wir in Ovids Kunst zu lieben: „halte nicht, heißt es, die harten Verweise, und die „Schläge von deinem geliebten Mädchen für etwas „schimpfliches.“

Nec maledicta puta, nec verbera ferre puellae
Turpe —

Und wir haben wirklich Beyspiele, daß Liebhaber, welche ihre Sache sehr wohl verstanden, beständig nicht nur diesen guten Rath des Ovid befolget, und sich mit der größten Bereitwilligkeit denen Züchtigungen unterworfen haben, welche ihre Gebieterinnen ihnen aufzulegen für gut befanden, sondern auch wenn sie sich etwa wieder ihren Willen irgend eines größern und wichtigern Verbrechens schuldig gemacht hatten, noch mehr gethan, nehmlich freywillig sich angebothen haben, sich dergleichen Strafen zu unterwerfen. So schreibt zum Exempel in der Satire des Petronius, Polyänus an die Circe, gegen welche er sich eines der Fehler schuldig gemacht hatte, welche die Damen so selten zu vergeben im Stande sind, folgendes: — „Wenn du mich tödten willst, „so bringe ich ein Schwerdt mit, läßt du dich aber „mit Schlägen befriedigen, so erscheine ich nackend „bey dir, meine Gebieterin.“ (Polyaenos Circae salutem . . . . . sive occidere placet, cum ferro venio; sive verberibus contenta es, curro nudus ad Dominam. Id tantum memento, non me, sed instrumenta, peccasse, etc. Cap. 130.)

Der berühmte Graf von Guiche, wie wir davon in Graf Bußys Liebes Geschichten der Franzosen benachrichtigt werden, in einem Buche, welches seinem Verfasser, wegen der Freyheit, mit welcher er von dem Charakter König Ludewigs des 14ten, und seiner Gebieterin der Madame de la Valiere sprach, die Ungnade des Hofes zuzog, der Graf von Guiche sage ich, betrug sich auf die nehmliche Weise wie Polyänus gethan hatte, da er nehmlich mit der bekannten Gräfin von Olonne einen Fehler von der nehmlichen Art begangen hatte, wie Polyänus, so schrieb er auch fast in den nehmlichen Ausdrücken an die Gräfin, wie jener an seine geliebte Circe: „wenn „Sie mich töden wollen, so werde ich meinen eignen „Degen darzu bringen; wenn Sie aber glauben, daß „ich weiter nichts verdiene als die Geißel, so werde „ich im Hemde bey ihnen erscheinen" Si Vous voulez ma mort, j'irai Vous porter mon épée; si Vous jugez que je ne merite que le fouet, j'irai Vous trouver en chemise.)

Eben so betrug sich der berühmte Graf Essex in einem seiner Mißverständnisse zwischen ihm und der Königin Elisabeth, da er sie einst auf eine ungewöhnliche Art beleidigt hatte; er wünschte ihren Zorn wieder zu besänftigen, und schrieb daher fast in den nehmlichen Ausdrücken, wie vorher der Graf von Guiche an die Gräfin von Olonne. Er stattete der Königin, wie uns Camden benachrichtigt, die aufrichtigsten Danksagungen für ihre Züchtigungen ab, und küßte, (um mich selbst eignen von dem obenerwähnten Schriftsteller angeführten Worte zu bedienen) „und küßte Ihrer königlichen Majestät die Hand, „und die Ruthe, mit welcher sie ihn gegeißelt hatte" Ich habe, ohngeachtet ich die eignen Worte des Grafen angeführt habe, keinesweges die Absicht dadurch als unwiderleglich zu beweisen, daß damit er-

wo auf eine ausdrückliche Geißelung angespielt sey, welche Ihre königliche Majestät zu irgend einer Zeit an ihm, oder an irgend einer andern Person in ihren Diensten unternommen habe; doch, wenn wir auf der einen Seite bemerken, wie lasterhaft, schamlos, verdorben, wie ruchlos, und wie verkehrt gemeiniglich die Minister seit Anfang der Welt gewesen sind, und wenn wir auf der andern Seite überlegen, in welchem hohen Grade die Minister der Königin Elisabeth gerecht, und wie eifrig sie für das allgemeine Beste und das öffentliche Wohl waren, so können wir uns auf keine Weise der Meynung erwehren, daß diese erhabene und große Prinzeßinn irgend eine besondere Methode ausfindig gemacht haben müße, ihre Minister zu solchen Männern zu machen. *)

Zwanzigstes Kapitel.

Oeffentliche Geißelprozeßionen. Ihr verschiedener Erfolg in verschiedenen Ländern.

Das Beyspiel von freywilliger Geißelung, welches so manche berühmte und große Männer gegeben hatten, zusammen genommen mit den Bemühungen der Mönche, welche sich es höchst angelegen seyn ließen, diese Art von Selbstkasteyung so wohl durch ihr eigen Beyspiel, als auch durch Geschichten, immer mehr und mehr in Aufnahme zu bringen, welche sie,

*) In einer gewissen Debatte im Hause der Gemeinen (im Juny 1783.) ward gerügt, daß sich unter den Staatsausgaben eines Premierministers alle Jahre eine Post von dreyhundert und vierzig Pfund Sterling für Geißeln befände. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Art von Waare seit den Zeiten der Elisabeth einen Theil der Nationalausgaben ausgemacht hat.

wie wir oben gesehen haben, in dieser Absicht zu erdichten wußten; alles dieses hatte dem ganzen Volke fast unglaubliche Meinungen von der Würksamkeit und großen Kraft der Geißelungen beygebracht, so daß es, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, fast toll darauf war. Im Jahr 1260. aber erreichte diese Wuth den höchsten Grad. Das Volk begnügte sich nicht mehr damit, Kasteyungen dieser Art in den Wohnungen oder bey verschloßenen Thüren zu unternehmen, sondern es fieng endlich unter dem Vorwande einer desto größern Erniedrigung gar an, sie im Angesicht des ganzen Publikums auszuüben; es schlugen sich in dieser Absicht ganze Gesellschafften und Brüderschafften zusammen, und man konnte sehr oft große Haufen halbnackender Menschen sehen, welche auf den öffentlichen Straßen einherzogen, und nachdem sie einige wenige mit Fleiß darzu ausgedachte gottesdienstliche Gebräuche verrichtet hatten, sich selbst auf die grausamste Weise mit einer Art von erstaunungswürdigen Enthusiasmus geißelten.

Der erste öffentliche Aufzug dieser Art muß nothwendig alle Tugendliebende Menschen jener Zeiten mit dem größten Erstaunen erfüllt haben; und wir finden würklich, daß die Geschichtschreiber verschiedener Länder, welche in den damaligen Zeiten lebten, als diese Ceremonien ihren Anfang nahmen, sehr viel Notitz davon genommen, und dieselben der Länge nach in ihren Ge-

schichten oder Chronicken aufgezeichnet haben. Ich will dem Leser Auszüge aus einigen jener Bücher vor Augen legen, weil das meinen Einsichten nach die beste Art seyn wird, ihn mit dem Ursprunge dieser sonderbaren Geißelsolennitäten und Prozeßionen bekannt zu machen, so wie sie sich von einem Lande zum andern fortpflanzten.

Der erste Schriftsteller, welcher uns eine umständliche Nachricht darüber gegeben hat, ist der Mönch von St. Justina in Padua, deßen Chronik nachher Wechelius zu Basel druckte. Er erzählt uns, wie die erwähnte unsinnige Ceremonie das erstemal öffentlich in der Nachbarschaft von Bologna vollzogen worden, welches wahrscheinlicher Weise der Ort ist, wo wir ihren ersten Ursprung zu suchen haben, und von wo aus sie in andre Länder übergegangen ist. Die Beschreibung des gedachten Schriftstellers ist folgende:

„Als ganz Italien Verbrechen jeder Art auf Verbrechen gehäuft hatte, so bemächtigte sich mit Eins ein gewisser Aberglaube, welcher bisher der Welt unbekannt gewesen war, anfänglich der Einwohner von Perusa, dann der Römer, und endlich fast aller übrigen Nationen Italiens. Sie waren in so einem Grade von der Furcht Gottes eingenommen, daß vornehme so wohl als geringe Personen, alte so wohl als junge, ja so gar Kinder von fünf Jahren nackend ohne alles Gefühl der Schamhaftigkeit,

blos ihre Schamtheile bedeckt, auf den öffentlichen Straßen je zwey und zwey auf die Art einer feyerlichen Prozeßion herumgiengen. Jeder von ihnen hielt in seiner Hand eine Geißel, welche aus ledernen Riemen bestand, und mit welchen sie sich unter vielen Thränen und Seufzen ihre eignen Rücken zergeißelten, bis das Blut herabströmte; während deßen sie fürchterlich heulten, und Kennzeichen der nehmlichen großen Betrübniß äußerten, als wenn sie würklich Zuschauer der Leiden unsers Heylandes gewesen wären; sie flehten Gott und die Mutter Gottes um Vergebung an, und baten, daß Er, welcher sich schon durch die Reue so vieler Sünder hätte bewegen lassen, die ihrige nicht verschmähen wolle.

„Aber nicht nur bey Tage, sondern auch des Nachts schwärmten diese Büßenden zu hunderten, tausenden, ja zehntausenden, selbst der größten Strenge des Winters ohngeachtet auf den Straßen, und in den Kirchen umher, angezündete Wachsfackeln in ihren Händen und von Priestern angeführt, welche Kreuze und Fahnen trugen; und so warfen sie sich in Demuth vor den Altären nieder. Die nehmlichen Auftritte trugen sich auch in kleinern Städten und Flecken zu, so daß die Berge und Felder von Menschenstimmen zu ertönen schienen, welche alle zu Gott schrieen.

„Alle musikalische Instrumente schwiegen,

und man lauschte vergeblich auf Lieder der Liebe. Die einzige Musik, welche man noch in den Städten und auf dem Lande vernahm, war die klägliche Stimme des Sünders, deßen oft erbärmliche und winselnde Töne selbst Herzen von Stein hätten erweichen können, daher auch sogar die Augen der verhärtesten Bösewichter sich nicht der Thränen enthalten konnten. *)

„Auch so gar die Weiber waren nicht einmal von diesem allgemeinen Enthusiasmus ausgenommen: denn nicht allein die aus dem gemeinen Volke, sondern auch die Matronen und jungen Mädgen aus den vornehmsten Familien übten diese Kasteyungen an sich, jedoch in ihren eigenen Zimmern aus. Nun wurden diejenigen, welche vorher Feinde gegen einander gewesen waren, wieder Freunde — Wucherer und Räuber eilten, die unrechtmäßig erworbenen Güter ihren rechtmäßigen Eigenthümern wieder zurück zu erstatten — Andre, welche sich mehrere Verbrechen hatten zu Schulden kommen lassen, bekannten sie mit aller Demuth, und entsagten ih-

*) Siluerunt tunc tempore omnia musica instrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentis lugubris audiebatur ubique, tam in civitatibus, quam in villis, ad cujus flebilem modulationem corda saxea movebantur, et obstinatorum oculi lacrymis non poterant continere. — Dieser Mönch von St. Justina, deßen Nachricht hier der Länge nach übersetzt ist, war gewiß kein unbedeutender Schriftsteller, und ganz ein andrer Mann als der Abt Boileau.

ren Thorheiten. — Die Gefängnisse wurden geöffnet; die Gefangnen befreyt; und denen Verbannten wurde die Erlaubniß gegeben, in ihre väterlichen Wohnungen wieder zurück zu kehren. Kurz es wurden so viele und so große Werke der Heiligkeit von Mannspersonen so wohl, als von Frauenspersonen in Ausübung gebracht, daß es den Anschein hatte, als wäre eine allgemeine Furcht über die Menschen gekommen, der Augenblick sey nunmehr vorhanden, wo Gott die Schandthaten und Laster der Menschen rächen, und sie entweder durch Feuer, oder durch Erdbeben, oder durch irgend ein andres Werkzeug seiner Rache verderben werde.

„So eine plötzliche Sinnesänderung, welche sich nicht nur über ganz Italien verbreitet, sondern auch schon andre Länder erreicht hatte, setzte Ungelehrte so wohl, als die Weisesten des Volks in die größte Verwunderung, und in ein unbeschreibliches Erstaunen. Man konnte auf keine Weise begreifen, woher so ein heftiger Anfall von Frömmigkeit mit Einemmale gekommen seyn könnte; besonders da man von dergleichen öffentlichen Bußübungen und Ceremonien in den vergangenen Zeiten kein Wort gehöret hatte, da sie von dem Papste, welcher dazumal zu Anagni residirte, noch nicht gut geheißen, und weder von einem Prediger, noch irgend einer andern Person von Ansehn und Eindruck empfohlen worden waren, sondern ihren Ursprung blos ein-

fältigen Personen zu verdanken hatten, deren Beyspiel Gelehrte und Ungelehrte auf gleiche Weise befolgt hatten.“

Diese Ceremonien wurden in kurzem, wie der nehmliche Autor bemerkt, von den übrigen Nationen Italiens nachgeahmet: ohngeachtet sie im Anfange an mehrern Orten des Landes an Fürsten und Regierungen die heftigsten Gegner fanden. Papst Alexander der Vierte zum Beyspiel, welcher seinen Sitz zu Anagni hatte, wollte anfänglich durchaus seine Einwilligung nicht darzu geben; und Clemens der Sechste, welcher Erzbischoff von Sens in Frankreich gewesen war, verdammte in der Folge der Zeit ohngefähr ums Jahr 1349. diese öffentlichen Geißelungen durch eine eigne in dieser Absicht ausgefertigte Bulle. So verboten auf die nehmliche Weise Manfredus, der Beherrscher von Sicilien und Apulien, und Palavicinus, Marquis von Cremona, Brescia und Meyland, dergleichen Geißelprozeßionen in allen Provinzen, welche unter ihrer Herrschaft stunden; doch auf der andern Seite gab es aber auch wieder so wohl viele Prinzen als Päpste, welche sie entweder damals, oder doch nachher immer mehr und mehr in Aufnahme zu bringen suchten.

Dieser öffentliche Buß-Enthusiasmus breitete sich in kurzen auch über andre Länder aus, wie wir schon oben erwähnt haben; ja er erreichte so gar Griechenland, wie uns Nicepho-

rus Gregoras berichtet, welcher im Jahr 1361. schrieb. Man machte auf die nehmliche Art Versuche, dergleichen Ceremonien auch in Pohlen einzuführen, wie uns Baronius in seinen Annalen sagt; doch sie wurden gleich anfänglich untersagt; eben so wenig willkommen waren sie zur nehmlichen Zeit in Böhmen, wie uns Dubravius in seiner Geschichte dieses Landes versichert.

Doch in Deutschland fand die Sekte oder die Brüderschafft der Flagellanten einen weit glücklichern und erwünschtern Eingang. Eine ziemlich vollständige Nachricht von der ersten Geißelprozeßion, welche in diesem Lande im Jahr 1349. gesehen ward, just zu einer Zeit, wo die Pest wüthete, finden wir in der Chronik Alberts von Strasburg, welcher zur nehmlichen Zeit lebte.

„Als die Pest auszubrechen anfieng, (sagt der eben genannte Schrifftsteller) so fieng das Volk in Deutschland an sich in öffentlichen Prozeßionen zu geißeln. Zweyhundert Menschen kamen auf einmal aus dem Schwabenlande nach Speyer, einen Hauptanführer an ihrer Spitze, und außerdem noch zwey Unteranführer, gegen deren Befehle sie einen unbedingten Gehorsam leisteten. Als sie Nachmittags um Ein Uhr über den Rhein gesetzt hatten, stürzte das Volk haufenweise herbey um sie zu sehen. Sie zogen dann auf dem Erdboden eine Linie im Kreiß her-

um, und stellten sich selbst mitten hinein. Sie fiengen an ihre Kleider auszuziehen, und behielten blos eine Art von kurzem Hemde an, welches ihnen statt der Beinkleider diente, und von der Mitte des Leibes ohngefähr bis auf die Fersen langte. Hierauf stellten sie sich in den Kreiß, und fiengen an einer hinter dem andern in demselben herumzugehen, streckten ihre Hände in der Gestalt eines Kreuzes übereinander, und formirten auf diese Weise unter sich selbst eine Art von Prozeßion. Als sie dies eine ziemliche Weile continuirt hatten, warfen sie sich zur Erde nieder, und standen darauf einer nach dem andern, so wie sie es verabredet hatten, wieder auf, und jeder, welcher aufstand, gab seinem noch an der Erde liegenden Nachbar mit seiner Geißel einen Streich, welcher nun ebenfalls aufstand, und mit seinem Nachbar auf die nehmliche Weise verfuhr. Endlich fiengen sie an sich selbst mit ihren Geißeln zu züchtigen, welche mit Knoten und vier eisernen Nägeln bewafnet waren, während der Zeit sie den gewöhnlichen Psalm von der Anruffung unsers Herrn, und andre mehr sangen: drey von ihnen mußten sich in die Mitte des Kreißes stellen, um mit ihrer hellen und durchdringenden Stimme den Gesang der übrigen zu dirigiren, aber auch diese unterließen es nicht sich selbst zu geißeln. Als sie das einige Zeit fortgesetzt hatten, hörten sie endlich auf sich zu geißeln, warfen sich aber

auf ein gewisses gegebenes Zeichen auf ihre Kniee nieder, streckten ihre Arme aus, und legten sich unter Heulen und Seufzen der Länge nach platt auf den Erdboden hin. Dann standen sie abermals auf, hörten einer Ermahnung von ihrem Anführer zu, die Barmherzigkeit Gottes über das Volk, und über ihre Wohlthäter so wohl, als über ihre Feinde, und über die Seelen im Fegefeuer zu erflehen; dann warfen sie sich abermals auf ihre Kniee, hoben ihre Hände gen Himmel, verrichteten die nehmlichen Ceremonien noch einmal, wie vorher, und fiengen an sich aufs neue zu geißeln, indem sie darzu rund im Kreiße herumgiengen. Dann legten sie ihre Kleider wieder an, und nun kamen diejenigen an die Reihe, welche unterdessen auf die Kleider und das übrige Reisegeräthe der andern hatten Achtung geben müssen, und diese verrichteten nun ebenfalls alle die Ceremonien, wie die erstern. Sie hatten Priester unter sich, und vornehme Personen so wohl, als geringe, ja so gar Gelehrte.

„Als alle diese Uebungen geendigt waren, stand einer aus der Brüderschafft auf, und verlas mit lauter Stimme einen Brief, welchen ein Engel in die Peterskirche nach Jerusalem gebracht haben sollte: in diesem Briefe erklärte der Engel, daß Christus über die Ruchlosigkeit der Menschen, zum Beyspiel über ihre Entheiligung des Sabbaths, über ihre Gotteslästerung, über

ihr Wuchern, Ehebruch, und versäumte Fasten an den Freytagen, und dergleichen mehr äußerst erzürnt sey. Hierzu setzte der Mann, welcher den Brief las, noch dieß, die heilige Jungfrau und die Engel hätten Christum um Vergebung für die Menschen angeruffen, und Christus hätte geantwortet, daß die Sünder unter keiner andern Bedingung Gnade erlangen könnten, als wenn sie auf vier und dreyßig Tage aus ihrem Lande exilirten, und sich während dieser Zeit selbst geißelten.

„Die Einwohner der Stadt Speyer wurden in so einem Grade durch den frappanten und unerhörten Anblick dieser Büßenden von Mitleiden ergriffen, daß sie jeden derselben in ihre Häuser einluden: doch sie weigerten sich durchaus Allmosen anzunehmen, welche nur Einigen von ihnen gegeben wurden, und ließen sich blos diejenigen gefallen, welche man der ganzen Gesellschaft überhaupt verehrte, um sich dafür Wachsfackeln und Fahnen zu kaufen. Diese Fahnen waren von Seide und mit Purpur gemahlt; sie trugen sie in ihren Prozeßionen, welche sie jeden Tag zweymal unternahmen. Sie sprachen niemals mit Frauenspersonen, und weigerten sich auf Federbetten zu schlafen. Auf ihren Röcken und Hüten trugen sie hinten und vorne Kreuze, und ihre Geißeln hatten sie über die Schultern hängen.

„Hundert Mann ohngefähr ließen sich in

Speyer, und tausend Mann in Strasburg in die Liste dieser Geißelgesellschaft aufzeichnen, und versprachen alle ihren Obern bis auf die bestimmte Zeit von vier und dreyßig Tagen einen blinden und unbedingten Gehorsam. Sie nahmen aber Niemanden in ihre Gesellschaft auf, der sich nicht verbindlich machte, alle die vorgeschriebenen Regeln während der bestimmten Zeit auf das pünktlichste zu beobachten, und der nicht täglich wenigstens vier Stüber zu verzehren hatte, damit er sich nicht genöthigt fände zu betteln; ferner mußte jeder seine Sünden bekannt, seinen Feinden vergeben, und die Einwilligung seines Weibes erhalten haben. In Strasburg theilten sie sich: der eine Theil gieng durch die obere Gegend des Landes, der andre durch die untere; auch ihre Anführer theilten sich. Diese letztern riethen ihren neuen Brüdern aus Strasburg an, sich im Anfange nicht zu heftig zu geißeln; und das Volk ströhmte in unzähligen Haufen aus dem Lande ober und unter dem Rhein sowohl, als aus den innern Gegenden des Landes herbey, um die Prozeßion mit anzusehn. Als sie Speyer verlassen hatten, schlugen sich ohngefähr zweyhundert Knaben von zwölf Jahren zusammen, und stellten ebenfalls so eine öffentliche Geißelprozeßion an."

Auch in Frankreich fiengen Geißelprozeßionen und Feyerlichkeiten dieser Art an eingeführt zu werden, doch mit minder glücklichem Erfol-

ge, denn so gar verschiedene Gottesgelehrten setzten sich dagegen. Der berühmteste und merkwürdigste unter ihnen war Johann Gerson, ein großer Gottesgelehrter, und Canzler der Universität zu Paris, welcher eine besondere Abhandlung gegen die erwähnten Ceremonien schrieb, worinnen er hauptsächlich die Grausamkeit und das häufige Blutvergießen verwarf, welches jene Geißelprozeßionen veranlaßten. „Es ist „eben so gesetzwidrig, und unerlaubt, (spricht „Gerson unter andern) wenn ein Mann seinem „Körper so viel Blut entzieht, in so fern es „nicht aus medicinischen Gründen geschieht, als „wenn er sich kastriren, oder auf andre Weise „verstümmeln wollte. Nach den nehmlichen „Grundsätzen könnte man außerdem auch be„haupten, daß man sich ebenfalls mit einem „glühenden Eisen brandmarken sollte; eine Sa„che, welche zu behaupten wohl noch Nieman„den bis jezt in den Sinn gekommen ist, außer „jenen falschen Christen und Götzendienern in „Indien, welche es dem Menschen zur Pflicht „machen, sich mit Feuer taufen zu lassen.“

Doch unter König Heinrich dem Dritten fanden die Prozeßionen der Geißler eine weit günstigere Aufnahme in Frankreich; und der erwähnte König, ein schwacher und bigotter Prinz, beförderte diese Ceremonien nicht nur durch Worte, sondern gieng so weit, daß er sich so gar selbst unter die Brüderschafft der Geißler auf-

zeichnen ließ. Das Beyspiel, welches dieser König gab, verschaffte der Brüderschafft eine große Anzahl von Mitgenossen, und so gar am Hofe wurden mehrere solche Brüderschafften errichtet, welche sich durch verschiedene Farben unterschieden, und aus einer großen Anzahl Männer der besten Familien des Königreichs bestanden. Diese Prozeßionen des Königs und seines edlen Geißelgefolges, welche alle wie Flagellanten equipiret waren, konnte man sehr oft in den öffentlichen Straßen von Paris sehen, wenn sie aus einer Kirche in die andre giengen; und bey einer derselben fiel den Cardinal von Lothringen, welcher ebenfalls ein Geißelbruder war, und wie die übrigen nackend gieng, die Kälte in so einem Grade an, (denn die Prozession fiel ohngefähr in die Weynachtszeit,) daß er wenig Tage darauf starb. Die Nachricht, welche wir in des Präsident von Thou's Geschichte seiner Zeiten darüber finden, ist folgende:

„Während der bürgerliche Krieg auf diese Weise auf beyden Seiten geführet wurde, ereigneten sich am Hofe selbst, Scenen von ganz verschiedener Art; denn der König, welcher von Natur ein sehr religiöses Temperament hatte, und sich in Ceremonien verliebte, welche dem Alterthum ganz unbekannt gewesen waren, welcher überdieß dieser Neigung um so viel mehr nachzuhängen, und sie zu befriedigen Gelegen-

heit gehabt hatte, weil er sich eine lange Zeit in einem Lande aufhielt, welches unter der Oberherrschafft des Papstes stand, der König, sage ich, mischte sich sehr häufig in die Prozeßionen, welche verlarvte Menschen in den Tagen vor Weynachten zu halten gewohnt waren."

„Vor mehr als hundert Jahren bemächtigte sich der Menschen ein Hang neue Moden von Gottesverehrungen in der etablirten Religion einzuführen; und es stand besonders eine gewisse Sekte auf, welche es für etwas sehr Verdienstliches hielt, die Zerknirschung ihres Herzens über ihre Sünden durch äußerliche Zeichen zu erkennen zu geben; sie zogen daher Säcke an statt der Kleider an, so wie es im alten Testamente befohlen war, und aus einer allzu buchstäblichen Erklärung, welche sie von der bekannten Stelle des Psalmisten gaben, ad flagella paratus sum, geißelten sie sich selbst auf öffentlichen Plätzen, und wurden daher Geißler, Flagellanten genennet. Johann Gerson, Canzler der Universität in Paris, und der orthodoxeste Theologe seiner Zeit, schrieb ein besondres Buch gegen sie. Doch die Päpste fiengen endlich an diese Sekte mit weit mehrerer Nachsicht zu behandeln, als einige ihrer Vorgänger, und suchten sie vielmehr immer mehr und mehr in Ansehen zu bringen, so daß sich würklich eine unglaubliche Menge Menschen durch ganz Italien in diese Brüderschafften, als in eine Art

geistlicher Militz aufschreiben ließen, weil sie in den Gedanken stunden, dadurch Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Weil sie sich aber durch verschiedene Farben als blau, weiß, und schwarz unterschieden, wie ehedem die grünen und blauen Partheyen in Rom, so erregten sie ebenfalls wie jene die Aufmerksamkeit des Publikums, und veranlaßten würklich dadurch sehr ernsthaffte Auftritte und die heftigsten Streitigkeiten."

„Die Introduktion dieser Ceremonien in Frankreich, wo sie bisher noch etwas ganz Unerhörtes gewesen waren, war den eigennützigen Absichten einiger ehrgeizigen Personen gar sehr willkommen; denn die Verachtung, welche sie dadurch auf die Person des Königs brachten, mußte ganz gewiß das königliche Ansehen in einem sehr hohen Grade schwächen. Da der König sich selbst unter die Geißelprozeßionen mischte, und die angesehensten seines Hofstaates seinem Beyspiel folgten, so zog sich einst Karl der Kardinal von Lothringen, welcher auch mit von der Parthey war, durch die Kälte des Abends ein gewaltiges Fieber zu, welches ein übermäßiger Kopfschmerz begleitete; endlich folgte ein würklicher Wahnsinn, und eine unaufhörliche Schlaflosigkeit darauf, so daß er zwey Tage vor Weynachten seinen Geist aufgeben mußte."

Der eben angeführte Geschichtschreiber giebt uns auch an einem andern Orte die Ursachen an,

welche den König hauptsächlich bewogen, an jenen abergläubischen Geißelprozeßionen Antheil zu nehmen, nehmlich das unaufhörliche Anliegen seines Beichtvaters, Edmund Augers, welcher ein Buch darüber schrieb, und des Castelli, des Päpstlichen Nuntius in Frankreich; doch trug die unzeitige Gefälligkeit, welche ihm bey dieser Gelegenheit der Canzler Biragne und der Siegelbewahrer Chiverny zeigten, noch mehr darzu bey, daß der König, ohngeachtet der bittern Verweise, welche er deswegen von Christoph de Thou, Parlamentspräsidenten, und Pierre Brulart, Präsidenten der Chambre des Enquêtes, erhielt, doch seinem Plan in Rücksicht der Geißelprozeßionen folgte, und ihn durchsetzte.

Da es dazumal in Frankreich eine sehr mächtige Oppositionsparthey gab, welche so zu sagen mit dem Hofe in einem offenbaren Krieg lebte, so fehlte es keineswegs an Menschen in Paris, welche die Geißelprozeßionen des Königs tadelten. Bey der ersten derselben sollen einige, wie uns der nehmliche Geschichtschreiber erzählt, gelacht, andre aber ausgeruffen haben, daß diese Handlung eine würkliche Beschimpfung Gottes so wohl, als auch des Menschen sey. Ja so gar Prediger verbanden sich mit dieser Parthey, und pflegten in ihren Kanzelreden diese Ceremonien auf die bitterste und beißendste Weise öffentlich zu tadeln.

Der Muthwilligste unter diesen Volks-Rednern, war ein gewisser Moriz Poncet aus der Abtey von Melun, welcher sich gewisser Ausdrücke aus irgend einem Psalm bediente, und den König und seine Geißelbrüder mit Menschen verglich, welche statt der Kleider nasse Säcke anzögen, um dadurch den Regen aufzuhalten; aber eine immerwährende Verbannung in sein Kloster war die Folge seines Muthwillens. Das Beyspiel, welches der Hof sowohl, als die Hauptstadt gegeben hatten, fand in den kleinern Städten des Landes unglaublich viele Nachfolger, und man konnte in kurzer Zeit allenthalben solche Geißelbrüderschafften antreffen; unter allen aber finden wir besonders der **blauen Brüderschafft** in der Stadt Bourges in der Nachricht von dem Urthel Erwähnung gethan, welches das Parlement in Paris im Jahr 1601, einer Motion des Nikolaus Servin, des Königs General Advocaten zu Folge fällte, welches dieselbe ausdrücklich aufhob. *)

*) Der Leser wird schon, wie ich nicht zweifle, bemerkt haben, daß ich sehr sorgfältig darauf gesehen habe, fast jedes Kapitel dieses Werks, mit einer Anmerkung oder einem Kommentar von einer ziemlichen Länge über den nehmlichen Gegenstand, welcher in dem Kapitel selbst abgehandelt war, zu beschließen, aber freylich nicht in einem eben so wichtigen und ernsthaften Tone, in welchem gemeiniglich der Text geschrieben war. Ich hielt diese Vorsicht zur Erholung des Lesers nach einer so großen Anstrengung sei-

nes Geistes über die wichtigen und tiefen Materien, welche ihm der Abt Boileau aufgetischt hatte, für höchst nothwendig. Ich sah so eine Schluß-Anmerkung als eine Farce nach einem ernsthaften und moralischen Drama, oder wenn man lieber will, als eine Art von Zwischenspiel an, welches darauf eingerichtet seyn sollte die erschöpften Geisteskräffte des Lesers gleichsam wieder zu erfrischen und zu beleben, um alsdann mit neuer Munterkeit sich an ein neues Kapitel wagen zu können.

Vor der Hand aber sehe ich sehr viele Schwierigkeiten voraus meinen Plan wieder zu befolgen. Die eben beschriebenen Prozeßionen der Flagellanten sind eine so schauerliche und wirklich traurige Materie, daß sie nur zu ernsthaften Betrachtungen Veranlassung geben, alle Gedanken aber von Fröhlichkeit und Scherz versagen; und ich zweifle wirklich selbst, ob ich im Stande seyn werde den Leser in dieser Note eben so zu unterhalten, wie ich mir schmeichle es in den vorhergehenden gethan zu haben.

Die Geißelungen, und alle übrigen Ceremonien, welche dabey vorgenommen wurden, und von welchen mehreres in diesem Kapitel gesagt worden ist, sind auf alle Fälle in der Geschichte des Menschen Erscheinungen, welche jedermann in eine Art von Erstaunen versetzen müssen; und wenn noch irgend ein Umstand unser Erstaunen in etwas vermindern kann, so ist es blos die Erwägung, daß dergleichen Gebräuche und Gewohnheiten nicht plötzlich und auf einmal ersonnen worden, sondern das Resultat einer großen Reihe langsamer Erneuerungen gewesen, von verschiedenen Personen, zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen, weit von einander entfernten Orten eingeführt worden sind.

Außerdem scheint es wirklich, daß sich in dem Menschen eine gewisse geheime Neigung für alle

mühsame Arten Gott zu verehren befindet. Man hat in der Moral, speculativisch betrachtet, die Anmerkung gemacht, daß sich die Menschen, ihr privat Leben sey außerdem, welches es wolle, am allerbesten bey den strengsten Grundsätzen gefallen; und eben so scheint es, müssen wir sie in Rücksicht ihrer gottesdienstlichen Gebräuche nehmen und beurtheilen, daß sie nehmlich sehr fest an den mühsamsten, und selbst schmerzhaftesten Arten Gott zu verehren zu hängen, und solche allen übrigen Methoden vorzuziehen pflegen.

Wir finden in der That, daß fast unter allen Nationen der Welt die Gewohnheit geherscht habe, seinen Körper aus religiösen Absichten auf die strengste und oft grausamste Weise zu mishandeln; besonders aber wurden die Selbstgeißelungen, als eine gottesdienstliche Handlung, fast von allen Völkern des Alterthums ausgeübet, von welchen uns neue Nachrichten überliefert worden sind.

Außer dem Vortheil der Allgemeinheit, war der erwähnten Gewohnheit sich selbst zu geißeln noch der Umstand zu ihrer Empfehlung besonders bey den Christen sehr günstig, daß sie auf eine gewisse Art durch die Geschichte der Thatsachen selbst, auf welche ihre Religion gegründet ist, geheiligt wurde. Da die Geißelung einen besondern Theil derjenigen übeln Behandlung und der Leiden ausmachte, welche unser Heyland von seinen Feinden erdultete, so war es ganz natürlich, daß die Gedanken gottseliger Personen auf eine Art von Kasteyung gerichtet waren, von welcher sie so viel in Büchern und Gesängen lasen, und in Kanzel-Reden, und religiösen Unterhaltungen unter einander hörten; und hieraus müssen wir den Umstand erklären, warum die Geißelung weit mehr und weit allgemeiner von den Christen angenommen worden ist, als von den Bekennern einer jeden andern Religion.

Doch treffen wir noch in Ansehung der oben erwähnten Absicht zwischen den morgen- und abendländischen Christen einen Unterschied an. Da die Christen im Morgenlande fast immer unter feindseligen Nationen lebten, und außerdem an und vor sich keine zahlreichen Sekten ausmachten, so giengen sie auch nie in ihren Meynungen so weit, und überließen sich nicht solchen ausschweifenden Gebräuchen, wie die Christen in den Abendländern. Sie hatten zum Beyspiel keine so hohe und kostbare Meynung von der Krafft der Selbstgeißelung, wie diese letztern, daß man nehmlich durch dieselbe für seine Sünden genug thun könnte. Ihre Religions-Meynungen waren überhaupt ganz anders beschaffen. Sie hielten ein gewisses inniges Gefühl und Erkenntniß der begangenen Sünden, und eine herzliche Zerknirschung über dieselben für hinlängliche Mittel der Buße. Thränen sahen sie als den äußersten Grad so einer Zerknirschung und Reue über seine Sünden an, und hielten sie für ein nothwendiges Kennzeichen derselben. Thränenvergießen war daher überhaupt eine Sache, welche sie bey allen ihren Andachtsübungen liebten, und die Selbstgeißelung wurde von ihnen blos als ein vortrefliches Mittel angesehen, zu so einem glücklichen Zustande zu gelangen, und deswegen nahmen sie öffters ihre Zuflucht dazu, nicht aber, wie in den Abendländern geschah, als zu einer direkten, und unmittelbaren Methode für seine Sünden zu büßen, sondern blos als zu einer subsidiären Operation, und als zu einem Mittel, von welchem sie sich ziemlich scharfsinnig versprachen, daß es sie bald zu den erwünschten Stand der Thränen, und zu einer heilsamen Zerknirschung bringen würde.

Von dieser Beschaffenheit der Andachtsübungen der morgenländischen Christen sowohl, als von den Absichten, aus welchen sie die Selbstgeißelungen aus-

übten, finden wir Beweise in den wenigen Beyspielen, welche uns in einigen Büchern davon überliefert worden sind. Nachfolgendes befindet sich in dem Werke Gabriels, Erzbischoffs von Philadelphia, πατερικον betittelt, oder Sammlung der Thaten und Handlungen der heiligen Väter.

Ein gewisser Heiliger hatte den festen Entschluß gefaßt, der Welt ganz und gar zu entsagen, und hatte deshalb auf den bekannten Nitrianischen Gebürgen in Thebais seine Wohnung aufgeschlagen. Nicht weit von seiner Zelle, wo er lebte, wohnte auch ein andrer Heiliger, welchen er jeden Tag bitterlich über seine Sünden weinen hörte. Da er selbst nicht im Stande war auf die nehmliche Art zu weinen, und die Glückseligkeit des andern Heiligen von ganzem Herzen beneidete, sprach er eines Tages also zu sich selbst: »und du jammerst nicht, elender »Kerl; du weinst nicht deiner Sünden wegen? »Warte ich will es machen, daß du jammern sollst, »ich will dich mit Gewalt zum Weinen bewegen, wenn »du es nicht von freyen Stücken thun willst; ich »will machen, daß du dich über deine Sünden betrüben sollst, so wie es dir eigentlich zukommt:“ und damit ergriff er im Eyfer eine mächtige Geißel, welche neben ihm lag, und geißelte sich auf eine unbarmherzige, aber auch auf eine so kräftige Art und Weise, daß er sich bald in den glücklichen Zustand versetzte, welcher der Gegenstand seines Ehrgeizes gewesen war.

Ein andres Beyspiel von diesen Andachtsübungen der morgenländischen Christen finden wir in der Stelle des Climax, welche wir oben schon angeführt haben. Die Gegner so wohl, als die Vertheidiger der Selbstgeißelung sind in ihren Auslegungen dieser Stelle beyde zu weit gegangen. Die letztern haben behauptet, es sey ausdrücklich in derselben auf religiö-

se Geißelungen angespielt, welche auf die nehmliche Art und in den nehmlichen Absichten vollzogen worden wären, als es in den neuern Klöstern geschehe; die erstern aber haben geglaubt, es sey nichts weniger darin gemeynt, als Schlagen und Geißeln, und es sey blos im figürlichen Verstande von den Klagen der Mönche im besagten Kloster zu verstehen. Die Stelle des Climax ist folgende: „Einige unter den Mönchen wässerten den Fußboden mit ihren Thränen, „während andre, welche keine Thränen vergießen konn„ten, sich selbst geißelten.“ Der in dieser Stelle gebrauchte Ausdruck, daß sich nehmlich einige Mönche selbst geschlagen hätten, ist gewiß so genau bestimmt, als nur irgend einer in der griechischen Sprache seyn kann; aber demohngeachtet kann er keinen hinlänglichen Beweis abgeben, daß man schon damals in dem benannten Kloster regelmäßige und periodische Geißelungen von der nehmlichen Art gehabt habe, wie seitdem in den abendländischen Klöstern zu den Zeiten des Kardinal Damians und der Wittbe Zechald eingeführet worden sind. Die Geißelungen, welche in der angeführten Stelle gemeynt sind, scheinen von der nehmlichen Art gewesen zu seyn, wie die des obenerwähnten Heiligen auf den Nitrianischen Gebürgen, und die nehmliche Krafft gehabt zu haben, wie jene, nehmlich diejenigen, welche nicht weinen konnten, in vollen Maaße weinend zu machen.

Unter den abendländischen Christen aber (denn in den Abendländern breiteten sie sich eben, da ihnen keine großen Hindernisse in den Weg gelegt wurden, unglaublich geschwind auf allen Seiten aus) eröffneten sie zu Neuerungen jeder Art ein neues Feld, denn diese hatten übertriebene Meynungen von der Krafft und dem Nutzen der Geißelungen gefaßt, zu welchen die Geschichte ihrer eignen Religion den ersten Grund geleget hatte.

Anfänglich bedienten sie sich derselben, so wie die morgenländischen Christen, in der nehmlichen Absicht, sich selbst gleichsam durch diese Buße zu heiligen, und die Zerknirschung ihres Herzens über ihre Sünden dadurch zu befördern.

Zweytens wurden sie sehr offt dazu durch das Gefühl der Liebe zu ihrem Heylande, und durch das Verlangen sich mit ihm in seinem Leiden zu vereinigen angetrieben. Diese Absicht finden wir wenigstens besonders in den Statuten verschiedener Mönchs-Orden empfohlen; und die Brüder werden sehr oft auf dieselbe aufmerksam gemacht, „wenn sie die Gei„ßelung an sich selbst ausüben, heißt es unter andern, „so sollen sie sich an Christum, ihren liebenswürdig„sten Herrn erinnern, wie er an die Säule gebunden „und gegeißelt ward, und sollen sich bemühen, wenig„stens einige geringe von den unaussprechlichen „Schmerzen und Leiden selbst zu erfahren, welche er „erdulten mußte.“ Dieser Gedanke religiöser Personen, welche aus einem sehr lebhaften Gefühl der Dankbarkeit gegen ihren göttlichen Erlöser den Wunsch hegten, ihm wenigstens in einem Grade den unendlichen Dienst, welchen er ihnen erwiesen hatte, da er sie von dem ewigen Verderben erlößte, wieder zu vergelten, und wenigstens einen Theil seiner Leiden zu erdulten, da sie dieselben nicht lindern könnten, hat in seinem ersten Grunde gewiß etwas außerordentlich Interessantes.

Der hauptsächlichste Nutzen aber, und die Absicht, in welcher man sich unter den Christen in den Abendländern der Geißelung bediente, war um dadurch für seine Sünden zu büßen und genug zu thun. Und es kann uns in der That nicht Wunder nehmen, daß ein Gebrauch von einer so bequemen Art, welche jedermann in den Stand setzte, durch Hülfe einer Operation, von deren Strenge und Dauer er nur

allein urtheilen konnte, nach seinen Gedanken für jede Sünde, welche er begangen haben mochte, einen verhältnißmäßigen Preiß zahlen, und sein unruhiges Gewissen nach seinem Gefallen wieder zum Schweigen bringen zu können, es darf uns nicht Wunder nehmen, sage ich, daß so ein Gebrauch so leichte Fuß fassen konnte, und mit so vielem Beyfall nicht nur vom Pöbel, sondern auch von großen Männern, und selbst von Königen, und wir können ohne Bedenken noch hinzusetzen, von ihren Ministern aufgenommen wurde.

Unter allen abergläubischen Meynungen aber, welche dem allgemeinen Besten schädlich gewesen sind, ist es schwer außer der ebenerwähnten eine schlimmere aufzustellen, da aus derselben nichts geringers folgt, als daß dadurch aller Unterschied zwischen gut und böse, welcher dem menschlichen Herzen eingepflanzt ist, unnütze gemacht und aufgehoben, und die einzige Strafe des Gewissens, welche noch für eine große Anzahl von Verbrechen übrig war, weggeräumet wird. Wenn solche Meynungen von Königen angenommen wurden, gegen welche, wie man weiß die menschlichen Gesetze schweigen, so mußten die Folgen davon natürlich im höchsten Grade schädlich und verderblich seyn, und dergleichen Uebungen konnten wirklich dem Frieden und der Glückseligkeit ihrer Unterthanen höchst gefährlich und nachtheilig werden, anstatt, daß sie ihnen hätten vortheilhaft seyn können, wenn dergleichen Disciplinen an solchen hohen Sündern, im Fall, daß sie dieselbigen verdient hatten, nicht sowohl von den Händen ihres Beichtvaters, als vielmehr von einem Gerichte ausgeübet worden wären, welches aus unpartheyischen Personen bestanden hätte, die sich nicht hätten fürchten dürfen, die wahre Meynung ihres Herzens frey herauszusagen.

Diese Meynungen von der Nuzbarkeit der Selbst-

geißelungen wurden endlich durch eine besondere Sekte dieser herumschwärmenden Geißler, von welcher oben schon mehr gesagt worden ist, ganz und gar übertrieben. Stolz auf die grausamen Geißelungen, welche sie an sich selbst vornahmen, hielten sie dieselben für ein weit größeres Verdienst, als die Ausübung jeder andern christlichen Tugend; sie wurden endlich als eine besondere Ketzersekte angesehen, und Flagellanten oder Geißelbrüder genennet. Der Titel Geschichte der Flagellanten, welchen der Abt Boileau seinem Werke gegeben hat, scheint uns zu verstehen zu geben, daß er die Absicht hatte, eine Geschichte dieser Sekte und der öffentlichen Prozeßionen derselben zu schreiben; doch er gedenkt dieser Sekte und ihrer Prozeßionen auf seine gewöhnliche leichte Art nur in einem einzigen Kapitel, ohne eben die eine von der andern zu unterscheiden. Der eigentliche Titel also seines Buchs sollte folgender seyn: Geschichte der religiösen Geißelungen unter verschiedenen Völkern, besonders aber unter den Christen.

Unter den verschiedenen Lehrsätzen der Ketzer, von welchen wir reden, gab es unter andern folgende: Sie behaupteten, daß das Blut, welches sie bey ihren Geißelungen vergößen, mit dem Blute Christi vermischt würde; — daß durch die Selbstgeißelung die Beichte unnöthig gemacht würde; — daß sie weit verdienstlicher wären als der Märtyrertod, denn diese wären freywillig, der Märtyrertod aber nicht; — daß die Wassertaufe von ganz und gar keinem Nutzen wäre, und jeder wahre Christ sich in seinem eignen Blute taufen lassen müßte; — daß die Geißelung alle Sünden, nicht nur die vergangenen, sondern auch die zukünfftigen aussöhnen könnte, und daß sie den Mangel aller andern guten Werke ersetzte. Zu diesen Lehrsätzen, und zu andern von der

nehmlichen Art setzten sie noch Geschichten von ganz verschiedenen Arten hinzu, als zum Beyspiel den obenerwähnten Brief, den ein Engel vom Himmel gebracht haben sollte, um die Geißelungen anzubefehlen; sie gaben ferner einen gewissen Bruder ihrer Sekte, welcher zu Erfurt in Thüringen lebte, für den Elias aus; und ein andrer Namens Conrad Schmid sey Enoch gewesen und dergleichen mehr.

Da die Maximen dieser Ketzer auf diese Weise gerade zu den meisten wesentlichen Lehrsätzen der Kirche entgegen waren, und sie nothwendig mit der Zeit untergraben mußten, so bewegte dieß, zusammen genommen mit den Grausamkeiten, welche sie an sich selbst verübten, und überhaupt mit ihrem Enthusiasmus, welcher oft die größte Verachtung verdiente, dieß alles, sage ich, bewegte den Päpst Clemens den Vierten im Jahr 1350. eine besondere Bulle gegen diese Geißelungen ergehen zu lassen; so wie sie ebenfalls von verschiedenen Fürsten in ihren Landen ausdrücklich untersagt wurden.

Von diesen Ketzern aber müssen wir deswegen die gewöhnlichen Brüderschafften der Geißler unterscheiden, welche noch bis jezt in verschiedenen Ländern anzutreffen sind. Diese Brüderschafften bestehen aus guten orthodoxen Christen, welche keineswegs zu behaupten pflegen, daß ihre Geißelungen die Nothwendigkeit der Taufe, der Beichte, oder irgend eines andern Sakraments aufhöbe; welche keine Geschichten vom Elias oder Enoch erzählen; welche unterthänig und ohne Ausnahme alle Lehrsätze der Kirche unterschreiben, und über das alles noch den Häuptern der Kirche einen unbedingten Gehorsam leisten. Es sind Gesellschaften von der nehmlichen Art wie unsere Clubbs, oder wenn man lieber will, wie die Logen der Freymäurer; sie haben ebenfalls gewisse Effekten und Geräthe, welche einzig und allein der Ge-

sellschaft gehören, als zum Beyspiel Fahnen, Crucifixe, Altarschmuck, und so weiter, zu deren Unterhaltung so wohl, als zu Bestreitung der Unkosten für Musik, Priester, und andre Sachen, jeder unter ihnen jährlich eine gewisse kleine Summe beytragen mußte; sie haben überdieß unter einander gewisse besondere Statuten, welche große Aehnlichkeit mit den Gesetzen unsrer gewöhnlichen Clubbs haben.

Die vornehmste Verbindlichkeit dieser Brüderschafften besteht darinnen, sich bey gewissen großen Solennitäten und Festen zu geißeln; als zum Beyspiel an den Adventssonntagen, am Sonntage vor dem Palmsonntag, am grünen Donnerstage und gewisse Tage während des Karnevals. An diesen Tagen gehen sie in regelmäßigen Prozeßionen um die Städte herum. Sie tragen Fahnen mit sich umher, welche mit der Farbe der Brüderschafft gemalt sind, und bedienen sich besondrer zu dieser Gelegenheit bestimmten Kleider und Masqven. Mit diesem Apparatus besuchen sie verschiedene Kirchen, und geben, wenn man ihnen aus der Ferne zusieht, einen Anblick, welcher eine große Aehnlichkeit mit dem Aufzuge der Handelsgesellschaften in London am Wahltage des Lord Mayors hat; und ihre Fahnen, nebst den übrigen Zierrathen, welche sie bey dieser Gelegenheit auskramen, haben ein Ansehen, welches die ganze Ceremonie den Paraphernalien der Stadt nicht unähnlich macht.

In der Hauptkirche, wo sie sich versammeln und ankleiden, und vielleicht auch in denen andern, welche sie besuchen, hören sie zuvor von einem Priester eine kurze Rede über das Leiden unsers Heylandes; und so bald der Priester gesagt hat: laßt uns beßer werden, (emendemus in melius) so gleich nehmen auch die Geißelungen unter dem Gesang des Misereres ihren Anfang, und werden durch alle Stra-

ßen, wodurch die Prozeßion geht, fortgesetzt. Durch einen Artikel ihrer Statuten war verordnet, daß kein Bruder einen andern überreden sollte, sich an seiner Statt geißeln zu lassen; derjenige aber, welcher seiner Pflicht bey dieser Gelegenheit genau und pünktlich nachkam, erhielt Ablaß für seine Sünden auf eine große Menge von Jahren hinaus. Und überdieß waren die Bischöffe angehalten, über die in ihrem Kirchengebiet etablirten Brüderschafften genaue Aufsicht zu führen, ihre Statuten zu untersuchen, und alle die Artikel in denenselbigen auszustreichen, welche Saamen irgend einer Ketzerey zu enthalten schienen.

Brüderschafften dieser Art waren hauptsächlich in den meisten katholischen Ländern Europens gebräuchlich, ohngeachtet die verschiedenen Regierungen, unter welchen sie standen, nicht auf gleiche Weise sie darzu ermunterten, oder nachsichtsvoll gegen sie waren.

In Frankreich waren sie, wie schon oben erwähnt worden, unter Heinrich dem Dritten an seinem Hofe im größten Ansehen: dieser König, von welchem man sich, ehe er nach dem Tode seines Bruders auf den Thron kam, nicht ohne Grund versprach, daß er ein wahrer Kriegsheld, und ein großer König werden würde, ließ sich so gar selbst in eine dieser Brüderschafften einschreiben. Da sich um diese Zeit in Frankreich eine sehr mächtige Parthey gegen das Ansehen der Krone erhoben hatte, welche noch obendrein unter dem Pöbel in Paris großen Anhang fand, so versuchte der König sie dadurch in den gehörigen Schranken zu erhalten, daß er sich in seiner völligen Majestät zeigte, und er ließ sich daher allemal, wenn er im Publiko erschien, von einem sehr zahlreichen Haufen Hellebardierer begleiten; da auch das noch nicht den erwünschten Erfolg haben wollte, so sann

er darauf das Publikum durch öffentliche Schaugepränge zu belustigen; und in dieser Absicht ordnete er in Paris, wie uns ein Schriftsteller dieser Zeiten versichert, Gesellschafften von Büßenden an, und ließ sich selbst in dieselben zum Bruder aufnehmen. Doch auch dieses Mittel wollte noch nichts helfen, und diese Geißelprozeßionen dienten zu weiter nichts, als daß sie die bittersten Satyren auf den Hof und auf den König selbst veranlaßten. Hier wird sich der Leser noch an das obenerwähnte Beyspiel des Moriz Ponçet erinnern, welcher, außer andern anzüglichen Reden, deren er sich gegen diese Prozeßionen auf der Kanzel bediente, die Geißelbrüder mit Männern verglich, welche um den Regen aufzuhalten, naße Kleider anzögen. Diese Vergleichung des Poncet ward um so viel bitterer, weil würklich den Tag vorher der König unter dem heftigsten Regenguß so einer Prozeßion beygewohnt hatte, und er so wohl, als sein Kanzler, nebst dem ganzen Geißelzuge durch und durch eingeweichet worden war. Der König erfuhr schon den nächsten Tag den Scherz des Poncet, und wurde dadurch so wohl, als auch ohne Zweifel durch das Andenken an den ausgestandenen Regenguß in dem höchsten Grade über den muthwilligen Prediger aufgebracht; doch weil er seiner Fehler und Schwachheiten ohngeachtet ein Herr vom sanftmüthigsten Temperamente war, und eine unbegränzte Freygebigkeit besaß, so begnügte er sich blos damit den Mönch in sein Kloster zurück zu verweisen.

In den folgenden Zeiten nehmlich im Jahr 1601 unter der Regierung Heinrichs des Vierten, wurde, wie wir schon oben erwähnt haben, durch ein Urtheil des Parlaments zu Paris die Brüderschafft der blauen Büßenden in der Stadt Bourges ganz und gar aufgehoben. Der Bewegungsgrund des Parlaments war keinesweges etwa eine allzugroße und

zärtliche Sorgfalt für die Haut dieser blauen Büßenden, sondern diese Brüderschafft war endlich in eine Art von politischer Verschwörung gegen den regierenden König ausgeartet, welcher Zeit seines ganzen Lebens von der Bigoterie verfolget, und zuletzt auch noch ihr Opfer ward; sie hatten in ihren Statuten Grundsätze geäußert, und sich unter einander Verpflichtungen aufgelegt, welche sehr nach Treulosigkeit und Verrätherey schmeckten: aus dieser Ursache untersagte das Parlament dieser Brüderschafft alle fernere Zusammenkünfte, unter der Bedrohung im gegenseitigen Fall so behandelt zu werden, als wenn sie sich des Hochverraths schuldig gemacht hätten. Von dieser Zeit an sind die Brüderschafften dieser Pönitenten in Frankreich stets verbothen gewesen, und haben sich nur noch in einigen Städten in den südlichen Provinzen, welche also sehr weit von der Residenz entfernt sind, erhalten.

Die Länder aber, wo diese Prozeßionen (welche gewiß eine außerordentliche und fast unglaubliche Erscheinung bleiben, wovon uns kaum irgend eine Religion ein Beyspiel liefert,) am häufigsten anzutreffen sind, und wo man ihnen so zu sagen das Bürgerrecht verliehen und sie gleichsam naturalisirt hat, sind Italien und Spanien.

In diesen letzten Lande, in Spanien, haben diese Geißelfeyerlichkeiten von den besondern Sitten der Einwohner auch eine ganz besondere Wendung erhalten; denn man siehet sie eben sowohl für Würkungen und Auftritte der Galanterie, als für gottesdienstliche Handlungen an. Liebhaber stehen sehr oft an der Spitze einer Prozeßion ihrer Freunde, und geißeln sich unter den Fenstern ihrer Geliebten: oder wenn die Prozeßion, zu welcher sie gehören, zufälliger Weise unter ihren Fenstern vorbeygeht, so pflegen sie die Strenge ihrer Geißelhiebe zu verdoppeln.

Ueberhaupt bezeigen alle Geißler gegen alle Damen, die ihnen begegnen, eine solche Achtung und Aufmerksamkeit, wenn ihnen nehmlich diese Damen einige Reize zu besitzen scheinen; und wenn diese letztern ihre Aufmerksamkeit besonders bemerken oder erwiedern, so unterlassen sie es niemals, hauptsächlich wenn etwa zufälliger Weise die Prozeßion sehr langsam vor sich geht, oder gar aufgehalten wird, durch eine vermehrte Lebhaftigkeit ihrer Geißelungen und durch geschickte Wendungen ihrer Geißeln sie im vollen Maaße mit ihrem Blute zu besprützen.

Fast alle Reisende legen davon ein Zeugniß ab; und Madame d'Aunoy, eine Französische Lady von hohem Range, welche in dem vergangenen Jahrhundert ihre Reise durch Spanien gedruckt herausgab, (ein Buch, welches einen großen Geist seiner Verfasserinn verräth,) setzt unter andern zu der Beschreibung, welche sie ihrem Freunde von den eben erwähnten Geißelungen giebt, noch hinzu, daß alles das, was sie ihm erzählt hätte, buchstäblich wahr wäre, und daß sie nicht das geringste vergrößert hätte. Die Damen, welche die Ursache dieses vermehrten Eifers der Geißler waren, und gegen welche man so eine übertriebene Höflichkeit bewieß, belohnten die letztern dadurch, daß sie den Schleyer, mit welchen ihr Gesicht bedeckt war, aufhoben, oder auch wohl gar von den Beystehenden darzu genöthiget wurden, fast auf die nehmliche Art und Weise, wie das Volk in diesem Lande an der Thüre eines Hauses, in welchem Maskerade ist, die hinein und herausgehenden Masken nöthigt, sich zu demaskiren.

Doch bleibt es gewiß immerhin eine schwere Sache einzusehen, wie sich die Spanischen Damen bey solchen Festen haben gefallen können; es müßte denn die bloße Absicht den Damen eine Höflichkeit und Galanterie dadurch zu bezeigen schon hinreichend

gewesen seyn, sie zu gewinnen; oder vielleicht wäre es möglich, daß die außerordentlich einnehmende Art und Weise, mit welcher sie diese Geißelungen gemeiniglich zu verrichten wußten, im Stande gewesen wäre, sich dadurch beym schönen Geschlecht angenehm und beliebt zu machen.

Diese Macht der Reize so gar die Geißelschläge leicht und angenehm zu machen, ist gewiß ein sehr starker Beweis zu ihrem Vortheil, und verdient noch denenjenigen beygefügt zu werden, welche man für dieselben in einer gewissen bekannten Beschreibung der ehemaligen Zeiten aufgesucht hat.

Daß sich die Geißler in Spanien selbst mit der größten Anmuth zu geißeln pflegen, ist eine Sache, welche gar keinem Zweifel unterworfen werden kann: ja es giebt so gar in den meisten Städten Geißelmeister, welche es sich zum ausdrücklichen und besondern Geschäfft machen, in Ansehung der Zeit, der Art und Weise, und den schicklichen Bewegungen des Körpers bey vorzunehmenden Geißelungen Unterricht zu geben, kurz zu zeigen, wie man sich mit einer gewissen Eleganz und Grace geißeln müsse — Fielding hat uns in einem seiner Werke ein Avertissement des berühmten Broughtons aufbehalten, durch welches der letztere einem hochgeneigten Publiko seine willigen Dienste offerirt, es in der Kunst zu baxen und in allen Geheimnissen dieser Kunst zu unterrichten. Dieser Schrifftsteller stand ohnstreitig in den Gedanken, daß die Nachkommenschaft außerordentlich froh seyn würde, auf so ein intereßantes und unstreitiges Monument von den Sitten der Zeiten zu stoßen, in welchen er schrieb; und es würde gewiß nicht am unrechten Orte seyn, hier ebenfalls ein Avertissement eines Spanischen Geißelmeisters einzurücken; daß ich aber dem Leser keine Kopie davon liefere, davon ist einzig

und allein die Ursache darinnen zu suchen, daß ich keins habe erhalten können.

Wenn der Kavalier, welcher den Entschluß faßte, sich selbst zur Ehre seiner Geliebten zu geißeln, von hohem Range war, so ward die Ceremonie gewöhnlicher Weise mit einer großen Pracht vollzogen. Madame D'Aunoy erzählt uns, daß an dem Tage, da der Herzog von Vejar seiner Geliebten zu Ehren eine Geißelprozeßion unternahm, hundert weiße Wachskerzen vorhergetragen wurden. Vor dem Herzog giengen sechzig seiner Freunde (Vasallen vielleicht oder Clienten) vorher, und hundert derselben folgten ihm nach, welche alle noch von ihren eignen Pagen und Laqvayen begleitet wurden; und wir dürfen nicht zweifeln, daß außer diesen allen noch eine große Menge Priester und Crucifixe der Prozeßion beygewohnt haben.

Da diese Spanischen Galanthomms nicht weniger Ehrgeiz als Devotion besitzen, so kommt es sehr oft unter ihnen wegen der Behauptung des Vorrangs zu Streitigkeiten; und dieser Fall trägt sich zum Beyspiel sehr oft zu, wenn sich von ohngefähr zwey Prozeßionen in der nehmlichen Straße einander begegnen: jede Parthey glaubt alsdenn berechtigt zu seyn, auf der ehrenvollsten Seite der Straße zu ziehen, und ein ernsthaftes Handgemenge ist meistentheils die Folge davon. Dieß trug sich eben bey der obenerwähnten Prozeßion des Herzogs von Vejar zu: eine andere Prozeßion, welche der Marqvis von Villahermosa anführte, kam in die nehmliche Straße am andern Ende derselben. Die leicht bewaffneten Truppen fiengen mit ihren brennenden langen Wachsfackeln den Streit an, beschmierten einander die Kleider, und versengten sich einer dem andern die Knebelbärte und die Haare; dann erschien die Infanterie, das ist die Gentlemens mit ihren Schwerdtern, und

setzten den Streit fort; und zuletzt zeigten sich die beyden edlen Kriegshelden selbst, und fiengen ein heftiges Gefecht mit ihren Geißeln an; (ein andres Beyspiel davon, daß sich die Büßenden bisweilen ihrer Geißeln statt der Waffen bedient haben, finden wir, wenn ich nicht irre, im Don Qvixote,) sie verwandelten ihre Selbstgeißelungen auf einige Zeit mit der größten Wuth in gegenseitige, und wollten schon, da ihre Waffen bereits unbrauchbar gemacht worden waren, sich in ein förmliches Handgemenge mit einander einlassen, als ihre Freunde sich dazwischen schlugen, und sie wieder auseinander brachten. Die hohe, spitzige und steife Mütze des einen Helden, welche über den Streit in den Koth gefallen war, ward wieder aufgehoben, sehr sauber gereinigt, und wieder auf seinen Kopf gesetzt, und beyde Prozeßionen giengen wieder ihren Weg fort. Die ganze Ceremonie ward nachher mit einem prächtigen Gastmahle beschlossen, welches ein jeder von den beyden vornehmen Geißlern in ihren Wohnungen denenjenigen Personen gab, die ihrer Prozeßion mit beygewohnt hatten; welche nunmehro über der Tafel ihnen wiederum in Ueberfluß die ausgesuchtesten Komplimente über ihre Gottesfurcht, Galanterie, und über ihre Eleganz im Geißeln selbst machten.

Wenn solche Handlungen so wohl aus Devotion als aus Galanterie von den vornehmsten und angesehensten Personen in Spanien unternommen wurden, wie vielmehr können wir glauben, daß diese Gewohnheit hauptsächlich unter dem gemeinen Volke Mode gewesen, und ich will bey dieser Gelegenheit dem Leser eine Stelle aus einem Spanischen Buche mittheilen, welches den Titel führt, Leben des Mönchs Gerund de Campazas Da diese Nouvelle, welche viel Laune enthält, einen gebohrnen Spanier, und einen sehr gelehrten Mann (einen Jesuiten, glaube ich)

zum Verfasser hat, so wird uns ein Auszug aus demselben eine weit zuverläßigere und vollkommenere Einsicht in die oben erwähnten sonderbaren Gebräuche der Spanier geben, als kaum irgend eine Erzählung der Reisenden zu thun im Stande ist.

„Antonius, heißt es in dem angeführten Buche, „studierte damals zu Villagarcia, saß schon in der „vierten Klaße, und war bereits fünf und zwanzig „Jahr alt. In der heiligen und Osterwoche wur„den die Collegia auf vierzehn Tage geschloßen, und „Antonius gieng auf diese Zeit nach Hause in seine „Geburthsstadt, wie der Gebrauch aller der Studen„ten ist, welche nicht zu weit in ihre Heymath ha„ben. Der Teufel, welcher niemals schläft, brachte „ihn auf die Gedanken am grünen Donnerstage den „Büßenden zu spielen. Antonius war schön heraus„gewachsen, hatte schon einen Bart bekommen, und „verliebte sich in ein gewisses junges Mädchen, wel„ches seine Nachbarinn gewesen, und mit welcher er „ehedem zum Lehrer des Orts in die Schule gegan„gen war, um das A b c zu erlernen. Um nun um „ihre Gunst zu werben, hielt er es für das beste und „untrüglichste Mittel als Geißler auszugehen: denn „dieß ist eine von den Galanterien, welche den Da„men von Campos am meisten gefallen, und es ist „schon eine sehr alte Anmerkung, daß die meisten „Ehebündniße daselbst beym Mäytänzen, und am „grünen Donnerstage geschloßen werden. Einige „Damen sind so gar in so einem hohen Grade in die„se Ceremonie verliebt, daß sie ein weit größeres „Vergnügen empfinden, wenn sie die Geißelinstru„mente in Bewegung setzen sehen, als wenn sie das „Geräusche der Klapperhölzer beym Tanzen hören.

„Dem Schelm Antonius war diese Neigung der „Mädchen seiner Stadt nicht unbekannt, und dieser„wegen gieng er, wie schon gesagt worden, am grü-

»nen Donnerstage als Geißler aus. Seiner Mas-
»ke und seiner Kutte ohngeachtet, welche bis auf die
»Lenden herunterhieng, hätte ihn doch Catanla Re-
»bollo, dieß war der Name seiner Geliebten, seiner
»Nachbarinn, und seiner alten Schulkammeradinn,
»in der Entfernung einer Meile erkennen können;
»denn außerdem, daß bey der ganzen Prozeßion kei-
»ne so schön geputzte und so steife Mütze war, so
»trug er noch zum Kennzeichen einen schwarzen Gurt,
»welchen sie ihm einst am Lukastage gegeben hatte,
»als er von ihr Abschied nahm, um nach Villagar-
»cia zu gehn. Sie verwandte die ganze Zeit hin-
»durch, da er bey ihr vorbey gieng, kein Auge von
»ihm; und Antonius, welcher es sehr wohl bemerk-
»te, ergrif diese Gelegenheit, die Strenge seiner Gei-
»ßelhi be zu verdoppeln, und machte ihr im Vorbey-
»gehen, ohne daß es die übrigen bemerkten, zwey
»fast unmerkbare aber verliebte Verbeugungen mit
»seinem Kopfe; denn dieß ist eine von den zärtlichen
»Galanterien und Kunstgriffen, welche ohnfehlbar
»die Herzen der mannbaren Mädchen gewinnen, und
»auf welche sie sehr Achtung geben; und derjenige,
»welcher das mit der größten Anmuth und Eleganz
»zu thun weiß, hat unter ihnen die Wahl, gesetzt
»auch, er wäre noch nicht mit den ländlichen Spie-
»len und Uebungen ganz bekannt

»Endlich, da Antonius durch seine allzustrenge
»Geißelung schon unglaublich viel Blut vergossen
»hatte, bat ihn einer der Majordomus, welcher die
»Aufsicht über die Prozeßion führte, ehe noch die
»Prozeßion selbst ihr Ende erreicht hatte, nach Hau-
»se zu gehen, und für sich Sorge zu tragen. Ca-
»tanla folgte ihm in das Haus nach, wo Wein, Roß-
»marin, Salz und Flachs in Bereitschaft standen;
»denn dieß war der ganze Apparatus, deßen man
»sich zu dergleichen Kuren bediente. Man wusch

»seine Schultern wohl aus, und verband ihm die »Wunden, welche er sich durch die allzuheftige Geis»ßelung zugezogen hatte; er legte nachher seine ge»wöhnliche Kleidung wieder an, und hüllte sich in »seinen grauen Mantel. Man gieng nachher wieder »aus, um der Prozeßion ferner zuzusehen, nur Ca»tanla ausgenommen, denn diese sagte, sie wollte beym »Antonius bleiben, und ihm Gesellschafft leisten, und »so weiter.«

Diese Geißel-Ceremonien fanden aber auch, wie wir schon oben bemerkt haben, in Italien Eingang; und sie wurden in diesem Lande mit nicht geringerer Regelmäßigkeit und mit nicht wenigerm Beyfall, als in Spanien vollzogen. Die Reisenden in diesem Lande geben uns fast alle einige Nachricht davon: und Doktor Mittleton zum Beyspiel beschreibt uns in seinem Briefe von Rom der Länge nach zwey Prozeßionen dieser Art nach und in der Peterskirche, von welchen er selbst ein Augenzeuge gewesen ist.

Doch wie man diese Ceremonien in Spanien zu Expeditionen der Galanterie machte, durch welche man die Stärke seiner Liebe zu erkennen geben wollte, so verwandelte man sie in Italien in vollkommene Farcen, und Possenspiele.

Der Pater Labat, welcher eine Beschreibung seiner Reisen durch Spanien und Italien herausgegeben hat, in welchen er uns Nachrichten von Geißel-Prozeßionen in beyden Ländern giebt, erzählt uns unter andern, daß sich zu Civita Vecchia an der Spitze einer solchen Prozeßion verschiedene Figuren oder Personen befunden hätten, welche Christum in den verschiedenen Stufen oder Vorfällen seiner Verurtheilung hätten vorstellen sollen: diese verschiedenen Figuren wurden gemeiniglich mit affektirten lateinischen Worten ausgedrückt. Unter denen welche der Pater Labat erwähnt, daß sie einen Theil der

Prozeßion ausgemacht hätten, war unter andern ein Ecce homo! eine Figur, welche Christum vorstellen sollte, wie er in einem Purpurkleide, einen Rohrstab in seiner Hand, und eine Crone auf seinem Haupte vorm Pilatus erscheint.

Nachher kam eine andre Person, welche unsern Heyland vorstellt, wie er an den Platz seines Todes geht: acht Henker umgaben ihn, welche ihn marterten, und quälten, und die Ketten schüttelten, mit welchen er gefesselt war; und ein Simon von Cyrena gieng hinter ihm her, und half ihm das Creuz tragen. Auf diesen folgten einige Männer, welche ebenfalls mit schweren Creuzen beladen waren, und welche meinem Vermuthen nach, die Räuber seyn sollten, welche an Einem Tage mit Christo gekreuziget wurden. Unter diesen verschiedenen Figuren war noch eine große Menge römischer Soldaten, welche mit Helmen und Schilden bewafnet waren.

Nach diesen kam eine ansehnliche Anzahl von Personen, welche durch ihr Heulen und Aechzen die innige Reue und Bekümmerniß auszudrücken suchten, von welcher sie durchdrungen waren; bis endlich der Haupt Zug der Geißler selbst erschien, welche die Betrübniß und die Angst ihres Herzens über ihre Sünden auf eine andre Art und Weise an den Tag zu legen suchten, nehmlich durch Selbstgeißelung. Unter diesen letztern befanden sich besonders zwey Personen, welche ganz nackend giengen, diejenigen Theile des Körpers ausgenommen, welche durchaus bedeckt seyn müssen, in welcher Absicht sie sich auch zu deren Bedeckung eines kurzen Schurzes bedienten. Diese beyden Figuren, welche die beyden Hieronymusse genennt wurden, wegen der Geißelhiebe, mit welchen sie ihre Brust zerschlugen, besaßen eben so eine Geschicklichkeit, wie der obenerwähnte Dominikus, wel-

cher sich zu gleicher Zeit mit beyden Händen geißeln konnte; sie bedienten sich der obern und untern Disciplin zu einer und der nehmlichen Zeit, und geißelten sich selbst vom Kopf bis auf die Füße mit mächtigen Geißeln, mit welchen sie sich zu dieser Absicht versehen hatten, doch auch diesen beyden letzten Personen, da sie auf alle Fälle ein Ansehen gaben, welches die Wohlanständigkeit im höchsten Grade beleidigte, wurde in darauf folgenden Jahre befohlen, es wie die übrigen Büßenden zu machen, und Beinkleider zu tragen.

Unter dem nehmlichen Zuge, welchen wir beschreiben, befand sich auch die Familie Josephs mit einer großen Menge betrübter und trauernder Frauenspersonen, unter welchen auch Maria Magdalena nebst der Jungfrau Maria war; und endlich, um das Ganze zu krönen, gab es auch bey der Prozeßion eine Figur, welche mit einer feuerrothen Peruque aufgeputzt war, einen rothen Bart hatte, und Judas Ischarioth vorstellen sollte; er hielt mit großem Triumph in seiner Hand einen Beutel empor, in welchem er einige Goldstücken hin und her schüttelte, welche die Silberlinge bedeuten sollten, die er dafür erhalten hatte, daß er seinen Herrn den Juden verrieth, und in ihre Hände lieferte.

Was endlich unser Erstaunen über die Geißel-Ceremonien und Prozeßionen um einen hohen Grad vermehren muß, ist die erstaunliche Strenge und der fast unglaubliche Eyfer, mit welchem man gewöhnlicher Weise diese Selbstgeißelung vollzog. Diese unerhörten Grausamkeiten, welche die Büßenden in den neuern Zeiten an sich selbst ausübten, sind Thatsachen, worinnen alle Reisebeschreiber übereinstimmen; alle erwähnen der großen Menge Blutes, welches die Geißler vergossen, und welches sehr oft von ihren Geißeln herabträufelte. Ja man hat uns mehre-

remal, ich weiß nicht mit welcher Wahrheit, von den Orten her berichtet, wo diese Geißelungen im Gebrauch waren, daß diejenigen, welche sich einige Jahre nach einander gegeißelt hatten, es alsdenn ohne Gefahr in eine sehr schwere Krankheit zu verfallen, nicht unterlassen konnten, woferne sie sich nicht wenigstens zu der nehmlichen Zeit, als diese Ceremonien gewöhnlicher Weise vollzogen wurden, durch einen Aderlaß, oder sonst auf eine andre Art und Weise einen Theil ihres Blutes abzapfen ließen. *)

Madame D'Aunoy sagt uns, daß sie da sie das erstemal so eine Prozeßion mit angesehen hätte, bey dem Anblick solcher unsinnigen Grausamkeiten fast in eine Ohnmacht gefallen wäre; und sie beschließt endlich die Nachrichten, welche sie uns von diesen galanten Geißel Excursionen giebt, damit, daß sie sagt, der verliebte Herr, welcher sich so erbärmlich zugerichtet hatte, mußte sehr oft einige Tage hernach sein Zimmer hüten, und wurde oft dadurch so siech und krank, daß er nicht einmal am Oster-Sonntag die Messe besuchen konnte. Alle die angeführten Thatsachen aber geben uns einen unwiederlegbaren Beweis an die Hand, daß die Gewohnheit die Menschen wirklich dahin bringen könne, auch die allergrößten Beschwerlichkeiten über sich zu nehmen. Doch alle die obenerwähnten Thaten der Büßenden werden bey alledem noch durch die Tapferkeit des berühmten Buckhorse in England übertroffen, welche gewiß noch unser Erstaunen erhöhen muß. Er ließ sich nehmlich mit der größten Standhaftigkeit für sechs Stüber

*) In einem gewissen spanischen Buche, dessen Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, wurde irgend Jemanden der Vorwurf gemacht, daß er sich mit Schaafsblut beschmiert hätte, um das Volk glaubend zu machen, als hätte er sich auf eine ausgezeichnete Art gegeißelt.

auf alle Theile seines Körpers, und zwar so heftig, als man wollte von Jedermann baxen, und bedeckte blos die Gegend des Magens mit seinen Händen, welche er kreuzweis übereinander legte. Die ganze Sache selbst aber ward als eine sehr vortheilhafte Uebung für diejenigen angesehen, welche sich in der Kunst zu baxen ie mehr und mehr vervollkommen wollten.

Ein sehr merkwürdiges Beyspiel von dieser Macht der Gewohnheit, daß sie uns nehmlich in den Stand setzen kann, die größten Beschwerlichkeiten, und sogar selbst Schläge mit einer Art von Gleichgültigkeit zu ertragen, treffen wir unter den Chinesern an. Aus den Erzählungen der Reisebeschreiber ersehen wir, daß es in China Menschen giebt, welche es zu einer Art von Gewerbe machen, sich für eine angemessene Belohnung für andre, die von den Mandarinen darzu verurtheilt worden sind, ausprügeln zu lassen; auf die nehmliche Art und Weise, wie es an den Gerichtshöfen dieses Landes Menschen giebt, welche bey jeder Gelegenheit bereit sind für andre Bürge zu werden. Da die Bastonade sogleich auf der Stelle vollzogen wird, während der Mandarin noch andere Geschäffte in Richtigkeit zu bringen hat, so kommt es blos darauf an, den Officier zu bestechen, welchem die Aufsicht über so eine Exekution aufgetragen ist: der eigentliche Verbrecher macht sich alsdann aus dem Staube, und derjenige welcher sich verbindlich gemacht hat die Strafe an dessen Statt auszuhalten, kommt hervor, läßt sich auf den Boden anbinden, und empfängt nunmehr die bestimmten Prügel; wie hart aber und unbarmherzig diese Hiebe seyn müssen, davon kann man sich daraus einen Begriff machen, weil jederzeit nach zehn oder zwölf Streichen ein frischer Exekutor an die Reihe kömmt.

Doch vielleicht trägt zu allen diesen nicht nur die Gewohnheit und Entschlossenheit, sondern auch eine besondere Constitution des Körpers ebenfalls das Ihrige bey. Diese Disposition auch die härtesten Schläge mit einer Art von Kaltblütigkeit zu ertragen, steht bey den Baxern in sehr großen Ansehen, und sie setzen in dieselbige einen eben so großen Werth, als in die Gefügigkeit des Körpers, in die wahre Stärke, und in die Geschicklichkeit zu baxen selbst. Ich glaube mir vom Leser noch Dank zu verdienen, wenn ich ihn benachrichtige, daß diese sehr vortheilhafte Eigenschafft, Schläge zu empfangen ohne sie zu bemerken, von den Baxern mit einem Kunstworte ein Bottom genennet wurde; wenigstens erhellet dieß aus den Schrifften jener Zeiten, wo die Kunst zu baxen selbst beym Publiko weit mehr galt, und in größern Ansehen stand als vor jezo.

Der Gebrauch, welchen man von den Geißelungen bey öffentlichen Schaugeprängen und Prozeßionen machte, die verschiedenen Edikte der Fürsten, wodurch diese Ceremonien entweder verboten, oder verstattet wurden, die Bullen, welche verschiedene Päpste ausgehen ließen, um sie entweder zu bestätigen oder zu verwerfen, und die Decisionen und Verordnungen, welche eine große Anzahl von Männern, die die ersten Würden in der Kirche begleiteten, über das Subject der freywilligen Geißelung gemacht haben, sind nicht die einzigen Umstände, welche uns das große Gewicht bezeugen, das diese Gebräuche nach und nach in der christlichen Welt erlangt haben: wir dürfen nicht vergessen noch hinzuzusetzen, daß sie sehr große Streitigkeiten in den Meynungen der Gelehrten veranlaßt haben; denn es würde dem Ruhm der Geißelungen etwas sehr wesentliches mangeln, wenn sie nicht Ursache zu Streitigkeiten unter den Menschen gegeben hätten, und wenn nicht we-

nigstens Abhandlungen für und wider dieselbe geschrieben worden wären.

Einige unter den Gelehrten haben diese frommen Gebräuche ohne alle Einschränkung getadelt und verworfen: darunter waren zum Beyspiel Kardinal Stephan und Peter Cerebrosus, welche wir schon oben erwähnt haben, sowohl, als einige gelehrte Geistliche in Rom, welche sich aber dadurch den Kardinal Damian zum Gegner machten, welcher ebenfalls gegen sie schrieb. Andre haben blos die Grausamkeit angegriffen, mit welcher bisweilen diese Bußübungen vollzogen wurden; und unter diese gehören besonders Gerson und der General Advokat Servin.

Außerdem sind besonders unter den Gelehrten so wohl über die Absichten, aus welchen solche Geißelungen unternommen werden müßten, als auch über die besten Gelegenheiten, wenn sie unternommen werden müßten, große Uneinigkeiten entstanden. Am höchsten aber trieb man die Streitigkeiten über den eigentlichen Grad der Krafft und der Wirksamkeit solcher Bußübungen; und hier wird sich der Leser an die Lehrsätze und Grundlehren dieser Ketzer, der sogenannten Flagellanten erinnern, von welchen wir oben einige angeführt haben.

Aber auch in Ansehung der Meynung, auf was für eine Art und Weise diese Geißelungen unternommen werden müßten, konnte man nicht unter einander einig werden; einige behaupteten, die Büßenden müßten sie an sich selbst mit ihren eignen Händen vollziehen; andre aber, unter welchen sich besonders Gerson befand, waren der Meynung, sie müßten sie von den Händen andrer Personen empfangen.

Endlich erhoben sich auch noch Streitigkeiten über die eigentlichste Situation in welcher sich Büßende befinden müßten, wenn sie sich solchen Kasteyungen unterwerfen wollten. Einige haben den Geißlern, wenn sie sich nackend geißelten,

den Vorwurf gemacht, daß es der Wohlanständigkeit zuwider wäre; während andre, an dessen Spitze sich der Kardinal Damian befand, sich standhaft für eine völlige Entblößung und gänzliche Nacktheit erklärten. Eins der Argumente des Kardinals über diesen Gegenstand ist folgendes.

„Sagt mir, wer ihr auch seyn mögt, ihr, die ihr so viel Stolz besitzt, die Paßion unsers Erlösers gering zu schätzen, und indem ihr euch weigert, euch so wie er zu entkleiden, seine Entkleidung lächerlich machen zu wollen scheint, und dadurch seine Leiden zu bloßen Träumen, und Kinderspielen macht; sagt mir, ich bitte euch, was wollt ihr alsdann vornehmen, wenn ihr diesen himmlischen Heyland, welcher öffentlich entkleidet und an ein Creuz gebunden ward, mit Majestät und Ehre angethan, von tausendmal tausend Engeln begleitet, und mit Glanz umgeben sehen werdet, welcher nicht beschrieben, mit Nichts verglichen werden kann, und unendlich weit über alle sichtbare und unsichtbare Dinge erhaben ist? Was wollt ihr alsdann vornehmen, sage ich, wenn ihr ihn, dessen Blöße ihr gering schätzt, sehn werdet auf einen erhabenen Thron sitzen, mit Feuer umgeben, und wenn er alle Menschen auf eine gerechte sowohl, als auf eine schreckliche Art richten wird? Dann wird die Sonne ihren Glanz verliehren, der Mond wird in Dunkel gehüllt werden, und alle Sterne werden herabfallen, die Grundveste der Berge werden erschüttert werden, und von dem Aether werden nur einige wenige trübe Strahlen herabkommen; die Erde und die Luft werden durch ein unauslöschlich Feuer verzehrt werden, und alle Elemente werden durch einander in Unordnung gerathen; was wollt ihr, ich sage es noch einmal, was wollt ihr alsdann vornehmen, wenn alle diese Dinge geschehen werden? Was werden alsdenn euer Gewand und eure Klei-

der euch für Nutzen bringen, mit welchen ihr jetzt bedeckt seyd, und welche ihr bey euren Bußübungen nicht ablegen wollt? Wie könnt ihr euch mit so einer stolzen und verwegenen Hoffnung schmeicheln an der Ehre desjenigen Theil zu haben, an dessen Blöße und Schande ihr nicht habt Antheil nehmen wollen?“ — Dieß ist gewiß das beste Argument, daß ich bis jetzt zur Vertheidigung der völligen Entkleidung und der Nacktheit gelesen habe, und es söhnt mich völlig wieder mit dem Kardinal Damian aus, da ich finde, daß er wirklich nicht unter die schlechten Schriftsteller gerechnet werden kann.

Außer diesem Kardinal Damian hat es noch mehrere Männer von sehr großem Ansehen gegeben, welche durchaus auf einer gänzlichen Entblößung und Nacktheit bestanden, um dadurch die Buße selbst so vollkommen, und so verdienstlich als möglich zu machen; doch ich will keine fernern Zeugnisse darüber anführen, und mich blos mit der Anmerkung begnügen, daß selbst die vornehmsten und angesehensten Personen sich diesem Theil der Buße unterworfen haben, wovon schon mehrere Beyspiele in einem der vorhergehenden Kapitel angeführet worden sind.

Ja, je vollkommener diese Entkleidung war, desto größer wurde auch die Verdienstlichkeit der Buße selbst gehalten: daher finden wir, daß verschiedene Verbrechen sich bey ihrer Entkleidung nach der Größe ihrer Verbrechen gerichtet haben; und ich will bey dieser Gelegenheit der Bußübung erwähnen, welche ohngefähr ums Jahr 1000 ein gewisser Fulk mit dem Zunahmen Grisegonnelle unternahm.

Dieser Fulk war ein sehr mächtiger Mann in Frankreich, denn er war der Sohn des Ober-Präsidenten des Reichs, aber er war auch zugleich einer der gottlosesten und grausamsten Menschen in jenen Fehdezeiten, wo die Gewalt fast durchgängig für das

einzig vorhandene Gesetz gehalten wurde, und wo die Vornehmen und Großen der Reiche mehr Anführer von Räuberbanden waren, als Personen, welche eine genau bestimmte Würde bekleideten. Unter andern großen Verbrechen welche der erwähnte Fulk begangen hatte, hatte er auch mit eigner Hand Conan, den Herzog von Britannien ermordet. Er unternahm deswegen drey Wallfarthen in das heilige Land, und bey der letzten, um seine Buße desto vollkommener und ganz und gar unverwerflich zu machen, ließ er sich selbst nackend und einen Strick um seinen Hals auf einen Karren durch die Straßen von Jerusalem ziehen: er hatte überdieß besondere Männer bestellt, welche ihn wechselsweise mit Geißeln hauen mußten; und eine andre zu dieser Absicht bestimmte Person mußte immer in gewissen Zwischenzeiten ausrufen: Gott sey gnädig dem verrätherischen und meineydigen Fulk: Er führte nachher ein sehr frommes und erbauliches Leben, und stiftete einige Klöster. Eine weitläuftigere Nachricht von diesem Fulk und seiner Buße finden wir in Moreri's Diktionaire.

Andre sind in ihrer Meynung über diesen Gegenstand noch weiter gegangen, und haben behauptet, daß in der völligen Ablegung der Kleider eine besondere Heiligkeit sey, und schon an und für sich einen sehr hohen Grad des Verdienstes habe. Die Cynischen Philosophen in Griechenland, unter welchen Diogenes besonders merkwürdig ist, erschienen sehr offt im Publiko sogar ohne die allergeringste Bedeckung ihrer Blöße; und die Indianischen Philosophen, die sogenannten Gymnosophisten, zeigten sich beständig auf die nehmliche Art, wie wir wenigstens aus ihrer Benennung schließen können, welche nackende Weise bedeutet

Und Weise dieser Art giebt es noch in jenen Gegenden bis auf den heutigen Tag, so wie wir ebenfalls auch in unserm Welttheile besondere Wei-

sen oder Sekten gehabt haben, welche dem Stande der Nackheit kein geringeres Verdienst beylegten. Dies waren die Adamiten, deren Augustin gedenkt. Diese Adamiten, welche sich im völligen Ernste unsern ersten Eltern vor ihrem Fall dadurch gleich zu machen glaubten, wenn sie in der nehmlichen Verfassung erschienen, pflegten sich selbst bey einigen ihrer Feyerlichkeiten in den vollkommenen Stand der Natur zu versetzen, und wagten es sich entweder öffentlich auf den Straßen in dieser Verfassung sehen zu lassen, oder es doch wenigstens, Männer und Weiber unter einander bey ihren geheimen Zusammenkünften, in ihren Wohnungen zu thun, welche sie aber, wenn die Solennität in den Winter fiel, sehr weislich vorher durchzuheitzen pflegten.

Ohngefähr ums Jahr 1300 erschien in Frankreich eine ähnliche Sekte, welche man die Turlupins nennte (welches Wort vielmehr ein Beynahme als eine wirkliche Benennung dieser Sekte gewesen zu seyn scheint) diese erklärten sich ebenfalls sowohl durch ihr Beyspiel als durch ihre Worte ganz und gar für die völlige Entkleidung. Nach ihnen folgten ein Jahrhundert darauf in Deutschland die Picards, welche ihre Meynung über die Heiligkeit der Nacktheit, und ihren Abscheu über solche unheilige Dinge, als Kleider sind, noch weit mehr übertrieben, als die Adamiten gethan hatten, und sich zu allen Zeiten in einem vollkommenen Naturstande zeigten. Eine gewisse Parthey der Anabaptisten, welche die Lehrsätze der Picards annahm, machte im Jahr 1535 den 13. Februar einen Versuch, in so einer heiligen und geweyhten Verfassung durch die Straßen von Amsterdam zu ziehen; doch die Obrigkeit, welche diesen Scherz nicht sowohl aufnahm, als sie ihn hätten nach ihren Vorstellungen annehmen sollen, behandelte die-

se Abentheurer auf eine ziemlich ernsthafte Art und Weise.

Diesen Beyspielen der völligen Entkleidung bey unternommenen Geißelungen dürfen wir endlich nicht vergessen noch das Beyspiel des Bruder Juniperus, eines Franziskaner Mönchs hinzuzusetzen; denn das Verdienst dieses Mönchs war wirklich größer und noch darinnen von jenen Anhängern der Nacktheit verschieden, daß er seine Prozeßionen ganz allein mit der größten Kühnheit, und mit dem gesetztesten Muthe unternahm

„Ein andermal, heißt es von ihm, gieng er in die Stadt Viterbo; als er unter das Thor kam, band er seine Beinkleider über seinen Kopf, und seine Kutte um seinen Nacken herum. In dieser Verfassung gieng er durch die Straßen der Stadt, und er duldete manchen Streich von den Einwohnern; demohngeachtet gieng er so bis in sein Kloster, wo er von allen gescholten ward: doch auch dieß achtete er nicht, so heilig war dieses gute Brüdergen." *)

Diese Erzählung vom Bruder Juniperus ist aus einem Buche entlehnt, Gleichheiten, (de Conformitatibus,) betittelt, oder vielmehr aus dem Alkoran der Franziskaner, welches ein Auszug aus jenem erstern ist. Denn das Buch von den Gleichheiten soll außer zwey oder drey Exemplarien, welche sich auf gewissen Bibliotheken befinden, deren Namen mir entfallen sind, nicht mehr vorhanden seyn. Dieses benannte Buch, welches aus andern alten Büchern, die dessen Erwähnung thun, sehr wohl bekannt ist,

*) Alia vice intravit Viterbium, et dum esset in porta, foemoralibus positis in capite, habitu in modum fardeli ligato ad collum, sic nudus ad plateas ivit civitatis, ubi multas verecundias perpessus est; et nudus ad locum fratrum ivit, omnibus contra eum clamantibus ipso tamen de iis parum curante, tam sanctus fuit iste fraterculus.

war eine Kompilation eines Franziskaner-Mönchs; und die Absicht desselben war außer der Bekanntmachung vieler erbaulicher Anekdoten, welche sich auf seinen Orden bezogen, noch diese, eine Parallele zwischen Christum und den heiligen Franziskus den Stifter des Franziskaner-Ordens zu ziehen; und der Vorzug in dieser Vergleichung ward meistentheils sehr bescheiden dem heiligen Franziskus gegeben. Nach der Reformation fiengen die Franziskaner nach gerade an, sich dieses Werks zu schämen, und suchten es gänzlich zu unterdrücken; aller ihrer Bemühungen aber ohngeachtet sind noch, wie ich schon angemerkt habe zwey oder drey Exemplarien davon übrig geblieben. Ein protestantischer Prediger aber in diesem Jahrhunderte, welcher eins davon in seine Hände zu bringen wußte, erwieß den Barfüßern oder Franziskaner Mönchen den Liebesdienst, und überlieferte der Welt unter dem schon angeführten Titel Alkoran der Franziskaner die merkwürdigsten Artikel desselben im Auszuge.

Doch diese nackenden Prozeßionen der Cynischen Philosophen, der Adamiten, der Turlupins, der Pickards, und des Bruder Juniperus fanden eben keinen allzu großen und anhaltenden Beyfall im Publiko; und da das Prügeln ohne Nacktheit, das ist die bloße Bastonnade überhaupt als eine thörichte und unverdienstliche Bußhaltung angesehen ward, und dem zu folge eben keine Nacheyferung erweckte, so fand auch die Nacktheit ohne Schläge ebenfalls eine ganz gleichgültige Aufnahme. Ein ganz andres Verhältniß aber war es, wenn eine Geißelung damit verbunden ward, dann wurde der Auftritt weit lebhafter, und fand mehrern Beyfall. Die Büßenden schmeichelten sich dann mit einem untrüglichen Bewußtseyn ihres Verdienstes, und dies trieb unzählige von ihnen an, diese Uebungen standhaft und re-

gelmäßig zu continuiren; und man glaubte die Welt selbst auf diese Sache aufmerksam machen zu müssen, und ordnete deswegen öffentliche Aufzüge, Ceremonien und Feyerlichkeiten an.

Doch finden wir daß Ceremonien dieser Art unter verschiedenen Nationen auch verschiedene Wendungen bekommen haben, welche uns den Geist der Nationen selbst zu verrathen scheinen.

Die Geißel Solennitäten zum Beyspiel, welche in Lacedämon gebräuchlich waren, können auf keine Weise auf unsern Beyfall Anspruch machen. Der grausame Vortheil den man daraus zu ziehen hofte, nämlich der dumme Stolz der Knaben, es dahin zu bringen, sich mit kalten Blute fast in Stücken hauen zu lassen, machte diese Ceremonien zu einem wirklich unvernünftigen Gebrauch; und es ist schwer zu unterscheiden ob die Unmenschlichkeit oder Stupidität dieselben veranlaßten. Das nämliche müssen wir von den ähnlichen Solennitäten behaupten, welche wir unter den Thraciern finden.

Weniger verwerflich waren gewiß die Ceremonien der Egyptier und der Syrischen Priester der Bellona; da es eine ausgemachte Sache ist, daß keine Art von Zwang in Ansehung der Person unter ihnen statt fand.

Die nämliche Bemerkung müssen wir zum Besten der Prozeßionen der Geißler in den neuern Zeiten machen, bey welchen jeder seine eigene Haut geißelte; so wie wir ebenfalls bekennen müssen, daß die Galanterie und die Höflichkeit, welche man dem schönen Geschlechte dadurch erwies und welche wir auf so eine unverkennbare Weise bey diesen Prozeßionen antreffen, Umstände sind, welche sehr viel zu ihrer Empfehlung beytragen. Auf der andern Seite aber war freylich die Affektation der Heiligkeit, welche sich mit der Feyerlichkeit und mit der Pracht dieser Gei-

ßel Solennitäten mischte, und dem Ganzen ein Ansehen von Scheinheiligkeit gab, in einem hohen Grade eckelhaft, und die wirkliche Grausamkeit, welche sehr oft diese Prozeßionen auszeichnete, muste nothwendiger Weise die Abneigung derjenigen Person vermehren, welche sich noch nicht zu den Gebrauch der Geißel hatten bereden lassen:

Die Feyer der Luperkalien in Rom hatte in der That einen sehr großen Vorzug vor allen Ceremonien dieser Art, welche nur je angestellt worden sind. Es scheint würklich, daß es von einem weit kultivirtern und verfeinertern Volke erfunden und etablirt worden ist, als die Römer besonders in den frühern Zeiten der gewöhnlichen Schilderung nach gewesen sind.

Unter andern Vorzügen, welche wir bey diesem Feste bemerken müssen, war erstlich der, daß es jährlich nur einmal vorgenommen ward und nur einige Tage dauerte: Dann Ceremonien dieser Art müssen sehr selten vorkommen und nur von kurzer Dauer seyn: Und es war eine Art von Saturnalien, wo jedes Geschlecht auf die freundlichste Weise dem Anblick des andern diejenigen persönlichen Reize und Vorzüge blos stellte, welche es sehr weislich den übrigen Rest des Jahres verbarg.

Zweytens war die würkliche Absicht dieser ganzen Ceremonie ganz deutlich und allgemein bekannt: und wenn wir einige wenige religiöse Gebräuche ausnehmen, mit welchen sich die Ceremonie anfieng und welche ihr eine gewisse Art von Würde geben sollten, und wenn wir die Meinung abrechnen, welche man von der Kraft der Schläge eines Luperkus hatte, nehmlich die Frauenspersonen fruchtbar zu machen, welches dazu diente, der ganzen Solennität das Ansehen der Wichtigkeit zu geben, so war es allgemein genug angenommen, daß es weiter nichts als ein kur-

zer Zeitvertreib und öffentliche Belustigung seyn sollte.

Drittens war bey der ganzen Feyer dieses Festes keine Grausamkeit anzutreffen, ja es war so zu sagen unmöglich, daß eine dabey hätte statt finden können; und von der Leichtigkeit und der Breite der ledernen Riemen, welcher sich die Wolfspriester bey dieser Gelegenheit bedienten, können wir auf ihre zärtliche Besorglichkeit schließen, daß sie nicht aus Eifer oder irgend einer andern Ursache den schönen Gegenständen, welche sich ihrer Geißel bedienen wollten, ein Leid zuzufügen gedachten.

Wenn einer von den drey Klaßen der Wolfspriester, (von welchen jeder, welcher nicht eine vortrefliche Figur und eine elegante Geschicklichkeit besaß, ganz gewiß ohne alle Umstände ausgeschlossen war,) aus dem Tempel des Pans herausgelassen wurde, und wenn seine Ankunft in irgend einer besondern Straße durch den Schall der Hautbois, der Clarinetten, der Trompeten, Feldpaucken und anderer musikalischen Instrumente, welche sich am Eingange derselben befanden, angekündiget worden war, denn wir müssen nothwendig annehmen, daß die Musik sehr vieles beytrug, so ein reizendes Fest zu verschönern; so stürzten sich einige der liebenswürdigsten Personen, welche sich entschloßen hatten, die wohlthätige Wirkung der Geißel des Luperkus selbst zu erfahren, aus dem Haufen hervor und dem Priester in den Weg.

Bey ihrem Anblick wurde die ganze Wuth des Luperkus so gleich wieder besänftiget. Seine Geister mochten auch durch die religiösen Gebräuche, mit welchen sich die Ceremonie anfieng, durch den Lauf, den er schon angefangen hatte, und durch den Anblick einer so ungeheuern Menge Zuschaner, welche die Straßen auf beyden Seiten besetzt hatten, noch so sehr entflammt und in Bewegung gesetzt gewesen seyn,

oder in was sonst für einem Fieberzustande er sich befinden mochte, bey dem Anblicke des liebenswürdigsten Geschöpfs, welches ihn den Weg vertrat, wurde seine Aufwallung durch Gefühle von der sanftesten und wohlthätigsten Art verdrängt.

Er war so weit entfernt Strenge oder grausame Absichten gegen sie zu unterhalten, daß er vielmehr selten Kraft genug besaß, seinen Arm empor zu heben und mit einer schwachen Hand ihr den Dienst zu erweisen, welchen sie von ihm erwartete. Sein Busen ward mit der sanftesten Leidenschaft erfüllt. Gänzlich in den Anblick des liebenswürdigsten Gegenstandes verlohren, welcher seine Hülfe erwartete, fieng er schon an auf die Gedanken zugerathen, leichtere und zweckmäßigere Mittel anzuwenden — Schon vergaß er die herumstehenden Zuschauer und machte einen Versuch sie in seine Arme zu schließen; als der Zuruf der Umstehenden und das plötzliche Ertönen der musikalischen Instrumente ihn mit einem male wieder zu sich selbst brachten. Er flohe von der liebenswürdigen Person fort, welche ihn so ganz außer Faßung gebracht hatte und eilete zu andern eben so liebenswürdigen Gegenständen, welche ebenfalls seine Hülfe verlangten. Wenn ich aufgefordet würde mein Votum irgend einer der erwähnten Ceremonien zu geben, so würde ich es ohne Bedenken dem Feste der Luperkalien ertheilen, besonders mit Abänderungen und Verbesserungen, welche zur Zeit des Papsts Gelasius in denselben vorgenommen wurden.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Auch unter den alten Heyden war die Geißelung nicht unbekannt. Einige Beyspiele und Bemerkungen darüber.

Wir können es als eine ausgemachte Sache ansehen, daß die Geißelung schon in den frühsten Zeiten erfunden, und selbst unter den Heyden schon zu einer gewöhnlichen Strafmethode gemacht worden ist. So gar vor der Erbauung Roms treffen wir schon Beyspiele an, welche uns unwiderleglich beweisen, daß Geißeln die gewöhnliche Strafe für Sklaven gewesen. So erzählt uns Justin in seinem excerpirten Trogus Pompejus, daß die Scythen ihre rebellischen Sklaven weit eher durch Geißeln und Ruthen, als durch Kriegswaffen hätten überwinden und zum Gehorsam zurückbringen können. „Die Scythen (sagt Justin) da sie von „ihren dritten Feldzuge nach Asien wieder zurück „kamen, und bereits acht Jahre von ihren Wei„bern und Kindern abwesend gewesen waren, „fanden, daß sie nunmehr einen neuen Krieg „mit ihren Sklaven anfangen müßten. Denn „ihre Weiber, eines so langen vergeblichen Har„rens auf die Rückkunft ihrer Männer überdrü„ßig, glaubten, daß jene im Treffen geblieben „wären, und verheyratheten sich mit ihren Skla„ven, welchen unter der Abwesenheit ihrer Män„ner die Sorge für ihr Vieh aufgetragen war. „Diese letztern ließen es sich nunmehr einfallen,

„ihre Herren, welche endlich und zwar siegreich „zurückkehrten, als Fremdlinge zu behandeln „und durch die Gewalt der Waffen sie von dem „Besitz ihres eignen Landes zurückzuhalten. Der „Krieg war eine ziemliche Weile auf beiden Sei„ten mit fast ganz gleichem Erfolg geführt wor„den, als man den Scythen den Rath gab, sie „möchten sich erinnern, daß sie nicht mit Fein„den, sondern mit ihren eigenen Sklaven zu „streiten hätten und also die Art des Krieges „selbst ändern müßten; sie müßten ihre Gegner „also auch nicht als Feinde, sondern als Skla„ven behandeln, und statt der Waffen nur Peit„schen mit ins Feld bringen und sich mit Ru„then, Geißeln und ähnlichen Instrumenten ei„ner sklavischen Furcht versehen. Man billigte „diesen Vorschlag, und die Scythen bewafne„ten sich, wie man ihnen gerathen hatte; und „sie hatten sich kaum aufs neue ihren Feinden „gezeiget und mit einem male ihre Waffen zu ge„brauchen angefangen, als jene auch dadurch „in das größte Schrecken gesetzt wurden, so „daß diejenigen, welche nicht durch Waffen be„zwungen werden konnten, blos durch die Furcht „vor Geißeln überwunden wurden, und nicht „wie ein überwundener Feind, sondern wie flie„hende Sklaven entflohen."

Unter den alten Persern war diese Geißelstrafe ebenfalls im Gebrauch und sie ward so gar sehr oft an den Großen des Reichs auf Be-

fehl des Königes vollzogen, wie wir im Stobäus finden, welcher uns überdieß in seinem 42. Diskour erzählt, „daß wenn irgend einer „auf Befehl des Königs gegeißelt ward, es da„bey ein gewöhnlicher Gebrauch war, daß er „sich bey dem Könige für die große Gnade, wel„cher er ihn gewürdiget hätte, bedanken, und „es für ein Merkmal des gnädigsten Andenkens „des Königs ansehen mußte.“ Doch diese Gewohnheit der Perser ward in der Folge der Zeit geändert, sie fiengen an einen größern Werth auf die Haut eines Menschen zu setzen; und wir finden in Plutarchs Denksprüchen der Könige, „daß Artaxerxes, der Sohn des Xerxes, mit „dem Zunamen der Langhändigte, der erste war, „welcher befahl, daß die Großen seines Reichs „nicht mehr auf die obige Art bestraft werden „sollten, sondern daß, wenn sie sich irgend ei„nes Verbrechens schuldig gemacht hätten, an „statt ihrer Rücken blos ihre ausgezogene Klei„der gegeißelt werden sollten.“

Wir finden auch, daß es in den ältesten Zeiten eine Gewohnheit der Heerführer und der Eroberer war, ihre Kriegsgefangene zu geißeln und daß sie überdies ein Vergnügen darinnen fanden, diese Geißelung an den Ansehnlichsten und Vornehmsten ihrer Gefangenen mit eigenen Händen zu unternehmen. Wir treffen unter andern einen sehr merkwürdigen Beweis von dieser Gewohnheit in dem Trauerspiele des So-

phokles, im Ajax, dem Geißelträger an. In einer Scene dieser Tragödie hat Ajax mit der Minerva folgende Unterredung:

Minerva.

„Was gedenkst du diesem elenden Manne für „eine Strafe zu bestimmen?“

Ajax.

„Ich habe mir vorgenommen ihn zu Tode „zu geißeln.“

Minerva.

„O du wirst doch dem armen Wicht nicht „so grausam mitspielen?“

Ajax.

„Gewähre mir, Minerva, immer meine „Bitte, bey dieser Gelegenheit nach meinem ei„genen Kopfe zu handeln; auf mein Wort, er „soll gegeißelt werden und ich weiß keine ande„re Strafe für ihn.“

Die Geißelstrafe war ebenfalls unter den Römern in großen Ansehen und es war die gewöhnliche Strafe, welche Richter den Delinqventen auflegten, besonders wenn es Sklaven waren. Umgeben mit einem großen Vorrath von Ruthen, Geißeln und ledernen Riemen, versetzten sie die Delinqventen in großes Schrecken und waren leicht im Stande sie zum Gefühl ihrer Pflichten wieder zurückzubringen.

Die Römischen Richter bedienten sich, wie eben gleich erinnert worden ist, vieler und mancherley Instrumente zur Ausübung der Geißel-

strafe. Einige bestanden aus einem bloßen glatten Riemen von Leder, und diese wurden ferulae genannt, und mit diesen ferulis gegeißelt zu werden war die allergelindeste Strafe. Andere wurden aus mehrern Streifen von gedrehten Pergament gemacht, und hießen scuticae; der Gebrauch derselben ward schon als ein höherer Grad im Punkte der Strenge angesehen als der Gebrauch der ferulae, war aber doch noch geringer als diejenige Art von Geißel, welche man flagellum und bisweilen terribile flagellum nennte, welche aus Ochsenleder gemacht und die nehmliche war, deren sich noch jezt unsere Fuhrleute bey ihren Pferden bedienen. In der dritten Satyre des ersten Buchs der Horazianischen Satyren finden wir eine deutliche und ziemlich sonderbare Nachricht von den verschiedenen Graden der Strenge, welche unter den oben erwähnten Geißelinstrumenten wahrgenommen wurde. Horaz schreibt in der angeführten Satyre die Regeln nieder, nach welchen seinen Gedanken nach ein Richter bey Ausübung seines Amtes handeln müßte; und er wendet sich ziemlich ironisch an gewisse Personen, welche, da sie die Grundsätze der Stoiker angenommen hatten, eine große Strenge in ihren Meinungen affektirten und behaupteten, daß alle Laster sich gleich wären und also auch auf die nehmliche Art bestrafet werden müßten. „Mache dir es selbst zur Regel, sagt Horaz, daß

„allezeit die vorgeschriebene Strafe und die Grö-
„ße des Verbrechens in einem richtigen Verhält-
„niße stehe, und wenn der Verbrecher nur ver-
„dient mit der Geißel von gewundenen Perga-
„ment gezüchtiget zu werden, so laß ihn nicht
„mit der schrecklichen Geißel von Ochsenleder
„strafen; denn ich fürchte keineswegs, daß du
„denjenigen blos mit einem einfachen ledernen
„Riemen wirst züchtigen lassen, welcher sich ei-
„ne strengere Geißelung zugezogen hat. *)

Die Wahl unter den verschiedenen Arten dieser Instrumente war, wie wir aus der eben angeführten Stelle schließen können, dem Richter überlassen, welcher diejenige, deren man sich bedienen sollte, nach seinem Gefallen beniemte und die Anzahl der Streiche war ebenfalls seiner Diskretion überlassen; bisweilen waren derselben aber so viel als nur der Executor geben konnte. „Derjenige, sagt Horaz in einer seiner Oden, welcher auf die Befehle der Triumvirs „so lange gegeißelt wurde, bis es der Exekutor „selbst überdrüßig war.“ **)

Nebst dieser ausgebreiteten Gewalt geißeln

*) — — — Adsit
Regula peccatis quae poenas irroget aequas,
Nec scutica dignum horribili sectere flagello;
Nam, ut ferula caedas meritum majora subire
Verbera, non vereor.
Lib. I. Sat. I. v. 117.

**) Sectus flagellis hic Triumviralibus
Praeconis ad fastidium.
Lib. V. Od. IV. v. 11, 12.

zu lassen, welche die Römischen Richter über Personen aus dem Sklavenstande, über Fremde und über diejenigen ausübten, welche Unterthanen ihrer Republik waren, besaßen noch die Herren eine unumschränkte Gewalt ihre Sklaven geißeln zu lassen, da sie überdies über ihr Leben und Tod gebieten konnten. Daher nahm man noch, außer den oben erwähnten Geißelinstrumenten, zu andern seine Zuflucht, um sie hauptsächlich bey den Sklaven zu gebrauchen. Unter diesen befand sich eine besondere Art von Geißeln, welche in Spanien verfertiget wurden, wie wir aus einer Stelle der oben angeführten Horazianischen Ode ersehen können, welche an einen gewissen Menas, einen Freygelassenen, gerichtet war, welcher Mittel gefunden hatte, sich ein sehr großes Vermögen zu erwerben, aber eben deswegen auch sehr grob und unverschämt geworden war. „Du, sagt Horaz, dessen Seiten „noch von den Schlägen der Spanischen Geißel „braun und blau sind." *)

Noch mehrere Beyspiele, so wohl von der Gewohnheit Sklaven zu geißeln, als auch noch andere verschiedene Namen, welche in dieser Absicht gebraucht wurden, finden wir in den ältern lateinischen Schriftstellern, als zum Beyspiel im Plautus, Terenz, Horaz, Martial und andern. Diese Gewohnheit ward endlich so

*) Ibericis peruste funibus latus.
Lib. V. Od. IV. v. 3.

allgemein, daß man die Sklaven sehr oft von der besondern Art der Geißelung zu benennen pflegte, welcher sie sich gewöhnlicher Weise unterwerfen mußten. Einige wurden Restiones genennt, weil sie mit Geißeln von gewundenen Pergament gehauen wurden. Andere Bucaedae, weil man sich gegen sie der Riemen von Ochsenleder bediente; und dieser Gewohnheit zu Folge läßt Plautus in einem seiner Lustspiele einen gewissen Mann sagen: „Sie sollen eher „Bucaedae werden, (das ist mit Riemen von „Ochsenleder gehauen werden) sie mögen wollen oder nicht, ehe ich mich entschließen kann „ein Restio zu seyn, (oder mich mit einfachen „Riemen hauen zu lassen.)“ *)

Ja die Geißelung ward unter den Römern so allgemein als das Loos der Sklaven angesehen, daß man eine Ruthe oder Geißel zu dem Sinnbilde ihrer Sklaverey machte. Davon finden wir ein Beyspiel in dem sonderbaren Gebrauche, welchen Camerarius erwähnt, da nehmlich die Römer in Gewohnheit hatten in dem Triumphwagen hinter den Sieger einen Mann mit einer Geißel in seiner Hand zu stellen, um dadurch anzuzeigen, es sey keine Unmöglichkeit, daß ein Mensch von dem höchsten Gipfel der Ehre bis in den tiefsten Abgrund der Niedrigkeit,

*) Erunt Bucaedae invito, potius quam ego sim Restio.
Mostell. Act. IV; Sc. II.

ja selbst bis in den Stand eines Sklaven herabfallen könnte.

Svetonius hat uns aber auch noch eine Geschichte aufbehalten, welche uns einen sehr auffallenden und merkwürdigen Beweis davon giebt, daß die Römer eine Geißel ebenfalls in der Hand des Einen als ein karakteristisches Kennzeichen der Herrschaft ansahen, so wie sie bey ihnen in der Hand eines andern für das Sinnbild der Sklaverey gehalten wurde. „Als Cicero (sagt Sveton in dem Leben Augusts) „den Cäsar auf „das Kapitol begleitet hatte, so erzählte er ei„nigen Freunden, welche er da antraf, folgen„den Traum, den er die Nacht vorher gehabt „hatte. Es wäre ihm vorgekommen, sagt er, „als wenn ein sehr schöner Knabe an einer gol„denen Kette vom Himmel herabgelassen wor„den wäre; als wenn er sich vor das Thor des „Kapitols gestellt, und Jupiter ihm eine Geißel „(flagellum) gegeben hätte. Cäsar hätte nach„her den Augustus hohlen lassen, (der so wohl „einigen seiner nächsten Anverwandten, als dem „Cicero selbst von Person noch unbekannt war) „hätte ihn neben sich hingestellt, um bey der „vorzunehmenden Ceremonie selbst gegenwärtig „zu seyn; und so gleich hätte Cicero seine Freun„de versichert, daß Augustus die nehmliche Per„son wäre, deßen Figur er im Schlafe gesehen „hätte.“ Juvenal scheint ebenfalls in einer seiner Satyren, wo er auch vom Augustus spricht,

die Geißel als ein Sinnbild der Herrschafft anzusehen. „Der nehmliche, sagt er, welcher die „Römer, nachdem er sie bezwungen hatte, sei„ner Geißel (seiner Herrschafft) unterwarf,“*)

Doch außer jenen Geißel-Instrumenten, welcher man sich zur Bestrafung der Sclaven bediente hat man, als wenn die schreckliche Geißel noch nicht an und für sich hinreichend gewesen wäre, sich aufs neue alle ersinnliche Mühe gegeben sie zu einen noch grausammern Werkzeuge zu machen, und man pflegte daher noch die Riehmen, aus welchen sie geflochten war, sehr oft mit Nägeln und mit kleinen harten Bein-

*) Ad sua qui domitos deduxit flagra Quirites.
Juv. Sat. X. v. 99.

Diese Vorstellung der Römer die Geißel als ein charakteristisches Kennzeichen der Oberherrschaft anzusehen war, wie schon oben bemerket worden so allgemein unter ihnen, daß sie überdies glaubten ihre Götter selbst wären mit Geißeln versehen; und sogar der Venus eignete man so eine Geißel zu. Dieser Voraussetzung zu Folge, fleht Horaz, welcher, wie wir daraus schließen können, mit einigen Streichen, die ihm seine Geliebte gespielet hatte, oder nur vielleicht mit ihrer Hartnäckigkeit überhaupt sehr unzufrieden war, er fleht, sage ich, die Venus an sie mit ihrer Geißel zu züchtigen, „gieb ihr große Königinn, „sagte er, indem er sich an die Venus wendete, gieb „der stolzen Cloe nur einmal einen einzigen Schlag „mit deiner erhabenen Geißel.“

Regina, sublimi flagello
Tange Cloen semel arrogantem. od. XXVI. lib. III.

gen zu bewafnen. Bisweilen pflegte man überdieß noch kleine bleierne Kugeln dran zu hängen: daher denn diese Geißeln bisweilen, wie uns Hesychius erzählet, Astragata genennt wurden von den Namen dererjenigen Gewichte, welche die Alten um ihre Schuhe zu tragen pflegten.

Und es darf uns keinesweges Wunder nehmen, daß die Sclaven unter den Schmerzen, welche ihnen diese verschiedenen Instrumente verursachen mußten, bisweilen starben: in der That ein Fall der ziemlich häufig war; und die Grausamkeit, besonders der Damen gegen ihre Sklavinnen überschritt zuletzt alle Schranken in so einem Maaße, daß in dem Concilio von Elvira eine Verordnung gemacht werden mußte, sie einzuschränken. Es ward daher verordnet, daß wenn eine Dame eine ihrer Sklavinnen mit so einer Grausamkeit geißeln ließ, daß sie davon sterben müßte, so sollte sie auf eine gewisse Anzahl Jahre von der Gemeinde ausgeschlossen seyn. Die Worte selbst in dem 5ten Canon der erwähnten Verordnung lauten also. „Wenn „eine Hausfrau in einem Anfall von Wuth und „Tollheit ihre Sklavin entweder selbst geißeln oder „von andern geißeln lassen würde, in so einem „Grade, daß sie vor dem dritten Tage davon „sterben sollte; in so fern es außer Zweifel ge„setzt ist, ob es absichtlich oder zufälliger Weise „geschehen sey: so soll die Hausfrau, wenn es „absichtlich geschehen ist, auf 7 Jahr, ist es aber

„zufälliger Weise geschehen, nur auf 5 Jahr „exkommuniziret seyn; doch soll sie im Fall sie „krank würde, zur Communion gelassen wer„den.“ *)

*) Die unumschränkte Gewalt welche die Herren über die Person ihrer Sklaven besaßen, verleitete sie, sich einer ungewöhnlichen Strenge gegen dieselben zu bedienen. Die Geißelungen waren so oft das Loos dieser letztern, daß man sogar Benennungen und Schimpfworte von dieser Strafe hernahm und sie selbst gewöhnlicher Weise nach derselben benennte. Ausdrücke dieser Art finden wir in den elegantesten Schriftstellern: So benennt zum Beyspiel Terenz, ein Autor, der besonders wegen seiner Eleganz und wegen seiner außerordentlichen Beobachtung der Wohlanständigkeit berühmt ist, in seinen Lustspielen sehr häufig die Sklaven verberones, flagriones oder mit andern ähnlichen Namen. Was den Plautus anbelangt, welcher ein Beckerknecht gewesen und auf diese Weise mit jeder Sache, die sich auf Sklaven bezog und besonders mit ihren Geißelungen bekannt war, so häufte er in seinen Lustspielen die Beynamen der Sklaven, welche von diesem letztern Umstande hergenommen sind, und er nennt sie daher unaufhörlich bald flagritribas, bald plagipatidas, ulmitribas, bucaedas, restiones und dergleichen mehr

Sehr oft bedient sich Plautus der Geißelung der Sklaven, oder vielmehr der Furcht welche sie hatten sich derselben unterwerfen zu müssen, zu den Maschinen seiner Spiele. In seinem Epidicus schließt ein Sklave, welcher der Hauptcharakter in dem Stück ist, aus einem gewissen Vorfalle daß sein Herr seine ganze List entdeckt habe, weil er ihn eines Morgens

in einen Kramladen gehn und eine Geißel kaufen siehet. Uebrigens sind dem Plautus dergleichen Geißelungen überhaupt eine unerschöpfliche Quelle des Witzes; so läßt er zum Beyspiel an einer Stelle einen Sklaven den andern, welcher ihn auslacht, fragen, wie viel er wohl glaubte, daß er wiegen würde, wenn er nackend mit seinen Händen an einen Baum gebunden und an seine Füße ein Gewicht von hundert Pfund gehangen würde; denn dies war eine Vorsicht, die man brauchte, wie uns die Kommentatoren belehren, um den Sklaven, welcher gegeißelt wurde, zu hindern daß er nicht denjenigen, welcher ihn geißeln muste (virgatorem) mit den Füßen stoßen konnte. An einer andern Stelle läßt er einen Sklaven über die Ochsenledernen Riehme, mit welchen gemeiniglich die Geißelung der Sklaven vollzogen wurde, eine tiefe Betrachtung anstellen, daß es nämlich etwas erstaunendes sey, daß noch todte Ochsen auf lebendigen Menschen herumspringen könnten.

Vivos homines mortui incursant boves.

Aber nicht allein ihre Sklaven pflegten die römischen Herrn zu geißeln: sondern sie fanden auch bisweilen Mittel junge Bürger auf die nämliche Weise zu behandeln, welche sich nämlich in ihre Häuser eingeschlichen hatten, in der Absicht ihnen ihre Weiber abspenstig zu machen. Die beste Verkleidung bey solchen Gelegenheiten waren freylich Sklaven Kleider, weil ein Mann, in so einer Kleidung in dem Hause ein und ausgehen konnte, ohne daß man Notitz von ihm nahm; daher bedienten sich die jungen Stutzer, welche auf verliebte Händel ausgiengen meistentheils so einer Kleidung; aber wenn der Ehemann entweder von ohngefähr den irrenden Ritter entdeckte oder von seiner treuen Gemahlin einen Fingerzeig davon erhielt, so stellte er sich ebenfalls auch, als

wenn er ihn für einen entlaufenen oder für irgend einen fremden Sklaven hielt, welcher ihn hätte bestehlen wollen und bestrafte ihn auf die erwähnte Art. Und in der That war so eine Gelegenheit außerordentlich bequem um sich zu rächen und wenn wir noch das mürrische Temperament der Römer in Anschlag bringen und die große Anlage zur Eifersucht, welche man an ihnen fast immer bemerkt haben will, so können wir uns leicht überreden, daß so eine bequeme Gelegenheit, wenn sie sich einmal zeigte, selten unbenutzt vorbey gelassen wurde und daß mancher Römischer Stutzer, der in der erwähnten Verkleidung und auf der löblichen Absicht seines Nachbars Weib, zu verführen, ertappt ward mit einem hundertpfündigen Gewichte an seinen Füßen für seinen sinnreichen Einfall tüchtig belohnt wurde. Ein Unglück dieser Art wiederfuhr wirklich dem Geschichtschreiber Sallust. Er ward in einem sehr vertrauten Umgange mit der Faustine, dem Weibe des Milo und der Tochter des Dicktator Sylla ergriffen. Ihr Gemahl ließ ihn tüchtig geißeln und hörte nicht eher auf, bis er ihm eine beträchtliche Geldsumme hatte auszahlen lassen. Die Geschichte selbst wird uns vom Aulus Gellius erzählt, welcher sie aus dem Varro genommen hat, und wir können sie mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit als die Ursache ansehen, daß nachher Sollust so eine mächtige Faction gegen den Milo erregte, als er den Tribun Clodius ermordet hatte, so wie sie gewiß auch die Ursache des Aufstands war, welchen er bey dieser Gelegenheit veranlaßte, dessen Ausbruch aber Cicero durch seine bekannte Rede für der Milo hinderte. Die oben erwähnte unumschränkte Gewalt, welche die römischen Herren hatten, ihre Sklaven geißeln zu lassen, ward zuletzt von ihnen im höchsten Grade gemißbraucht. Die geringsten Versehen und Verbrechen der Sklaven,

als zum Beyspiel, das Zerbrechen eines Glaßes, die Versalzung der Speißen und dergleichen mehr, wurden mit einer unbarmherzigen Geißelung bestraft und es war nichts ungewöhnliches, wie wir aus der Beschreibung von Trimalcions Gastmahl aus einer Satyre des Petronius schließen können, daß die Herrn Ordre gaben die schuldigen Sklaven sogleich in Gegenwart ihrer Gäste zu entkleiden und zu geißeln.

Besonders aber scheinen die römischen Damen diese Gewalt geißeln zu lassen auf eine unerhörte Art gemißbraucht zu haben, welches ausdrückliche Verordnungen zu verschiedenen Zeiten veranlaßt hat, um ihnen darin Einhalt zu thun, wovon der oben angeführte Canon ein Beyspiel abgiebt. Oft war es Ursache genug die römischen Damen zu bewegen ihre Sklavinnen geißeln zu lassen, wenn sie etwa Grund hatten, mit ihren gegenwärtigen Reitzen unzufrieden zu seyn, oder wie es Juvenal ausdrückt, wenn ihnen ihre Nase mißfiel: und wenn sie sich es vollends gar in den Kopf setzten, von ihren Männern vernachläßiget worden zu seyn, dann mußten es gewöhnlicher Weise ihre unschuldigen Sklaven ausbaden.

Die Buchstäbliche Uebersetzung der Stelle des Juvenals, worinne er auf eine ziemlich launichte Art die Verwüstung beschreibt, welche so eine aufgebrachte Dame bey der erwähnten Gelegenheit ausübte, ist folgende. »Wehe der armen Kam„merfrau wenn ihrer Gebieterin die Nacht vorher «von ihrem Gemahl der Rücken zugekehret worden »ist; Die Kammermädgen haben dann die Kleider »fallen lassen, der abgeschickte Sklav soll zu spat »zurückgekommen seyn; auf den einen werden die »ferulae zerschlagen, den Rücken des andern färben »die flagella, und der übrigen, die scuticae roth.«

Si nocte maritus
Aversus jacuit, periit Libraria; ponunt
Cosmetae tunicas; tarde venisse Liburnus
Dicitur; hic frangit ferulas, rubet ille flagellis
Hic scutica.

Juv. Sat. VI.

Diese Mißbräuche welche die römischen Herrn in Ansehung der Gewalt, welche sie über ihre Sklaven hatten, ausübten, giengen zuletzt so weit, daß sie dieselben entweder muthwillig töden, oder doch wenigstens auf eine vielfache Art auf das heftigste quälen wollten, so daß man es im Anfange der Regierung der Kayser für nöthig fand, ihre Freyheit in dieser Rücksicht einzuschränken.

Unter der Regierung Claudius (denn es ist noch nicht ausgemacht, ob so eine Verordnung unter dem Augustus gemacht worden ist) ward verordnet, daß die Herren welche ihre kranken Sklaven verließen und sich ihrer nicht annähmen, alle Rechte über dieselben verlohren haben sollten, wenn sie wieder gesund würden; diejenigen aber, welche sie vorsezlicher Weise töden würden, gänzlich von Rom verbannt seyn sollten.

Unter dem Kayser Adrian verursachten die ausgeübten Grausamkeiten einer römischen Dame der Umbricia über ihre Sklavinnen neue Gesetze, so wie die vorhergehenden aufs neue eingeschärft wurden und die Umbricia ward durch ein eigenhändiges Rescript des Kaysers auf fünf Jahr verbannt. l. 2. in fin. Dig. L. 1. t. 6.

Neue Gesetze in dieser Absicht wurden auch unter den folgenden Kaysern gegeben, unter welchen die Civilisten besonders einer Constitution des Antoninus Pius (Divus pius) erwähnen; und in der Folge der Zeit gebrauchte auch so gar die Kirche ihr Ansehen um dergleichen Exzesse zu verhindern, wie wir aus dem

oben erwähnten Kanon (Si quae domina etc.) ersehen können, welcher auf dem Konzilio zu Elvira, einer kleinen Stadt in Spanien, abgefaßt ward. Aber die Unordnung war von so einer Beschaffenheit, daß sie nicht gänzlich geheilet werden konnte, so lange als die Sklaverey selbst dauerte; und sie hat endlich nur durch die gänzliche Aufhebung eines Gebrauchs abgeschafft werden können, welcher eine unaufhörliche Beschimpfung der ganzen Menschheit war; ein Vortheil, welchen wir gewiß der Ausbreitung des Christenthums zu verdanken haben, was auch für Unheil andere Schrifftsteller ihr zur Last legen, das sie veranlasset haben soll.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Man versprach sich unter den alten Heydnischen Völkern von der Geißelstrafe, wie wir schon erinnert haben, eine außerordentlich große Kraft den moralischen Karakter böser Menschen zu verbessern, welche ihrer Verbrechen überwiesen waren, und die Tugend und den Fleiß der Sklaven zu erhöhen. Aber auch die Schulmeister ließen es sich nicht in Rücksicht der Geißelung derjenigen Personen, welche ihrer Gewalt unterworfen waren, von den Richtern und Herren zuvorthun.

Wir haben darvon in einer der Horazianischen Episteln einen unleugbaren Beweis, und es scheint überdies, daß er selbst, da er noch in der Schule war, das Unglück hatte, unter der

Aufsicht eines solchen Mannes zu stehen, welcher sehr für dergleichen Züchtigungen eingenommen war. „Ich erinnere mich gar wohl, sagt er, daß mir der Orbilius, der so gern geißelte, da ich noch ein Knabe war, oft die Verse des Livius Andronikus vorsagte —“ *)

Quintilian gedenkt dieser Gewohnheit der Schullehrer ihre Schüler zu geißeln ebenfalls; und so wohl die Strenge, mit welcher sie dies zu thun pflegten, als auch andere Betrachtungen bewogen ihn, so eine Handlung gänzlich zu verwerfen. „Was die Geißelung der Schulknaben anbelangt, spricht er, so kann ich sie, ohngeachtet es eine längst eingeführte Gewohnheit „ist, und ohngeachtet ihr Chrysippus nicht entgegen zu seyn scheint, doch nicht im geringsten „Grade billigen. Erstlich ist es eine niederträchtige und sklavische Behandlung, und gewiß „wenn es nicht Knaben wären, so könnte man „es als eine Injurie ansehen, wegen welcher „man die Lehrer in Anspruch nehmen könnte. „Außerdem wenn ein Schüler einmal so geartet „ist, daß er sich nicht durch Verweise bessern „läßt, so wird er auch bald, wie ein schlechter „Sklav, ganz gleichgültig und gefühllos gegen „Schläge werden. Endlich, wenn die Lehrer „nach ihren Pflichten handeln wollten, so wür-

*) . . . . Memini quae plagosum mihi parvo
Orbilium dictare. —
Lib. II. Ep. I. v. 70.

„den sie nicht leicht Gelegenheit zu dergleichen „Züchtigungen haben; aber die Nachläßigkeit „der Lehrer ist leider so groß, daß sie, an statt „ihren Schülern Anlaß zu geben, ihre Schuldigkeit zu thun, sich begnügen, sie zu geißeln, „wenn sie ihre Schuldigkeit nicht gethan haben. „Ueberdies wenn man den Gehorsam eines Knaben durch Ruthen erzwingen will, was soll „man mit einem Jüngling machen, welcher doch „Motiven von ganz verschiedener Art verlangt? „Ich will nicht der vielen gefährlichen Zufälle „erwähnen, welche so wohl durch die Furcht „für dergleichen Strafen, als auch durch die „Strafen selbst veranlaßt werden können. Und „werden wir nicht in Zukunft bey der Wahl der „Lehrer auf ihren sittlichen Karakter und auf ihre übrigen Talente zur Erziehung Rücksicht „nehmen, so erröthe ich, wenn ich dran gedenke, in was für einen hohen Grad dergleichen „Barbaren ihre aufgetragene Gewalt, die Untergebenen zu züchtigen, misbrauchen werden. „Doch ich will mich nicht länger bey diesem Gegenstande aufhalten, da das Publikum bereits „genug davon weis.“ *)

Nach diesen schauervollen Erzählungen von Schülern, welche von ihren Lehrern gegeißelt

*) . . . . Iam si minor in deligendis custodum et praeceptorum moribus fuit cura, pudet dicere in qua proba nefandi homines isto iure caedendi abutantur, non morabor in parte hac, nimium est quod intelligitur.
Institut. Orat. Lib. I. Cap. 3.

worden, und von der grausamen Strenge, deren sich die letztern mehrentheils dabey bedienten, wird es dem Leser gewiß nicht unangenehm seyn, einige Beyspiele von Lehrern zu lesen, welche von ihren Schülern gegeißelt worden sind.

Eines der merkwürdigsten dieser Art finden wir in dem Schicksale des Schulmeisters der Stadt Falerii, welches uns Livius aufbehalten hat. Die Stadt Falerii wurde von den Römern unter dem Kommando des Diktator Kamillus belagert; ein Schulmeister der Stadt, welcher in den Gedanken stand, er werde für seine Dienstfertigkeit eine sehr ansehnliche Belohnung erhalten, war treulos genug, unter dem Vorwande eines kleinen Spatziergangës vor die Thore der Stadt, die Kinder aus den angesehensten Familien, welche seiner Aufsicht anvertraut waren, ins römische Lager zu führen und sie dem römischen Diktator zu überliefern. Dieser aber ward über so eine unerhörte Treulosigkeit in so einem Grade aufgebracht, daß er so gleich Befehl gab, ihn nackend auszuziehen, und ihm seine Hände auf den Rücken zu binden. Denen Kindern ließ er Ruthen geben, und übergab ihnen nun ihren Schulmeister, daß sie ihn in so einer Verfassung in die Stadt zurücktreiben sollten. *)

*) „Denudari deinde ludimagistrum jussit, eumque pueris tradidit reducendum Falerios, manibus post tergum illigatis; virgas quoque eis dedit, quibus proditorem agerent in urbem verberantes.“

Ein anderes ähnliches Beyspiel treffen wir auch in neuern Zeiten an. Der Name des Lehrers war Sadragesillus und sein Schüler war Dagobert, der Sohn des Klotarius, Königes von Frankreich, welcher ungefehr ums Jahr 526. nach Christi Geburth regierte. Den Vorfall selbst finden wir von Robert Gaguin in seiner Geschichte von Frankreich also erzählt: „Dagobert, sagt er, hatte von seinem Vater einen „Gouverneur bekommen, welcher ihn in den „weltlichen Wissenschafften unterrichten sollte, „und den der König zum Herzog von Aquitanien deswegen erhoben hatte. Dagobert, welcher für seine Jahre außerordentliche Fähigkeiten und schon große Einsichten besaß, erfuhr „nicht so bald, daß Sadragesillus, sein Lehrer, „auf diese neue Würde stolz und unbeschreiblich „übermüthig war, als er ihm auch schon den „schuldigen Respekt zu verweigern anfieng, und „in der Erfüllung seiner Pflichten ziemlich nachläßig ward. Der Prinz bat ihn einstmals, „mit ihm zu speisen und Sadragesillus war so „indiskret, sich nicht nur dem Prinzen gerade

Die Einwohner von Falerii, setzt Livius hinzu, wurden durch dieses gerechte Betragen des Diktators so gerührt, daß sie alle ihre Gesinnungen gegen die Römer gänzlich änderten; der Senat versammlete sich hierauf und sie beschloßen gemeinschaftlich den Römern ihre Thore zu öffnen und sich ihnen zu ergeben; welches auch bald darauf erfolgte.

„gegen über zu setzen, sondern er wollte auch „mit ihm aus einem Becher trinken, als wenn „er seines gleichen wäre; der Prinz gab so gleich „Befehl ihn tüchtig mit Ruthen durchzugeißeln „und seinen Bart, den er ziemlich lang trug, „abzuschneiden.“ Diese obige Geschichte finden wir auch von Tilly, Sekretair des Parlaments von Paris, in seinen Jahrbüchern der Könige von Frankreich erzählt.

Zu diesen angeführten Stellen über die Geißelung der Kinder, aus welchen wir sehen, daß sehr große Männer in ihren Meinungen darüber sehr verschieden gewesen sind, müssen wir endlich noch den König Salomo hinzusetzen, dieses Orakel der Weisheit, welcher sich ganz deutlich und bestimmt für diese Art von Strafe erklärt. „Wer die Ruthe schont, spricht er, der haßt sei„nen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchti„get ihn bißweilen.“ Der griechische Philosoph Chrysippus hat nachher die nämliche Meinung geäußert. Und Petrarch, den wir hier einen neuen Autor nennen können, hat ebenfalls die Meinung des Königes Salomo angenommen; und der qvintilianischen Argumente gegen diese Gewohnheit ohngeachtet, sich auf die Parthey jenes uralten Moralisten und Weisen geschlagen: „Züchtige deinen Sohn, sagt „Petrarch, in seiner zarten Jugend, und schone „die Ruthe nicht; Einen Baum, welcher noch

„jung ist, können wir leicht nach unsern Gefal„len ziehn.“ *)

*) Aus den oben angeführten Stellen des Königes Salomo, des Livius und anderer ältern Autoren biß auf den Petrarch können wir mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß die Gewohnheit seine Kinder zu geißeln viele Jahrhunderte nach einander gedauert hat; und wir wissen von sehr glaubwürdigen Männern, daß die nehmliche Gewohnheit noch so gar in unsern Tagen, besonders unter den Schullehrern Statt findet. Ja noch mehr, sehr ehrwürdige Schrifftsteller versichern uns, daß die Schullehrer bis jezt noch eine unglaubliche Neigung besitzen, ihre Autorität auf die nehmliche Weise auszuüben, wie es zu den Zeiten des Horaz und Qvintilian geschah.

So schildert uns zum Beyspiel Fielding, ein Schrifftsteller, welcher weit besser als viele andere die Sitten der Menschen beobachtet hatte und sie genau kannte, in seiner Geschichte eines Fündlings den Schulmeister Thwakum, daß er bey jeder Gelegenheit seine Zuflucht zur Ruthe genommen habe, und beschreibt ihn als einen treuen Nachfolger des Orbilius beym Horaz, welcher so gern geißelte.

Gay, ein anderer Schrifftsteller, welcher in der Kenntniß des Menschen sehr weit gekommen war, drückt sich mit noch mehrerer Deutlichkeit darüber aus und giebt es als einen unbezweifelten Satz an, daß das Vergnügen der Schullehrer in Geißeln bestehe.

Doch die Untersuchungen des Abts Boileau über diesen tiefen Gegenstand so wohl wie die meinigen, als Commentator, können auf keine Weise, meinem Ermessen nach, im Punkte des Scharfsinns mit der Entdeckung verglichen werden, welche Thomas Perez, der Onkel des Diego machte, welcher seine eigene

Geschichte in dem dritten Buche der Avantüren des Gil Blas erzählet, und welcher diese Gelegenheit ergreift, die großen Talente seines Onkels, als Antiqvar, zu rühmen. »Wenn er nicht gewesen wäre, »sagt er, so würden wir bis jezt noch nicht wissen, »daß die Kinder in Atnen schrieen, wenn sie von ihren Müttern gegeißelt würden.«

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Auch unter den Heydnischen Völkern gab es Gottesdienstliche und freywillige Geißelungen.

Wir haben bisher blos von Geißelungen gesprochen, welche denenjenigen, die sie erduldeten, in allen Vorfällen wider ihren Willen und mit Gewalt angethan wurden; aber außer diesen gab es auch unter den Heiden noch eine andere Klaße von willkührlichen Geißelungen, welchen man sich aus freyen Antriebe und aus eigenen Willen unterwarf, und welche uns in der That in ein weit größeres Erstaunen setzen müssen, als die vorhergehenden.

So ward in Lacedämon zum Beyspiel alle Jahre ein gewisses Fest gefeyert, welches das Geißelfest genennet ward, an welchem sich vor dem Altar der Diana eine ziemliche Anzahl von Knaben einstellten und sich freywillig dieser schmerzhaften und grausamen Behandlung unterwarfen. Dieses Festes finden wir in sehr vielen Schriftstellern Erwähnung gethan.

Plutarch, zum Beyspiel, erzählt in seinem

Buche von den Gebräuchen der Lacedämonier, daß er selbst ein Augenzeuge von der Feyer jenes Festes gewesen sey. „Die Knaben, sagt er, „werden vor dem Altar der Diana einen gan„zen Tag oft biß zum Tode gegeißelt; und sie „erdulden es mit einer Art von Wohlgefallen, „ja selbst mit einer scheinbaren Freude: Ja sie „wetteifern mit einander um den Sieg und der„jenige, welcher es die längste Zeit aushält und „im Stande ist, die größte Anzahl von Strei„chen zu erdulden, trägt den Sieg davon. „Diese Feyerlichkeit wird der Geißelstreit ge„nennt und alljährlich gefeyert."

Cicero erwähnt dieses Gebrauchs der Lacedämonier in seinen tuskulanischen Fragen ebenfalls. „Die Knaben, sagt er, werden zu Spar„ta vor dem Altar auf eine so grausame Weise „gegeißelt, daß das Blut von ihren Körper her„unter fließt. Ich habe, da ich da zugegen „war, es mehrere mal gehöret, daß sie zu Tode „gegeißelt worden sind, ohne daß einer von ih„nen nur die geringsten Klagen hätte hören las„sen, oder eine Thräne vergossen hätte." Und in einer andern Stelle sagt Cicero ebenfalls: „Die Spartanischen Knaben lassen nicht die ge„ringsten Klagen hören, wenn sie auch durch „die häufigen Schläge fast ganz und gar zer„hauen wären." Ja noch mehr, Mozonius im Stobäus erzählt, daß die Spartanischen Knaben so gar ein Vergnügen an jenen grausa-

men Feyerlichkeiten fanden. „Die Söhne der „Lacedämonier beweisen es augenscheinlich, daß „Geißelhiebe nichts schimpfliches oder hartes „sind, indem sie sich selbst dazu anmelden, öf„fentlich gegeißelt zu werden und eine Art von „Stolz darein setzen.“

Der Scholiaste, oder der Kommentator des Thucydides erzählt das nehmliche von den Lacedämonischen Jünglingen; und belehrt uns, daß diejenigen unter ihnen, welche die größte Anzahl von Streichen aushalten konnten, sehr viel Ehre dadurch erwarben. „Diese Geiße„lungen, sagt er, dauerten zu verschiedenen Zei„ten mehrere Tage nacheinander, und diejeni„gen, welche die meisten Streiche empfiengen, „wurden für die mannhaftesten gehalten.“

Die Eltern der Jünglinge welche öffentlich gegeißelt wurden, waren gemeiniglich selbst, während diese Ceremonie vor sich gieng, zugegen und sie waren so weit davon entfernt, ihren Söhnen den Muth dazu zu benehmen, daß sie vielmehr, wie Lucian erzählt, es für einen Beweis der Feigherzigkeit an ihnen hielten, wenn sie einige Furcht gegen die grausamen Schläge bey ihnen gewahr wurden, und dieser Gesinnung zu Folge pflegten sie vielmehr ihre Söhne zu ermahnen, standhaft die ganze Probe auszuhalten. „Würklich, fährt Lucian fort, starben sehr oft eine große Menge derselben während der Ceremonie, da sie es so lange, als sie lebten, für

eine Schande hielten, sich den Schlägen und körperlichen Schmerzen vor den Augen ihrer Freunde und Anverwandten zu entziehen. Und denenjenigen, welche bey so einem Vorfalle starben, wurden auf den öffentlichen Plätzen zu Sparta Ehrensäulen errichtet."

Seneka gedenkt in seiner Abhandlung über die Vorsehung ebenfalls so wohl dieser besondern Geißelung unter den Lacedämoniern, als auch des Betragens der Väter bey derselben. „Glaubet nicht, sagt er, daß die Lacedämonier ihre Kinder hassen, wenn sie, um ihren Muth auf die Probe zu stellen, sie öffentlich geißeln lassen; ihre eigenen Väter ermahnen sie sehr standhaft und herzlich die Geißelschläge auszuhalten und bitten sie innigst ihre Wunden, wenn sie schon fast zerhauen und halb todt sind, neuen Wunden darzubieten."

Endlich wurden diese Ceremonien und diese Proben, von welchen wir gesprochen haben, mit so einer Feyerlichkeit vollzogen, daß stets, wie uns Silenus von Chios berichtet, eine Priesterin dabey den Vorsitz hatte, welche eine kleine Statue der Gottheit in ihrer Hand empor hielt, während die Jünglinge selbst gegeißelt wurden, und um die Ceremonie noch vollkommener zu machen, wurden Priester verordnet, welche die Streiche und die Merkmale derselben beschauen und daraus prophezeihen mußten. Ich war ein Augenzeuge, sagt Lucian, daß Priester be-

stellet waren, die die Wunden von den Geißelhieben untersuchen mußten. Hierzu müssen wir noch beyfügen, daß diese außerordentliche Gewohnheit der Lacedämonier sich, ohngeachtet der unzähligen Revolutionen, welche ihre Republick erlitt, bis auf die letzten Zeiten erhalten hat; und Tertullian gedenkt derselben, daß sie noch zu seinen Zeiten regelmäßig alle Jahre gefeyert würden. „Denn, sagt dieser Schrifftsteller, das Fest der Geißelung wird bis jezt noch in Lacedämon als eine sehr große Feyerlichkeit angesehen. Jedermann weiß es schon vorher, in welchem Tempel alle Jünglinge aus den besten Familien in Gegenwart ihrer Verwandten und Freunde gegeißelt werden sollen, welche sie ermahnen, diese grausame Ceremonie gänzlich auszuhalten.“ *)

So gar Philosophen Griechenlands, ich meyne besondere Sekten unter ihnen, hatten die freywilligen Geißelungen angenommen. Lucian erzählt uns in einem seiner Dialogen, daß es zu seiner Zeit Philosophen gegeben hätte, „welche Jünglinge unterwiesen hätten, Arbeiten, Schmerzen und Mangel zu ertragen, und welche dergleichen Härten und Beschwerlichkeiten

*) Pag. 158. Edit. Rig. Namque hodie apud Lacedaemonas solemnitas maxima est διαμαςίγωσις, id est, flagellatio. Non latet, in quo sacro ante aram nobiles quique adolescentes flagellis afficiantur, adstantibus parentibus atque propinquis, et uti perseveraverint adhortantibus.

zur Tugend machten. Einige von ihnen mußten sich selbst verbinden; andre sich selbst geißeln; und die zartesten unter ihnen zogen sich mit einem zu dieser Absicht verfertigten eisernen Instrumente die Haut ab.“

Doch Grausamkeiten dieser Art wurden, wie wir kurz vorher erinnert haben, nur blos von einigen wenigen Philosophischen Sekten ausgeübet; denn die übrigen waren so weit davon entfernt, dergleichen Gebräuche unter sich einzuführen, daß vielmehr sehr viele von ihnen sie verwarfen, und lächerlich zu machen suchten. Ein Beyspiel davon finden wir in der Lebensbeschreibung des Apollonius Thanäus, einem Buche, welches den Philostrates zum Verfasser hat. In diesem Buche werden dem Apollonius folgende Worte in den Mund gelegt: „Die Geißelungen werden vor dem Altar der Scythischen Diana unternommen, weil es die Orakel so befehlen; und aus eben dieser Sache glaube ich nun, daß es thöricht seyn würde, dem Willen der Götter zu widerstreben. Wenn das so ist, Apollonius, antwortete ihm Thespesion, so zeigst du ja eben dadurch, daß die Götter der Griechen sehr wenig Weisheit besitzen, da sie Männern, welche sich frey zu seyn dünken, vorschreiben, sich selbst mit Ruthen und Geißeln zu zerhauen.“

Diese Geißelungen aber, welchen man sich freywillig unterwarf, schränkten sich nicht blos auf die Griechischen Nationen ein; auch andre

Provinzen nahmen dieselben an. Daß sie unter den Thraziern Eingang gefunden, dieß bezeuget uns Artemidorus. „Die Jünglinge aus den besten und angesehensten Familien unter den Thraziern, sagt er, werden bey gewissen Gelegenheiten auf das grausamste gegeißelt.“

Aber auch unter den Egyptiern sind freywillige Geißelungen nichts ungewöhnliches gewesen; ja dieser Gebrauch scheint so gar unter ihnen zuerst aufgekommen zu seyn; denn sie bedienten sich derselben um ihre Sünden auszusöhnen, und die erzürnte Gottheit wieder zu besänftigen. Herodot hat uns in der Beschreibung, welche er uns von dem Feste giebt, das sie ihrer großen Gottheit zu Ehren feyerten, auch zugleich eine Nachricht von der Art und Weise gegeben, wie sie gewöhnlich jene Geißelungen auszuüben pflegten. „Wenn sie sich (spricht er) durch vorhergehendes Fasten zu dem Feste vorbereitet haben, so fangen sie an, ihre Opfer zu bringen, und sich wechselsweise, so lange als die Opfer auf dem Altare brennen, einer den andern zu schlagen: wenn dies geschehen ist, so wird alsdenn nach dem Opfer das übriggebliebene Fleisch auf die Tafel denenjenigen hingesetzt, welche die Gesellschafft ausmachen.“

Der nehmliche Herodotus sagt uns bey einer andern Gelegenheit, „ich habe schon bereits erzählt, auf was für eine Art und Weise das Fest der Isis in der Stadt Busiris gefeyert wur-

de. Während das Opfer gebracht wurde, so pflegte sich die ganze Gesellschaft, welche sich gemeiniglich auf einige tausend Mannspersonen sowohl, als Frauenspersonen belief, eines das andre zu geißeln. Aus welcher Ursache sie sich aber geißeln, setzt noch Herodotus hinzu, das ist mir nicht erlaubt, bekannt zu machen."

So gar unter den Syriern finden wir Spuren, daß freywillige Geißelungen unter ihnen Mode waren, und daß sie besonders ihre Priester mit einer Strenge an sich selbst ausübten, welche uns in kein geringes Erstaunen setzen muß. Apulejus erzählt uns in seiner Verwandlung des goldnen Esels die Art, wie diese Priester sowohl Einschnitte in ihr eigen Fleisch machten, als auch sich selbst aus freyen Willen geißelten.

„Zum Beschluß, sagt er, zerfezen sie sich ihre eignen Arme mit zweyschneidigen Messern, welche sie beständig mit sich herumzutragen pflegen. Während der Zeit fängt einer von ihnen an, unsinnig zu werden, zu seufzen, zu ächzen, und scheint seinen Othem tief aus den Eingeweiden herauszuhohlen. Endlich stellt er sich, als wenn er in eine Art von wahnsinnigen Paroxismus verfiele, nnd giebt vor, daß er vom Geiste der Gottheit erfüllt sey; — als wenn die Gegenwart der Götter, an Statt die Menschen besser zu machen, sie im Gegentheil verwirrt und unsinnig machen müßte. Aber welches ist die Gnadenbezeigung, die ihm nun die

Gottheit erweißt? — Der Priester fängt an zu brüllen, und sich durch besonders dazu ersonnene Lügen Vorwürfe zu machen, und sich selbst des Verbrechens anzuklagen, gottlose und schändliche Anschläge gegen die Geheimnisse ihrer heiligen Religion gemacht zu haben. Er fährt dann fort, sich selbst sein Urtheil zu sprechen, ergreift seine Geißel, ein Instrument, welches die Priester stets bey sich tragen, und welches aus gewundenen wollenen Stricken bestehet, an deren Ende kleine Knoten angeknüpft sind; und geißelt sich selbst zu wiederholten malen damit. Die ganze Zeit hindurch aber zeigt er, ohngeachtet der Grausamkeit, und der Menge der Streiche, welche er sich giebt, zwar eine affektirte, aber demohngeachtert eine erstaunungswürdige Standhaftigkeit."

Aus dieser ganzen Erzählung aber, scheinen wir mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen zu können, daß die Syrischen Priester auf eine so grausame Art gegen sich verfahren, oder zu verfahren scheinen, bloß in der Absicht durch ihre fast unglaubliche Affectation einer höhern Heiligkeit in den Gemüthern schwacher und abergläubischer Menschen Erstaunen und Bewunderung zu erregen, und ihnen neben her noch das Geld abzulocken. Wenigstens ist dieß die Vermuthung des Philippus Beroaldus in seinem Kommentar über die Metamorphose des goldnen Esels; er meynt, diese Priester wären im Grun-

de nichts anders und bessers, als Taschenspieler, oder gar Betrüger, welche es blos darauf anfiengen, die Narren, welche sie anstaunten, um ihr Geld zu betrügen. *)

Ja die Meynung von der Verdienstlichkeit der freywilligen oder gottesdienstlichen Geißelungen, war in den ältern Zeiten so allgemein geworden, daß wir sie auch sogar unter den Römern antreffen, welche mit den Syriern und Egyptiern ähnliche Gedanken von der Geißelung gehabt, und ebenfalls geglaubt zu haben scheinen, daß man dadurch bey gewissen Gelegenheiten auch die Götter wieder versöhnen könnte. Ein Beyspiel von dieser Meynung treffen wir in dem Satyrikon des Petronius an, wo Encolpus erzählt, daß er auf der See vom Schiffsvolke

*) Ob sich diese Priester wirklich im ganzen Ernst geißelten, oder ob sie sich nur so stellten, als wenn sie es thäten, wie Beroaldus muthmaßet, ist schwer zu entscheiden. Was aber die Einschnitte anbelangt, welche sie in ihr eigenes Fleisch zu machen vorgaben, so können wir mit allem Grunde behaupten, daß es ein bloßes Vorgeben war, und daß sie blos denen Zuschauern ein Blendwerk vormachten, und sie im Grunde betrogen. Denn der Kayser Commodus machte ein Gesetz, welches D. Middleton in seinen Briefen von Rom anführt, und welches verordnete, daß denenjenigen Priestern, welche dergleichen Einschnitte in ihren Körper gemacht zu haben vorgäben, wirklich welche gemacht werden sollten. Bellone servientes brachia vere exsecare praecepit. Lamprid. in Com.

gegeißelt worden wäre, um nach ihren Gedanken dadurch einen Sturm abzuhalten. „Das Schiffsvolk, sagt er, hatte den Entschluß gefaßt, jeden unter uns vierzig Streiche zu geben, um damit den Schutzgott des Schiffs zu besänftigen. So gleich ward ohne Zeitverlust der Entschluß ausgeführt; das wüthende Schiffsvolk fiel die Geißeln in der Hand über uns her, und bemühte sich durch einiges Blutvergießen die Gottheit wieder zufrieden zu stellen: ich für mein Theil erhielt blos drey Hiebe, welche ich mit Spartanischer Standhaftigkeit ertrug.“ *)

*) Itaque ut Tutela navis expiaretur, placuit quadragenas utrique plagas imponi. Nulla ergo fit mora; aggrediuntur nos furentes nautae cum funibus, tentantque vilissimo sanguine Tutelam placare; et ego quidem tres plagas spartana nobilitate concoxi.“ — Pet. Arb. Sat. Lib. II. — Die Geschichte, welche wir in dem Petronius finden, ist eigentlich folgende: Encolpus und Giton hatten sich unversehens in das Schiff eines gewissen Lycas eingeschifft, welchen Encolpus einstmals beleidiget hatte; und am Borde des nehmlichen Schiffes befand sich auch eine gewisse Dame mit Namen Tryphena, welche den Giton im Geheim haßte, weil sie in den Gedanken stand, er verachte sie. Encolpus und Giton machten nicht sobald die Entdeckung, in was für einem Schiffe sie sich befänden, als sie sich auch schon recht lebhaft die üble Behandlung vorstellten, die auf sie wartete, wenn man sie erkennen würde; so gleich nahmen sie sich vor, sich in Sklaven zu verkleiden, und schnitten auch in dieser Absicht ihre Haare ab; ein Umstand, welcher ohngeachtet sie es nicht

Doch das seltsamste Beyspiel von religiösen Geißelungen unter den Römern, und überhaupt unter allen Nationen, ist die Ceremonie, welche die Römer das Wolfsfest nannten, eine Ceremonie, welche zur Ehre des Gottes Pan gefeyert wußten, die schlimmste Vorbedeutung während einer Reise war, und worzu man blos im Sturm und Ungewitter seine Zuflucht nahm, um dadurch den erzürnten Gottheiten des Meeres ein Opfer zu bringen, und sie wieder zu besänftigen. Irgend einer von dem Schiffsvolke bemerkte den Encolpus und Giton, eben als sie in der erwähnten Operation begriffen waren; das Gerücht von so einer verwogenen Handlung bey schönen Wetter verbreitete sich bald durch das ganze Schiff, und das Schiffsvolk machte sich sogleich darüber her die beyden Fremden, wie ich schon oben erwähnt habe, zu geißeln. Encolpus, wie er selbst gesteht, hielt die drey ersten Hiebe mit der größten Standhaftigkeit aus. Giton aber, welcher einen weit zartern Körper hatte, erhob bey dem ersten Hiebe so ein jämmerliches Geschrey, daß Tryphena ihn hörte, seine Stimme erkannte, auf das Verdeck rann, und an Statt durch den Anblick seiner Nacktheit gerührt zu werden, vielmehr darauf bestand, daß ihm nicht ein einziger Hieb erlassen werden sollte. Die übrigen Reisenden fiengen endlich an, die Parthey der beyden Verbrecher zu nehmen, welches einen kleinen Krieg zwischen ihnen, und dem Schiffsvolke veranlaßte: endlich ward der ganze Streit beygelegt, und Enkolpus und Giton wieder losgelassen. Was den letztern anbetrifft, so wußte eine Sklavin Mittel zu finden, ihn stattlich mit einer Peruque auszuputzen, und ein paar falsche Augenbraunen an seine Stirne zu pappen, welches ihm so ein allerliebstes Ansehen gab, daß er endlich Tryphenas Gunst aufs neue wieder erhielt.

wurde, und in Arkadien erfunden worden war, wo sie schon zu den Zeiten des Königs Evander bekannt war, und von da nachher nach Italien gebracht wurde. An diesem Feste pflegten eine große Menge von Mannspersonen nackend zu tanzen, wie uns Virgil zu verstehen giebt: „Hier sagt er die tanzenden Salier und die nackenden Wolfspriester (Luperci.) *)“ Und Servius erklärt uns in seinem Commentar über diese Verse des Virgils, wer eigentlich diese Wolfspriester, Luperci waren. Es waren (sagt er) Männer, welche sich bey besondern Feyerlichkeiten ganz nackend zu geißeln pflegten; welche in dieser Verfassung durch die Straßen rannten, lederne Geißeln in ihren Händen hatten, und damit die Frauenspersonen, welche ihnen in den Weg kamen, geißelten. Wir dürfen aber nicht glauben, daß Frauenzimmer solchen Männern auszuweichen suchten; sie reichten im Gegentheil ohne allen Widerwillen und sehr gern ihre flachen Hände dar, um sich darauf geißeln zu lassen, denn die Wolfspriester hatten den Römischen Damen die dumme und abergläubische Meynung in den Kopf gesetzt, daß dergleichen Schläge auf ihre flachen Hände oder auf ihren Unterleib die Krafft hätten, sie fruchtbar zu machen, oder ihnen eine leichte Entbindung zu verschaffen.

*) Hic exultantes Salios nudosque Lupercos.
Aen. Lib. III.

Juvenal scheint auf diesen letztern Umstand anzuspielen, wenn er in seiner zweyten Satire sagt: „auch das thut ihr nicht einmal einen „Dienst, daß sie ihre flachen Hände einem herumschwärmenden Wolfspriester darbeut.“ *) Und der ältere Scholiaste des Juvenals merkt bey diesem Verse an, daß die unfruchtbaren Frauenspersonen in Rom sich den Lupercis in den Weg zu stürzen pflegten, wenn sie durch irgend eine Straße hergeraßt kamen, und daß sie auf diese Weise mit Ruthen von ihnen gehauen wurden. **)

Aber auch andere Autoren haben der Lupercalien, oder des Wolfsfestes Erwähnung gethan. So berichtet uns zum Beyspiel Festus in seinem Buche über die Bedeutung der Wörter, daß die Luperci bisweilen auch Crepi genannt worden wären, in Rücksicht des Crepitus, des Geräusches, welches sie mit ihren Geißelinstrumenten verursachten, wenn sie die Frauenspersonen damit schlugen: „denn es ist ein Gebrauch in Rom (fährt der erwähnte Schrifftsteller fort) daß Mannspersonen während der Feyer der Lupercalien, des Wolfsfestes ganz nackend herumlaufen, und alle die Frauenzimmer, welche ihnen begegnen, geißeln.“

Prudentius, finde ich, hat ebenfalls dieses Fest in seinem Römischen Martyr erwähnt:

*) Nec prodest agili palmas praebere Luperco.“
Iuv. Sat. II.

**) „Steriles mulieres februantibus Lupercis se offerebant, et ferula verberabantur.“

„Was ist eigentlich der Sinn, sagt er, von dieser schändlichen Gewohnheit? Was soll sie eigentlich bedeuten? Ihr zeigt ja eben dadurch, wenn ihr unter der Masque eines Wolfspriesters auf den Straßen herumlauft, daß ihr Personen aus der niedrigsten Classe seyd. Denn wer sollte nicht so einen Menschen für den geringsten und schlechtesten Sklaven halten, welcher ganz nackend auf den öffentlichen Straßen herumlaufen, und sich ein Vergnügen daraus machen kann, junge Weiber zu geißeln"? *)

*) Durch diese Worte des Prudentius könnten wir leicht auf die Gedanken gebracht werden, daß blos Personen aus der niedrigsten Classe der Menschen in Rom, oder Sklaven allein gewohnt gewesen wären, an den sogenannten Lupercalien oder dem Wolfsfeste auf den öffentlichen Straßen nackend herumzuschwärmen; doch dies scheint der Fall nicht gewesen zu seyn, und die angeführten Zeilen des Prudentius haben den Anschein, mehr eine bloße Deklamation, als wirkliche Wahrheit zu enthalten.

Die Wolfspriester (Luperci) theilten sich schon in sehr frühen Zeiten in zwey Classen, welche nach den Namen der vornehmsten Familien in Rom benennt wurden, nehmlich die Quintilianische und die Fabianische; zu diesen kam endlich noch eine dritte Klasse hinzu, welche sich nach dem Namen des Julius Cäsar die Julianische Classe nennte. Markus Antonius, wie bekannt, machte sich kein Gewissen daraus, ebenfalls als ein Lupercus (Wolfspriester) herumzuschwärmen, und hielt selbst einmal in so einem Aufzuge eine Rede ans Volk. Als ihm nachher von verschiedenen Personen, und unter andern von einem seiner Hauptfeinde, dem Cicero ein

Alle die Geißelungen, welche wir jezt angeführt haben, wurden bey öffentlichen Feyerlich-

Vorwurf darüber gemacht wurde, so geschah es blos deswegen, weil er eben Konsul war, und weil so etwas noch kein Konsul vor ihm gethan hatte.

Dieses Fest wurde aber sogar noch (welches den nachdenkenden Leser wahrscheinlich in kein geringes Erstaunen setzen wird) ums Jahr 496, lange nach der Ausbreitung des Christenthums gefeyert: und nicht nur Personen aus den vornehmsten Familien fuhren fort sich unter die Wolfspriester zu mischen, sondern es kam auch noch um diese Zeiten ein sehr wichtiger neuer Umstand zu dieser Ceremonie hinzu. Die Damen waren nicht zufrieden, blos wie ehedem auf ihre flache Hand gegeißelt zu werden, sondern sie fiengen nun selbst an ebenfalls nackend zu gehen, um so wohl dadurch dem Wolfspriester ein völligers und größeres Ziel zu geben, die Krafft und die Geschwindigkeit seines Arms zu zeigen, als auch um das Vergnügen einer noch vollkommenern Geißelung zu genießen. Die ganze Ceremonie wurde auf diese Weise zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und sie gefiel allen Partheyen in so einem Grade, daß sie sich noch lange nachher in völligem Ansehen erhielt, da schon die übrigen Gebräuche aus dem Heydenthume gänzlich abgeschafft waren: und als ihr der Pabst Gelasius endlich ein Ende machte, so zog er sich dadurch die größte Feindschafft aller Klaßen von Menschen, der Senatoren sowohl, als der übrigen Personen zu. Das Misvergnügen darüber ward endlich so allgemein, und so groß, daß sich der Papst Gelasius, als er sein Werk gänzlich zu Stande gebracht, und seinen Endzweck vollkommen erreicht hatte, würklich genöthigt sah, seine eigne Schutzschrifft zu schreiben, welche uns Baronius aufbehalten hat. Eins seiner Argumente war unter andern aus dem oben

keiten, oder in irgend einer religiösen Absicht unternommen; aber es giebt auch Beyspiele von freywilligen Geißelungen, (wie wir aus den ältern Schrifftstellen ersehen) wozu diejenigen Personen, welche sich denenselben unterwarfen, eben nicht die lobenswürdigsten Bewegungsgründe haben konnten, wenigstens gewiß nicht diejenige Absicht, welche uns die ältern Schrifftsteller davon überliefert haben. Dergleichen waren die Geißelungen, welcher der heilige Hieronymus in seinen Anmerkungen über das Epitaphium der Wittbe Marcella gedenkt. In diesen Anmerkungen berichtet uns der heilige Hieronymus, daß es in Rom Leute gab, welche dumm genug waren, auf öffentlichen Marktplätzen oder Straßen ihren Hintern zu entblößen, und sich auf demselben von einem verstellten Beschwörer geißeln zu lassen. „Es ist kein Wunder, sagt er, daß bisweilen mitten auf den Straßen und auf öffentlichen Marktplätzen ein falscher Wahrsager den Hintern dieser Dummköpfe auspeitschte.“

Diese Zauberer aber geißelten nicht nur die Personen, welche es von ihnen verlangten, sondern sie geißelten sich auch zu andern Zeiten sehr oft selbst; wie wir aus dem Plautus, einen sehr

angeführten Misbrauch der Frauenzimmer hergenommen, welche sich selbst öffentlich auskleideten, um sich geißeln zu lassen — Apud illos, nobiles ipsi currebant, et matronae nudato corpore vapulabant.

frühzeitigen Schriftsteller, schließen können; denn diese Geißelungen scheinen besonders unter dem Pöbel in Rom sehr alt gewesen zu seyn. „Nein, sage mir ums Himmels willen, spricht ein Akteur in irgend einem Lustspiele dieses Autors, ist es denn der Zauberer selbst, welcher sich so geißelt?“ *)

Wir können noch einen andern Beweis, daß diese Geißelungen, die thuenden so wohl als die leidenden unter dem Römischen Volke sehr üblich waren, aus dem schon erwähnten Buche des Festus über die Bedeutung der Wörter herneh- men. Festus erklärt in diesem Buche unter andern die Bedeutung des Worts flagratores, und sagt, daß es eigentlich diejenigen bedeute, „welche sich um Geld geißeln ließen.“ Und Dacier, ein Mann, welcher in allem, was sich auf Antiqvitäten bezog, außerordentliche Kenntniße besaß, sagt in seinen Noten zu den obigen Autor, das Wort flagratores bedeutet ebenfalls „diejenigen, welche andre geißelten:“ und er setzt noch hinzu, daß dieß die gewöhnlichere Bedeutung des Wortes sey. **)

Außer diesen erwähnten Geißelungen, welche vielleicht irgend eine abergläubische Meinung bey denenjenigen Personen, welche sich ihnen unterwarfen, zum Grunde hatten, finden wir auch noch in den alten Schriftstellern Beyspiele von Geißelungen, welche wir mehr als einen

*) Num obsecro, num Ariolus qvi ipsus se verberat?

**) Immo potius ii videntur fuisse qui flagris caedebant.

vollkommenen Scherz, oder als einen unschuldigen Zeitvertreib anzusehen haben.

Ein solches Beyspiel erzählt uns Svetonius, und zwar von keiner geringern Person, als von einem Römischen Kayser — vom Kayser Claudius. „Wenn es sich zutrug, sagt Svetonius, daß der Kayser nach Tische einschlief, welches gewöhnlicher Weise alle Tage geschah, so warfen sie ihn, um ihn wieder aufzuwecken, mit Oliven oder Dattelkernen; bisweilen weckten ihn auch aber zum Spaß die Hofnarren mit einer Ruthe oder mit einer Geißel auf.“ **)

Noch muß ich zum Schluß dieses Kapitels ein Beyspiel von einer freywilligen Geißelung unter den Alten erwähnen, welche nicht nur von abergläubischen oder wollüstigen Bewegungsgründen frey war, sondern auch überdieß noch aus vernünftigen, und wir können sagen, aus lobenswürdigen Absichten unternommen wurde. Ich meyne die Geißelung, welche ein gewisser Philosoph, deßen Svidas erwähnt, an sich selbst vornahm. Der Name des Philosophen war Superanus: er war ein Schüler des Lascaris, und ob er schon dreyßig Jahr alt war, so kam er doch noch auf den Einfall, sich auf die Wissenschafften zu legen, ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen, und fieng an die Werke der berühmtesten Redner zu lesen. Er gieng so

**) Quoties post cibum obdormisceret, quod ei fere quotidie accidebat, olearum et palmularum ossibus incessebatur: interdum ferula flagrove velut per ludum excitabatur a Copreis.“

ernstlich in der Betreibung der Wissenschafften zu Werke, daß er nicht im geringsten über die Ruthenschläge, oder über die schärfsten Verweise seines Lehrers murrte, um nur alles das zu lernen, worinnen nur die Lehrer ihre Schüler zu unterrichten pflegen. Ja man hat ihn nachher mehr als einmal in den öffentlichen Bädern sich selbst auf das strengste züchtigen und geißeln gesehn. *)

*) Dieser Superanus, welcher das Geißeln zu einem Hauptumstand einer vollkommenen Erziehung machte, hatte an dem berühmten Loyola, dem Stiffter des Jesuiterordens, einen sehr eifrigen Nachfolger. Ignatius Loyola war Soldat gewesen, und setzte sich es noch in seinem dreyßigsten Jahre in den Kopf, sich ebenfalls wie Superanus auf die Wissenschafften zu legen; und um die Karriere seiner Schule so vollkommen als möglich zu machen, drang er selbst bey einer gewissen Gelegenheit in seinen Lehrer, ihn in Gegenwart aller Schulknaben mit der Ruthe zu züchtigen. Einige Schrifftsteller haben behauptet, Loyola wäre damals schon drey und dreyßig Jahr alt gewesen, während ihm andere ein Alter von sieben und dreyßig Jahren zuschreiben. Gewisse Protestantische Schrifftsteller aber haben auf der andern Seite, um dem Loyola den großen Ruff seiner Demuth zu schmälern, welchen er dadurch erlangt hatte, die Vermuthung geäußert, er hätte damals, als er die Geißelung an sich hätte vornehmen lassen, schon im Voraus gewußt, daß ihn sein Lehrer züchtigen würde, wenn er es auch nicht verlangte. Bayle hat unter andern in seinem Dictionaire auch die Frage untersucht, ob jener Vorfall mit dem Loyola sich zu Bayonne oder zu Paris zugetragen habe.

Moliere hat uns in seinem bürgerlichen Edelman-

ne einen andern ganz ähnlichen Karakter geschildert, wie Superanus und Loyola waren. Monsieur Jourdain, ein Mann in seinen besten Jahren, aber ohne alle Erziehung, setzte es sich in den Kopf mit Eins ein großer Gelehrter und artiger Edelmann zu werden; und füllte daher sein Haus mit Fechtmeistern, Tanzmeistern, Meistern in der Musik, Meistern in der Philosophie, kurz mit Meistern von aller Gattung an. Sein Weib und ihre Magd waren höchst ungehalten darüber, daß ihre Zimmer so bestäubt, und die Fußboden so unbarmherzig beschmutzt wurden; und sein Weib, welche zu dem gröbsten und ungeschliffensten Pöbel zu zählen war, fragte ihn unter andern Ausdrücken ihrer übeln Laune: „ob er „sich nicht auch ehestens bey seinem Alter werde gei„ßeln lassen? Warum nicht, antwortete Jourdain, „gleich einem andern Superanus, wollte Gott, ich „würde diesen Augenblick vor den Augen der ganzen „Welt gegeißelt, und wüßte nur das, was man in „der Schule erlernt.“

Madame Jourdain.

„N'irez Vous point un de ces jours vous faire „donner le fouët a votre age?

Monsieur Jourdain.

„Pourqvoi non? Plut à Dieu d'avoir tout à „l'heure le fouet devant tout le monde, et savoir „ce qu'on apprend au Collège.

Aus diesem Umstande aber, daß der Gebrauch der Geißelungen so ausgebreitet, und beynahe so allgemein war, folgert der Abt Boileau zu zehn oder zwölf verschiedenen malen, in verschiedenen Stellen seines Buchs, daß die ersten Christen diese Strafmethode verabscheuet, und niemals an sich selbst ausgeübet hätten. Demohngeachtet sind andre katholische Gottesgelehrten weit davon entfernt gewesen, der Meynung des Abt Boileaus beyzustimmen, und gestehen auf keine Weise zu, daß, weil gewisse Gebräuche unter den alten heydnischen Völkern gewöhnlich

gewesen, daraus folgen müsse, daß die ersten Christen sie nicht angenommen hätten. Ja sie sagen im Gegentheil, der Herr Abt hätte ja wissen können, daß die ersten Christen würklich einige heydnische Gebräuche nachgeahmet, und durch die Absichten, aus welchen sie es gethan, geheiligt haben. Sie führen darüber den Polydorus Vergilius an, welcher bemerkt hat, daß der von den Prälaten angenommene Gebrauch, ihre Hände zum Küssen darzureichen, wenn sie in ihrem priesterlichen Ornate, in Pontificialibus das Amt halten, ferner der Gebrauch für die Todten am siebenten Tage nach ihrer Beerdigung Messe zu lesen, ferner die Gemählde denenjenigen Heiligen darzubringen, durch deren Beystand man aus irgend einer Gefahr errettet worden war, und dergleichen mehr — eigentlich ihrem Ursprung nach alles heydnische Gebräuche gewesen wären.

Sie setzen überdieß noch hinzu, daß so gar die Tempel der Heyden von den Christen zu ihrem eignen Gebrauche bestimmt wurden, und führen bey dieser Gelegenheit unter andern das Beyspiel des Papsts Gregorius des Großen an, welcher an den heiligen Augustin, den Apostel Englands, (oder vielmehr an den Melitus, mit einem Befehl es dem Apostel zu hinterbringen,) also schreibt, er möchte die Götzentempel in dem genannten Königreiche nicht zerstören, sondern die besten und schönsten derselben (bene constructa) erhalten, sie mit dem Weyhwasser reinigen, mit Reliqvien versehen, und also zum Gebrauch der Kirche einrichten.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Der Abt Boileau ist der Meinung, daß die untere Disciplin die Wohlanständigkeit beleidige; die obere Disciplin aber Augenflüße veranlaße. *)

Einige Gottesgelehrte, wie wir gesehen haben, fiengen an, die grausame Strenge zu tadeln, womit sich Personen bisweilen zu geißeln

*) Um seine Meinung von der Gefahr der Geißelungen zu unterstützen, führt er Bartholinus Abhandlung de medico flagrorum usu und eine andere des Meibomius, Professors zu Lübeck, de usu flagrorum in re venerea an. Das Sonderbare und Auffallende dieser Tittel verleitete mich, sie selbst durchzusehen, um so wohl im Stande zu seyn meine Meinung darüber sagen zu können, als auch in der Hoffnung einige Thatsachen aus denselben heraus zu klauben, mit welchen ich den Leser unterhalten könnte. Doch ich habe mich in meiner Hoffnung betrogen; beyde Abhandlungen sind ein so unsinniges und so unzusammenhängendes Gewäsche, als nur je gedruckt worden seyn kann. Aus Meibomius Abhandlung, so wie auch aus dem Buche des Cölius Rhodigius hat zwar der Abt Boileau zwey Geschichten entlehnt, welche ich anfänglich diesem Kapitel einzuverleiben gedachte; da ich aber nach einer etwas aufmerksamern Untersuchung fand, daß sie so wohl auf keine angenehme als wahrscheinliche Weise erzählt und überdies sehr lang waren, so habe ich es unterlassen und ich glaube nicht nöthig zu haben den Leser deswegen um Verzeihung zu bitten.

In Ansehung der übrigen Thatsachen, welche mir Boileau's Werk an die Hand gab, habe ich mich in diesem Kapitel der eigenen Ausdrücke und Bemerkungen des Abts bedienet, nicht nur wegen ihrer großen

pflegten, weil sie sich dadurch den Götzendienern und Heiden sehr ähnlich machten; wir müssen aber auch noch bemerken, daß jene warmen und eifrigen Vertheidiger der Geißelung selbst durch ihre übertriebene Strenge in der Folge ihrer Frömmigkeit selbst Eintrag thun und ihre eigentliche Absicht vernichten mußten.

Denn die Aerzte und Anatomiker belehren uns, daß zwischen allen Theilen des menschlichen Körpers eine geheime oder in die Augen fallende Gemeinschafft sey, daß es also eine Art von Unmöglichkeit sey, dem einen Theile desselben ein wesentliches und anhaltendes Leid zuzufügen, ohne daß nicht die übrigen Theile dadurch früher oder später ebenfalls angegriffen werden sollten. Daher folgt es sehr natürlich, daß diejenigen Personen, welche bey ihren Selbstgeißelungen allzustrenge verfahren, in der Folge der Zeit in diese oder jene schwere Krankheit verfallen, und sich selbst dadurch unfähig machen, diese Uebungen, wodurch sie sich zu verbessern glauben, länger fortsetzen zu können.

Die nächsten und zartesten Theile müssen in diesen Fällen unvermeidlich die übeln Folgen der Mißhandlung ebenfalls empfinden, welche an-

und unverkenntlichen Eigenheit, sondern auch um dieses gegenwärtige Schlußkapitel in seiner Gesellschaft zu beschließen, und um die Gelegenheit nicht vorbey zu lassen nach dem Gebrauch des Schlußes in den Lustspielen Hand in Hand dem Publiko unsere Verbeugung zu machen, und uns beyde zugleich von ihm zu beurlauben.

dere Theile empfunden haben und von den harten und wiederholten Geißelungen auf die Schultern müssen endlich, wie der gelehrte Bartholin bemerkt, Krankheiten und Flüße an den Augen entstehen.

Dieser Nachtheil, welcher aus jenen Gebräuchen entstehen sollte, machte den Pater Gretzer, welcher, wie wir schon oben an irgend einem Orte angemerkt haben, ein großer Freund der Geißelung war, sehr unruhig; und um daher hinter die Gewisheit der Sache und zu einer völligen Beruhigung zu kommen, fragte er eines Tages einen seiner Freunde, einen Arzt darüber um Rath, welcher ihm zum Theil seine Furcht benahm, zum Theil sie ihm auch bestätigte. Dieser Arzt gab ihn zur Antwort, daß die Geißelung der Schultern, wenn sie mit der gehörigen Mäßigung gebraucht würde, in Rücksicht der Augen völlig unschädlich wäre; ganz anders aber verhielte es sich, wenn die Geißelung mit einer allzugroßen Strenge, und mit einer Art von Grausamkeit vollzogen würde. Der Ausspruch des besagten Arzts war folgender:

„Die allgemeine Meinung, daß eine Geißelung auf den Rücken den Augen gefährlich und nachtheilig werden kann, ist nicht ganz gegründet. Es ist wahr, ein allzuhäufiges Blutvergießen kann das Gehirn und folglich auch die Augen beschädigen, indem sie die natürliche Hitze desselben vermindern. Doch die Geißelungen pflegen nicht einen so großen Verlust des Blutes zu veranlassen, daß das Gehirn dadurch

einen beträchtlichen Verlust seiner Hitze leiden sollte; und da sehr oft das Schröpfen auf dem Rücken mit glücklichen Erfolg zur Heilung kranker Augen benutzt worden ist, warum sollten wir üble Folgen von einigen wenigen Geißelstreichen befürchten? Nur allein denen, welche einen schwächlichen Körper haben, können besagte Geißelungen Schaden bringen, aber auf keine Weise denenjenigen Personen, welche einen starken und nervösen Körper besitzen; und wenn die Geißelungen mit Mäßigkeit gebraucht werden, daß sie blos die Haut ein wenig färben, so ist gewiß kein Nachtheil von ihnen zu befürchten." Dieß ist die Meynung des berühmten Arztes, welche der Pater Gretzer bereit und willig unterschreibt.*)

Doch haben nicht alle übrige Aerzte, das nehmliche gethan, und diese Meynung unterschrieben. Einige haben über die Unschädlichkeit der Geißelungen in Rücksicht der Augen ganz anders gedacht; und es sey nun, daß die Kapuziner Mönche die Meynung dieser letztern für sehr wichtig und gegründet hielten, oder daß sie die Absicht hatten, ihr Eyfer sollte nicht durch irgend eine Furcht unterbrochen werden, und erkalten, kurz sie fiengen an sich von dieser Zeit der untern Disciplin zu bedienen; und das nehmliche thaten auch alle Nonnen aus der nehmlichen Absicht sich ihre Augen und überhaupt ihr Gesicht nicht zu verderben. Durch den guten

*) . . . ad cujus sententiam, meam libens volensque adiungo.

Rath geschickter Aerzte und frommer Personen zu diesen Entschluß gebracht, gaben sie die Methode sich selbst auf ihre Schultern zu geißeln auf und fiengen an sich an dessen Statt ihre Lenden und den Hintern mit stachelichten Ruthen und knotichten Riemen zu zerhauen. *)

Doch indem man sich bemühte den Gefahren der einen Art zu entgehen, so eilte man andern, und zwar noch größern entgegen. Es war nehmlich in den meisten der ältesten Klosterregeln denen Mönchen sowohl, als denen Nonnen verboten, irgend einen Theil ihrer nackenden Körper zu betrachten, aus Furcht, daß durch so einen Anblick wollüstige Gedanken veranlaßt werden möchten. Wie ist es aber möglich, daß Personen, welche sich gänzlich entkleiden, um die Geißelung an sich vorzunehmen, gesetzt auch ihre Frömmigkeit wäre noch so groß, nicht diejenigen entblößten Theile selbst unwillkührlich ansehen sollten, welche ihnen anzusehen verboten war? Wie sollen sich die Nonnen in solchen Fällen des Anblicks solcher vortreflichen Schönheiten **) er-

*) Quippecum ea de causa Capucini, multaeque Moniales, virorum Medicorum ac piorum hominum consilio, ascesim flagellandi sursum humeros reliquerint, ut sibi nates lumbosque strient asperatis virgis, ac nodosis funiculis conscribillent.

**) Ey, Ey, Herr Abt! wie kommen sie zu so einer genauen Bekanntschafft mit den erwähnten Schönheiten, daß sie auf eine so entscheidende Art davon reden können? Denn der Leser darf nicht glauben, daß ich dem Abt Worte in den Mund lege, welche nicht seine eignen sind: Num probrosum

wehren, wenn sie dieselben auf eine so unvorsichtige Weise an das Tageslicht bringen?

Ich befürchte daher, daß die Religiosen dadurch, daß sie an die Stelle der einen Disciplin eine andre einführten, sich selbst, wie schon oben bemerkt worden, weit größern Gefahren ausgesetzt haben, als sie zu vermeiden suchten, und daß sie vielmehr aus der Charybdis in die Scylla gerathen sind. *)

(sagt er) soli ostendere lumbos et femora iuvenilia, excellenti forma, quamvis religionis honestate consecrata? Diese Ausschweifung Herr Abt, über Gegenstände und Schönheiten, welche meiner Vorstellung nach außer Ihren Horizont liegen sollten, verdienen in sehr hohem Grade einen Verweis von der nehmlichen Art, wie Parson Adams von der Lady Booby erhielt, als er sich in der Lady Gegenwart über die Schönheit der Fanny herauszulassen wagte.

*) Ich erlaube es mir nicht, diese Gefahren, welche die Selbstbetrachtung veranlassen kann, in Zweifel zu ziehen, da außer dem Boileau auch schon die Verfertiger der Klosterregeln davon Notiz genommen haben; und ich finde in der That, daß selbst Brantome die nehmlichen Gedanken darüber geäußert hat, da wir bey ihm Geschichten in Menge antreffen, welche diese Bemerkungen bestätigen. Doch außer diesen Gefahren, in welche eine allzuneugierige Untersuchung seiner selbst stürzen kann, giebt es auch noch andre, die wir hier erwähnen müssen; ich meyne Stolz, Eitelkeit, Selbstbewunderung, und Wohlgefallen über sich selbst, welche alle ohnstreitig jener erwähnten Neugierde ihren Ursprung zu verdanken haben. Eitelkeit und eine gewisse Neigung sich selbst zu bewundern, sind immer unter den Men-

Wenn nun aber diese Disciplinen nicht in geheim ohne Gefahr unternommen werden können, so kann es auch gewiß nicht weislich gehandelt seyn, sie in Gegenwart von Zeugen zu unternehmen. Tertullian sagt, „die Natur habe die Furcht oder die „Schaam unsern bösen Handlungen zu Begleitern ge„geben.“ Nach diesem Grundsatz nun zu urtheilen, werden wir leicht von der Wahrheit jener Anmerkungen überzeugt werden. Denn welcher Mann oder welches Weib könnte ohne Furcht und Schaam sich in Gesellschafft andrer Personen der untern Disciplin bedienen? wer würde wohl an einem öffentlichen Orte, in der Mitten einer unzähligen Menge Zuschauer ohne Weigern seine Lenden und Hintern mit Ruthen hauen wollen? wer würde wohl ohne Bedenken seinen nackenden Körper den Strahlen der Sonne und den Augen der Zuschauer blos stellen können? *)

schen nur allzugewöhnlich gewesen; und es ist schwerlich eine Periode unsers Lebens ausfindig zu machen, wo wir sagen könnten, daß wir vollkommen von dieser Thorheit geheilt wären. Bey dieser Gelegenheit will ich folgender Anekdote erwähnen, welche Brantome erzählt.

Eine gewisse Dame, welche sehr schön gewesen war, aber nun schon etwas zu altern anfieng, wollte ihr Gesicht nicht mehr in den Spiegel besehen, aus Furcht eine neue Verwüstung der Zeit auf demselben gewahr zu werden; dafür aber unterließ sie nicht die übrigen Theile ihres Körpers zu betrachten; und dann pflegte sie allemal in einer Art von Entzücken auszurufen: „Gott sey gedankt, hier werde ich nicht alt.“

*) Quid turpius excogitari potest, sive viro, sive foeminae, quam, lumbis et femoribus ad Radios solis apertis, seipsum diverberare? . . . . Quis in edito et aperto loco plenis comitiis, in conspectu hominum, lumbos natesque virgis caedere non pertimescat.

Diese Gewohnheit den nackten Körper den Strahlen der Sonne auszusetzen, ist nach der Bemerkung des bekannten Dichters La Fontaine, blos für die neue Welt schicklich. Er drückt diese Meynung in der oben schon angeführten Erzählung, die Brille betittelt aus, wo er einen Versuch macht, die Gegenstände zu beschreiben, welche die Nonnen den Augen der Schwestern unter einander und der Aebtißin blosgestellet hätten: „karge und stolze Reitze, sagt er, „welche die Sonne nur in der neuen Welt sieht, denn „die unsrige zeigt ihr dieselben nicht.“

— chiches et fiers appas
Que le soleil ne voit qu'au nouveau monde,
Car celui - ci ne les lui montre pas.

Doch der Meynung des La Fontaine unbeschadet, scheint es doch, daß eine ähnliche Blosstellung der Reitze, ja ich möchte sagen noch eine größere, als in der neuen Welt gebräuchlich ist, sich auch in Rußland findet, welches doch gewiß ein Theil unsrer alten Welt ist. Aus den Nachrichten der Reisenden ersehen wir, daß Individua von beyden Geschlechtern in diesem Lande, uachdem sie einige Zeit in den heißen Bädern und Badestuben gewesen sind, alle zusammen unter einander ganz nackend wieder herausgehen, und sich mit dem größten Vergnügen in deu Schnee herumwälzen. Wäre Rußland zu den Zeiten des Kardinal Damians und Pullus diesen beyden, großen und wichtigen Vertheidigern der Nacktheit mehr von den Reisenden besucht worden, so würden sie weit mehrere Thatsachen zur Unterstützung ihrer Lehrer haben anführen können; und selbst dem Bartholinus würden die Nachrichten jener Reisenden vortrefliche Materialien zur Verfertigung seiner oben angeführten Abhandlung von dem medicinischen Nutzen der Geißelungen geliefert haben.

Der Abt Dauteroche, einer der letzten Reisenden, welche uns eine Beschreibung von Rußland geliefert haben, wo er sich einige Zeit aufhielt, um den Durchgang der Venus zu beobachten, giebt uns

auch unter andern eine ziemlich genaue Beschreibung von den erwähnten Bädern und Stuben. Die Hitze in demselbigen ist gewöhnlich funfzig Grad nach Reaumür, oder hundert und dreyßig Grad nach Fahrenheit, da die größte Sommerhitze in England selten achtzig Grad übersteigt, oder kaum erreicht. Dadurch, daß man immer viel Wasser auf Steine gießt, welche stets glühend seyn müssen, sucht man unaufhörlich einen erstickenden Dampf zu unterhalten; und um das Blut in noch stärkere Wallung zu bringen, bedient man sich obendrein noch einer gewissen Art von Geißelung, daher machen denn kleine Ruthen von birkenen Zweigen, an welchen sich noch die Blätter befinden, eben so gut einen unentbehrlichen Theil der Badegeräthe aus, als Handtücher. Wenn alle diese Operationen vorüber sind, so gehen die Badegäste ebenfalls ganz nackend in die freye Luft, welche sehr oft zehn, auch zwanzig Grad kälter ist, als sie in England im Jahr 1740 war, wälzen sich im Schnee herum, und springen wohl gar ins Wasser, in die Löcher, welche sie sich vorher durchs Eis gemacht haben. Gewiß erstaunungswürdige Beyspiele, welche Ungemächlichkeiten und Härten der menschliche Körper durch die Gewohnheit ertragen lernen kann; Beyspiele, welche weit merkwürdiger sind, als alle diejenigen, welche wir schon oben angeführt haben, und mit welchen das Baren des Buckhorse, die Bastonnaden der Chineser und die Geißelungen der Italiänischen und Spanischen Büßenden auf keine Weise in Vergleichung gestellet werden können. Doch wer mehrere Nachrichten von den Rußischen Badestuben, und von der Probe, welche der Abt Dauteroche selbst aus Neugier in denselben machte, sowohl, als von der unerwarteten und unwillkommenen Bewirthung, welche er erfuhr, zu lesen wünscht, den muß ich auf das Werk des Abt selbst verweisen.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lolme, Jean Louis de,

Beyträge zur Geschichte des menschlichen Aberglaubens als Paraphrase und Kommentar zur Geschichte der Flagellanten des Abt Boileau, Doktor der Sorbonne, Kanonikus der Kathedralkirche zu unsrer lieben Frauen [et]c

Leipzig 1785

H.g.hum. 17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434690-6
VD18 10689761